

# Europa – Von Krisen gezeichnet

---

Raumtheoretische Analysen zum literarischen Europa-Diskurs der  
Gegenwart

Deutsche Philologie

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades „Dr. phil.“

an der

Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster (Westf.)

vorgelegt von

Tristan Weigang

aus Detmold

2016

Erstgutachterin: Frau Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf

Zweitgutachter: Herr Prof. Dr. Rolf Parr

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Februar 2017



# Europa – Von Krisen gezeichnet

---

Raumtheoretische Analysen zum literarischen Europa-Diskurs der  
Gegenwart

Deutsche Philologie

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades „Dr. phil.“

an der

Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster (Westf.)

vorgelegt von

Tristan Weigang

aus Detmold

2016

Erstgutachterin: Frau Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf

Zweitgutachter: Herr Prof. Dr. Rolf Parr

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Februar 2017

# Inhalt

<b>I. Einleitung: Eine gewöhnliche Krise?</b> .....	4
<b>II. <i>Raum und Krise</i></b> .....	20
<b>1 Raumtheoretische Vorüberlegungen: Der <i>Spatial Turn</i></b> .....	22
1.1 Vom <i>Ort</i> zum <i>Raum</i> : Michel de Certeau.....	28
1.2 Räume des eingeschlossenen Außen: Michel Foucaults <i>Heterotopien</i> .....	32
<b>2 Kategorien der <i>Krise</i></b> .....	37
2.1 Historische Entwicklung.....	40
2.2 Krisen-Rhetorik.....	44
2.3 Krisen-Zeichen.....	49
2.4 Essay und <i>Krise</i> .....	51
<b>3 <i>Raum und Krise</i>: Bausteine für eine kulturwissenschaftliche Analyse</b> .....	56
<b>III. Ein Europa der Krisen</b> .....	64
(Robert Menasse, Geert Mak, Hans Magnus Enzensberger)	
<b>1 Der Raum der Europäischen Union</b> .....	64
1.1 Relationen: <i>Nähe</i> und <i>Ferne</i> .....	70
1.2 Schichten und Geschichten EU-Europas.....	74
1.2.1 Die Nation als Bezugsgröße.....	82
1.2.2 Das Dach der Supranationalität.....	95
1.2.3 Das Subsidiaritätsprinzip als politisches Raummodell?.....	102
1.2.4 Das Konzept eines <i>Europa der Regionen</i> .....	108

<b>2 Die Krise(n) des Euro</b> .....	122
2.1 Die Darstellung der Eurokrise in essayistischen Texten der Gegenwart .....	125
2.1.1 Unterhalb der Oberfläche .....	128
2.1.2 Ausbruch und Verlauf .....	134
2.1.3 Abklingen und Überwindung. Oder: Die Krise als <i>Perpetuum mobile?</i> ..	141
2.1.4 Die Argumentationsstruktur der Europa-Beiträge von Robert Menasse und Geert Mak .....	149
2.2 Der Raum des Euro .....	155
2.3 Jonas Lüschers Novelle <i>Frühling der Barbaren</i> .....	160
2.3.1 Krisendarstellungen und Räumlichkeit .....	163
2.3.2 Ausgeräumt – Vom <i>Raum</i> zum <i>Ort</i> .....	173
2.3.3 Die Architektur der Krise .....	180
<b>3 <i>Brüssel</i> – ein neuer europäischer Topos?</b> .....	189
3.1 <i>Brüssel</i> als „Stadt in Anführungszeichen“ (Robert Menasse) .....	191
3.1.1 <i>Brüssel</i> in essayistischen Texten der Gegenwart .....	193
3.1.2 Die Architektur des Europaviertels als Kommunikations- und Interpretationsraum .....	201
3.1.3 Entscheidungsräume in Krisen .....	215
3.2 EU-Europa in räumlichen Metaphern .....	224
3.3 <i>Brüssel</i> in Harald Greibs Roman <i>Berlin, mit Bitte um Weisung</i> .....	234
3.3.1 Von der Utopie zur Realität .....	235
3.3.2 Zwischenansichten .....	242
3.3.3 Die Hausgemeinschaft der EU .....	249
<b>IV. Fazit: Europa – Von Krisen gezeichnet</b> .....	264
<b>V. Literaturverzeichnis</b> .....	280

## I. Einleitung: Eine gewöhnliche Krise?

Verfolgt man die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Debatten zu Beginn des 21. Jahrhunderts, befindet sich Europa allem Anschein nach in einer permanenten Krisensituation. Ganz gleich, ob es sich um ‚institutionelle Krisen‘ der Europäischen Union (EU), um die ‚Flüchtlingskrise‘ oder um eine offenbar stets wiederkehrende Krise des Euro handelt: Es ist kaum mehr möglich, an Europa zu denken, ohne sogleich die Querverbindung zu seinen Krisen herzustellen. Ist Europas krisenhafter Zustand also mittlerweile alltäglich geworden? Beim Sprechen über Krisen – ob in der Politik, der Medienberichterstattung oder der Literatur – fällt auf, dass die Bezeichnungen aktueller Krisen oftmals diffus und definatorisch unscharf bleiben. So umgibt beispielsweise die ‚Eurokrise‘ ein ganzer Schwarm von weiteren Krisen-Komposita wie etwa ‚Finanz-‘, ‚Banken-‘, ‚Staatsschulden-‘, ‚Institutionen-‘, ‚Refinanzierungs-‘ oder ‚Vertrauenskrise‘.<sup>1</sup> Leben wir also in einer Zeit, in der viele verschiedene Krisen aufeinander einwirken und sich überlagern? Fehlt uns das passende Vokabular zur trennscharfen Beschreibung von Krisen? Oder deuten die genannten Krisen-Komposita vielmehr darauf hin, dass wir mittlerweile jedwede Unterbrechung eines Kontinuums als Krise (über)interpretieren?

In Krisenzeiten wird in einem auf dem Gemeinschaftsprinzip beruhenden Konstrukt wie der EU vor allem die Solidarität der Mitgliedstaaten auf die Probe gestellt. Der Grad des Gewährens oder Verweigerns von Unterstützung ist durchaus ein Indikator für den Entwicklungsstand des europäischen Projekts.<sup>2</sup> Wenn auf Konstruktionsfehler des Euro, Legitimationsdefizite der EU oder nationalstaatliche Alleingänge hingewiesen wird,

---

<sup>1</sup> Vgl. zu Krisen-Komposita u. a. Renate Bebermeyer, „‚Krise‘-Komposita – verbale Leitfossilien unserer Tage“, in: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* 90 (1980), S. 189–201; dies., „‚Krise‘ in der Krise. Eine Vokabel im Sog ihrer Komposita und auf dem Weg zum leeren Schlagwort“, in: *Muttersprache* 91 (1981), S. 345–359.

<sup>2</sup> Das wird auch am behäbigen und uneinigen Umgang Europas mit der Flüchtlingskrise deutlich. Bereits in der Eurokrise zeigte sich die mangelnde Solidarität der europäischen Länder untereinander. Dieses Misstrauen führt in der Flüchtlingskrise dazu, dass sogar das Schengener Abkommen in Gefahr gerät. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich jedoch auf die raumtheoretische Analyse der Eurokrise. Die Kategorie des ‚Raums‘ muss für eine wissenschaftliche Untersuchung der Flüchtlingskrise separat kontextualisiert werden, da sich noch einmal ganz andere Raum-Relationen und strukturelle Verschränkungen von Raum und Macht ergeben. Letztlich bezieht sich auch die ausgewählte Literatur aus dem Zeitraum von 2010 bis 2014 vorrangig auf die Eurokrise und nimmt nur an wenigen Stellen Bezug auf die Flüchtlingskrise. Gerade diese thematischen Einsprengsel weisen aber darauf hin, dass die Flüchtlingskrise bereits während der Eurokrise im Hintergrund schwelte, jedoch nur punktuell in den Fokus der europäischen Öffentlichkeit rückte. Bis zur Einigung auf das 3. Hilfspaket für Griechenland im August 2015 konzentrierten sich die europäische Politik und die Medienberichterstattung – mit wenigen Ausnahmen – auf die Krise der Gemeinschaftswährung. Mit der (vorläufigen) Überwindung der Eurokrise rückte die bis dahin tendenziell nur peripher wahrgenommene Flüchtlingskrise mit Vehemenz ins Zentrum der politischen, gesellschaftlichen und medialen Öffentlichkeit.

zeichnet sich zunehmend ein Wendepunkt für die Zukunft Europas und insbesondere auch für die EU ab: Entweder führen die Krisen zu einem Integrationsprung hin zur Herausbildung einer supranationalen Demokratie oder aber es findet der Rückbau zu nationalstaatlicher Eigenverantwortung statt. Mit dem Ausgang dieser beiden sich diametral entgegen stehenden Möglichkeiten spielt auch die zukünftige Wahrnehmung des europäischen Raums eine wichtige Rolle. Krisen sind, und das wird in dieser Arbeit exemplarisch anhand der Eurokrise gezeigt, maßgeblich mit räumlichen Parametern verknüpft. Eines von vielen Beispielen dafür ist, dass in krisenhaften Situationen – ob nun imaginär oder realpolitisch – Grenzen im Dialog überwunden oder aber gezogen werden. Neben dem Fortschritt der europäischen Integration steht damit auch das gesamte ‚Friedensprojekt EU‘ auf der Kippe, sodass sich weiter fragen lässt: Wo liegt Europa? Was macht den ‚Raum Europa‘ aus? Und: Welche Gestalt will sich Europa in Zukunft geben?

Ohne seine Krisen, so scheint es, ist Europa gar nicht zu denken. Durch die immer neuen Krisen und die seltener werdenden ‚Ruhephasen‘ ist der Kontinent zu einem Raum des Zweifels geworden: Zweifel an der EU, zwischen den Mitgliedstaaten oder ganz grundsätzlich an der ‚Idee Europa‘. Der Kontinent wirkt damit in Krisen wie die Shakespeare’sche Figur des Hamlet. Und dennoch ist vielleicht gerade dieser „unentschlossene Zweifler [...] die rettende Gestalt, die Reflexionsfigur des Innehaltens und der Skepsis, der Krise und Kritik“.<sup>3</sup> Zweifel führen zur Hinterfragung des Status quo und müssen nicht zwangsläufig negativ konnotiert, sondern können vielmehr Ansatzpunkt für Innovation und Fortschritt sein. An diesem Punkt setzen zahlreiche essayistische und literarische Texte der letzten Jahre an: Aus einer Position begründeter Zweifel an der vorliegenden politischen, wirtschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Lage des Kontinents bearbeitet die Literatur die gegenwärtigen Probleme, um dann aber im Umkehrschluss nicht zu einem kategorischen Abgesang anzusetzen, sondern vielfach über die Neukonstituierung des Raums Alternativen für die Zukunft Europas zu artikulieren.

---

<sup>3</sup> Walburga Hülk, „Narrative der Krise“, in: Uta Fenske / Walburga Hülk / Gregor Schuhen (Hg.), *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013, S. 111–131, hier S. 126; vgl. zur Verbindung der Figur Hamlets mit der Finanzkrise Matthias Matussek, „Generation Hamlet“, in: *Der Spiegel*, 27. Oktober 2008, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-61629794.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

## Wo liegt Europa?<sup>4</sup>

Europa erscheint auf verschiedenste Weisen fragwürdig, immer in Bewegung und stets im Prozess. Das verwundert umso mehr, weil die Bezeichnung ‚Alter Kontinent‘ implizit auf etwas Gewachsenes, auf Kontinuität und wenn vielleicht auch nicht auf Endgültigkeit, doch auf eine bestimmte kulturell-politische Gewissheit hindeutet. Zwar berufen sich sowohl die Politik als auch die Literatur immer wieder auf das gemeinsame antike Erbe, vorrangig auf Griechenland als Wiege der Demokratie und Rom als Geburtsstätte der ‚res publica‘, doch für viele Europäerinnen und Europäer ist weiterhin der eigene Nationalstaat mit seiner Geschichte, seinen Traditionen und – gerade in Deutschland – seinen sozialstaatlichen Sicherheiten der persönliche Bezugs- und Identifikationspunkt. Diese Entwicklung findet ihre Entsprechung auch in einem in den letzten Jahren wieder zunehmenden Heimat-Diskurs sowie einem aufkommenden Rechtspopulismus in Deutschland und Europa. Eine gemeinsame identitätsstiftende Geschichte oder ein einander Gründungsmythos der EU sind hingegen bis heute nur schwerlich auszumachen und so wird das Zugehörigkeitsgefühl in Krisenzeiten vor allem an die ein- und ausgrenzende Territorialität des Nationalstaats gebunden.

Räumliche Konstellationen spielen auch auf der Suche nach der Namensgeberin des Kontinents eine maßgebliche Rolle. Dabei stößt man zwangsläufig auf den Mythos der phönizischen Königstochter Europa, die von dem in Stiergestalt erscheinenden Zeus geraubt und von Asien nach Matala auf Kreta gebracht wird. Hierbei handelt es sich um den geläufigsten Europa-Mythos, der in den Medien, in Reden oder der Literatur gebraucht und dessen bildliche Darstellung in der Kunst vielfach verarbeitet oder für Buchcover verwendet wird. Die wohl älteste Referenz auf diesen Mythos ist in Homers *Ilias*, weitere sind in abgewandelten Versionen in Herodots *Historien*, Moschos' *Europa* oder Ovids *Metamorphosen* zu finden.<sup>5</sup> Es gibt aber auch Adaptionen, die Europas Überfahrt weniger

---

<sup>4</sup> Die vorliegende Arbeit entstand als Teil eines DFG-geförderten Forschungsprojekts zum Thema ‚Wo liegt Europa? Literarische Topographien der Gegenwart‘ am Germanistischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU). In dem Projekt wurde der ‚Spatial Turn‘ zentral gesetzt. Dieser nimmt ‚Raum‘ nicht als gegeben hin, sondern betrachtet ihn als Resultat kultureller und sozialer Praktiken sowie medialer Verfahren. Im Mittelpunkt des Projekts stand die Untersuchung literarischer und essayistischer Texte, die Europa über räumliche Parameter in den Blick nehmen. Das germanistische Forschungsprojekt war in den interphilologischen Forschungsverbund ‚Europa. Literarische Figurationen‘ eingebunden, aus dem das Europa-Kolleg der WWU hervorging.

<sup>5</sup> Vgl. Almut-Barbara Renger (Hg.), *Mythos Europa. Texte von Ovid bis Heiner Müller*, Leipzig 2003; vgl. Bernd Manuwald, ‚Zu Begriff und Idee ‚Europa‘ in der griechischen Antike‘, in: Tomislav Zélic / Zaneta Sambunjak / Anita Pavić Pintarić (Hg.), *Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee*, Würzburg 2015, S. 15–32.

als Entführung bewerten, sondern diese Passage graduell auf einem amourösen Einvernehmen basiert sehen oder gar der phönizischen Königstochter die Rolle der Verführerin zuschreiben.<sup>6</sup> Seit Mai 2013 steht dieser Ursprungsmythos auch in einem finanziellen Kontext, indem die Figur ‚Europa auf dem Stier‘ als Wasserzeichen auf dem neuen 5-Euro-Schein abgebildet und damit Bestandteil einer ‚Europa-Serie‘<sup>7</sup> ist.

Die auseinandergelassenen Meinungen zum Europa-Mythos setzen sich bis heute in der Frage fort, wo der europäische Kontinent geographisch anfängt und wo seine Endpunkte auszumachen sind:

Europa ist, geologisch betrachtet, Teil der eurasischen Landmasse und erhält seine Stellung als eigenständiger Kontinent aufgrund seiner von Asien eigenständigen kulturellen Entwicklung. Dementsprechend schwierig gestaltet sich eine eindeutige Festlegung der Grenzen. Dies gilt vor allem für die Grenze nach Osten, die anders als die Grenzen nach Süden, Westen und Norden, wo das Mittelmeer und der Atlantik als eindeutige ‚natürliche‘ Grenze dienen, mehr als diese mit kulturellen Kriterien legitimiert werden muss. Aber auch im Süden, Westen und Norden werden diese ‚natürlichen‘ Grenzen durch anders verlaufende politische Zugehörigkeiten durchbrochen; Beispiele hierfür sind die Kanarischen Inseln, Grönland oder Spitzbergen. Entscheidend für die Zugehörigkeit von [...] angrenzenden Gebieten zum europäischen Kontinent scheint damit eine Kombination von politischen, historisch-kulturellen und geographischen Kriterien zu sein.<sup>8</sup>

Während die Grenzen nach Norden, Westen und Süden auf den ersten Blick durch Meere klar abgesteckt scheinen, ist eine solch eindeutige Klassifizierung nicht erst durch anhaltende Flüchtlingsströme aus Afrika und dem Nahen Osten porös geworden. Neben den von der Kulturwissenschaftlerin Gudrun Quenzel angeführten Beispielen können noch Island oder aber Überseegebiete wie die Falkland Inseln und Martinique genannt werden. Diese sind trotz ihrer geographischen Entfernung mit Großbritannien beziehungsweise Frankreich verbunden. Auch hier ist Europa der Zweifel inhärent und dieser steigt sukzessive, je mehr man sich den (vermeintlichen) Außengrenzen annähert. Ob man nun also den Europa-Mythos oder die bisweilen unklaren Grenzen des Kontinents von der Antike bis heute heranzieht, so hängen viele dieser Probleme „mit dem Fehlen einer klaren räumlichen Bestimmung Europas“<sup>9</sup> zusammen.

Eben jene Klarheit und Sicherheit repräsentiert für viele europäische Bürgerinnen und Bürger, besonders in Krisen, (noch) der Nationalstaat. Das wird an den Entwicklun-

---

<sup>6</sup> Zur unterschiedlichen Auslegung vgl. Almut-Barbara Renger, „Nachwort“, in: Dies. (Hg.), *Mythos Europa. Texte von Ovid bis Heiner Müller*, Leipzig 2003, S. 222–244.

<sup>7</sup> Vgl. die Pressemitteilung der Europäischen Zentralbank (EZB), 30. April 2013, <http://www.ecb.europa.eu/press/pr/date/2013/html/pr130430.de.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018); vgl. auch die Kampagne, <http://www.neue-euro-banknoten.eu/> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>8</sup> Gudrun Quenzel, *Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und Kulturpolitik der Europäischen Union*, Bielefeld 2005, S. 99.

<sup>9</sup> Petra Deger / Robert Hettlage, „Europäischer Raum und Grenzen – Eine Einleitung“, in: Dies. (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 7–24, hier S. 8.

gen der politischen Landschaft deutlich: In Deutschland durch den Zulauf für die ‚Alternative für Deutschland‘, aber auch in Frankreich, den Niederlanden, Griechenland und anderen EU-Mitgliedstaaten durch den wachsenden Zuspruch in der Bevölkerung für antieuropäische oder gar rechtspopulistische Parteien. Zudem wird der Gedanke von einem ‚Kern-Europa‘ in diesem Kontext wiederkehrend diskutiert. Viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller sehen jedoch das politische Modell des Nationalstaats für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zunehmend als weniger geeignet an. Robert Menasse, Träger des deutschen Buchpreises 2017 für seinen Roman *Die Hauptstadt*,<sup>10</sup> bevorzugt in seinem Essay *Der Europäische Landbote* eine Verlagerung vom ‚Großen‘ ins ‚Kleine‘, denn im Gegensatz zu Nationen machen Regionen nicht an ihren jeweiligen Landesgrenzen halt.<sup>11</sup> Dort sind die Übergänge weniger hart, sondern vielmehr fließend. Bei der derzeitigen europapolitischen Lage mag ein ‚Europa der Regionen‘ zwar weder kurz- noch mittelfristig durchsetzbar sein. Dennoch greift Menasse damit ein Konzept auf, das den von Nationalstaaten dominierten ‚Raum Europa‘ aufbrechen und zugunsten einer relationaleren Auffassung zumindest ergänzen könnte.

### **Die Rolle der Literatur für die *Idee Europa***

Bereits im Mai 1848 hielt der Schriftsteller Arnold Ruge vor dem Frankfurter Plenum eine Europa-Rede, in der er eine demokratische europäische Konföderation vorschlug. Auch in anderen Ländern gab es ähnliche Ideen und Gedanken, beispielsweise von Charles Mackay in England, Guiseppe Mazzini in Italien oder Victor Hugo in Frankreich, die aber zum Großteil nur belächelt und als illusorisch abgetan wurden.<sup>12</sup> Im Gegensatz dazu bezweifle heute, so der Literaturwissenschaftler Paul Michael Lützeler, „kaum noch jemand, dass ein politisches Denken, dessen Zentrum die wirtschaftliche und politische Integration demokratischer Staaten zu einer kontinentalen Einheit ausmacht, von erheblicher Bedeutung für unsere Gegenwart ist“.<sup>13</sup> In Bezug auf die EU wird oft auf die

---

<sup>10</sup> Menasses *Die Hauptstadt* kann in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt werden, da der Roman über ein Jahr nach Abgabe der Dissertation erschienen ist. Jedoch bietet sich für zukünftige literaturwissenschaftliche Untersuchungen eine Verknüpfung von Menasses Europa-Essays mit seinem Roman an.

<sup>11</sup> Vgl. Robert Menasse, *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*, Wien 2012, S. 87 f.

<sup>12</sup> Vgl. Paul Michael Lützeler, „Einleitung“, in: Ders. (Hg.), *Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger*, Frankfurt am Main 1994, S. 7–26, hier S. 7.

<sup>13</sup> Ebd., S. 8.

„Idee Europa“ rekurriert, die für eine weitere Integration revitalisiert und mit neuem Inhalt gefüllt werden müsse. Eine fortschreitende Europäisierung – also ein Zusammenwachsen Europas nicht nur im Bereich der Politik und Wirtschaft, sondern auch der Gesellschaft – könne nur durch eine Grenzen überschreitende Idee geschehen. Der Philosoph Bernard-Henri Lévy betont, dass Europa kein Ort, sondern vielmehr eine Idee sei. Auch wenn diese Aussage auf den ersten Blick keine räumliche Dimension zu beinhalten scheint, weist sie in ihrer Negation gerade auf die Schwierigkeit der Bestimmung eines kohärenten europäischen Raums hin. Diese Unschärfe wird auch bei dem Essayisten und Lyriker Paul Valéry deutlich, wenn er die Frage stellt „Was ist nun dieses Europa?“<sup>14</sup> und zunächst mit einer geographischen Betrachtung des Kontinents anschließt. Mit der Nutzung des Demonstrativpronomens „dieses“ in Bezug auf Europa distanziert sich Valéry in seinem Essay von dem betrachteten Gegenstand, um ihn eingehender zu analysieren. Zugleich thematisiert er Europa als „Kap“.<sup>15</sup> Wenngleich der europäische und asiatische Kontinent über eine zusammenhängende Landmasse verbunden sind, wirkt Europa im Vergleich zum wesentlich größeren Asien nur als dessen „Anhängsel“.<sup>16</sup> Der Philosoph Jacques Derrida greift die Figur in seinem Essay *Das andere Kap* auf. Gerade durch seine Form sieht er Europa dabei als Kap über sich hinausweisend und verbindet die Geographie des Kontinents mit der ‚Idee Europa‘: „Europa ist nicht allein ein geographisches Kap, das stets sich selbst die Gestalt eines geistigen Kaps verliehen hat [...]. Die Idee einer vorgeschobenen Spitze der Beispielhaftigkeit ist die Idee der europäischen *Idee*, ist deren eidos, sei es in der Form einer arché, sei es in Form eines telos.“<sup>17</sup> Derrida dekonstruiert in seinem Essay die Figur des ‚Kaps‘ insofern, als er Europa immer auch über die Differenz zu seinem Anderen denkt, wie das Andere und Fremde überhaupt notwendige Voraussetzung für die Herausbildung einer eigenen Identität ist:

Man soll oder man muß zu Hütern einer bestimmten Vorstellung von Europa werden, einer Differenz Europas, *doch* eines Europas, das gerade darin besteht, daß es sich nicht in seiner eigenen Identität verschließt und daß es sich beispielhaft auf jenes zubewegt, was nicht es selber ist, auf das andere Kap oder das Kap des anderen, ja auf das andere *des* Kaps – vielleicht ist das andere des Kaps etwas ganz anderes, das Jenseits der modernen Tradition, eine andere Struktur des Randes, ein anderes Ufer.<sup>18</sup>

---

<sup>14</sup> Paul Valéry, *Die Krise des Geistes. Drei Essays*, hg. von Herbert Steiner, Wiesbaden 1956 [1919/1920], S. 30.

<sup>15</sup> Vgl. ebd.

<sup>16</sup> Der Gedanke geht auf Friedrich Nietzsche zurück, der Europa als „kleine Halbinsel Asien’s“ bezeichnet. Vgl. Friedrich Nietzsche, „Menschliches Allzumenschliches II“, in: *Nietzsches Werke. Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Giorgio Colli /azzino Montinari, Bd. 3, *Nachgelassene Fragmente Frühling 1878 bis November 1879*, Berlin 1967, S. 288.

<sup>17</sup> Jacques Derrida, *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, Frankfurt am Main 1992, S. 22.

<sup>18</sup> Ebd., S. 25 f.

Europa könne sich nur weiterentwickeln, indem es aktiv über sich hinaus strebt, um im Dialog mit dem Anderen die eigene Identität immer wieder aufs Neue zu aktualisieren sowie innovativ und zukunftsorientiert zu bleiben. Ein Rückzug auf sich selbst könne daher keine Alternative sein. Dabei stellt Derrida Europa gerade nicht als ‚Ganzes‘ einem ‚Anderen‘ gegenüber, sondern er öffnet vielmehr eine Binnenperspektive auf den Kontinent, indem er das Konstrukt der ‚Nation‘ nicht kategorisch abwertet, sondern als etwas zutiefst Europäisches kennzeichnet und eine Kippfigur von der „Nation als ein[em] Kap für Europa und Europa als Kap“<sup>19</sup> konturiert.

In den Überlegungen zu Europa gab „[k]eine andere dichterische Gattung [...] so häufig das Medium zur Diskussion drängender kontinentaler Fragen ab wie der literarische Europa-Essay“.<sup>20</sup> Während die Europäische Gemeinschaft (EG) in den 1960er und 70er-Jahren kein populäres Thema für Schriftstellerinnen und Schriftstellern war, änderte sich dies ab 1986 mit der angestrebten Vollendung des Binnenmarkts.<sup>21</sup> Ende der 1980er-Jahre bewies etwa Hans Magnus Enzensberger mit seiner Essaysammlung *Ach Europa!* (1989) insbesondere im *Epilog* eine bemerkenswerte Voraussicht in Bezug auf die Weiterentwicklung der europäischen Institutionen.<sup>22</sup> In den 1990er-Jahren deutete Peter Sloterdijk mit seinem Essay *Falls Europa erwacht* (1994) bereits auf die Konstruktionsfehler der EU hin, ohne dabei auch die Möglichkeiten des Gemeinschaftsprojekts unerwähnt zu lassen.<sup>23</sup> Adolf Muschg, der 2005 seinen Essay *Was ist europäisch?* veröffentlichte, unternimmt darin nicht nur einen Versuch, die europäische Identität gegenüber dem übermäßigen Profitdenken zu verteidigen. Vielmehr weist er, und da mag man sich durchaus wieder an Hamlet erinnert fühlen, den Zweifel als Charakteristikum der europäischen Mentalität aus.<sup>24</sup> Auch nimmt Muschg in seinen Überlegungen maßgeblich Bezug auf die Wirtschaft: „Ein Europa, das die Wirtschaft für seinen Zusammenschluss entbehren könne, gibt es nicht; ein Europa, das auf nichts weiter als wirtschaftlichen Erfolg

---

<sup>19</sup> Martina Wagner-Egelhaaf, „Wo liegt Europa? Literarische Topographien der Gegenwart“, in: Tomislav Želić / Zaneta Sambunjak / Anita Pavić Pintarić (Hg.), *Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee*, Würzburg 2015, S. 207–220, hier S. 212; vgl. Derrida, *Das andere Kap*, S. 37f.

<sup>20</sup> Lützel, „Einleitung“, S. 9.

<sup>21</sup> Vgl. Paul Michael Lützel, *Schriftsteller und die Europäische Union*. Reinhold Schneider, Hans Magnus Enzensberger, Adolf Muschg, Stuttgart 2007, S. 16.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S. 17–19; Hans Magnus Enzensberger, *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern. Mit einem Epilog aus dem Jahre 2006*, Frankfurt am Main <sup>4</sup>1987, S. 449–500.

<sup>23</sup> Vgl. Peter Sloterdijk, *Falls Europa erwacht. Gedanken zum Programm einer Weltmacht am Ende des Zeitalters ihrer politischen Absence*, Frankfurt am Main 2002 [1994], S. 50–60.

<sup>24</sup> Vgl. Adolf Muschg, *Was ist europäisch? Reden für einen gastlichen Erdteil*, München 2005, S. 11.

gegründet wäre, hätte keinen Bestand.“<sup>25</sup> Die früheren wie die gegenwärtigen Publikationen zum Europa-Diskurs stimmen darin überein, dass die ‚Idee Europa‘ wieder ins Zentrum eines öffentlichen Dialogs gerückt werden muss.

## **Fragestellung und Methode der Arbeit**

Im Großteil der Berichte und Publikationen zur rezenten Lage Europas wird lediglich von ‚der Krise‘ gesprochen oder diese mit den unterschiedlichsten Komposita kombiniert. Somit findet in vielen Fällen keine tiefere Reflexion oder fortlaufende Ausdifferenzierung dieser Kategorie statt. An dieser Stelle setzt die vorliegende Arbeit an, um den in der Literatur zur Sprache kommenden Krisen-Begriff zu problematisieren, aus raumtheoretischer Perspektive zu analysieren und in einen europäischen Krisen-Diskurs einzuordnen. Dafür spielen neben der Kategorie der ‚Krise‘ auch die Raumtheorien Michel de Certeaus sowie Michel Foucaults eine zentrale Rolle.

Ein erster Blick auf die mediale Berichterstattung zeigt, dass der Begriff ‚Krise‘ oftmals so dargestellt wird, als müsse auf ihn zwangsläufig die Katastrophe und der Untergang folgen, ohne aber die wandelbare Bedeutung des Wortes zu berücksichtigen: Im antiken Griechenland bezeichneten die Philosophen und Gelehrten mit *krisis* zwar eine gefährliche Situation, die aber nicht notgedrungen hoffnungslos sein musste, sondern auch die Möglichkeit eines Wendepunkts zum Besseren beinhaltete.<sup>26</sup> Valéry nutzte bereits vor knapp 100 Jahren in seinen berühmten Essays den Terminus ‚Krise‘, der mittlerweile inflationär in unsere Alltagssprache eingegangen ist. Wenn von der ‚Euro-‘, ‚Banken-‘ sowie ‚Staatsschuldenkrise‘, einer ‚Krise der europäischen Institutionen‘ oder gar des gesamten Kontinents gesprochen wird, könnte man tatsächlich den Eindruck gewinnen, wir lebten in einer permanenten Krise. Beim Sprechen über Krisen sollen durch die kritische Hinterfragung des ‚Weges‘, den man bisher gegangen ist, Antworten auf ein ‚quo vadimus?‘ gegeben und verbliebene Handlungsspielräume bewusst geöffnet werden. Zeitgleich beginnt auch die Suche nach den Ursachen und Schuldigen für die prekäre Lage. Ziel ist die Wiederherstellung eines von politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Sicherheit geprägten Zustands. Für die Kategorie der ‚Krise‘ als Raum schaf-

---

<sup>25</sup> Ebd., S. 21.

<sup>26</sup> Vgl. Annika Goeze / Korinna Strobel, „Krisenrhetorik“, in: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 10, Darmstadt 2011, Sp. 511–530.

fendes oder schließendes Element ist insbesondere der Moment der Entscheidung bedeutend: Im Abwägen öffnen sich imaginäre Räume, in denen mögliche Szenarien durchgespielt und auf ihre tatsächliche Nützlichkeit geprüft werden können. Eine Entscheidung öffnet einen neuen Raum für reales Handeln, schließt aber gleichzeitig (zumindest temporär) alternative Wege aus.

Während in der Moderne die Orientierung an der Kategorie der ‚Zeit‘ vorherrschend war, so ist der *Spatial Turn* in seiner Bedeutung ein „Kind der Postmoderne“. <sup>27</sup> Der Fokus auf die der Zeit inhärente Analyse von Geschichte und Evolution verschiebt sich infolge der vielfach proklamierten ‚Wiederentdeckung des Raums‘ somit auf die Gleichzeitigkeit und Konstellation, die den Raum wesentlich ausmachen. <sup>28</sup> Das 20. Jahrhundert ist für Foucault somit ein „Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten“. <sup>29</sup> Sein besonderes Interesse gilt dabei den *Heterotopien*, Orten, „denen die merkwürdige Eigenschaft zukommt, in Beziehung mit allen anderen Orten zu stehen, aber so, dass sie alle Beziehungen, die durch sie bezeichnet, in ihnen gespiegelt und über sie der Reflexion zugänglich gemacht werden, suspendieren, neutralisieren oder in ihr Gegenteil verkehren“. <sup>30</sup> Michel de Certeau definiert in seiner *Kunst des Handelns* Räume als Orte, „mit [denen] man etwas macht“. <sup>31</sup> Auf die Literatur übertragen „ist die Lektüre ein Raum, der durch den praktischen Umgang mit diesem Ort entsteht, den ein Zeichensystem – etwas Geschriebenes – bildet“. <sup>32</sup> An dieser Stelle kann bereits eine erste Verknüpfung der Raumtheorie mit der Kategorie der ‚Krise‘ gewagt werden: In Krisen werden Orte zu Räumen, die mit besonderer Bedeutung aufgeladen werden, weil mit ihnen bewusster als im Alltag umgegangen wird. Dafür können Demonstrationen auf Plätzen oder Straßenumzüge angeführt werden, die die Räume geradezu in temporäre Foucault’sche Heterotopien verwandeln. Diese Raumtheorien bedürfen für die Analyse von Krisen jedoch einer weiteren Spezifizierung.

Bevor die Forschungsfragen näher vorgestellt werden, ist noch eine Klärung der verwendeten Begrifflichkeiten nötig: In den folgenden Kapiteln wird zunächst allgemein von ‚Krisen‘ gesprochen und damit an einen Krisen-Diskurs über Europa angeknüpft. In den

---

<sup>27</sup> Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 284.

<sup>28</sup> Vgl. ebd.

<sup>29</sup> Michel Foucault, „Von anderen Räumen“, in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 317–329, hier S. 317.

<sup>30</sup> Ebd., S. 320.

<sup>31</sup> Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988 [1980], S. 218.

<sup>32</sup> Ebd.

Analysekapiteln wird vorrangig die Eurokrise von 2010 bis 2015 zur Verdeutlichung räumlicher Relationen und Wechselwirkungen herangezogen. Somit ist zum einen die Betrachtung des Krisen-Diskurses nötig, um Elemente der Eurokrise analysieren zu können, zum anderen werden an letztgenannter wiederum Rückschlüsse auf allgemeine Krisen-Phänomene gezogen. Zudem muss an dieser Stelle eine Unterscheidung von Europa und EU-Europa vorgenommen werden: Wenn von Europa gesprochen wird, ist damit die Gesamtheit aller europäischer Staaten gemeint, während EU-Europa nur die Mitgliedstaaten der europäischen Institutionen adressiert. Gleiches gilt für die Mitgliedstaaten der Eurozone. Diese notwendige Differenzierung zeigt bereits, dass neben die Landkarte eines geographischen Europas weitere Schichten getreten sind, die dem Kontinent eine jeweils weitere kartographische Dimension hinzufügen.

Zwar geht von Europa seit jeher eine starke Anziehungskraft aus, die sich auch in den Publikationen der letzten Jahre niederschlägt. Gegenwärtige literaturwissenschaftliche Arbeiten sparen den Raum bei ihren Untersuchungen jedoch oftmals aus, während raumtheoretisch angelegte Publikationen aus anderen Wissenschaftsbereichen kaum dezidiert auf die Literatur eingehen.<sup>33</sup> Im Gegensatz dazu wird in der vorliegenden Arbeit die Kategorie der ‚Krise‘ als aktueller Ausgangs- und Analysepunkt für die raumtheoretischen Untersuchungen essayistischer und literarischer Werke zentral gesetzt. Im Vordergrund steht die These, dass nicht nur Krisen stark auf den Raum und dessen Wahrnehmung Einfluss nehmen, sondern auch literarische Darstellungen von Krisen eminent mit räumlichen Konkretisierungen und Figurationen arbeiten. Wie werden Krisen in den essayistischen und literarischen Texten räumlich verhandelt? Welche räumlichen Relationen entstehen gerade in den Entscheidungsmomenten von Krisen und wie werden diese in der Gegenwartsliteratur nachgezeichnet? Vielleicht kann gerade die Literatur, die sich differenziert mit dem Topos der europäischen Krise auseinandersetzt, ihren nicht unwesentlichen Teil dazu beitragen, dass Europa im Prozess bleibt und gemeinsam über seine Möglichkeiten nachdenkt.

---

<sup>33</sup> Hervorzuheben ist die Dissertation *Das Europa der Literatur* (2010) der Literaturwissenschaftlerin Anne Kraume. In dieser erarbeitet sie zwar räumliche Europa-Figurationen von Schriftstellern des 19. und 20. Jahrhunderts, spart die Gegenwartsliteratur jedoch aus. Vgl. Anne Kraume, *Das Europa der Literatur. Schriftsteller blicken auf den Kontinent (1815–1945)*, Berlin [u. a.] 2010.

## Analysegegenstand

In literarischen und essayistischen Texten werden Imaginationsräume geschaffen, in denen zukünftige Politik-, Wirtschafts- oder Gesellschaftsmodelle durchgespielt und für eine Übertragbarkeit auf das ‚reale Europa‘ erprobt werden. In Anknüpfung an Lützeler scheint sich dafür nach wie vor der Essay besonders zu eignen.<sup>34</sup> Schon in der Übersetzung als ‚Versuch‘ deutet sich sein besonderes Potenzial zur Besprechung drängender gesellschaftspolitischer Fragen an.<sup>35</sup> Auch der Philosoph Max Bense betont, dass Schriftstellerinnen und Schriftsteller immer dann an Einfluss und Bedeutung gewonnen haben, wenn „epochale Schwierigkeiten“<sup>36</sup> vorlagen. Damit ist die Gattung geradezu ein literarisches Vehikel zur Besprechung von Krisensituationen, um alternative Wege aufzuzeigen und experimentierend „zu neuen Konfigurationen der Dinge“<sup>37</sup> zu kommen. Für Theodor W. Adorno ist der Essay „die kritische Form par excellence“,<sup>38</sup> in der drängende Gegenwartsfragen thematisiert werden. Die offene Form des Essays ermöglicht es, den analysierten Gegenstand von den verschiedensten Seiten zu betrachten und über einen veränderten Blickwinkel zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Durch eben diese Multiperspektivität auf das behandelte Thema werden alternative Möglichkeitsräume aufgeschlossen.<sup>39</sup>

Zentraler Analysegegenstand sind vor allem essayistische Texte der Jahre 2010 bis 2015. Es findet dabei keine Behandlung der Werke in separaten Kapiteln statt, sondern

---

<sup>34</sup> Eine Definition der Gattung ‚Essay‘ ist an dieser Stelle aufgrund der mannigfaltigen Definitionsansätze nicht zu leisten. Auf die Schwierigkeit, den Essay gattungstheoretisch näher zu bestimmen, weisen Christian Schärf und Peter V. Zima in ihren umfangreichen Publikationen gleich in ihren Einleitungen hin: „Eine Geschichte des Essays zu schreiben, die auch nur annähernd so etwas wie Vollständigkeit aufwiese, erscheint so gut wie unmöglich. [...] Zum einen wegen der Überfülle des Materials, zum anderen wegen der unklaren Bestimmung dessen, was überhaupt unter *Essay* zu verstehen wäre.“ Christian Schärf, *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*, Göttingen 1999, S. 7; Peter V. Zima bezeichnet den Essay gleich im ersten Satz seiner Einleitung als eine „schwer bestimmbare Gattung“. Peter V. Zima, *Essay / Essayismus. Zum theoretischen Potenzial des Essays: Von Montaigne bis zur Postmoderne*, Würzburg 2012, S. 1; vgl. für einen allgemeinen Überblick Georg Stanitzek, „Essay“, in: Thomas Anz (Hg.), *Handbuch Literaturwissenschaft. Methoden und Theorien*, Bd. 2, Stuttgart 2007, S. 160–166; für eine geschichtliche und gattungstheoretische Betrachtung des Essays ist ebenfalls einschlägig: Wolfgang Müller-Funk, *Erfahrung und Experiment. Studien zu Theorie und Geschichte des Essayismus*, Berlin 1995.

<sup>35</sup> Vgl. Max Bense, „Über den Essay und seine Prosa“, in: *Merkur* 1 (1947), S. 414–424, hier S. 417 f.

<sup>36</sup> Ebd., S. 416.

<sup>37</sup> Ebd., S. 424.

<sup>38</sup> Vgl. Theodor W. Adorno, „Der Essay als Form“, in: Ders., *Noten zur Literatur* (GS 11), Bd. 2, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1974, S. 9–33, hier S. 27.

<sup>39</sup> Vgl. Bense, „Über den Essay und seine Prosa“, S. 414–424; in diesem Zusammenhang ist auch auf Musils „Möglichkeitssinn“ zu verweisen: Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman*, Hamburg 1952, S. 16–18; vgl. auch Norbert Christian Wolf, *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts*, Böhlau [u. a.] 2011, S. 199–257.

die Positionen und Argumentationslinien werden von Anfang an in einen Dialog gebracht. Im Mittelpunkt stehen die essayistischen Europa-Beiträge von Robert Menasse, Geert Mak, Hans Magnus Enzensberger sowie Jochen Bittner. Insbesondere *Der Europäische Landbote* (2012) von Robert Menasse wurde nicht zuletzt wegen seines durchaus emphatischen Gestus kritisch rezipiert und von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen. In seinem Essay greift er das aus europapolitischen Debatten der 1980er-Jahre bekannte Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ auf und aktualisiert es seinerseits. Auch seine Sammlung an Europa-Reden *Heimat ist die schönste Utopie* (2014) gilt es vor diesem Hintergrund einzubeziehen. In Geert Maks Essay *Was, wenn Europa scheitert* (2012) schwingt bereits die Furcht vor einem möglichen Untergang infolge der Krise(n) mit; es handelt sich jedoch weniger um einen Abgesang, als um eine pointierte Problemanalyse des gegenwärtigen Europas mit geschichtlichen Rückbezügen. Eine wesentlich skeptischere Position vertritt hingegen Hans Magnus Enzensberger; stellte er schon 1989 mit seinem Essay *Brüssel oder Europa – eins von beiden* die ‚EU-Hauptstadt‘ dem Kontinent gegenüber, führt er seine Bedenken in *Sanftes Monster Brüssel* (2011) weiter aus. Ein unterschwelliges Enzenberger’sches „Ach Europa!“ vermag man auch in Jochen Bittners Essay *So nicht, Europa!* (2010) wahrzunehmen. In diesem nimmt Bittner das Konstrukt der EU und den Brüsseler Stadtraum aus verschiedenen Perspektiven in den Blick. Diese für die Analyse zentral gesetzten Werke werden von weiteren Europa-Beiträgen flankiert: Während bereits der Titel *Zur Verfassung Europas* (2011) Jürgen Habermas’ rechtlich-konstitutionellen Fokus anklingen lässt, warnt der Soziologe Ulrich Beck in *Das deutsche Europa* (2012) vor allzu gravierenden Machtverschiebungen als Resultat der Eurokrise. Daneben finden auch Wortmeldungen aus der Politik Berücksichtigung, wie *Der gefesselte Riese* (2013) des ehemaligen Europaparlamentspräsidenten Martin Schulz sowie *Für Europa!* (2012) der beiden Europapolitiker Daniel Cohn-Bendit und Guy Verhofstadt.

Als Kontrastfolie für die raumtheoretischen Untersuchungen werden literarische Werke anderer Gattungen in die Argumentation einbezogen. Im Gegensatz zur Analyse der essayistischen Texte wird diesen Werken jeweils ein eigenes Unterkapitel gewidmet. Sie werden aber dennoch nicht isoliert von den Essays betrachtet, sondern vielmehr mit diesen argumentativ verknüpft. Jonas Lüscher beschreibt in seiner Novelle *Frühling der Barbaren* (2013) die Auswirkungen einer fiktiven englischen Finanzkrise auf das menschliche Zusammenleben von Gästen in einem tunesischen Ferienresort. Hinsichtlich

der räumlichen Darstellung von Krisen lässt sich darüber an Marc Bauders Dokumentarfilm *Master of the Universe* (2013) anknüpfen, in dem Bauder die Ursachen der Finanz- und Eurokrise im Gespräch mit dem ehemaligen Investmentbanker Rainer Voss nachvollzieht. Für die Betrachtung Brüssels als ‚EU-Hauptstadt‘ steht mit Harald Greibs Roman *Berlin, mit Bitte um Weisung* (2006) schließlich ein Werk im Zentrum, das von der Forschung bisher wenig beachtet wurde. In seinem Roman karikiert Greib die Arbeitsabläufe innerhalb der EU, indem er die Verselbstständigung eines missglückten Aprilscherzes nachverfolgt und über die Architektur eines Wohngebäudes eine Momentaufnahme vom ‚Haus Europa‘ zeichnet.

### **Struktur der Arbeit**

Im Theorie-Kapitel *Raum und Krise* (II.) wird zunächst der Spatial Turn sowie dessen Einfluss auf die Literatur- und Kulturwissenschaften behandelt. Im nächsten Schritt werden die Raumtheorien Michel de Certeaus und Michel Foucaults zusammengefasst. Bevor diese theoretischen Zugänge mit den räumlichen Potenzialen der Krise verknüpft werden, muss die Kategorie der ‚Krise‘ hinsichtlich ihrer geschichtlichen Entwicklung sowie Bedeutung in den Bereichen der Politik, Wirtschaft und Sozialwissenschaft untersucht werden. Den Kern des Theorie-Kapitels bildet somit die Verknüpfung der vorgestellten Raumtheorien mit der Kategorie der ‚Krise‘ zu *Bausteinen für eine kulturwissenschaftliche Analyse von Raum und Krise*.

Der Analyse-Teil *Ein Europa der Krisen* (III.) setzt sich aus drei Kapiteln zusammen. Zu Beginn des ersten Analyse-Kapitels gilt es den politischen Raum hinsichtlich des Gegensatzpaares von ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ (1.1) zu untersuchen. Die EU beruht auf einem Mehrebenensystem und zeichnet sich durch eine polyzentrische und auf Konsens beruhende Entscheidungsfindung aus.<sup>40</sup> Zeigt sich in Krisen das Spannungsverhältnis zwischen nationalstaatlichen und supranationalen Interessen, treten vor allem bei Menasse die Regionen als dritte und vermittelnde Schicht hinzu. Das Subsidiaritätsprinzip unterstützt dabei die Hierarchie der Entscheidungszentren und fungiert als Bindeglied zwischen den verschiedenen Ebenen der EU. Dementsprechend werden in diesem Kapitel

---

<sup>40</sup> Vgl. Jan Grasnack, *Regionales Regieren in der Europäischen Union. Bayern, Rhône-Alpes und Oberösterreich im Vergleich*, Wiesbaden 2007, S. 8.

die verschiedenen Raumdimensionen der EU (1.2) untersucht und über ihre Thematisierung in den essayistischen Texten miteinander in Relation gesetzt.

Insbesondere im Zuge der Globalisierung haben sich politische und wirtschaftliche Räume derart miteinander verschränkt, dass es bisweilen schwierig ist, ihre Grenzen trennscharf zu benennen. Durch die Einführung des Euro hat sich eine vollkommen neue Karte von Europa herausgebildet, die sich halbtransparent über die geographische wie auch die politische Karte des Kontinents legt. Die Gemeinschaftswährung gründet auf der Vision, die Nationalstaaten durch ein gemeinsam genutztes Zahlungsmittel zu einen, ohne dass dabei jedoch das notwendige Augenmerk auf eine für alle Mitgliedstaaten verbindliche Steuer- und Finanzpolitik gelegt wurde. Am Beispiel der Eurokrise werden daher die räumlichen Konfigurationen bei der Darstellung sowie Beschreibung von Krisen herausgearbeitet (2.1). Dabei wird einer zeitlichen Achse – vor, während und nach der akuten Krisenphase – gefolgt. Der Euro-Raum ist aber nicht nur ein Krisen-Raum, sondern auch ein Verbindungs-Raum. Daher wird der symbolische Raum auf den Banknoten (2.2), auf den einige essayistische und literarische Texte dezidiert eingehen, bei den Analysen berücksichtigt. Als Kontrastfolie zu den essayistischen Texten dient die Krisendarstellung in Jonas Lüschers Novelle *Frühling der Barbaren* (2.3), die durch eine Untersuchung der Raumarchitektur in Marc Bauders Dokumentarfilm *Master of the Universe* erweitert wird.

In den essayistischen und literarischen Texten wird Brüssel oftmals als ‚EU-Hauptstadt‘ inszeniert, wenngleich wichtige europäische Institutionen auch in Straßburg und Luxemburg ansässig sind. Dennoch wird gerade in Krisen nach Brüssel geblickt. Entscheidungen in einer der beiden anderen Städte werden dagegen meist nicht mit einer solchen ‚Signalwirkung‘ wahrgenommen. Im Laufe der letzten Jahre hat sich damit ein öffentliches Bild von der belgischen Hauptstadt entwickelt, in dem die EU und der Stadtraum schon fast gleichgesetzt werden. Menasse spricht von Brüssel als „Stadt in Anführungszeichen“<sup>41</sup> (3.1), sodass sich eine raumtheoretische Untersuchung des Brüsseler Stadtraums sowie dessen Inszenierung als Entscheidungsraum in Krisen geradezu aufdrängt. Zur Beschreibung EU-Europas und Brüssels werden vielfach Metaphern genutzt. Dabei gilt es vor allem die Metapher vom ‚Haus Europa‘ kritisch zu reflektieren (3.2). Kontrastiert werden die Analysen zur essayistischen Darstellung der belgischen Hauptstadt durch Harald Greibs Roman *Berlin, mit Bitte um Weisung* (3.3). Darin adressiert Greib auf satirisch-ironische Weise durchaus ein Element, das Europa schon immer

---

<sup>41</sup> Robert Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*, Berlin 2014, S. 62.

eigen war: Der in vielen historischen Momenten zumeist undenkbarer Schritt von einer utopisch anmutenden Idee hin zu seiner Realisierung.

Im Fazit *Europa – Von Krisen gezeichnet* (IV.) werden die zentralen Aspekte aus den drei Analyse-Kapiteln zunächst separat zusammengefasst. Daran anschließend wird das in II. vorgestellte Analyseinstrumentarium mit den Ergebnissen aus III. verschränkt, kritisch hinterfragt und durch weitere Positionen ergänzt. Darauf folgt eine Aktualisierung der raumtheoretischen Bausteine sowie ein kurzer Ausblick auf den zukünftigen ‚Raum Europa‘.

### **Europa – Ort oder Raum?**

Auf einer 2013 von der niederländischen Tageszeitung *Trouw* organisierten Europa-Konferenz nimmt Geert Mak in seiner Rede mit einem explizit raumtheoretischen Zugang Stellung zu Europas Krisen.<sup>42</sup> Zu Beginn berichtet er von seinem Heimatdorf Jorwert, dehnt seine Gedanken zunächst auf Großstädte, dann auf den ganzen Kontinent aus. Er fängt mit dem Kleinen an und widmet sich dann dem Großen, ohne dabei das Kleine aus den Augen zu verlieren. Um seine Überlegungen zu verdeutlichen, greift er die Theorie de Certeaus auf: „Europa war und ist der Raum schlechthin. [...] In Europa gibt es die Spannung zwischen ‚Ort‘ und ‚Raum‘ seit Jahrhunderten. [Hier] ist es möglich, an nur einem einzigen Tag mindestens vier unterschiedliche Sprach- und Kulturregionen zu durchqueren.“<sup>43</sup> Diese Vielfalt der europäischen Kultur sieht Mak als Stärke, gleichzeitig aufgrund der damit oftmals verbundenen Rivalitäten aber auch als eine Schwäche des kriselnden Kontinents. Wenngleich er die Errungenschaften des Gemeinschaftsprojekts durchaus als Erfolg bezeichnet, ist er dennoch skeptisch, ob die europäischen Institutionen aus den Krisen und insbesondere aus der zum Zeitpunkt seiner Rede akuten Eurokrise ohne bleibende Schäden hervorgehen werden. Im weiteren Verlauf seiner Rede themati-

---

<sup>42</sup> Im Folgenden nehme ich Bezug auf die deutsche Übersetzung des Vortrags. Der Vortrag wurde in Auszügen sowie in zwei Teilen auf der internationalen Nachrichten-Website *VoxEurop* veröffentlicht. Teil 1: Geert Mak, „Wir haben es mit einer grundlegenden Auseinandersetzung zu tun“, in: *Trouw*, 3. Oktober 2013, übers. von Julia Heinemann, <http://www.voxeurop.eu/de/content/article/4194901-wir-haben-es-mit-einer-grundlegenden-auseinandersetzung-zu-tun> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018). Teil 2: Geert Mak, „Auf die Krise der Institutionen folgt eine europäische Renaissance“, in: *Trouw*, 4. Oktober 2013, übers. von Jörg Stickan, <http://www.voxeurop.eu/de/content/article/4198341-auf-die-krise-der-institutionen-folgt-eine-europaeische-rennaissance> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>43</sup> Mak, „Wir haben es mit einer grundlegenden Auseinandersetzung zu tun“.

siert Mak den vielzitierten ‚Regulierungswahn‘ aus Brüssel, das spannungsvolle Wechselverhältnis zwischen den EU-Institutionen und den Nationalstaaten sowie das schwindende Vertrauen der europäischen Bürgerinnen und Bürger in das Gemeinschaftsprojekt. Doch immer wieder werden diese allgemeinen Überlegungen zur europäischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von einem raumtheoretischen Zugang durchbrochen. Mak beschäftigt die Frage, wie sich insbesondere die Eurokrise auf den europäischen Raum auswirkt und wie die Europäerinnen und Europäer wieder vom Raum aus mehr Einfluss auf den Ort nehmen können. Er mahnt eine besorgniserregend geringe Solidarität zwischen den EU-Mitgliedstaaten an und betrachtet im Hinblick auf die Zukunft der Eurozone die bisweilen drastischen Ungleichgewichte innerhalb des europäischen Wirtschaftsraums mit Sorge: „All das bringt auch die europäischen Kräfteverhältnisse aus dem Gleichgewicht: Der Motor des europäischen Einigungsprozesses – die Achse Paris-Berlin – stottert immer häufiger.“<sup>44</sup>

In seinen Überlegungen zu Europa nimmt Mak immer wieder wechselseitig Bezug auf Raum und Ort. Ihn beschäftigt die drängende Frage, wie sich die Eurokrise und das Krisen-Management der EU auf den Kontinent auswirken. Damit steht Mak nicht alleine da, denn insbesondere seit der Eurokrise ab 2010 werden die Gefahren wie auch die Möglichkeiten für den Kontinent in literarischen und essayistischen Texten diskutiert. Die Literatur setzt sich nicht nur differenziert mit den Gründen auseinander oder zeichnet eine Chronologie von zentralen Ereignissen nach, sondern sie rückt immer wieder dezidiert das Wechselverhältnis von Krise und Raum in den Fokus ihrer Betrachtungen. Die Denkfigur der Krise erscheint vor diesem Hintergrund als konstitutiv, um Europa überhaupt denken zu können. In den Analysen wird daher gezeigt, wie Europa über Raum-Konfigurationen in Krisen immer wieder neu aufscheint.

---

<sup>44</sup> Ebd.

## II. *Raum und Krise*

Unser Blick überfliegt den Raum und gibt uns die Illusion des Reliefs und der Distanz. So setzen wir den Raum zusammen: mit einem Oben und einem Unten, einer Linken und einer Rechten, einem Vorn und einem Hinten, einem Nah und einem Fern.<sup>1</sup>

In Krisen spielt die Orientierungs- und Ordnungskategorie des Raums eine maßgebliche Rolle. Das zeigt sich beispielhaft an der Eurokrise: Je nachdem, welches Land gerade in finanzielle Turbulenzen gerät, Kritik an der gegenwärtigen Form der EU äußert oder das Zepher des Handelns in der Hand hält, verschiebt sich auch der Blick: Gipfeltreffen des Europäischen Rats in Brüssel, Inspektionen der Troika in Griechenland, Entscheidungen der Europäischen Zentralbank (EZB) in Frankfurt am Main, Proteste in Spanien – diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Die Eurokrise dient als Anstoß- und Ausgangspunkt, mehr über den ‚Raum Europa‘ nachzudenken; nicht nur über den Nah-Raum des Eigenen, des Privaten und Vertrauten, sondern auch über den Fern-Raum, die Nachbarn und das Unbekannte. Sie deutet darauf hin, dass im Zeitalter von Globalisierung, intermedialer Vernetzung und Hochfrequenzhandel an den Börsen selbst eine in der EU wirtschaftlich kleine Nation wie Griechenland die Gemeinschaftswährung des Euro ins Wanken bringen kann.<sup>2</sup>

Europas Krisen zu Beginn des 21. Jahrhunderts werden in essayistischen und literarischen Texten oftmals räumlich verhandelt. Wählte bereits Hans Magnus Enzensberger für seinen Essay *Ach Europa!* als Einband eine zerrissene und wieder neu zusammengesetzte Europakarte, so zielt die Veröffentlichung *Das deutsche Europa* des Soziologen Ulrich Beck eine perspektivisch verzerrt dargestellte Karte, die eine Blickrichtung vom deutschen Bundestag auf die südlichen Nachbarländer eröffnet. Auch das in verschiedenen Variationen immer wieder verwendete Bild vom Raub der Europa spricht in seinem mythologischen Kontext räumliche Strukturen an, insbesondere den Übergang vom asiatischen zum europäischen Kontinent. Es schwingt zum einen die ungewisse Frage mit, wo Europa denn nun beginnt und aufhört, zum anderen, wo sich der Kontinent infolge seiner immer neuen Krisen zukünftig selbst verortet.

---

<sup>1</sup> Georges Perec, *Träume von Räumen*, Frankfurt am Main 1990 [1974], S. 100.

<sup>2</sup> David Harvey weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich Raum und Zeit im Zuge der globalen Vernetzungsprozesse durch die Informations- und Kommunikationstechnik nicht nur verengt, sondern komprimiert haben. Vgl. David Harvey, *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*, Cambridge, Mass. [u. a.] 1996 [1990], S. 284–307; vgl. Martina Löw, „Von der Substanz zur Relation. Soziologische Reflexionen zu Raum“, in: Jürgen Krusche / Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (Hg.), *Der Raum der Stadt. Raumtheorien zwischen Architektur, Soziologie, Kunst und Philosophie in Japan und im Westen*, Marburg 2008, S. 30–44, hier S. 32.

Robert Menasse plädiert in seinem Essay *Der Europäische Landbote* für die Überwindung nationalen Denkens und die Stärkung eines ‚Europa der Regionen‘, denn die EU – und damit letztlich auch Europa selbst – könne sich nur als supranationale Demokratie weiterentwickeln.<sup>3</sup> Während Menasses Zugriff eher kulturell-gesellschaftlich geprägt ist, schwingen in Formulierungen wie ‚Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten‘<sup>4</sup> die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und der globale Wettbewerb umso stärker mit. Wenn gleich die zeitliche Dimension in diesem Beispiel prägnanter wirkt, wird implizit auch eine räumliche adressiert. Es wird ein imaginärer Weg aufgerufen, auf dem einige Mitgliedstaaten schon weiter voran geschritten sind und für andere noch ein ‚Aufholbedarf‘ besteht. In Bezug auf die notwendige wirtschaftliche Integration Europas werden insbesondere von der Wirtschaftsökonomie die bisweilen eminent unterschiedlichen Wirtschaftskulturen und -traditionen von europäischen Großregionen hervorgehoben.<sup>5</sup>

Bevor die essayistischen und literarischen Texte mit einem raumtheoretischen Zugriff untersucht werden, bedarf es einer Betrachtung der Kategorien von ‚Raum‘ und ‚Krise‘. Zunächst liegt der Fokus auf dem Begriff des ‚Raums‘ (1). Der Spatial Turn hat in den 1980er-Jahren vor allem in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften zu einer Aufmerksamkeitsverschiebung auf räumliche Konstellationen geführt. Dabei gilt es auch den *Topographical* und den *Topological Turn* zu berücksichtigen, die als Subkategorien des Spatial Turn bezeichnet werden können. Nach dieser Einführung stehen zwei Raumtheorien im Vordergrund: erstens Michel de Certeaus Konzeption von ‚Ort‘ und ‚Raum‘ (1.1), zweitens Michel Foucaults Modell der ‚Heterotopie‘ (1.2).

Bei der Darstellung des Krisen-Begriffs wird zunächst seine historische Entwicklung (2.1) nachverfolgt: Wann und in welchem Kontext entsteht der Terminus? Mit welchen Bedeutungen war der Begriff ursprünglich behaftet und wie hat sich dieser über die Jahrhunderte verändert? Schon hier zeigt sich der breite Verwendungsradius auf viele ver-

---

<sup>3</sup> Vgl. Robert Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*, Berlin 2014, S. 155.

<sup>4</sup> Dieses Konzept ist auch unter dem Titel ‚Europa der zwei Geschwindigkeiten‘ bekannt und bezeichnet einen Ansatz zur Aufnahme und Integration neuer Mitgliedstaaten in die EU. Das Modell geht bereits auf die 1980er-Jahre zurück und fand Anwendung in dem Schengener Abkommen sowie der Europäischen Währungsunion. Das Konzept ‚Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten‘ ist somit auch mit dem Modell eines ‚Kerneuropa‘ sowie eines ‚Europa à la carte‘ verknüpft. Vgl. Siegmund Schmidt / Wolf J. Schünemann, *Europäische Union. Eine Einführung*, Baden-Baden 2009, S. 262 f.; Katrin Forgó, „Zwischen ‚Europe à la carte‘ und Einheit: Modelle differenzierter Integration“, in: Fritz Breuss / Stefan Griller (Hg.), *Flexible Integration in Europa, Einheit oder „Europa à la carte“?*, Wien [u. a.], 1998, S. 41–78.

<sup>5</sup> Der Wirtschaftshistoriker Werner Abelshausen unterscheidet beispielsweise zwischen einem ‚Anglo-Kapitalismus‘, dem ‚Mediterranen Kapitalismus‘, einem ‚Balkan-Kapitalismus‘ sowie dem ‚Rheinischen Kapitalismus‘. Vgl. Werner Abelshausen, „E pluribus unum. Eine alternative Strategie für Europa“, in: *Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften* 1 (2013), S. 466–483.

schiedene Bereiche. Eine gezielte Krisen-Rhetorik (2.2) ist insbesondere in Ausnahmesituationen gefordert, in denen die handelnden Akteure sprachliches Geschick aufbringen müssen, um den kritischen Zustand mit dem Vertrauen einer breiten Zuhörerschaft zu überwinden und entscheidende Handlungsanweisungen zu delegieren. Mit dem Sprechen über Krisen wird der Fokus auch auf die Krisen-Zeichen (2.3) gelenkt, die zuvor vielfach in ihrem Ausmaß kaum sichtbar waren, sich aber bereits im Hintergrund abzeichneten. Ein Blick auf die Rolle von Krisen in der Literatur (2.4) führt zu einer Betrachtung des Essays, der sich geradezu als paradigmatische Krisen-Gattung herausstellt.

Wenngleich Krisen eine ausgeprägt zeitliche Komponente besitzen, diese im Großteil der Forschungsliteratur hervorgehoben und den Auswirkungen auf den Raum vorgezogen wird, nimmt sich die vorliegende Arbeit durch die Verknüpfung von Raum und Krise (3) gerade dieses Desiderats an: Die bereits vorangegangenen Ausführungen zum Spatial Turn, der Raumtheorie de Certeaus und den Heterotopien Foucaults werden mit den in diesem Kapitel geleisteten Betrachtungen zu einem *Analyseinstrumentarium von Raum und Krise* verknüpft. Dieses wird für die folgenden Untersuchungen der literarischen sowie essayistischen Texte grundlegend sein.

## 1 Raumtheoretische Vorüberlegungen: Der *Spatial Turn*

Bei den *Turns* handelt es sich, verkürzt gesagt, um „eine grundlegende Neubewertung von Symbolisierung, Sprache und Repräsentation“.<sup>6</sup> Als ein „Mega“-Turn<sup>7</sup> gilt der aus der Sprachphilosophie hervorgegangene *Linguistic Turn*, der für die Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick das „mächtige Vorzeichen für alle weiteren Richtungswechsel und Schwerpunktverlagerungen“ bildet, bei dem es „nicht um konkrete Aussagen über die Realität, sondern um Aussagen über eine für solche Realitätsaussagen angemessene Sprache“ geht.<sup>8</sup> Der insbesondere von dem Philosophen Richard Rorty verbreitete Begriff ‚Linguistic Turn‘ führt zu der „Überzeugung von den Grenzen der Sprache als Grenzen des Denkens bzw. [zu der] Überzeugung, dass ‚unterhalb‘ bzw. jenseits der Sprache und des Sprachgebrauchs keine Realität verborgen ist“.<sup>9</sup> Der Linguistic Turn

---

<sup>6</sup> Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 13.

<sup>7</sup> Ebd., S. 33.

<sup>8</sup> Ebd., S. 33 f.

<sup>9</sup> Ebd., S. 34; vgl. Richard M. Rorty (Hg.), *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. With two Retrospective Essays*, Chicago 1992.

hatte damit großen Einfluss auf die Sprach- und Literaturwissenschaft. Der den Analysen dieser Arbeit zugrunde liegende Spatial Turn wird dabei vielfach als Nachfolger des Linguistic Turn gesehen, da er „das Synchronische über das Diachronische stellt, das Systemische über das Geschichtliche, das Sprachsystem über den sukzessiven Redegebrauch“. <sup>10</sup> Ausgelöst wurde der Spatial Turn vor allem durch eine verstärkte globale Enträumlichung gegen Ende des 20. Jahrhunderts. <sup>11</sup> Durch die Globalisierung sieht die Forschung eine Tendenz zur Ortlosigkeit und damit einhergehend das Problem der Lokalisierung: Der Raum wird „zu einer zentralen Analysekategorie, zum Konstruktionsprinzip sozialen Verhaltens, zu einer Dimension von Materialität und Erfahrungsnähe sowie zu einer wirkungsvollen Repräsentationsstrategie.“ <sup>12</sup>

### **Der absolute und der relationale Raum**

Bevor nun näher auf den Spatial Turn eingegangen wird, drängt sich für einen kohärenteren raumtheoretischen Gesamtkontext die Unterscheidung zweier Raumvorstellungen auf: des absoluten und des relationalen Raums. Die Auffassung eines *absoluten* Raums geht von einem präexistenten, sinnlich nicht erfahrbaren, unbeweglichen und endlichen ‚Container-Raum‘ aus, in dem sich alle Objekte und Subjekte befinden, der aber auch unabhängig von diesen existieren, also leer sein kann. <sup>13</sup> Befinden sich Objekte in dem absoluten, als Container angelegten Raum, nehmen diese exakt einen Ort in ihm ein, dessen Existenz ebenfalls vorgängig und unabhängig von diesen ist. Die Vorstellung eines absoluten Raums, in dem sich wiederum verschiedene relative Räume befinden – etwa das Schiff als relativer Raum im absoluten Raum des Ozeans – geht insbesondere auf Isaac Newtons Darlegungen in seiner *Philosophiae naturalis principia mathematica*

---

<sup>10</sup> Vgl. Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, S. 285.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 41; die einschlägigen Publikationen zum Spatial Turn sind vor allem: Doris Bachmann-Medick, „Spatial Turn“, in: Dies., *Cultural Turns, Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 284–328; Jörg Döring, „Spatial Turn“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart [u. a.] 2010, S. 90–99; Jörg Döring / Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2009.

<sup>12</sup> Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, S. 42.

<sup>13</sup> Vgl. Katrin Dennerlein, *Narratologie des Raumes*, Berlin [u. a.] 2009, S. 60 f.; vgl. Stephan Günzel, „Einleitung: Physik und Metaphysik des Raums“, in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 19–42.

(1687) zurück.<sup>14</sup> Diese Vorstellung wurde aber insbesondere durch die Relativitätstheorie (1905) widerlegt und überwunden.<sup>15</sup> Nach Albert Einstein ist der Raum nicht einfach gegeben, sondern konstituiert sich durch die Interaktion von Körpern.<sup>16</sup> Die *relationale* Raumauffassung geht davon aus, dass der Raum durch die Anzahl von Relationen physischer Körper gebildet wird: Raum ist in diesem Verständnis kein Container, sondern konstituiert sich durch die Lagebeziehungen zwischen Körpern.<sup>17</sup> Demnach können Räume und Orte den Körpern weder vorgängig sein noch unabhängig von diesen existieren. Maßgeblich ist auch das kinästhetische Moment der relationalen Auffassung: Erfahrungsästhetisch ist ‚Raum‘ durch die Bewegung von Körpern überhaupt erst wahrnehmbar.<sup>18</sup> Der Raum wird so kontinuierlich verändert, umgewandelt und neu konstituiert. Bewegt sich ein Körper von einem Ort weg, „hört auch der Ort auf zu existieren“.<sup>19</sup> Anders gesagt: „*Raum* ist kurzum das, was sich aus den Orten ergibt, wenn man sie zusammennimmt.“<sup>20</sup> Bewegung verbindet Raum und Zeit miteinander, während wir „[a]m Unbewegten [...] weder Raum noch Zeit begreifen, ja, nicht einmal sagen [können], daß es ist“.<sup>21</sup>

Der Körper ist für das Subjekt der erste Orientierungs- sowie der Dreh- und Angelpunkt. Nach Michel Foucault gehören zu der Grundorientierung des Körpers – wie in der am Kapitelanfang zitierten Passage aus Georges Perecs *Träume von Räumen* angeklungen

<sup>14</sup> In seiner *Philosophiae naturalis principia mathematica* heißt es etwa: „[d]er absolute Raum, seiner Natur nach ohne Beziehung zu irgend etwas Äußerem, bleibt immer gleichartig und unbeweglich. Ein relativer Raum ist für diesen Raum ein Maß bzw. eine beliebige bewegliche Dimension, die von unseren Sinnen durch ihre Lage zu den Körpern bestimmt wird [...]“ Isaac Newton, *Die mathematischen Prinzipien der Physik*, Berlin [u. a.] 1999 [1726], S. 28. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Newtons raumtheoretische Überlegungen auf einer religiösen Konzeption beruhen. Vgl. Gernot Böhme, „absoluter Raum“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 14 f.

<sup>15</sup> Dies gilt für die Allgemeine, nicht aber für die Spezielle Relativitätstheorie. Vgl. ebd., S. 15.

<sup>16</sup> Stephan Günzel, „Einleitung: Physik und Metaphysik des Raums“, S. 40; vgl. Albert Einstein, „Raum, Äther und Feld in der Physik“, in: *Forum Philosophicum* I (1930), S. 173–180.

<sup>17</sup> Vgl. Suzana Alpsancar, „Relation“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 340 f., hier S. 340; es sei angemerkt, dass die relationale Raumauffassung nicht mit Einsteins Begriff vom relativen Raum gleichgesetzt werden darf. Vgl. dies., „Relativität“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 341 f., hier S. 341.

<sup>18</sup> Vgl. Horst Wenzel, „Einleitung: Räume der Literatur“, in: Hartmut Böhme (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart [u. a.] 2005, S. 215–223, hier S. 216; vgl. Alpsancar, „Relation“, S. 340.

<sup>19</sup> Dennerlein, *Narratologie des Raumes*, S. 61.

<sup>20</sup> Gottfried Wilhelm Leibniz, „Briefwechsel mit Samuel Clarke“, in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 58–73, hier S. 69.

<sup>21</sup> Hartmut Böhme, „Einleitung: Raum – Bewegung – Topographie“, in: Ders. (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart [u. a.] 2005, S. IX–XXIII, hier S. XIV.

– die Aus- und Blickrichtungen: links, rechts, oben, unten, vorne, hinten.<sup>22</sup> Ausgangspunkt ist der Erdboden, von dem aus als Gravitationszentrum eine Orientierung und damit auch eine gerichtete Bewegung sowie Erfahrung überhaupt erst möglich wird.<sup>23</sup> So ist „[r]elativ [...] eine Bewegung notwendig, die erfahren ist in Bezug auf einen als ruhend erfahrenen ‚Bodenkörper‘, mit dem mein körperlicher Leib eins ist“.<sup>24</sup> Für Foucault ist „[d]er Körper [...] der Nullpunkt der Welt, der Ort, an dem Wege und Räume sich kreuzen“.<sup>25</sup>

Ohne Zweifel hat der Spatial Turn<sup>26</sup> mit seinen vielfältigen kulturellen und interdisziplinären Anschlussmöglichkeiten seit Ende des 20. Jahrhunderts für ein zunehmendes Interesse an den verschiedensten Erscheinungsformen von Räumlichkeit – politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich oder literarisch – und für eine grundsätzliche Neuorientierung der Sozial- und Kulturwissenschaften an der Kategorie des ‚Raums‘ geführt.<sup>27</sup> Damit sei auch der Umstand angesprochen, dass es sich bei den (mittlerweile inflationär ausgerufenen) Turns weniger um etwas grundlegend Neues handelt, sondern diese vielmehr als „Aufruf zur Erinnerung an verdrängtes oder vergessenes Wissen“<sup>28</sup> fungieren. Als Wegbereiter dieser Raum-Wende werden oftmals Foucaults Schriften zum ‚Panoptismus‘ sowie zur ‚Heterotopie‘, aber auch der in Henri Lefebvres Werken vorherrschende Fokus

---

<sup>22</sup> Foucault konstatiert in seinem Radiovortrag *Der utopische Körper* vom 21. Dezember 1966: „In Wirklichkeit ist mein Körper stets anderswo, er ist mit sämtlichen ‚Anderswos‘ der Welt verbunden, er ist anderswo als in der Welt. Denn um ihn herum sind die Dinge angeordnet. Nur im Verhältnis zu ihm [...] gibt es ein Oben und Unten, ein Rechts und Links, ein Vorn und Hinten, ein Nah und Fern.“ Michel Foucault, *Die Heterotopien / Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*, Frankfurt am Main 2005 [1966], S. 34.

<sup>23</sup> Vgl. ebd.; vgl. Werner Jung, *Raumphantasien und Phantasieräume. Essays über Literatur und Raum*, Bielefeld 2013, S. 13.

<sup>24</sup> Edmund Husserl erläutert sein Konzept des ‚relativen Bodenkörpers‘ an einem bildlichen Beispiel: „Ich kann im (fahrenden) Wagen sein, der dann mein Bodenkörper ist, ich kann auch getragen werden in einem Eisenbahnwagen, dann ist mein Bodenkörper zunächst der Körper, der mich bewegt tragende ist, und für diesen wieder der Eisenbahnwagen etc. Der Wagen ist als ruhend erfahren. Wenn ich aber hinaussehe, sage ich, dass er sich bewegt, obschon ich sehe, dass die Landschaft draußen in Bewegung ist.“ Edmund Husserl, „Kopernikanische Umwendung der Kopernikanischen Umwendung“, in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 153–165, hier S. 156.

<sup>25</sup> Foucault, *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 34.

<sup>26</sup> Der Begriff geht auf das Werk *Postmodern Geographies* (1989) des Humangeographen und Stadtplaners Edward W. Soja zurück und erhielt so Einzug in den Forschungsdiskurs. In seiner Publikation *Thirdspace* (1996) greift er den Terminus ‚Spatial Turn‘ zwar auf, ohne diesem aber in seinen darauf folgenden Überlegungen eine zentrale Bedeutung beizumessen. Edward Soja, *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London [u. a.] 1989; ders., *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*, Cambridge [u. a.] 1996; vgl. Jörg Döring / Tristan Thielmann, „Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der *Spatial Turn* und das geheime Wissen der Geographen“, in: Dies. (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2009, S. 7–45, hier S. 9.

<sup>27</sup> Vgl. Markus Schroer, „Spatial Turn“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 380 f., hier S. 380.

<sup>28</sup> Böhme, „Einleitung: Raum – Bewegung – Topographie“, S. XII.

auf die Produktion von Raum durch soziale Prozesse und gesellschaftliche Interaktion angesehen.<sup>29</sup> Foucault betont in seinem 1967 gehaltenen Vortrag über *Andere Räume*, dass das 19. Jahrhundert geradezu von einer manischen Präferenz der Geschichte geprägt gewesen sei, während „die aktuelle Epoche eher die Epoche des Raumes [wäre]“.<sup>30</sup> Auch Fredric Jameson sieht eine zunehmend stärkere Orientierung am Raum als an der Zeit, wenn er die Postmoderne als eine Zeit der Synchronie und nicht der Diachronie bezeichnet.<sup>31</sup>

### **Der Topographical und Topological Turn**

Der Spatial Turn lässt sich in zwei weitere Kategorien, den ‚Topographical‘ und ‚Topological Turn‘, mit ihren je eigenen Perspektiven auf den Raum weiter untergliedern. Betrachtet man die etymologische Bedeutung von ‚Topographie‘ aus dem Griechischen – *topos* (τόπος), ‚Ort‘, und *graphein* (γράφειν), ‚schreiben‘ –, so kann dieses Wort mit ‚Ortsbeschreibung‘ oder auch ‚Ortsbezeichnung‘ übersetzt werden. Nach Jörg Dünne „kann man davon ausgehen, dass sich die Untersuchung von Topographien mit ‚konkreten‘ geographischen Räumen beschäftigt, die die Frage nach geographischer Referenz implizieren“.<sup>32</sup> Gleichzeitig weist er auf ein anderes Verständnis von Topographie hin, nämlich nicht nur dergestalt, „dass sich Geschichte(n) im gegebenen physischen Raum abspielen, sondern dass auch der topographische Raum in bestimmter Weise ein ‚produzierter‘ Raum ist, der seine eigene Geschichte hat“.<sup>33</sup> Damit adressiert Dünne Lefebvres Raumverständnis.

---

<sup>29</sup> Vgl. Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1976 [1975]; ders., „Andere Räume“, in: Karlheinz Barck (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays*, Leipzig 1993, S. 34–46; vgl. Henri Lefebvre, *The Production of Space*, Oxford 1991 [1974].

<sup>30</sup> Foucault, „Andere Räume“, S. 34. Foucault schreibt dort weiter: „Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander.“ Die Welt werde weniger durch die Zeit erfahren, „sondern eher als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt“. Ebd.

<sup>31</sup> „We have often been told, however, that we now inhabit the synchronic rather than the diachronic, and I think [...] that our daily life, our psychic experience, our cultural languages, are today dominated by categories of space rather than by categories of time“. Fredric Jameson, *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism*, Durham 1991, S. 16.

<sup>32</sup> Jörg Dünne, „Geschichten im Raum und Raumgeschichte, Topologie und Topographie: Wohin geht die Wende zum Raum?“, in: Albrecht Buschmann / Gesine Müller (Hg.), *Dynamisierte Räume. Zur Theorie der Bewegung in romanischen Kulturen*, Universität Potsdam 2009, S. 5–26, hier S. 6.

<sup>33</sup> Ebd.

Der Topographical Turn geht insbesondere auf einen Aufsatz der Kulturwissenschaftlerin Sigrid Weigel zurück, in dem sie die Unterschiede zwischen den US-amerikanischen Cultural Studies und den deutschen Kulturwissenschaften beleuchtet. Ausgangspunkt ist der Deutungsstreit zwischen den USA und Deutschland um die mittelalterliche Waldseemüller-Karte: Während die USA in der Karte eine namentliche Geburtsurkunde sowie einen Gründungsmythos des amerikanischen Kontinents sahen und daher politische Ansprüche stellten, symbolisierte sie für Deutschland (und damit ist, wenn man den Entstehungszeitpunkt der Karte um 1507 berücksichtigt, im Grunde zugleich ein europäischer Raum angesprochen) ein Zeugnis wissenschaftlicher Errungenschaften und technischer Verfahren.<sup>34</sup> Im Fokus des Topographical Turn stehen somit technische Formen der Produktion und Repräsentation von Räumlichkeit. Weigel akzentuiert an dieser Stelle vor allem das Graphische an der Topographie: Unter Berücksichtigung von de Certeaus Erweiterung von Roland Barthes' semiotischer Lektüre der Stadt unter einem ausgeprägt handlungstheoretischen Zugang, wird nach Weigel der Raum „selbst als eine Art Text betrachtet, dessen Zeichen oder Spuren semiotisch, grammatologisch oder archäologisch zu entziffern sind“.<sup>35</sup> Es handelt sich bei dem Topographical Turn also einerseits um die Entdeckung einer „Beschreibungstechnik“, andererseits um die Betonung der strukturgebenden Form des Raums.<sup>36</sup>

Prägende Untersuchungen zur ‚Topologie‘ – griechisch *topos* (τόπος), ‚Ort‘, und *logos* (λόγος), ‚Lehre‘ – gehen auf Gottfried Wilhelm Leibniz und seine *Analysis Situs* zurück, in denen er sich der Geometrie der Lage widmet. Danach ist die Topologie ein Teilgebiet der Mathematik und untersucht geometrische Gebilde wie Räume oder Flächen.<sup>37</sup> Der oftmals nicht trennscharf vom Topographical Turn abgegrenzte Topological Turn wurde von dem Medien- und Kulturwissenschaftler Stephan Günzel ausgerufen, der einen strukturalistisch ausgerichteten Ansatz der abstrakt-mathematischen Topologie verfolgt. Bei dem Topological Turn wird davon ausgegangen, dass der Raum durch Lagebeziehungen von Objekten und Körpern entsteht; es rücken also die Beziehungen zwischen Orten in den Fokus. Dabei kann es sich um durchaus abstrakte Raumrelationen handeln,

---

<sup>34</sup> Vgl. Sigrid Weigel, ‚Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften“, in: *KulturPoetik* 2/2 (2002), S. 151–165, hier S. 151–153.

<sup>35</sup> Ebd., S. 160; vgl. auch Kirsten Wagner, ‚Topographical Turn“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 412 f.

<sup>36</sup> Vgl. Dennerlein, *Narratologie des Raumes*, S. 52.

<sup>37</sup> Vgl. Beatrice Nunold, ‚Topologie“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 415 f., hier S. 415.

wofür als Beispiel U-Bahn-Fahrpläne angeführt werden können. Diese können zwar zielgerichtet zur Fortbewegung mit der Bahn genutzt werden, jedoch fällt mit ihnen allein eine Orientierung in der tatsächlichen Geographie schwer. Nach Jörg Döring und Tristan Thielmann zeichnet sich die ‚topologische Wende‘ gerade nicht dadurch aus, dass sie sich dem Raum zuwendet, „sondern sich vielmehr vom Raum abwendet, um Räumlichkeit in den Blick zu nehmen“.<sup>38</sup>

Es kann festgehalten werden: Auf der einen Seite nehmen Topologien „keine Rücksicht auf räumliche Gegebenheiten“, sondern thematisieren „die grundsätzlichen Strukturalternativen der Anordnung“.<sup>39</sup> Auf der anderen Seite abstrahiert der Topographical Turn „gerade nicht von den räumlichen Implementierungsverhältnissen, sondern nimmt diese zentral in den Blick“.<sup>40</sup> Während Topologien einen mathematisch-logischen Fokus besitzen, ist die medial-repräsentative Ebene für Topographien von zentraler Bedeutung.

## 1.1 Vom Ort zum Raum: Michel de Certeau

Michel de Certeau betrachtet in seiner *Kunst des Handelns* die menschlichen Alltagspraktiken der Konsumgesellschaft. In seinen Analysen verfolgt er einen praxiologischen Ansatz unter Auseinandersetzung mit Foucaults Überlegungen zur Überwachung sowie diskursiven Macht und schließt kritisch an diese an. Das Individuum stellt bei de Certeau der Macht immer wieder eigene Praktiken und Gestaltungsansprüche gegenüber. Für den Kulturtheoretiker Ian Buchanan bildet gerade dieser „Widerspruch zwischen dem hoffnungsvollen Raum der Utopie und dem hoffnungslosen Ort der geschichtlichen Zufälle [...] den Rahmen für Certeaus Raumkonzeption“.<sup>41</sup> Im Folgenden werden erstens de Certeaus Definition von ‚Ort‘ und ‚Raum‘ dargelegt. Zweitens werden das Subjekt und dessen ‚Position‘ im sowie seine ‚Perspektive‘ auf den Stadtraum beleuchtet und drittens die Begrifflichkeiten ‚Karte‘ sowie ‚Wegstrecke‘ vorgestellt.

---

<sup>38</sup> Stephan Günzel, „Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen“, in: Jörg Döring / Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2009, S. 219–237, hier S. 221.

<sup>39</sup> Franziska Sick, „Einleitung: Stadtraum, Stadtlandschaft, Karte“, in: Dies. (Hg.), *Stadtraum, Stadtlandschaft, Karte. Literarische Räume vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Tübingen 2012, S. 7–23, hier S. 9.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Vgl. Ian Buchanan, „Ort und Raum. Eine Verhältnisbestimmung mit Michel de Certeau“, in: Marian Füssel (Hg.), *Michel de Certeau. Geschichte – Kultur – Religion*, Konstanz 2007, S. 179–199, hier S. 179.

Die Unterscheidung zwischen *Ort* und *Raum* trifft de Certeau folgendermaßen:

Ein *Ort* ist die Ordnung (egal welcher Art), nach der Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden. Damit wird also die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sich zwei Dinge an derselben Stelle befinden. [...] Ein *Ort* ist eine momentane Konstellation von festen Punkten.

[...]

Ein *Raum* entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt.<sup>42</sup>

Der *Ort* richtet sich nach einem „Gesetz des ‚Eigenen‘“,<sup>43</sup> da seine Elemente genau einen abgegrenzten Bereich neben dem anderen einnehmen; er ist durch Stabilität charakterisiert. Den *Raum* zeichnet hingegen die Dynamik der Elemente aus, sodass dieser „gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt [ist], die sich in ihm entfalten“.<sup>44</sup> *Raum* entsteht bei de Certeau erst durch Interaktion mit dem *Ort*, also durch richtungsgebende Aktivitäten: Er ist „*ein Ort*, mit dem man etwas macht.“<sup>45</sup> Die von den Stadtplanern auf Skizzen und Karten in ihrem Verlauf festgelegte Straße wird durch die Gehenden, die sie nutzen und in ihr mit anderen Personen interagieren, erfahrbar und so in einen *Raum* verwandelt. In umgekehrte Richtung gedacht bedeutete dies, dass kein *Raum* existiert, wenn sich nichts bewegt.

Die *Perspektive* auf Straßenniveau ergänzt de Certeau, indem er die *Position* auf dem Dach des World Trade Centers einnimmt und von diesem auf die Stadt hinabblickt, die für ihn durch die erhöhte Stellung lesbar erscheint: Aus dem unstrukturierten Durcheinander einer Vielzahl menschlicher Lebenswege, der gefühlten Froschperspektive des Fußgängers im Großstadtdschungel und dem meist durch Gebäude verstellten Blick auf einen imaginären Horizont bewegt sich bei de Certeau das Subjekt hinauf auf das höchste Gebäude der Stadt. Durch das Hinaustreten oder auch Hinaufschwimmen ordnet sich das Chaos sukzessive, je größer die Distanz zur Masse der Geschehen am Boden wird, zu einer aus der Vogelperspektive erkennbaren Struktur. Die Distanz schafft Übersicht und lässt erkennen, was aus der Nähe nicht erkennbar war. Das apollinische ‚Karten-Auge‘<sup>46</sup> erfasst die Stadt in ihrer Gesamtheit und das World Trade Center selbst „erzeugt weiterhin die Fiktion, die Leser schafft, indem sie die Komplexität der Stadt lesbar macht und ihre

---

<sup>42</sup> Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988 [1980], S. 217 f.

<sup>43</sup> Ebd., S. 218.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> In diesem Zusammenhang spricht de Certeau von einem „Voyeur-Gott“, was die religiöse Metaphorik, die sein Werk durchzieht, unterstreicht. Vgl. ebd., S. 180 f. Da sich die vorliegende Arbeit von diesem religiösen Kontext abgrenzt, wird im Folgenden der Begriff ‚Karten-Auge‘ verwendet. Vgl. auch Sybille Krämer, *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt am Main 2008, S. 298–337, hier: S. 312 und 326.

undurchsichtige Mobilität zu einem transparenten Text gerinnen läßt“.<sup>47</sup> Aus dieser gedachten Position heraus stellt de Certeau die Frage, ob „man danach wieder in den finsternen Raum zurückfallen [muss], in dem sich die Massen bewegen, die – sichtbar von oben – dort unten nicht sehen?“<sup>48</sup> Um die erhöhte Position über der Stadt einnehmen zu können, bedarf es als Grundvoraussetzung zweierlei: Zum einen braucht es einen Körper, der von verschiedenen Stellen Betrachtungen vornimmt. Zum anderen benötigt es die Erfahrungsmöglichkeit des ‚Von unten‘, um die Stadt überhaupt ‚von oben‘ als eine Art lebendig-dynamische Karte wahrnehmen und lesen zu können. Zwar besitzt die Vogelperspektive den Vorteil, das Chaos in eine geordnete Struktur zu überführen; doch gleichzeitig entgeht diesem Karten-Auge das Alltägliche des ‚Von unten‘. Die dort beständig stattfindenden Praktiken, die als Tätigkeit auf eine andere Räumlichkeit verweisen, sind dem geometrisch-panoptischen Raum fremd: „Eine metaphorische oder *herumwandernde* Stadt dringt somit in den klaren Text der geplanten und leicht lesbaren Stadt ein.“<sup>49</sup> De Certeau bedient sich, wenn er von der „Panorama-Stadt“ spricht, der räumlichen Projektionsstrategien der Stadtplaner und Kartographen; diese erzeugten ein „Trugbild [...], das nur durch ein Vergessen und Verkennen“ der vielfältigen Interaktionsprozesse in der Stadt entstehe.<sup>50</sup> Der ordnende und geordnete Überblick ‚von oben‘ geht auf Kosten des durch die Mannigfaltigkeit der praktischen Handlungen geprägten, jedoch und gerade deshalb chaotischen Details aus der Perspektive ‚von unten‘. In diesem Bereich finden die alltäglichen Interaktionen der gewöhnlichen Nutzerinnen und Nutzer statt, „jenseits der Schwellen, wo die Sichtbarkeit aufhört“.<sup>51</sup> Im Gegensatz zu Walter Benjamins *Flaneur* – der eher das intellektuelle Subjekt meint – thematisiert de Certeau mit den „Wandersmännern“<sup>52</sup> die gewöhnlichen Stadtnutzerinnen und -nutzer, die „dem mehr oder weniger deutlichen Schriftbild eines städtischen ‚Textes‘ folgen, den sie schreiben, ohne ihn lesen zu können“.<sup>53</sup> Er stellt diese damit den Stadtplanern gegenüber. Der Stadtraum als Realisierung topologischer Relationen wird durch die praktische Aneignung des topographischen Systems, in diesem Fall vor allem durch den Akt des Gehens,

---

<sup>47</sup> De Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 181.

<sup>48</sup> Ebd., S. 180.

<sup>49</sup> Ebd., S. 182.

<sup>50</sup> Ebd., S. 181; Stadtplanung bedeutet für de Certeau „gleichzeitig die *Pluralität* (auch der Wirklichkeit) *zu denken* und diesem Pluralitätsgedanken *Wirksamkeit zu verleihen*“. Ebd., S. 183.

<sup>51</sup> Ebd., S. 181.

<sup>52</sup> Ebd., S. 182.

<sup>53</sup> Ebd.; Buchanan stuft in diesem Zusammenhang Benjamins *Flaneur* zwar auch als „Mann aus der Menge“ ein, der aber wegen besonderer Begabungen ein tendenziell Ausgeschlossener sei. De Certeaus *Wandersmänner* seien dagegen „ganz ohne Eigenschaften und deshalb nicht von der Menge unterscheidbar“. Buchanan, „Ort und Raum“, S. 185; vgl. Walter Benjamin, *Das Passagenwerk*, Frankfurt am Main 1983.

kontrastiert. Die Praktiken und Handlungen der Fußgänger verwandeln den Ort in einen Raum, produzieren diesen fortlaufend, geben ihm Sinn und versehen ihn mit Symbolen.

Im Anschluss an sein Konzept von ‚Ort‘ und ‚Raum‘ sowie der unterschiedlichen Perspektivierung von Stadt bedürfen nun *Karte* und *Wegstrecke* einer näheren Betrachtung. De Certeau ergänzt die starr-geordnete Sicht der Karte durch die dynamisch-performativen Tätigkeiten der Nutzerinnen und Nutzer. Gleichzeitig benötigt die adäquate Benutzung des Raums Gebrauchsanweisungen und zwar umso detailliertere, je differenzierter sich der Raum ausgestaltet. Als Hilfsmittel zur Orientierung dient die Sprache, wobei de Certeau mit ‚Karte‘ (map) und ‚Weg‘ (tour) beziehungsweise ‚Wegstrecke‘ (parcour) zwei Formen ortsbeschreibender Sprechakte aus der Kognitionswissenschaft aufgreift.<sup>55</sup> Diese wurden von den Linguisten und Kommunikationsforschern William Labov und Charlotte Linde zur Benennung zweier Beschreibungsmodi eingeführt, mit denen Bewohner von New Yorker Appartements ihre Wohnungen darlegten.<sup>56</sup> In dem Versuch gehörten nur 3% der sprachlichen Darstellungen dem Typ ‚Karte‘ an, während die restlichen 97% auf den Typ ‚Wegstrecke‘ entfielen. Bei erstgenanntem Modus handelt es sich um Beobachtungen, letzterer zeichnet sich größtenteils durch Handlungsanweisungen aus: Die Wegstrecke wird über das diskursive sowie vor allem auch narrative Aneinanderreihen von Stationen, also einzelnen Elementen des Weges, sprachlich realisiert. Karten hingegen sind ein Produkt, das aus einem „Bedingungsverhältnis zwischen rhetorischen Bewegungsfiguren und dem Medium ihrer Aufzeichnung hervorgeht“.<sup>57</sup> Beide Modi schwanken demnach also zwischen den Optionen „entweder sehen (das Erkennen einer Ordnung der Orte) oder gehen (raumbildende Handlungen). Entweder bietet sie [die Beschreibung, TW] ein Bild an [...] oder sie schreibt Bewegungen vor“.<sup>58</sup> Der Typ ‚Wegstrecke‘ kann aber auch den Typ ‚Karte‘ für eine Ortsangabe voraussetzen.<sup>59</sup> De Certeau knüpft seine Ausführungen an die geschichtliche Entwicklung der Kartographie: In den Kartenbildern der (post)modernen Welt hat sich die Karte durch

---

<sup>55</sup> „Der Akt des Gehens ist für das urbane System das, was die Äußerung (der Sprechakt) für die Sprache [...] ist.“ De Certeau unterscheidet drei Funktionen einer Äußerung (Aneignung – Realisierung – Beziehung) und bezeichnet das Gehen als „Raum der Äußerung“. Vgl. de Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 189.

<sup>56</sup> William Labov / Charlotte Linde, „Die Erforschung von Sprache und Denken anhand von Raumkonfigurationen“, in: Harro Schweizer (Hg.), *Sprache und Raum. Psychologische und linguistische Aspekte der Aneignung und Verarbeitung von Räumlichkeit*, Stuttgart 1985, S. 44–64; vgl. Dennerlein, *Narratologie des Raumes*, S. 154 f.

<sup>57</sup> Kirsten Wagner, „Topographical Turn“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart [u. a.] 2010, S. 100–109, hier S. 103.

<sup>58</sup> De Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 221.

<sup>59</sup> „Dort ist eine Tür, du nimmst dann die nächste“. Vgl. ebd., S. 222.

wissenschaftliche Diskurse und weiterentwickelte Darstellungstechniken nahezu vollständig von der Wegstrecke getrennt.<sup>60</sup> Sie löste sich „langsam von den Routen ab [...], die die Bedingung ihrer Möglichkeiten waren“.<sup>61</sup> In einer aztekischen Karte aus dem 15. Jahrhundert wurde der Auszug der Totomihuacas zwar kartographisch festgehalten, doch durch das Nachzeichnen der zurückgelegten Strecke in Form von Fußspuren kann die Karte primär als Narrativ verstanden werden. Es handelt sich also weniger um eine ausschließlich zur Orientierung dienende Karte, sondern mehr um ein Geschichtsbuch, das wichtige Ereignisse im Medium der Karte darstellt. Über die weiteren Jahrhunderte sind solche ‚Konstruktionsspuren‘ des Mediums, die viele mittelalterliche Karten auszeichneten, nahezu gänzlich verschwunden.<sup>62</sup>

Bei de Certeau werden also fortlaufend Wegstrecken von den Fußgängern vollzogen, die aber vom Medium der Karte nicht visualisiert werden. Zum einen weil dies – im Anschluss an das apollinische Karten-Auge – die geordnete Struktur durcheinanderbringen und somit dem Anspruch der Karte als Medium des Überblicks zuwiderlaufen, zum anderen stets nur „auf die Abwesenheit dessen, was geschehen ist“ verweisen würde.<sup>63</sup> Routen und Spuren schwingen nur unsichtbar im Hintergrund der Karte mit.<sup>64</sup> Es sind die Bewegungen der Fußgängerinnen und Fußgänger durch die der Raum überhaupt erst geschaffen wird.

## 1.2 Räume des eingeschlossenen Außen: Michel Foucaults *Heterotopien*

Es wird stets auf Michel Foucault verwiesen, wenn über die Hinwendung der Forschung zu räumlichen Strukturen und Beziehungen gesprochen wird. Dabei handelt es sich – was oftmals übersehen wird – weniger um eine Ablösung eines zeitlich-geschichtlichen durch

---

<sup>60</sup> De Certeau konnte beispielsweise *Google Maps* noch nicht kennen, das von Markierungen übersät ist. Solche Dienste setzen den eigenen Standort mit dem jeweiligen Ziel – einer Sehenswürdigkeit, einem Restaurant usw. – in Relation und zeigen auf Wunsch die kürzeste Wegstrecke an.

<sup>61</sup> De Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 223.

<sup>62</sup> Vgl. ebd., S. 222–225.

<sup>63</sup> Ebd., S. 188. Vgl. Krämer, *Medium, Bote, Übertragung*, S. 326 f.

<sup>64</sup> Mittlerweile lässt sich aber wieder eine Gegenbewegung erkennen: Durch moderne Karten- und Standortdienste können die Nutzerinnen und Nutzer in ihr Endgerät (Smartphone, Tablet, Notebook) eintragen, wo sie sich befinden und was sie dort machen. Über Social Media-Netzwerke können diese Bewegungen und Handlungen im Raum nahezu in Echtzeit veröffentlicht und beispielsweise von Freundinnen und Freunden nachvollzogen werden. Zudem ist es möglich, den zurückgelegten Weg via GPS automatisch nachzeichnen zu lassen. Somit lässt sich das Medium der Karte durch diese technischen Möglichkeiten wieder – in Anknüpfung an den Auszug der Totomihuacas – als ‚Geschichtsbuch‘ interpretieren. Gerade der Sichtbarkeit von ‚Routen‘ und ‚Spuren‘ wird bei diesen kartographischen Darstellungen eine zunehmend größere Bedeutung zugesprochen.

ein räumlich-soziologisches Denken, sondern vielmehr um eine andere Form der Schwerpunktsetzung sowie eine Verschiebung des Fokus wissenschaftlicher Analysen und theoretischer Zugriffe.<sup>65</sup> Foucault hinterließ ein derart vielschichtiges und in sich verwobenes Werk, dass es selbst Jahrzehnte nach seinem Tod noch eine Herausforderung sei, wie der Literaturwissenschaftler Clemens Kammler anmerkt, „den inneren Zusammenhang von Foucaults Schriften zu entschlüsseln“.<sup>66</sup> Andererseits belegt die ausführliche wissenschaftliche Bearbeitung seines Werks, dass seine Bücher für die Forschung in den verschiedensten Disziplinen genau das halten, was Foucault zu Lebzeiten versprach, nämlich „kleine Werkzeugkisten“<sup>67</sup> zu sein. Im Folgenden wird mit den ‚Heterotopien‘ ein Konzept Foucaults beleuchtet, auf die genau das zutrifft: Er behandelt den Begriff der ‚Heterotopie‘ erstmalig 1966 in *Die Ordnung der Dinge* und stellt sein Konzept im gleichen Jahr ausführlicher in zwei Radiovorträgen vor. In seinem späteren Werken geht er, mit Ausnahme der Überarbeitung des Vortrags in *Andere Räume* (1967), nicht noch einmal dezidiert darauf ein.

Für Foucault ist der Raum eine Form von Lokalisierungen und Lagerungsbeziehungen,<sup>68</sup> um Diskurse von Macht und Wissen sichtbar zu machen.<sup>69</sup> Gleich zu Beginn seines Radiovortrags betont er die Vielschichtigkeit der menschlichen Lebenswelt, bei der es sich um einen „vielfach unterteilten Raum [...] mit unterschiedlichen Ebenen, Stufen, Vertiefungen und Vorsprüngen, mit harten und mit weichen, leicht zu durchdringenden porösen Gebieten“<sup>70</sup> handelt. Diese Räume zeichnen sich durch eine bisweilen stark variierende Zugänglichkeit aus: Während Straßen, Eisenbahnzüge oder U-Bahnen Zonen des Durchgangs und Cafés, Kinos, Strände oder Hotels Ruheplätze sowie tendenziell offen sind, markiert das Haus, Zimmer oder Bett den abgeschlossenen Bereich des Privaten.<sup>71</sup> Es sind diese realen Orte, die den Heterotopien einen Raum zur Entfaltung geben,

---

<sup>65</sup> Vgl. dazu Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, S. 7–33.

<sup>66</sup> Clemens Kammler, „Einführung: Konzeptionalisierungen der Werke Foucaults“, in: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart [u. a.] 2008, S. 9–11, hier S. 9.

<sup>67</sup> Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht. Über Straffjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin 1976, S. 53.

<sup>68</sup> „Heutzutage setzt sich die Lagerung an die Stelle der Ausdehnung, die die Ortschaften ersetzt hatte. Die Lagerung oder Platzierung wird durch die Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Punkten oder Elementen definiert“. Foucault, „Andere Räume“, S. 36.

<sup>69</sup> Vgl. Horst Wenzel, „Einleitung: Räume der Literatur“, S. 216; vgl. Rolf Parr, „Diskurs“, in: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart [u. a.] 2008, S. 233–237.

<sup>70</sup> Foucault, *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 9 f.

<sup>71</sup> Der Zug ist für Foucault ein „außerordentliches Beziehungsbündel“, da er ein Raum ist, den man a) durchquert, b) durch den man an einen anderen Ort gelangt und c) etwas ist, das „selber passiert“. Gleichzeitig ist der Zug aber auch ein „Ort des Nirgendwo: [eine] Heterotopie ohne geographische Fixierung.“ Vgl. ders., „Andere Räume“, S. 38 und 40; auch de Certeau thematisiert in seiner *Kunst*

für die eigentlich keiner zugedacht war. Hier zeigt sich auch die Nähe des Begriffs zur Medizin, wo Heterotopie ein Gewebe bezeichnet, das sich an einem nicht dafür vorgesehenen Platz lokalisieren lässt.<sup>72</sup>

Die Heterotopien setzen sich nun dergestalt von den realen Orten ab, dass sie „sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen“.<sup>73</sup> An dieser Stelle klingt bereits die Funktion der Heterotopie als Illusions- und Kompensationsraum an.<sup>74</sup> In Kontrast zu den realen Orten der Gesellschaft handele es sich um utopisch anmutende „Gegenräume“,<sup>75</sup> die sich grundlegend von allen anderen Orten unterscheiden. Heterotopien sind im Gegensatz zur Utopie nicht lediglich dem Imaginären eines Nirgendwo verhaftet, sondern „Gegenplatzierungen [...], tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können“.<sup>76</sup> Als Gegenräume der Kindheit führt Foucault den Garten, den Dachboden, das Indianerzelt oder das Bett der Eltern an. Diese Beispiele zeichnen sich dadurch aus, dass es sich um ‚lokalisierte Utopien‘ handelt, die sich als Illusionsraum und damit als Gegenentwurf zur Gesellschaft positionieren: Für ein Kind mag etwa das Bett der Eltern zum Meer, Wald oder Himmel werden.<sup>77</sup> Zu den Gegenräumen der Erwachsenen zählt Foucault neben dem Garten auch Friedhöfe, psychiatrische Kliniken und Gefängnisse.<sup>78</sup>

Um seine Theorie zu schärfen, definiert Foucault sein Konzept über insgesamt sechs Grundsätze: (1) Heterotopien sind über einen geschichtlichen Zeitraum gesehen kulturelle Gegenräume, die zwangsläufig dem Lauf der Zeit unterworfen sind und die in jeder

---

*des Handelns* den Zug und spricht in diesem Zusammenhang die Allgegenwärtigkeit der Überwachung und die Klassifizierung der Passagiere durch die herrschende Macht an: „Eingesperrt reisen. Unbeweglich im Abteil sitzend die unbewegten Dinge vorübergleiten sehen. Was geschieht? Weder innerhalb noch außerhalb des Zuges bewegt sich etwas. Während er unbeweglich bleibt, wird der Reisende verstaut, numeriert [sic] und kontrolliert im Planquadrat des Waggons, dieser vollkommenen Verwirklichung einer rationalen Utopie.“ Vgl. de Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 209.

<sup>72</sup> In der Medizin wird der Begriff ‚Ektopie‘ synonym für ‚Heterotopie‘ verwendet. Vgl. „Ektopie“, in: *Pschyrembel Klinisches Wörterbuch* 2012, Berlin<sup>263</sup>2011, S. 551.

<sup>73</sup> Foucault, *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 10.

<sup>74</sup> Foucault, „Andere Räume“, S. 45.

<sup>75</sup> Vgl. ebd.; vgl. in Anknüpfung daran auch Marc Augés Konzept der Nicht-Orte: Marc Augé, *Nicht-Orte*, München 2010 [1992].

<sup>76</sup> Foucault, „Andere Räume“, S. 39.

<sup>77</sup> Vgl. Foucault, *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 10; in Anlehnung an Gaston Bachelards phänomenologischen Ansatz in dessen *Poetik des Raumes* schreibt Foucault: „[...] die Beschreibungen der Phänomenologen haben uns gelehrt, daß wir nicht in einem homogenen und leeren Raum leben, sondern in einem Raum, der mit Qualitäten aufgeladen ist, der vielleicht auch von Phantasmen bevölkert ist.“ Vgl. ders., „Andere Räume“, S. 37; vgl. Gaston Bachelard, *Poetik des Raumes*, Frankfurt am Main<sup>5</sup>1999 [1957], S. 30–59.

<sup>78</sup> Foucault, *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 11.

Gesellschaft vorkommen, (2) die von eben dieser wieder aufgelöst, neu geschaffen oder umfunktioniert werden können, (3) an einem realen Ort mehrere Orte zusammenbringen, (4) „in Verbindung mit besonderen zeitlichen Brüchen stehen“, (5) stets einem komplexen „System der Öffnung und Abschließung“ folgen oder aber (6) die Möglichkeit des Zutritts nur vorgaukeln.<sup>79</sup>

Hinsichtlich der Heterotopien als Substrate kultureller Konstanten (1) unterscheidet Foucault die ‚Krisenheterotopien‘ primitiver Gesellschaften – Räume der Adoleszenz, der Geburt, des Alterns, des Sterbens – von den ‚Abweichungsheterotopien‘. Letztgenannte sind Orte an den Rändern der Gesellschaft, in denen von der Norm abweichende Menschen ausgegrenzt werden und gleichzeitig sowohl Ausgeschlossene wie auch Eingeschlossene sind: Gefängnisse, Kliniken, Sanatorien. Während Krisenheterotopien Menschen einen Raum zur eigenständigen Entfaltung geben, wird in Abweichungsheterotopien „alles Heterogene an einem Ort versammelt [...], um es von dort wieder ins Herrschende einzugliedern“.<sup>80</sup> In modernen Gesellschaften hätten Abweichungsheterotopien die Krisenheterotopien verdrängt.<sup>81</sup>

Als „absolut andere[n] Ort“<sup>82</sup> führt Foucault den Friedhof an, der den Bereich der Toten von der Welt der Lebenden abgrenzt. An diesem Beispiel zeigt sich, wie ein *hetero topos* im historischen Wandel von einer Gesellschaft umfunktioniert werden kann (2): Dies wird durch die Lage im Gefüge der Städte deutlich, denn während der Friedhof bis ins 18. Jahrhundert meist im Stadtzentrum neben der Kirche lag, wurde dieser seit dem 19. Jahrhundert im Zuge einer veränderten Einstellung zum Tod zunehmend an den Rand verlagert.<sup>83</sup> Somit wird die an die Peripherie verschobene Heterotopie des Friedhofs von der Stadt eingeschlossen, fungiert aber gleichzeitig als Ort der Abgrenzung der Toten von den Lebenden, was oftmals durch eine Einzäunung des Bereichs zusätzlich unterstrichen wird.

---

<sup>79</sup> Ebd., S. 11–19; vgl. auch Rainer Warning, *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*, München 2009, S. 13.

<sup>80</sup> Tobias Nikolaus Klass, „Heterotopie“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 172 f., hier S. 173; in seinem Werk *Überwachen und Strafen* thematisiert Foucault später mit dem Bentham’schen Modell des Panoptikums eine prototypische Abweichungsheterotopie. Vgl. Foucault, *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 12.

<sup>81</sup> Vgl. Foucault, *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 12.

<sup>82</sup> Ebd., S. 13.

<sup>83</sup> Vgl. ebd., S. 13 f. Foucault spricht im Zusammenhang mit der Lage des Friedhofs bis ins 18. Jahrhundert vom „Herz der Stadt“; in Bezug auf die veränderte Einstellung zum Tod nennt Rainer Warning etwa dessen Stigmatisierung als Krankheit. Vgl. Warning, *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*, S. 13.

Heterotopien können eigentlich unvereinbare Räume an einem einzigen Ort zusammenlegen (3), etwa auf der Bühne des Theaters, der Leinwand des Kinos oder auf Computermonitoren.<sup>84</sup> Durch ihre jeweilige Anlage erscheinen insbesondere Gärten und Zoos als den Makrokosmos spiegelnde Mikrokosmen,<sup>85</sup> indem sie die verschiedensten Pflanzen- und Tierarten an einem Ort zusammenbringen. Im Garten, der nach Foucault ältesten Heterotopie, ist die Vorstellung vom himmlischen Paradies auf die weltliche Erde verlagert.<sup>86</sup>

Heterotopien stehen in engem Zusammenhang mit zeitlichen Brüchen (4), „[s]o ist der Friedhof der Ort einer Zeit, die nicht mehr fließt“.<sup>87</sup> Dem nicht unähnlich wird auch in Museen und Bibliotheken die Zeit verfestigt, gesammelt und komprimiert. Bei solchen Archiven handelt es sich demnach um „Heterochronien“ – Heterotopien der Zeit.<sup>88</sup> Diese kommen aber dennoch nicht ohne den Raum als Depot zur Sammlung und Ordnung aus – einem Ort, an dem die Zeit nicht nur festgehalten, sondern geradezu angehalten wird.<sup>89</sup> Im Gegensatz zu diesen Heterotopien der Ewigkeit stehen jene der Regelmäßigkeit, wie das Theater, Feste oder Jahrmärkte. Weiterhin führt Foucault Schwellen-Heterotopien an, die sich durch Übergänge und Verwandlungen auszeichnen, etwa im 19. Jahrhundert die Kasernen sowie Gymnasien oder im 20. Jahrhundert das Gefängnis.

Die liminalen Phasen einer Heterotopie deuten darauf hin, dass es sich bei dem Konzept um ein System handelt, das maßgeblich auf Öffnung und Schließung, Passagen und Übergänge aufbaut, gleichzeitig sowohl Raum als auch Zeit notwendig berücksichtigt (5). Der Eintritt kann erzwungen oder mit Ritualen verknüpft werden, komplett geschlossen oder geöffnet sein: „Die Heterotopie ist ein offener Ort, der uns jedoch immer nur draußen lässt.“<sup>90</sup> Das exemplifiziert Foucault in Anspielung auf die südamerikanischen Häuser

---

<sup>84</sup> Vgl. Werner Jung, *Raumphantasien und Phantasieräume*, S. 26.

<sup>85</sup> Vgl. Warning, *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*, S. 13.

<sup>86</sup> „Wir sollten nicht vergessen, dass der Garten, diese erstaunliche, jahrtausendealte Schöpfung, im Orient sehr tiefe Bedeutungen besaß, die einander gleichsam überlagerten. Der traditionelle Garten der Perser war ein heiliger Raum, dessen viergeteiltes Rechteck für die vier Teile der Welt stand, wobei sich im Zentrum ein Raum befand, der noch heiliger war als die anderen und den Nabel der Welt darstellte [...]. Und die ganze Vegetation des Gartens verteilte sich auf diesen Raum, der gleichsam einen Mikrokosmos bildete. [...] Der Garten ist die kleinste Parzelle der Welt und zugleich ist er die ganze Welt.“ Foucault, „Von anderen Räumen“, S. 324; Foucault setzt das literarische Werk in Vergleich zum Garten und nennt das Schreiben von Romanen eine „gärtnerische Tätigkeit“, vgl. ders., *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 15.

<sup>87</sup> Ebd., S. 16.

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> „Die Idee, alles zu sammeln und damit gleichsam die Zeit anzuhalten oder sie vielmehr bis ins Unendliche in einem besonderen Raum zu deponieren; die Idee, das allgemeine Archiv einer Kultur zu schaffen; der Wunsch, alle Zeiten, alle Epochen, alle Formen und Geschmacksrichtungen an einem Ort einzuschließen; die Idee, einen Raum aller Zeiten zu schaffen, als könnte dieser Raum selbst endgültig außerhalb der Zeit stehen, diese Idee ist ein ganz und gar moderner Gedanke.“ Vgl. ebd.

<sup>90</sup> Ebd., S. 18 f.

des 18. Jahrhunderts. Diese besaßen ein Gästezimmer, das von außen zwar frei zugänglich war, den Eintritt in das Haupthaus jedoch verwehrte: „Jeder kann diese heterotopischen Plätze betreten, aber in Wahrheit ist es nur eine Illusion: man glaubt einzutreten und ist damit ausgeschlossen.“<sup>91</sup>

Als letzten Grundsatz (6) nennt Foucault zwei Extrempole, die sich der gesellschaftlichen Ordnung widersetzen: Als Beispiel für eine „Illusionsheterotopie“ führt er Bordelle, zur Veranschaulichung von „Kompensationsheterotopien“ religiöse Kolonien an.<sup>92</sup> Über diese beiden Gegenorte schlägt Foucault den Bogen zum Schiff, das er zur typischsten Heterotopie erklärt. Gerade die Entdecker- und Güterschiffe sind „ein Stück schwimmender Raum, Orte ohne Ort, ganz auf sich selbst angewiesen, in sich geschlossen und zugleich dem endlosen Meer ausgeliefert“.<sup>93</sup> Wie der Dachboden oder der Garten erfüllt auch das Schiff die Funktion einer Heterotopie, indem es die Fantasie anregt; Zivilisationen ohne Schiffe seien ‚Schläfer ohne Träume‘.<sup>94</sup> Es bleibt an dieser Stelle festzuhalten: Heterotopien sind Gegenräume und widersetzen sich der gesellschaftlichen Ordnung, machen aber gerade dadurch sozio-kulturelle Prozesse transparent und eröffnen Möglichkeiten zur Reflexion.

## 2 Kategorien der *Krise*

Paul Valéry attestiert für das Europa nach dem Ersten Weltkrieg, dass auf die militärische eine wirtschaftliche Krise folgte. Beide seien in ihren verheerenden Ausmaßen mehr als deutlich sichtbar gewesen. Im Gegensatz dazu konstatiert er zeitgleich eine geistige Krise, die wesentlich heimtückischer sei und „ihrem Wesen nach die täuschendsten Formen“<sup>95</sup> annehme. Das Stadium der Krise ließe sich so kaum erkennen. Über Valérys Essays lassen sich einige Parallelen zu Europas Krisen zu Beginn des 21. Jahrhunderts ziehen. Wie bei Valéry treten in den letzten Jahren mehrere Krisen nebeneinander auf: Angefangen bei einer Krise der Finanzmärkte, die durch die amerikanische Immobilienkrise ausgelöst

---

<sup>91</sup> Foucault, „Andere Räume“, S. 44. Ähnlichkeit mit den heute praktisch verschwundenen Kammern Südamerikas attestiert Foucault den amerikanischen Motels, in denen man sich geschützt und anonym aufhalten könne. Ebd., S. 45.

<sup>92</sup> Ebd., S. 46; vgl. ders., *Die Heterotopien / Der utopische Körper*, S. 19 f.

<sup>93</sup> Ebd., S. 21.

<sup>94</sup> Ebd., S. 21 f.

<sup>95</sup> Paul Valéry, *Die Krise des Geistes. Drei Essays*, hg. von Herbert Steiner, Wiesbaden 1956 [1919/1920], S. 8.

wurde,<sup>96</sup> über die ‚Eurokrise‘, mit der eine ‚institutionelle Krise‘ der EU sowie eine ‚Vertrauenskrise‘ einhergeht, bis hin zu einer ‚Staatsschuldenkrise‘ oder sogar einer Krise des gesamten Kontinents.<sup>97</sup> Es ließen sich an dieser Stelle noch weitere Krisen-Komposita bilden, doch es wird bereits deutlich: Entweder leben wir in einer Zeit mehrerer nebeneinander stehender und gleichzeitig wirkender Krisen oder aber in einer Epoche, die als so umfassend krisenhaft wahrgenommen wird, dass uns schlichtweg das Vokabular für eine prägnante Bezeichnung fehlt. Diese mannigfaltigen Krisen des Kontinents lassen dabei jedoch nicht nur schwer erkennen, in welchem Stadium sie sich gerade befinden, sondern es fällt sogar schwer von der (einen) Krise zu reden.

Um mit der Kategorie der ‚Krise‘ zu arbeiten, bedarf es einer genaueren Betrachtung des Begriffs, da bisher in nur wenigen wissenschaftlichen Disziplinen eine eindeutige Definition vorliegt.<sup>98</sup> Ursache dafür ist vor allem die Ambivalenz des Begriffs. Zunächst kann man ganz grundsätzlich festhalten: Herrscht eine Krise, dann handelt es sich um eine vom Normalfall abweichende Situation und somit um einen unerwünschten Ausnahmezustand, der sich durch eine zeitlich enorm variabel ausgeprägte Phase der Unentschiedenheit auszeichnet. Am bekanntesten ist der Krisen-Begriff in der Medizin als jenem Zustand, in dem sich über Wohl oder Wehe des Patienten entscheidet: Die Krise markiert einen Wendepunkt, an dem sich zeigt, ob eine Genesung oder womöglich der Tod eintritt.<sup>99</sup> Dem Begriff wohnt aber nicht nur ein etwaiger Untergang inne, sondern auch die Möglichkeit zur Besserung. Oder um es mit Niklas Luhmann auszudrücken: „Wer von Symptomen einer Krise spricht, hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Gerade in der

---

<sup>96</sup> Karl-Heinz Moritz und Stephanie Mucha vergleichen die Weltwirtschaftskrise 1929 mit der Finanzkrise von 2008. Vgl. Karl-Heinz Moritz / Stephanie Mucha, „Haben wir eine Krise? Vergleich der Ursachen und Therapien der Weltwirtschaftskrise 1929 und der gegenwärtigen Finanzmarktkrise“, in: Frank Ettrich / Wolf Wagner (Hg.), *KRISE und ihre Bewältigung in Wirtschaft, Finanzen, Gesellschaft, Medizin, Klima, Geschichte, Moral, Bildung und Politik*, Berlin 2010, S. 11–46.

<sup>97</sup> Hinzu kommen die andauernde ‚Flüchtlingskrise‘, der ‚Brexit‘ sowie das kriselnde Verhältnis der EU mit den USA.

<sup>98</sup> Die vorliegende Arbeit stützt sich vor allem auf die geschichtliche, literaturwissenschaftliche sowie rhetorische Bedeutungsausprägung des Begriffs. Für eine nähere Betrachtung der Definition von ‚Krise‘ in anderen Disziplinen vgl. folgende Beiträge: Annika Goeze / Korinna Strobel, „Krisenrhetorik“, in: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 10, Darmstadt 2011, Sp. 511–530; Reinhart Koselleck, „Krise“, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617–650; Reinhart Koselleck / Nelly Tsouyopoulos / Ute Schönplugh, „Krise“, in: Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel 1976, Sp. 1235–1245; Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt am Main 102006; vgl. für einen generellen Querschnitt den Sammelband von Frank Ettrich / Wolf Wagner (Hg.), *KRISE und ihre Bewältigung in Wirtschaft, Finanzen, Gesellschaft, Medizin, Klima, Geschichte, Moral, Bildung und Politik*, Berlin 2010.

<sup>99</sup> Koselleck, „Krise“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, S. 619. Je nach Grad der Genesung wurde darüber hinaus zwischen einer perfekten, also einer überwundenen, und einer imperfekten Krise unterschieden, bei der letztgenannte wiederkehren konnte.

Spannung zwischen Gefahr und Hoffnung liegt der Appellcharakter des Begriffs.<sup>100</sup> Die Krise zeichnet sich also *per se* durch eine Zweigesichtigkeit aus, die diametral entgegengesetzte und damit unvereinbare Ausgänge einer kritischen Situation in sich trägt. Eine einfache Übertragung der medizinischen Auffassung auf andere Krisen, etwa Wirtschaftskrisen, ist nicht ohne Weiteres möglich. Dies impliziert bereits der Umstand, dass in der medizinischen Krisenphase eigentlich schon alle Möglichkeiten der Einflussnahme ausgeschöpft wurden. Es kann nur noch minimal extern in den Verlauf eingegriffen werden und die Betroffenen sind geradezu zum Abwarten verdammt. In einer Wirtschaftskrise, um bei diesem Vergleich zu bleiben, ist hingegen aktives Handeln gefordert und Untätigkeit kann sich umso negativer auf den Verlauf der kritischen Situation auswirken.

Nahezu täglich verkündet die Medienberichterstattung eine neue Krise, sodass man es fast mit Erich Kästners Fabian halten mag, wenn er feststellt: „Wir leben provisorisch, die Krise nimmt kein Ende.“<sup>101</sup> Auch wenn uns Krisen-Erscheinungen nicht erst seit ein paar Jahren in unserem Alltag auf Schritt und Tritt begleiten, erhärtet sich dennoch der Eindruck, dass wir das Leben und die Räume, durch die wir uns bewegen und in denen wir interagieren, zunehmend durch und über Krisen verstehen. Ganz basal und oftmals unbewusst reden wir davon, dass wir in manchen Situationen die ‚Krise bekommen‘ oder jemand im Bekanntenkreis gerade eine ‚Midlife-Crisis‘ durchlebt. Weil alles um uns irgendwann und irgendwie in eine Krise zu geraten scheint – seien es nun politische Parteien, Wirtschaftszweige, Fußballvereine oder zwischenmenschliche Beziehungen – und Krisen offenbar nicht nur alles erfassen, sondern auch überall verortet werden können – die Eurokrise in Bezug auf einen Kontinent, eine Krise der Schwellenländer bezogen auf verschiedene und teils weit entfernte Räume gleichzeitig oder eine ‚Klima-Krise‘, die gleich den gesamten Planeten betrifft – erhärtet sich der Eindruck, dass wir uns an permanente Ausnahmezustände gewöhnt haben. Dem Begriff der ‚Krise‘ nach stellt diese Auffassung jedoch ein Paradoxon dar, denn wenn der Bruch den Gegensatz zum Gewöhnlichen markiert, wie kann die Krise dann zum Alltag unserer Lebenswelt werden?<sup>102</sup> Henning Grunwald und Manfred Pfister ist grundsätzlich zuzustimmen, wenn sie über die Wahrnehmung von und das Reden über Krisen konstatieren:

---

<sup>100</sup> Niklas Luhmann, „Am Ende der kritischen Soziologie“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 2 (1991), S. 147–152, hier S. 147 f.

<sup>101</sup> Erich Kästner, *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten*, München 1989 [1931], S. 62.

<sup>102</sup> Man denke in diesem Zusammenhang an das Oxymoron ‚Dauerkrise‘. Vgl. Gregor von der Heiden, *Gespräche in einer Krise. Analysen von Telefonaten mit einem RAF-Mitglied während der Okkupation der westdeutschen Botschaft in Stockholm 1975*, Umeå 2009, S. 28; „Die Rede von einer ‚ernsten‘ Krise ist daher unsinnig: Eine Krise ohne Ernst ist keine.“ Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 514.

Jedwedes kritische Potential geht der Unzahl der marktschreierischen Krisendiagnosen ab, die Überdosis an Krisengerede hat die Krise sozusagen weichgespült. Gleichzeitig ist das Element der Unentschiedenheit, das ja auch die Möglichkeit einer Wendung zum Positiven einschließt, fast vollständig verschüttet worden.<sup>103</sup>

Sie thematisieren damit drei wichtige Punkte: Erstens sprechen sie die sprachlich inflationäre Verwendung des Wortes ‚Krise‘ an. Zweitens kritisieren sie, dass sich die Berichterstattungen vieler Zeitungen, Magazine und TV-Formate auf das Krisenhafte konzentrieren (beziehungsweise eine Krise überhaupt erst herbeireden), denn das Sensationelle und Außergewöhnliche sorgt durch das Label ‚Krise‘ für höhere Auflagen und Einschaltquoten. Drittens bemängeln sie, dass der Fokus in den meisten Fällen nur auf den eventuell negativen Ausgang gelegt wird, die positiven Aspekte – Innovationsschübe, revitalisierende Veränderungen offenbar ineffizienter Strukturen, Aufdecken von allgemeinen Missständen – jedoch oftmals ausgeblendet werden. Es gibt offenbar kaum einen Bereich, der nicht von einer kritischen Situation erfasst werden könnte, sodass es sich bei einer un(ter)reflektierten alltagssprachlichen Verwendung der Krise durchaus um einen Platzhalter-Begriff für die verschiedensten Phänomene handelt.<sup>104</sup> Gerade in dieser definitivischen Unschärfe liegt aber die außerordentliche Produktivität des Begriffs begründet.

## 2.1 Historische Entwicklung

Der etymologische Ursprung des Krisen-Begriffs geht auf das griechische Verb *krínō/krínein* (κρίνω/κρίνειν) zurück und lässt sich mit ‚scheiden‘, ‚auswählen‘, ‚beurteilen‘ oder ‚entscheiden‘ übersetzen.<sup>105</sup> Das zeigt bereits die erhebliche Bedeutungsvielfalt des abgeleiteten Substantivs *krísis* (κρίσις) – ‚Scheidung‘, ‚(Wett-)Streit‘, ‚Entscheidung‘ – auf.<sup>106</sup> Das verwandte Verb *krínomai* (κρίνομαι) meint so viel wie ‚sich messen‘.<sup>107</sup> Aus raumtheoretischer Perspektive relevant ist auch das Nomen *kritérion* (κρίτήριον), bezeichnet es doch nicht nur ein zu einer Entscheidung führendes Merkmal, sondern auch den Ort dieser Entscheidung, etwa das Gericht.<sup>108</sup> Während das Adjektiv *kritikós*

---

<sup>103</sup> Henning Grunwald / Manfred Pfister, „Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien“, in: Dies. (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 7–20, hier S. 8.

<sup>104</sup> Vgl. Otto Neumaier, „Kritik der Krise“, in: Uta Fenske / Walburga Hülk / Gregor Schuhen (Hg.), *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013, S. 49–69, hier S. 49.

<sup>105</sup> Vgl. Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 511.

<sup>106</sup> Koselleck, „Krise“, S. 617.

<sup>107</sup> Vgl. Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 511.

<sup>108</sup> Vgl. Neumaier, „Kritik der Krise“, S. 56.

(κρητικός) etwas benennt, das entscheidend ist, beispielsweise einen Zeitpunkt, steht das Nomen *kritikós* (κρητικός) für „jemanden, der zur Beurteilung fähig ist, d.h. den Kritiker, und mit *kritiké* ist die Kritik im Sinne der Kunst der Beurteilung gemeint“.<sup>109</sup> Für die Kritik ist es dabei wesentlich, „sich die kritische Haltung gegenüber der Krise zu bewahren, also den Willen, sie nicht als gegeben hinzunehmen, sondern sie zu bekämpfen“.<sup>110</sup>

In der Antike wurde der Begriff *krisis* vorrangig in der Rechtsfindung genutzt. Zunächst wurde im Rahmen eines Prozesses um den Tatbestand gestritten (*krínomai*), um urteilen und schließlich entscheiden zu können (*krínō/krínein*).<sup>111</sup> Daraus lassen sich insgesamt drei große Definitionstränge isolieren: Erstens das Unterscheiden als Kritik und Analyse. Zweitens ein Ausscheiden im Rahmen eines Auswahlprozesses, in welchem das Schlechte abgetrennt wird, um – mit Xenophanes gesprochen – „allmählich [...] suchend das Bessere“<sup>112</sup> zu finden. Drittens das Entscheiden als Resultat einer Auseinandersetzung, die im antiken Rom vorrangig eine kriegerisch-militärische, athletische oder juristische war.<sup>113</sup> Die Krise in einem forensischen Prozess wird von Aristoteles durch das Entscheidungsmoment in der Person des Staatsbürgers verortet, der durch sein Wahlrecht eine besondere Befugnis hatte, an Urteilen teilzuhaben.<sup>114</sup>

Die Verwendung des Krisen-Begriffs im politischen Bereich lässt sich vor allem auf Thukydides zurückführen. Der griechische Geschichtsschreiber bezeichnet den Umstand, dass der Krieg der Griechen gegen die Perser nach wenigen Kämpfen zu einer Entscheidung kam, als ‚Krise‘. Zudem spricht er in diesem Zusammenhang von einem Übergang, einer Zeit des Leidens, die es zu überwinden gelte.<sup>115</sup> Damit thematisiert er einen Ausnahmezustand, der durch eine Phase quälender Unsicherheit auf eine Entscheidung zu steuert. Ein wichtiger Punkt ist in späteren Jahrhunderten der Gebrauch des Krisen-Begriffs als „Legitimationstitel politischen Handelns“,<sup>116</sup> den es bei der Analyse der Eurokrise aus literaturwissenschaftlicher Perspektive hinsichtlich der verwendeten rheto-

---

<sup>109</sup> Ebd., S. 56 f.

<sup>110</sup> Rodion Ebbighausen, *Die Genealogie der europäischen Krisis. In der Perspektive der Interpretationsphilosophie Friedrich Nietzsches und der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls*, Würzburg 2010, S. 6.

<sup>111</sup> In diesem Zusammenhang wird die ordnungsstiftende, politische und gemeinschaftsstiftende Funktion des öffentlichen Richtens betont. Vgl. Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 511.

<sup>112</sup> Zit. nach Hermann Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker*, hg. von Walther Kranz, Bd. 1, Zürich [u. a.] <sup>11</sup>1964, S. 133.

<sup>113</sup> Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 511.

<sup>114</sup> Vgl. Aristoteles, *Politik*, hg. von Eugen Rolfes, Hamburg 1980, S. 77; vgl. Ebbighausen, *Genealogie der europäischen Krisis*, S. 10.

<sup>115</sup> Vgl. Thukydides, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*, hg. von Georg P. Landmann, Zürich [u. a.] 1960, S. 36; vgl. Ebbighausen, *Genealogie der europäischen Krisis*, S. 9.

<sup>116</sup> Vgl. Koselleck, „Krise“, S. 625.

rischen Verfahren und Strategien in besonderer Weise zu berücksichtigen gilt. Erweiterung findet der Begriff in der Politik gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als sich die Auffassung von Krise als einer Leidenszeit modifiziert: Durch das Überstehen einer kritischen Phase gehe man gestärkt aus dieser hervor.<sup>117</sup> Als Beispiel dafür wird oft die Aussage Franklin D. Roosevelts während des Zweiten Weltkriegs herangezogen: „Out of every crisis mankind rises with some share of greater knowledge, higher decency, purer purpose.“<sup>118</sup> Neben der juristischen und politischen Bedeutung entwickelte der Begriff in der Antike auch eine medizinische Ausprägung, die stets scharfe Alternativen herausforderte: Im *Corpus Hippocraticum* des griechischen Arztes Hippokrates von Kos sowie bei Galenos von Pergamon wurde *krisis* sowohl als beobachtbarer Befund als auch für das Urteil über den weiteren Verlauf einer Krankheit bezeichnet. Die für die weitere Entwicklung entscheidenden Tage wurden bei Hippokrates *krisimos* (κρίσιμος) genannt. Dem Begriff wohnt damit „[d]as ‚Für und Wider‘ [...] ursprünglich inne und zwar in der Weise, dass die fällige Entscheidung immer schon mitgedacht wurde“.<sup>119</sup>

In der Geschichtswissenschaft ist ‚Krise‘ gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Ausdruck für epochale Umbrüche und neue Zeiterfahrungen. Ein Merkmal des Begriffs wird in der Geschichtswissenschaft besonders offensichtlich: Es handelt sich bei der Krise um ein modernes Deutungsmuster, das nachträglich auf historische Ereignisse projiziert wird. Manche kritischen Situationen wurden von den Zeitgenossen unter Umständen gar nicht als krisenhaft wahrgenommen, aber im Nachhinein von der Geschichtswissenschaft als ‚Krise‘ gekennzeichnet. Daraus ergibt sich auch die Schlussfolgerung, dass viele umwälzende Prozesse erst in der Retrospektive als Krise bewertet werden: „Erst im Nachhinein wird sich die Kontingenz dieser Erfahrung als innerer Zusammenhang sehen lassen. Im Moment der Krise ist alles Handeln von der Unsicherheit der Frage nach Richtig oder Falsch [geprägt].“<sup>120</sup> Für Koselleck wird die Krise „zur strukturellen Signatur der Neuzeit“.<sup>121</sup>

---

<sup>117</sup> Diese Auffassung knüpft stark an die Definition einer ‚geglückten Krise‘ im Rahmen der Entwicklung des Menschen in der Psychologie an. Vgl. etwa Erik Erikson, *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt am Main 2007; Jürgen Straub, „Der Begriff der Krise in der Psychologie“, in: Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk (Hg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 27–66.

<sup>118</sup> Waldemar Besson, *Die politische Terminologie des Präsidenten Franklin D. Roosevelt*, Tübingen 1955, S. 20.

<sup>119</sup> Koselleck, „Krise“, S. 618.

<sup>120</sup> Thomas Mergel, „Einleitung: Krisen als Wahrnehmungsphänomene“, in: Ders. (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt am Main [u. a.] 2012, S. 9–22, hier S. 10 und 18 f.

<sup>121</sup> Koselleck, „Krise“, S. 627.

Über die genannten Beispiele lässt sich eine zeitliche Struktur der Krise erkennen: In der Entstehungsphase treten Irritationen auf, die sich zu Störungen ausweiten und die negativen Einfluss auf eine Entwicklung haben. Die Bestimmung einer Krise ist dabei schwer zu treffen, „da es sich nur um graduelle und nicht um eine prinzipielle Grenze handelt“.<sup>122</sup> Was wir als ‚Krise‘ bewerten ist immer auch von der Perspektive abhängig. Eine Situation kann vom einen Standpunkt mit einer krisenhaften Qualität wahrgenommen, aus einem anderen Blickwinkel vollkommen anders beurteilt werden. Die Übergangsphase ist durch Unsicherheit geprägt und der Blick auf die Vergangenheit gerichtet, in der sich – scheinbar – noch alles in einem wünschenswerten Zustand befand und nach dem sich gesehnt wird. Dieses Zwischenstadium und der rückwärtsgewandte Blick stellen einen ersten Schritt zur Überwindung der Krise dar: Durch Beobachtung der Phase vor und während der Entstehung können Fehler diagnostiziert sowie Therapien zur Herbeiführung eines von Sicherheit geprägten Zustands entwickelt werden. Auf dem Höhepunkt dieser Übergangsphase und während der Suche nach neuen Regeln sowie Modellen besteht die Möglichkeit, dass es zu einer Infragestellung des kompletten in die Krise geratenen Konstrukts kommt, auf den ein „Ruf nach einer radikalen Erneuerung“<sup>123</sup> folgen kann. Die Unsicherheit der Übergangsphase, die sich zeitlich von Fall zu Fall vollkommen variabel gestalten kann, drängt schließlich auf eine Entscheidung hin. In diesem dritten Stadium spielen vor allem Prognosen hinsichtlich der Wirksamkeit der getroffenen Maßnahmen eine bedeutsame Rolle, um für die Zukunft weiterhin ein zielgerichtetes Handeln gewährleisten und neue Krisen verhindern oder zumindest besser auf diese vorbereitet sein zu können. Wenngleich diese Struktur von Krisen recht klar abgesteckt ist, sind nicht nur die zeitlichen Ausprägungen der verschiedenen Phasen höchst unterschiedlich, sondern auch die Übergänge zwischen den einzelnen Stadien. Diese sind in der Folge nicht immer trennscharf voneinander abzugrenzen, sondern erscheinen tendenziell fließend. Es ist dabei wichtig, auch die übergeordnete Struktur der verschiedenen Phasen einer Krise zu berücksichtigen: Krisen können plötzlich auftreten und ebenso schnell wieder verschwinden. Sie können längerfristige Übergangsphasen kennzeichnen, chronisch und somit zu ‚Dauerkrisen‘ werden oder aber zyklisch wiederkehren. Letztgenannte Struktur ist insbesondere in der Ökonomie der Fall und dort werden Krisen meist ‚den Markt reinigende‘ sowie vitalisierende Effekte zugeschrieben.<sup>124</sup>

---

<sup>122</sup> Ebbighausen, *Genealogie der europäischen Krisis*, S. 39.

<sup>123</sup> Ebd., S. 42.

<sup>124</sup> Koselleck, ‚Krise‘, S. 617.

Während *krisis* in der Antike im juristischen, theologischen und medizinischen Sinn relativ klar abgrenzbare Bereiche markierte, dominierte letzterer bis in die Neuzeit hinein, ehe eine metaphorische Ausweitung auf Politik, Psychologie, Ökonomie und Geschichte erfolgte. Diese dem Begriff inhärente metaphorische Vieldeutigkeit ist einer der Gründe, der die Übernahme in die Alltagssprache begünstigte, worauf im Folgenden mit einem rhetorischen Zugriff eingegangen wird.<sup>125</sup>

## 2.2 Krisen-Rhetorik

Johann Wolfgang von Goethe prägte den im Krisen-Diskurs vielzitierten Spruch „Alle Übergänge sind Krisen, und ist eine Krise nicht Krankheit?“<sup>126</sup> Daran lässt sich über die Corpus- und Organismus-Metaphorik anknüpfen, durch die sich auch begründen lässt, wie sich der Begriff – neben seiner allgemeinen Bedeutungsvielfalt – auf so viele Bereiche ausdehnen und bis in die Alltagssprache diffundieren konnte. Die angesprochene Krankheits-Metaphorik fand zwar bereits seit der Antike Anwendung auf das Gemeinwesen, die medizinische Bedeutung der Krise ist aber erst im 17. Jahrhundert dezidiert auf den politischen Körper und seine Organe angewendet worden. Dafür wird insbesondere ein Ausspruch des englischen Schriftstellers und Politikers Benjamin Rudyerds in seiner Rolle als Vermittler zwischen der absolutistischen Krone und dem englischen Parlament im Jahre 1627 angeführt.<sup>127</sup>

Bei der Analyse von Wörterbüchern kommt Koselleck zu dem Ergebnis, dass der Begriff seine metaphorische Ausdehnung auf die Alltagssprache nicht über die ökonomische, sondern vielmehr über die politische Sprache um circa 1845 fand. Die ökonomische Komponente wird erst ab 1931 zentral unter dem Begriff ‚Krise‘ verhandelt.<sup>128</sup> Generell kommt Koselleck aus sprachlicher Perspektive zu dem Schluss:

Die historisch-urteilende und richtende, die medizinisch-diagnostische und die theologisch-beschwörende Funktion sind anteilig, jeweils verschieden dosiert, im Wortgebrauch enthalten. Es ist gerade diese Kombinationsmöglichkeit, die den Ausdruck als Begriff auszeichnet: er übernahm alte Erfahrungen und verwandelte sie metaphorisch, um neue Erwartungen freizusetzen.<sup>129</sup>

---

<sup>125</sup> Vgl. ebd.

<sup>126</sup> Jacob Grimm / Wilhelm Grimm, „Krise“, in: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 11 / Bd. 5, bearb. von Rudolf Hildebrand, Leipzig 1873, Sp. 2332.

<sup>127</sup> „This is the crisis of Parliaments: we shall know by this if parliaments live or die.“ Koselleck, „Krise“, S. 620.

<sup>128</sup> Vgl. ebd., S. 623.

<sup>129</sup> Ebd., S. 629.

Wortverknüpfungen wie ‚Finanz-‘, ‚Euro-‘, ‚Banken-‘ oder ‚Vertrauenskrise‘ bestätigen die Beobachtung von Renate Bebermeyer, die bereits in den 1980er-Jahren im Zuge einer immer weiter verbreiteten Krisenmentalität im deutschsprachigen Raum das Anwachsen von Krisen-Komposita konstatiert. Durch die immer stärker vernetzte Medienlandschaft entstünde ein „Zwang, stets Neuestes oder Sensationelles zu ‚finden‘, und es – auf pseudowissenschaftliche Manier – mit einem griffigen ‚adäquaten‘ Leitwort zu präsentieren“.<sup>130</sup> Die Komposita setzen sich dabei meist aus Kombinationen von ‚Krise‘ und ‚Ort‘, ‚Art‘ oder ‚Umgang‘ zusammen: Eine Verknüpfung mit einem ‚Ort‘ weist der prekären Situation einen Raum zu, die Bildung eines Kompositums mit einer ‚Art‘ deklariert den in die Krise geratenen Bereich näher, während der ‚Umgang‘ die eingeleiteten Handlungen beschreibt.<sup>131</sup>

Für die Medien sind Krisen ein besonders reizvolles Thema. Ob in der Zeitung, im Fernsehen oder auf Internetplattformen, die Krise wird über rhetorische Modi so inszeniert, dass bei den Rezipientinnen und Rezipienten im Zusammenspiel von einer gewissen Erwartungshaltung weckenden Überschrift und dem gezielten Einsatz von Bildern eine besonders große ‚Lesemotivation‘ erzeugt wird. Eine Krise regt durch das Moment des Außergewöhnlichen zum Erzählen an und wird auch dementsprechend in der heutigen Medienlandschaft aufbereitet. Als Metapher übernimmt die Krise in dieser Hinsicht die Funktion, komplexe historische und politische Zusammenhänge überhaupt erst deutlich zu machen. Sie vereinfacht, veranschaulicht, verlebendigt, „indem sie einem chaotischen, diffusen und heterogenen Geschehen eine Struktur, inhaltliche Bestimmtheit und Erzählmuster verleih[t]“.<sup>132</sup> Der Moment, in dem eine krisenhafte Situation offensichtlich wird, markiert dabei den Punkt, an dem sich ein Zeitraum zur rhetorischen Bearbeitung eröffnet:

Die rhetorische Krisensituation ist eine öffentliche, häufig medial vermittelte und gestaltbare Umbruchsituation, die sowohl einen längeren Prozeß als auch einen Wendemoment meint, von dem aus durch Akzeptanz-, Vertrauens- und Legitimations-, kurz: Zustimmungsmangel in nicht wahrheits-

---

<sup>130</sup> Renate Bebermeyer, „‚Krise‘ in der Krise. Eine Vokabel im Sog ihrer Komposita und auf dem Weg zum leeren Schlagwort“, in: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* 91 (1981), S. 345–359, hier S. 345; vgl. dies., „‚Krise‘-Komposita – verbale Leitfossilien unserer Tage“, in: *Muttersprache* 90 (1980), S. 189–210.

<sup>131</sup> Vgl. von der Heiden, *Gespräche in einer Krise*, S. 21.

<sup>132</sup> Ansgar Nünning, „Krise als Erzählung und Metapher. Literaturwissenschaftliche Bausteine für eine Metaphorologie und Narratologie von Krisen“, in: Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk (Hg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 117–144, hier S. 137. Es handelt sich hierbei um einen überarbeiteten Aufsatz von Nünning, der zuvor unter anderem Titel in Grunwald / Pfister (Hg.), *Krisis!* erschienen ist: Ansgar Nünning, „Grundzüge einer Narratologie der Krise: Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden“, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 48–71.

fähigen Sachfragen ein unhinterfragtes ‚Weiter so‘ für eine Gemeinschaft keine Option mehr darstellt. Aus einer *res certa* wird so eine *res dubia*, die ein kritisches ‚Unterscheiden‘, ‚Ausscheiden‘ und ‚Entscheiden‘ nötig macht, um zu bestimmen, welche Reaktion auf diesen Bruch des bisherigen Handlungsmusters folgen sollte. Die rhetorische Krisensituation konstituiert sich zudem durch einen inhärenten Widerstreit, das Aufeinandertreffen agonaler Kräfte. Diese Kräfte ringen um die letztgültige Entscheidung in die eine oder andere Richtung mittels allgemeinverständlicher Rede und Gegenrede vor einer maßgeblichen, öffentlichen Urteilsinstanz.<sup>133</sup>

Im Gegensatz zu privaten Krisen ist eine solche Krisensituation von einer derartigen Vehemenz geprägt, dass sie einen größeren Teil der Gesellschaft betrifft beziehungsweise für diesen relevant ist. Zwischen dem eigentlichen ‚Krisen-Herd‘ und den Betroffenen schalten sich die Medien in eine (Über-)Mittlerrolle: Sie berichten einerseits von den sichtbaren Symptomen der Krise, andererseits zeigen sie die Auswirkungen auf die betroffenen Bereiche von Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft sowie die Reaktionen der Bürgerinnen und Bürger. Die meisten Krisen werden in der heutigen Informationsgesellschaft nicht unmittelbar erfahren, sondern über die Medien vermittelt. Daraus resultiert „eine räumliche und zeitliche Entgrenzung des Krisenerlebens, aber auch eine Einflusnahme des Mediums auf die Information durch die Selektion der Inhalte und ihre Darstellung“. <sup>134</sup> Den inflationären Einsatz des Krisen-Begriffs führt der Literaturwissenschaftler Ansgar Nünning auf eine Strategie der Massenmedien zurück, bei der die Krise als mediales Gegenstück zur uninteressanten Normalität alltäglicher Situationen fungiert. <sup>135</sup> Die ‚Krise‘ wird zu einer Kategorie, die das Wesentliche auszeichnet und das für die Berichterstattung (scheinbar) Unrelevante der Situation abtrennt oder vernachlässigt. Gleichzeitig wird die Krise zu einem umfassend, aber insbesondere auch meist vage verwendeten Schlagwort, das es von den Wissenschaftsdisziplinen schärfer zu konturieren gilt. <sup>136</sup>

Aristoteles verweist darauf, dass das Ungewisse in das Reich der Rhetorik gehöre, denn „über das, was nicht anders sein, werden oder sich verhalten kann, beratschlagt niemand [...], das bringt ja nichts mehr ein“. <sup>137</sup> Krisen zeichnen sich dadurch aus, dass ihr Ausgang ungewiss ist und Entscheidungen irreversible Konsequenzen haben können. Deshalb wird insbesondere in von Ungewissheit geprägten Krisenzeiten der einstmals

---

<sup>133</sup> Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 513.

<sup>134</sup> Ebd., Sp. 515.

<sup>135</sup> Vgl. Nünning, „Krise als Erzählung und Metapher“, S. 120; Nünning spricht in diesem Zusammenhang von „eine[r] aufmerksamkeitsheischenden Chiffre oder Abkürzung, die dem jeweiligen Gegenstand ein hohes Maß an Bedeutsamkeit attestiert und damit zugleich Interesse für die eigene Berichterstattung“, wodurch die Medien selbst an einer „Vermehrung von Krisen“ mitwirkten. Ders., „Grundzüge einer Narratologie der Krise“, S. 53.

<sup>136</sup> Koselleck, „Krise“, S. 647 f.

<sup>137</sup> Aristoteles, *Rhetorik*, übers., mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sievke, München <sup>5</sup>1995, S. 16.

sichere Sachverhalt kritisch hinterfragt und es werden Auswege aus der Misere gesucht. Über die Rhetorik soll von den handelnden Akteuren Zustimmung, Akzeptanz und Vertrauen bei der Zuhörerschaft erzeugt werden. Nicht nur um überhaupt weiterhin des Handelns fähig zu sein, sondern auch Legitimation für ihr Agens zu schaffen und Handlungsspielräume bewusst wahrzunehmen.<sup>138</sup> In der Rede von und über Krisen werden zugleich Rollen zugewiesen, die ein bestimmtes Handeln voraussetzen: Es werden erfahrene ‚Krisenmanager‘ gefordert, die nicht nur nach den Schuldigen und den Ursachen suchen, sondern sich mit der Situation auskennen und wissen, welche Maßnahmen erforderlich sind. Die Angst erzeugende Offen- und somit Unabgeschlossenheit von Krisen motiviert dabei die Wahl sprachlicher Bilder: Eine Krise bricht aus oder über etwas herein, sie erschüttert, überrollt, spaltet.<sup>139</sup> Diese offensichtlichen sprachlichen Anlehnungen an Naturkatastrophen sind jedoch dergestalt irreführend, dass sie Unschuld evozieren, wo keine ist. Denn im Gegensatz zu Naturkatastrophen, auf die der Mensch keinen Einfluss hat, sind Krisen ‚hausgemacht‘.

Die wahrscheinlich am häufigsten verwendete Krisen-Metapher ist die der ‚Krankheit‘, die durch den in ihrer Metaphorik angelegten Verlauf von Diagnose, Anamnese, Therapie und Prognose einen logischen Ablauf der kommenden Ereignisse suggeriert und durch die Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einen Krisen-Plot entwirft.<sup>140</sup> Es handelt sich bei Krisen sozusagen um „Erzählungen, die sich als Einzelwort maskieren“.<sup>141</sup> In Berichterstattungen über Krisen geht es demnach „um mediale Transformationen und (Re-)Präsentationen von Geschehen in bestimmte Geschichten und Erzählungen“.<sup>142</sup> Diese Beobachtung unterstreicht, dass literaturwissenschaftliche Analysen von Krisen erst dann möglich werden, wenn kritische Situationen textuell manifestiert oder diskursiv in einem literarischen Werk präsentiert werden.<sup>143</sup> Es erscheint in diesem Kontext evident, dass „[d]as Wort Krise im Munde zu führen [...] eine äußerst

---

<sup>138</sup> Vgl. Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 513.

<sup>139</sup> Vgl. Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk, „Krisengeschichte(n). Eine Einführung“, in: Dies. (Hg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 9–23, hier S. 9.

<sup>140</sup> Ebd., S. 10.

<sup>141</sup> Ralf Konersmann, „Vorwort: Figuratives Wissen“, in: Ders. (Hg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2014, S. 7–20, hier S. 17.

<sup>142</sup> Nünning, „Krise als Erzählung und Metapher“, S. 128.

<sup>143</sup> Vgl. ebd.

statusträchtige Diskursstrategie [ist]“.<sup>144</sup> Zugleich stellt das Reden über Krisen einen körperlichen Akt der Performanz dar.<sup>145</sup> Ist der Anfang einer Krise wegen mangelnder Übersicht und fehlender Strategien durch ein Höchstmaß an Unsicherheit gekennzeichnet, kann über die Rhetorik eine „kollektive Handlungsfähigkeit“<sup>146</sup> hergestellt werden. Krisen schaffen Emotionen und Atmosphären, die in einer Rede gezielt angesprochen werden können.<sup>147</sup> Eine Krisenrhetorik kann demnach das aktivierende Moment einer prekären Lage nutzen, um der Untergangs- eine Aufbruchstimmung entgegenzusetzen. Die Thematisierung von kritischen Situationen macht die maroden Strukturen überhaupt erst sichtbar und weist auf die Notwendigkeit von Innovation sowie Revitalisierung hin.

Die Gegenüberstellung von solchen Ausgängen verdeutlicht, dass Krisen ein „dramatisierender Charakter“ innewohnt, es „immer um das große Ganze, um Alles oder Nichts, um den absoluten Ausnahmezustand [geht]“.<sup>148</sup> Durch den Umstand, dass der Großteil einer Gesellschaft von den krisenhaften Vorgängen betroffen ist, will die Rede mittels des Sujets der Krise eine einigende Wirkung auf die Zuhörerschaft erzielen und ein kollektives Bewusstsein dafür schaffen, dass es bereits ‚fünf vor zwölf‘ steht.<sup>149</sup>

Die verwendete Floskel unterstreicht beispielhaft, dass im Krisen-Diskurs bisher primär die zeitliche Dimension adressiert wird: Wenn ein unsicherer Zustand herrscht, soll dieser so schnell wie möglich überwunden werden. Durch die Medialisierung der letzten Jahrzehnte, die eine immer schnellere Vermittlung von Nachrichten (geradezu über Raum und Zeit hinweg) ermöglicht, werden Krisen in der Medienberichterstattung minutiöser und kleinschrittiger vermittelt. Die Menschen konnten dadurch in den besonders prekären Phase der Eurokrise „gewissermaßen in Echtzeit nachverfolgen, wie Wissenschaft, Recht, Politik, Wirtschaft und Medien wechselseitig reagieren“.<sup>150</sup> Die vorliegende Arbeit nimmt dagegen die bis dato weitgehend unentdeckte räumliche Dimension in den Blick.

---

<sup>144</sup> Jürgen Schlaeger, „Krise der Geisteswissenschaften/in den Geisteswissenschaften“, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 239–251, hier S. 240.

<sup>145</sup> Grunwald / Pfister, „Krisis!“, S. 8.

<sup>146</sup> Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 513.

<sup>147</sup> Vgl. Aristoteles, „Rhetorik“, übers. und erl. von Christof Rapp, in: *Aristoteles. Werke*, hg. von Hellmut Flashar, Bd. 4, Erster Halbband, Berlin 2002, S. 336 f. und 362–365.

<sup>148</sup> Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 520.

<sup>149</sup> Man denke an die drei grundlegenden Formen der Lob- und Tadelrede in der Rhetorik: 1. Die tendenziell rückwärts gewandte *iudicale Rede* mit ihrer moralischen und rechtlichen Beurteilung der kritischen Situation, 2. die zukunftsorientierte *deliberative Rede*, in der im Kern verhandelt wird, was gegen die Krise unternommen werden soll, sowie 3. die *laudative Rede*, die im Chaos der Gegenwart für Ordnung, Orientierung und Sinnstiftung sorgen soll. An dieser Stelle kann jedoch nicht näher auf die jeweiligen Spezifika eingegangen werden. Vgl. Goeze / Strobel, „Krisenrhetorik“, Sp. 521–527.

<sup>150</sup> Armin Nassehi, „Der Ausnahmezustand als Normalfall“, in: Ders. (Hg.), *Krisen lieben*, Hamburg 2012, S. 34–49, hier S. 45.

## 2.3 Krisen-Zeichen

Betrachtet man Europas Krisen beispielhaft anhand der Eurokrise, so war diese „ganz plötzlich da, so plötzlich, dass man sich fragte, wer eigentlich die ganzen Vorwarnsysteme ausgeschaltet habe. Und sie schien ebenso plötzlich wieder zu gehen“. <sup>151</sup> Ein Merkmal von Krisen ist ihre zeichenhafte Ankündigung. Zu Beginn sind diese Zeichen meist kaum sichtbar und ‚unterschwellig‘, prägen sich im weiteren Verlauf aber immer deutlicher aus, bis sie nicht mehr zu übersehen sind und damit die Schwelle zur öffentlichen Wahrnehmung überschreiten. Der Semiotiker Charles Sanders Peirce unterscheidet das indexikalische, das symbolische und das ikonische Zeichen. <sup>152</sup> Fallende Aktienkurse als Vorzeichen einer Krise sind diesem triadischen Zeichenmodell nach indexikalische Zeichen: Sie sind gleichzeitig Vorzeichen einer Krise, weisen aber ebenso auf die Krise als Grund für die sinkenden Aktienkurse hin.

Im Kontext von Krisen wird vielfach der Vergleich mit zwei scheinbar dazu passenden chinesischen Schriftzeichen gezogen: *weiji* (危机), das mit ‚Krise‘, und *jihui* (机会), das mit ‚Chance‘ übersetzt werden kann. Im Chinesischen werden Begriffe häufig aus zwei Wörtern zusammengesetzt, weshalb sich in diesem Fall beide das Zeichen *ji* (机) teilen. Nun wird betont, dass *wei* (危) für so viel wie ‚Gefahr‘ oder ‚Furcht‘ stehe, *weiji* somit zwar eine ‚Bedrohung‘ oder ein ‚Risiko‘ bedeute, dem Wort aber auch die Möglichkeit zur Überwindung des kritischen Zustands innewohne. <sup>153</sup> Im Gegensatz dazu markiere das *hui* (会) von sich aus bereits eine ‚Gelegenheit‘, wodurch eine Bedeutungsverdopplung vorliege. <sup>154</sup> Im Anschluss an das Peirce’sche Zeichenmodell handelt es sich bei den chinesischen Schriftzeichen also um ikonische Zeichen, da sie – wenn auch auf abstrakte Weise – eine Krisensituation abbilden. Finn Mayer-Kuckuk weist in diesem Zusammenhang auf die (für westliche Sehgewohnheiten gut versteckte) Bildlichkeit des Zeichens hin: Im oberen Teil des circa viertausend Jahre alten Zeichens 危 (*wei*) wird ein

---

<sup>151</sup> Mergel, „Einleitung“, S. 9.

<sup>152</sup> Das indexikalische Zeichen besitzt eine dyadische Beziehung zwischen Zeichen und Objekt. So deutet der Rauch auf das Feuer, das diesen produziert; es handelt sich also um ein zweiheitliches Zeichen. Das symbolische Zeichen ist willkürlich; es besitzt allein dadurch Zeichencharakter, dass die Bedeutung zweifelsfrei auf eine determinierte Interpretation verweist, beispielsweise ist es festgelegt, dass ein Auto mit dem Wort ‚Auto‘ bezeichnet wird. Das ikonische Zeichen stellt hingegen durch eine strukturelle Ähnlichkeit eine Beziehung zwischen Zeichen und Objekt her, etwa ein Bild oder ein Diagramm. Vgl. Charles S. Peirce, *Semiotische Schriften*, hg. und übers. von Christian Kloesel / Helmut Pape, Bd. I, Frankfurt am Main 1986.

<sup>153</sup> Vgl. Finn Mayer-Kuckuk, „Die richtige Deutung der Krise“, in: *Handelsblatt*, 11. Januar 2010, <http://www.handelsblatt.com/politik/konjunktur/nachrichten/chinesische-schrift-die-richtige-deutung-der-krise/3342980.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>154</sup> Vgl. Christoph Drösser, „Stimmt’s? Krisenzeichen“, in: *Die Zeit*, 28. August 2003, [http://www.zeit.de/2003/36/Stimmts\\_Chin\\_Schriftzeichen](http://www.zeit.de/2003/36/Stimmts_Chin_Schriftzeichen) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

Mann dargestellt, der sich über eine Klippe lehnt, während im unteren Teil des Zeichens ein Mensch vor Furcht auf die Knie gesunken ist.<sup>155</sup> Das Wort wird also an eine Situation rückgebunden und hat sich im Bildgehalt des Zeichens sedimentiert.

Bei der Ausrufung von Krisen und ihrer näheren Bezeichnung geht es um die Sichtbarmachung krisenhafter Prozesse. Krisen als Erscheinungen, die sich nicht sofort zu erkennen geben, sondern erst im Hintergrund schwelen, werden oftmals als vollkommen überraschend wahrgenommen. Die These, dass Finanzkrisen im Gegensatz zu Naturkatastrophen, kaum Bilder produzieren, lässt sich jedoch nur bedingt halten.<sup>156</sup> Zum einen wird hier eine Krisen- mit einer Katastrophensituation vermischt: Eine Katastrophe kann einer Krise vorausgehen oder folgen, es kann aber nicht beides gleichzeitig vorliegen. Zum anderen sind Probleme, die als Krisen bezeichnet werden, immer vom Menschen gemacht.<sup>157</sup> Naturkatastrophen sind hingegen *per definitionem* etwas, worauf der Mensch keinen Einfluss hat. Lässt man diese Aspekte beiseite und legt den Fokus einzig auf den Bildgehalt beispielsweise einer Finanzkrise, müssen in ihrer visuellen Sichtbarkeit verschiedene Stadien berücksichtigt werden: Bei den genannten Naturkatastrophen werden zumeist plötzliche und drastische Auswirkungen sichtbar, welche die Veränderung zum vorherigen Normalzustand unübersehbar machen. Eine Finanzkrise kann dagegen, ähnlich der von Valéry für Europa konstatierten geistigen Krise, zunächst wesentlich diffuser sein, etwa in Form von Kursschwankungen an der Börse. Im Fall der Eurokrise wurden vielleicht (noch) keine Bilder von einer Katastrophe geliefert.<sup>158</sup> Dennoch produziert auch sie Bilder: Die europäischen Staats- und Regierungschefs treffen sich in Brüssel zu Krisensitzungen, Menschen gehen in europäischen Hauptstädten auf die Straße, um gegen allzu rigide Sparmaßnahmen zu protestieren, Industriekomplexe werden aufgegeben oder Banken geschlossen. All das sind Bilder, die durch die Eurokrise, man kann auch allgemeiner sagen: Wirtschafts- und Finanzkrisen, entstanden sind und immer wieder entstehen. Sie unterscheiden sich aber in ihrem Wirkungsgehalt gerade durch eine oberflächlich wesentlich abgeschwächtere Drastik im Vergleich zur Naturkatastrophe.<sup>159</sup> Eine Katastrophe kann den Beginn oder das Ende einer Krise markieren und ist in ihrer zeitlichen

---

<sup>155</sup> Vgl. Finn Mayer-Kuckuk, „Die richtige Deutung der Krise“.

<sup>156</sup> Vgl. Meyer / Patzel-Mattern / Schenk, „Einführung“, S. 9.

<sup>157</sup> Vgl. Ebbighausen, *Genealogie der europäischen Krisis*, S. 46.

<sup>158</sup> Wobei auch hier wieder die Sensibilität für den Standpunkt und Blickwinkel herangezogen werden muss, denn beispielsweise ist die durch die Krise bedingte und bedrückend hohe Jugendarbeitslosigkeit südeuropäischer Länder gerade für die Betroffenen durchaus als katastrophale Situation aufzufassen.

<sup>159</sup> Vgl. zur Unterscheidung von Krisen und Katastrophen: Nünning, „Krise als Erzählung und Metapher“, S. 126f. Nünning betont etwa den „ereignisarmen Schwebezustand“ der Krise im Vergleich zur „größtmöglichen Ereignishaftigkeit“ der Katastrophe. Weiterhin grenzt er die unterschiedlichen

Ausprägung begrenzt, dafür aber in ihrer Wirkung umso einschneidender.<sup>160</sup> Über die Betrachtung sowohl von Krisen als auch von Katastrophen wird deutlich, dass es sich um Erscheinungen handelt, die vorrangig vom Standpunkt und der Perspektive abhängen und somit dessen Sinn- und Bedeutungszuschreibungen unterworfen sind.

## 2.4 Essay und Krise

In der Literatur und im Theater lassen sich für das Substantiv *krisis* seit Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Belege in der *Orestie* des athenischen Tragödiendichters Aischylos finden. Bei Homer taucht das Verb *krinein* mehrmals auf und bezeichnet bei ihm vorrangig die Tätigkeit eines Trennens sowie Unterscheidens im Modus des Auswählens.<sup>161</sup> Krisen drängen stets auf mindestens eine Entscheidung hin. Wichtigstes Kriterium bei Homer ist, das Bestmögliche herauszufiltern, was sich auch in Herodots *Historien* wiederfinden lässt, in denen das Substantiv *krisis* an insgesamt vier Stellen genutzt wird.<sup>162</sup> Sowohl in der antiken Tragödie als auch im englischen Drama oder der postmodernen Literatur spielt die Be- und Verarbeitung von Krisen eine zentrale Rolle. Nünning stellt vor diesem Hintergrund die These auf, „dass Krisen jedweder Art – von persönlichen Krisen und Identitätskrisen bis zu den historischen, politischen und wirtschaftlichen Krisen – offenbar der Stoff sind, aus dem [...] Literatur gemacht ist“.<sup>163</sup> Im klassischen Drama tritt die Krise (beziehungsweise die *Krisis*, oder geläufiger: die Klimax) zum Höhe- oder Wendepunkt der Handlung zur Hinterfragung moralischer sowie ethischer Werte auf und mar-

---

zeitlichen Verlaufsstrukturen (langfristige Veränderungen / Kurzfristigkeit) sowie die Semantik (offenes semantisches Spektrum der Krise / Eingeschränktes semantisches Spektrum der Katastrophe) voneinander ab.

<sup>160</sup> Vgl. Ebbighausen, *Genealogie der europäischen Krisis*, S. 46.

<sup>161</sup> Renate Schlesier betont in ihrer Untersuchung zum Krisen-Begriff, dass das Verb beispielsweise nur je einmal in der *Ilias* und *Odyssee* auftauche und zwar im Kontext eines Kampfes auf Leben und Tod. Bei Pindar hingegen werde erstmals der Krisen-Begriff in seiner medizinischen Bedeutung genutzt, die uns auch heute noch geläufig ist. Vgl. Renate Schlesier, „Entscheidungsrisiken: *Krisis* und Kultus in der griechischen Antike“, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 21–40, hier S. 22–28.

<sup>162</sup> Vgl. ebd., S. 35. Schlesier hält schließlich für die gesamte griechische Überlieferung bis Platon fest: „*Krisis* [...] sperrt sich gegen Verabsolutierung, und zwar deshalb, weil sie kein plötzlich hereinbrechendes, intentionsunabhängiges Ereignis ist, dem Menschen unterworfen sind, ohne Handlungs- oder Denkmöglichkeiten entwickeln zu können.“ Vielmehr handele es sich um eine „Kampf- und Diskursstrategie“. Ebd., S. 38 f.

<sup>163</sup> Nünning, „Grundzüge einer Narratologie der Krise“, S. 48.

kiert dort eben jenen Kulminationspunkt, an dem über Glück oder Unglück der handelnden Personen entschieden wird.<sup>164</sup> Wie Rodion Ebbighausen richtig betont, steckt der Protagonist zumeist in einem Dilemma, da „klassische dramatische Texte in der Regel nur die Wahl zwischen zwei Fehlentscheidungen lassen“.<sup>165</sup> Aus dieser Perspektive verdeutlicht die Tragödie also in erster Linie die Konsequenzen, die durch eine falsche Entscheidung resultieren können.

Für den Europa-Diskurs hebt Paul Michael Lützeler insbesondere die Gattung des Essays zur Besprechung drängender Gegenwartsfragen hervor.<sup>166</sup> In essayistischen Texten rücken Europas Krisen in den Fokus der literarischen Betrachtungen. Zwar werden in den Analyse-Kapiteln mit Jonas Lüschers Novelle *Frühling der Barbaren*, Marc Bauders Dokumentarfilm *Master of the Universe* sowie Harald Greibs Roman *Berlin, mit Bitte um Weisung* auch Europa- und Krisen-Darstellungen in anderen Gattungen untersucht, dennoch bietet sich insbesondere der Essay zur Verhandlung krisenhafter Ereignisse und Phasen an. Im Gegensatz zur klaren Einstufung als ‚Novelle‘ oder ‚Roman‘ wird aber bereits bei einer oberflächlichen Betrachtung der essayistischen Texte deutlich, dass sich diese in vielfacher Hinsicht voneinander unterscheiden. Oftmals wird der geringe Umfang als ein Merkmal des Essays betont, doch Peter V. Zima hebt folgerichtig hervor, dass die Länge aufgrund teils stark variierender Seitenzahlen kein geeignetes Distinktionsmerkmal dieser Gattung sein könne.<sup>167</sup> Ebenso wenig erachtet er eine thematische Abgrenzung als sinnvoll, denn der Essay zeichne sich dadurch aus, dass er alles zum Thema haben könne – von Landschaftsbeschreibungen bis hin zu Virginia Woolfs Darstellung eines sterbenden Nachtfalters.<sup>168</sup>

Solche Definitionsversuche fallen auch bei den hier ausgewählten essayistischen Texten schwer. Robert Menasse recurriert über den Titel seines Essays unverkennbar auf Georg Büchners *Der Hessische Landbote*; bereits damit zeigt der Wiener Schriftsteller an, dass er – wie Büchner im Jahre 1834 – auf Missstände hinweisen und mögliche Auswege aufzeigen will. Sowohl Geert Mak als auch Jochen Bittner greifen mit ihren Titeln

---

<sup>164</sup> „Crisis, The Turning Point, the decisive moment on which the plot will turn.“ Gerald Prince, *A Dictionary of Narratology*, London 1987, S. 17.

<sup>165</sup> Ebbighausen, *Genealogie der europäischen Krisis*, S. 13.

<sup>166</sup> Vgl. Paul Michael Lützeler, „Einleitung“, in: Ders. (Hg.), *Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger*, Frankfurt am Main 1994, S. 7–26, hier S. 9.

<sup>167</sup> Vgl. Peter V. Zima, *Essay / Essayismus. Zum theoretischen Potenzial des Essays: Von Montaigne bis zur Postmoderne*, Würzburg 2012, S. 1 f.

<sup>168</sup> Vgl. ebd., S. 2 f. Für Zima ist „der Essay noch am ehesten als *Intertext mit weit reichenden Transformations- und Adaptionsmöglichkeiten* zu verstehen [...], weil er sich aller für die verschiedenen Gattungen spezifischen Schreibweisen bedienen und zugleich in jede dieser Gattungen als Essay eingehen kann“. Ebd., S. 3.

implizit eines der Leitmotive der Gattung auf: Während bei Mak die Furcht vor einer drohenden Katastrophe herauszulesen ist, drückt Bittner mit einem empörten *So nicht, Europa!* seine Unzufriedenheit mit der rezenten Lage aus; bei beiden schwingt in jedem Fall ein krisenhaftes Moment immer schon mit. Wenngleich die Europapolitiker Daniel Cohn-Bendit und Guy Verhofstadt ihren essayistischen Beitrag als *Manifest* deklarieren, also als eine politische Streitschrift, in der die aktuellen Zustände beschrieben und auf deren Grundlage Veränderungsabsichten erklärt werden, zeichnet zumindest Jürgen Habermas seine Publikation im Untertitel tatsächlich als *Essay* aus, deutet aber ebenso mit dem Haupttitel *Zur Verfassung Europas* an, dass er sich aufgerufen fühlt, über eben jene Rechtsordnung eingehender zu reflektieren. Es entsteht somit der Eindruck, dass nahezu jeder literarische Text unter der Gattung ‚Essay‘ firmieren und subsumiert werden könne.<sup>169</sup> Wenn also weder der Umfang noch das Thema für eine Gattungsdefinition ausschlaggebend sind, kann zumindest für die hier behandelten essayistischen Texte festgehalten werden, dass ihnen die Unzufriedenheit über aktuelle Situationen – die man auch als *Krisen* schlagwortartig zusammenfassen kann – gemein ist. Sie fühlen sich dazu veranlasst, über die Gegenwart kritisch zu reflektieren und im literarischen Versuchsfeld des Essays alternative Wege aus der Misere aufzuzeigen.

Es geht im Folgenden nicht darum, die Geschichte des Essays über Michel de Montaigne, Francis Bacon, Friedrich Nietzsche, Robert Musil und viele andere Vertreter *en détail* nachzuvollziehen oder allgemeingültige Gattungsmerkmale herauszuarbeiten. Zur Historie und den mannigfaltigen sowie sich teils selbst widerlegenden Charakteristika haben beispielsweise Christian Schärf in seiner *Geschichte des Essays* und Peter V. Zima mit *Essay / Essayismus* umfangreiche und einschlägige wissenschaftliche Abhandlungen verfasst. Vielmehr geht es darum, auf der Grundlage dieser fundierten Erkenntnisse den Umstand zu untersuchen, dass vor allem im Essay nicht nur über Europa, sondern auch über die den Kontinent fortwährend begleitenden Krisen nachgedacht wird. Es muss also der Beobachtung nachgegangen werden, dass sich gerade die Form des Essays für die literarische Darstellung und Verarbeitung krisenhafter Gegenwarterscheinungen aufdrängt.

In Anknüpfung an Hugo von Hofmannsthals *Ein Brief* schreibt Schärf, dass „[d]er Essay [...] hier in einem umfassenden Sinne als ein *Symptom der Krise* gedeutet zu sein

---

<sup>169</sup> Vgl. Christian Schärf, *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*, Göttingen 1999, S.7. Schärf kommt für das 21. Jahrhundert zu dem Schluss, „daß der Essay allgegenwärtig ist“.

[scheint]. Die Krise treibt ihn offensichtlich sogar erst hervor. So war Montaignes Rückzug in seinen Turm Ausdruck einer persönlichen Krise, zugleich aber auch Ausdruck der katastrophalen Zeitläufte inmitten der Religionskriege<sup>170</sup>. Eine als krisenhaft wahrgenommene Gegenwart erweist sich hier beispielhaft als Impulsgeber für die Gattung. Der Essay setzt insbesondere zu Zeitpunkten ein, wenn es an Orientierung und einer wie auch immer gearteten Sicherheit fehlt. Es liegt ein Mangel vor, der von dem subjektiven Ich wie ein Gegenstand von allen Seiten beurteilt wird, um anhand dieses ‚Versuchens‘ alternative Szenarien zu finden.

In Kontrast zu Montaignes Abschottung treibt es Menasse geradezu hinaus, denn „[i]n der Krise will [er] im Freien sein und nicht ins Haus laufen“<sup>171</sup>. In Menasses Selbstbeschreibung schwingt dabei ein investigativer Gestus mit. Analog zu Schärfs Beispiel stellt für den Wiener Schriftsteller gerade der Punkt, an dem alle politischen wie gesellschaftlichen Fixpunkte verloren zu gehen scheinen, den Auftakt für seine essayistischen Europa-Beiträge dar. Der Schriftstellerberuf gibt Menasse „die Möglichkeit, [s]eine Zeitgenossenschaft zu reflektieren, von ihrer Gewordenheit, ihren Brüchen und dem, was vorscheint, zu erzählen“<sup>172</sup>. Es findet sich bei ihm somit durchaus das für den Essay immer wieder als konstituierend aufgeführte Merkmal des Experimentierens wieder, indem er nicht nur, um mit Max Bense zu sprechen, „seinen Gegenstand hin und her wälzt, befragt, betastet, prüft, durchreflektiert“<sup>173</sup>, sondern von einem ‚Vorscheinen‘ berichten und über diese Denkipulse neue Perspektiven aufzeigen will. Zugleich wird deutlich, dass der Essay zutiefst von Subjektivität und der stetigen Hinterfragung des eigenen Standpunkts geprägt ist.<sup>174</sup> Er lehnt sich somit an „einzelmenschliche Erfahrung“<sup>175</sup> an, die bei Theodor W. Adorno eine deutliche Aufwertung widerfährt. Der Essay wird so „das Passwort zu einer literarischen Haltung [...], in der jeder alles auf seine Weise tun kann; es

---

<sup>170</sup> Ebd., S. 25.

<sup>171</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 44.

<sup>172</sup> Ebd.; der Begriff des „Zeitgenossen“ findet sich auch bei Bense wieder: „Er [der Kritiker, TW] gehört keinem Stadium an, sondern einem Confinium, und in soziologischer Sicht kommt darin zum Ausdruck, daß er als Typ zwischen den Klassen und als *Zeitgenosse* [Hervorhebung TW] zwischen den Zeiten, dort, wo die offenen oder geheimen Revolutionen, die Widerstände, die Umschichtungen sich vollziehen oder vorbereitet werden, seine Freunde finden wird.“ Max Bense, „Über den Essay und seine Prosa“, in: *Merkur* 1 (1947), S. 414–424, hier S. 420.

<sup>173</sup> Ebd., S. 418; vgl. auch Wolfgang Müller-Funk, *Erfahrung und Experiment. Studien zu Theorie und Geschichte des Essayismus*, Berlin 1995.

<sup>174</sup> Vgl. Schärf, *Geschichte des Essays*, S. 81. Der im essayistischen Diskurs immer wieder auftauchende Begriff der ‚Nichtidentität‘ wird an dieser Stelle vernachlässigt. Die ‚Nichtidentität‘ ist ein zentraler Begriff in Adornos Denken, für das die essayistische Form wiederum paradigmatisch ist. Vgl. Theodor W. Adorno, „Der Essay als Form“, in: Ders., *Noten zur Literatur* (GS 11), Bd. 2, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1974, S. 9–33; vgl. auch Zima, *Essay / Essayismus*, S. 23–30.

<sup>175</sup> Adorno, „Der Essay als Form“, S. 15.

bedeutet ganz einfach, sich an einem Thema zu *versuchen* und sich dabei zu seiner eigenen Subjektivität zu bekennen“.<sup>176</sup> Die Gattung bietet dieser Auffassung nach nicht nur die Möglichkeit, ein bestimmtes Thema zu bearbeiten, sondern auch sich selbst in diesem Schreibexperiment zu erproben und damit über den behandelten Gegenstand das eigene Schriftstellertum zu reflektieren.

Was macht den Essay als literarische Gattung aber gerade in Krisen für Schriftstellerinnen und Schriftsteller so attraktiv? Der Essay ermöglicht es, durch seine ungezwungene Form neue Perspektiven auf den behandelten Gegenstand einzunehmen. In diesem Sinne ist ihm stets ein utopisches Moment inhärent, indem er den Leserinnen und Lesern neue Denkipulse gibt und demnach geradezu Möglichkeitsräume aufschließt, in denen alternative Szenarien – der Versuchsanordnung in einem Labor nicht unähnlich – experimentierend durchgespielt werden können. Benses Definition beinhaltet eine ganz ähnliche Dimension dieses Versuchens und Ausprobierens: „Essayistisch schreibt, wer experimentierend verfaßt, [...] wer von verschiedenen Seiten auf ihn [den Gegenstand, TW] losgeht und in seinem Geistesblick sammelt, was er sieht, und verwortet, was der Gegenstand unter den im Schreiben geschaffenen Bedingungen sehen läßt.“<sup>177</sup> Wenn Bense den „Essay [...] als Form der kritischen Kategorie unseres Geistes“<sup>178</sup> bezeichnet, stellt er zwischen Kritik und Experiment eine Querverbindung her. Denn wer kritisiert, hat einen Mangel an dem beobachteten Gegenstand ausgemacht, der behoben werden will und deshalb „muß [er] Bedingungen schaffen, unter denen ein Gegenstand erneut sichtbar wird“.<sup>179</sup> In dem Willen, auf Missstände hinzudeuten, in unübersichtlichen Zeiten Orientierung zu schaffen und Lösungsvorschläge anzubieten, liegt dem Essay auch die von Adorno hervorgehobene Unmittelbarkeit zugrunde: „Er fängt nicht mit Adam und Eva an, sondern mit dem, worüber er reden will; er sagt, was ihm daran aufgeht, bricht ab, wo er selber am Ende sich fühlt und nicht dort, wo kein Rest mehr bliebe“.<sup>180</sup> Ohne lange Vorrede geht der Essay damit in *medias res*. Wie Adorno hervorhebt, dass essayistisches Schreiben „prinzipiell Überinterpretationen“<sup>181</sup> beinhalte, so betont auch die Literaturwissenschaftlerin Antje Büssgen, dass „[r]iskantes und überinterpretierendes Denken [...] das Vorrecht des sich essayistisch äußernden Intellektuellen, insbesondere des

---

<sup>176</sup> Schärf, *Geschichte des Essays*, S. 7.

<sup>177</sup> Bense, „Über den Essay und seine Prosa“, S. 418.

<sup>178</sup> Ebd., S. 420.

<sup>179</sup> Ebd.

<sup>180</sup> Adorno, „Der Essay als Form“, S. 10.

<sup>181</sup> Ebd.

Schriftstellers“<sup>182</sup> sei. Krisen markieren die Bruchstellen eines Kontinuums und der Essay „denkt in Brüchen [...] und findet seine Einheit durch die Brüche hindurch, nicht indem er sie glättet“.<sup>183</sup> Es sind eben diese Brüche und Übergänge, die Krisen so reizvoll für die Gattung des Essays machen.

### **3 *Raum und Krise: Bausteine für eine kulturwissenschaftliche Analyse***

In Valéry's Essay tritt die Krise als eine „geistige Verwirrung“ in Erscheinung, die von dem „Druck der Angst“ begleitet wird.<sup>184</sup> Daher ist sie auch immer mit starken Emotionen, bisweilen diametral entgegengesetzten Stimmungen und sich teils drastisch verändernden Atmosphären verbunden. Die Emotionalisierung von Themen und Diskursen ist auch bei Koselleck ein bedeutendes Symptom von Krisen,<sup>185</sup> wodurch rationales Denken verhindert und der Blick auf den ‚richtigen‘ Weg aus der kritischen Situation verstellt werden kann. Krisen katalysieren Emotionen, fördern sensationelle gegenüber seriösen Berichterstattungen, fordern aber auch schnelle Entscheidungen von den jeweilig Verantwortlichen. Der dadurch entstehende Zeitdruck engt den Handlungsspielraum ein und kann sowohl in zu raschen als auch zu späten Entscheidungen münden und den gewünschten Normalisierungseffekt verhindern.<sup>186</sup> Der Zeitraum einer kritischen Situation ist demnach zuerst durch den Wunsch nach deren Überwindung geprägt. Es soll ein Weg aus der Unsicherheit gefunden und ein Zustand der Sicherheit wiederhergestellt werden.

Bei einem Weg werden zwangsläufig räumliche und zeitliche Komponenten einbezogen: Er stellt eine Strecke dar, die durch mehr oder weniger markante Punkte und Schwellen markiert ist. Gleichzeitig kann diese Strecke nur durch das Verstreichen von Zeit bewältigt werden. Die Weg-Metaphorik schwingt implizit auch bei der *Sophrosyne*

---

<sup>182</sup> Antje Büssgen, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise. Zu Robert Menasses und Hans Magnus Enzensbergers Europa-Essays der Jahre 2010-2012“, in: Peter Hanenberg / Isabel Capeloa Gil (Hg.), *Der literarische Europa-Diskurs. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag*, Würzburg 2013, S. 193–215, hier S. 210.

<sup>183</sup> Adorno, „Der Essay als Form“, S. 25.

<sup>184</sup> Valéry, *Die Krise des Geistes*, S. 7.

<sup>185</sup> Koselleck, „Krise“, S. 617.

<sup>186</sup> Vgl. Jürgen Link, „Zum Anteil apokalyptischer Szenarien an der Normalisierung der Krise“, in: Uta Fenske / Walburga Hülk / Gregor Schuhen (Hg.), *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013, S. 22–48.

(σωφροσύνη) mit, die eine der vier Kardinaltugenden bei Platon ist.<sup>187</sup> Sie steht für die Besonnenheit als „Tugend des rechten Maßes, die zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig die schwer einzuhaltende rechte Mitte zu finden“<sup>188</sup> versucht. Sie verkörpert eine innere Ruhe, die sich selbst in Ausnahmesituationen nicht zu Panikreaktionen hinreißen lässt, sondern den Verstand bewahrt, um keine unüberlegten Entscheidungen zu treffen. Sind Krisen doch zwangsläufig mit mindestens einer Entscheidung verknüpft, war der Moment dieser inneren Ruhe für die Philosophen der Stoa eine *Epoché* (ἐποχή), ein ‚Haltepunkt‘ zur Mäßigung vor zu raschem und unüberlegtem Urteil.<sup>189</sup> Räumlich gesehen, zeichnet sich die Besonnenheit dadurch aus, sich nicht zu schnell nach links oder rechts zu wenden, nach vorn zu preschen oder zurückzuziehen, sondern den vor einem liegenden Weg besonnen nach alternativen Abzweigungen zu prüfen.

Zweifellos betritt man mit dem platonischen Konzept der Kardinaltugenden philosophisches Terrain. Es verweist aber auf das stets subjektive Empfinden, was denn nun wirklich krisenhaft ist und welche Entscheidungen besonnen oder zu abwartend sind. Im Anschluss an die *Krise des Geistes* überlegt Valéry vielsagend:

Ob die subjektive Wahrnehmung dieser Krise, die ja dann auch eine geistige Krise implizieren würde, mit der ökonomischen korreliert, ist die Frage. Ich glaube, dass die tatsächliche Krise in der Mentalität, in der Einstellung zur eigenen Gesellschaft, zu den Nachbarn als eine vorübergehende, aber doch selbst wahrgenommene Krise definiert werden kann.<sup>190</sup>

Valéry betont, wenn er über die ‚Idee Europa‘ spricht, insbesondere den Raum und dessen Strahlkraft. Die Idee ginge bis weit über die geographischen Grenzen des Kontinents hinaus und evoziere bei den Menschen die Vorstellung: „Alles kam an Europa und alles kam von Europa.“<sup>191</sup> Das Wort ‚Europa‘ bezeichnet für ihn keinen geografisch fixierten Raum, sondern eine bestimmte Mentalität und Geisteshaltung. Es ergeben sich aber auch entscheidende Parallelen zu Valérys Krisenbeschreibungen mit den heutigen Pendants, denn in seinen weiteren Überlegungen macht er als eine Ursache der scheinbar universalen Krise „das Fehlen eines festen Standpunktes, eines Fundamentes, auf das Europa sich

---

<sup>187</sup> Zu den vier platonischen Kardinaltugenden zählen neben der ‚Besonnenheit‘ auch die ‚Tapferkeit‘, die ‚Weisheit‘ und die ‚Gerechtigkeit‘. Dabei wird die Besonnenheit an erster Stelle genannt und ihr damit eine besonders bedeutende Stellung zugedacht. Otto Friedrich Bollnow, *Wesen und Wandel der Tugenden*, Frankfurt am Main 1958, S. 92; vgl. U. Klein, „Kardinaltugenden“, in: Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel [u. a.] 1976, Sp. 695 f.

<sup>188</sup> Vgl. Bollnow, *Wesen und Wandel der Tugenden*, S. 93.

<sup>189</sup> Vgl. M. Hossenfelder, „Epoché“, in: Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Basel [u. a.] 1972, Sp. 594 f.

<sup>190</sup> Reinhart Koselleck, „Über Krisenerfahrungen und Kritik. Thomas Martin im Gespräch mit Reinhart Koselleck“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13. Januar 2010, S. 4.

<sup>191</sup> Gleichzeitig relativiert er diese Aussage ein wenig, wenn er ein „Oder fast alles.“ anfügt. Valéry, *Krise des Geistes*, S. 16.

selbst und seine Grundsätze hätte stellen können<sup>192</sup> aus. Auch knapp 100 Jahre später erscheint das Fundament äußerst instabil. Es stellen sich in Krisen die Fragen nach allgemeingültigen gesellschaftlichen Werten, die alle Nationen teilen, und ob das supranationale System der EU zu groß, zu langsam, zu schwach oder je nach Perspektive auch zu weit weg ist. Es kann aber auch danach gefragt werden, ob die (vermeintliche) Überwindung der Eurokrise nicht gerade auf die außerordentliche Stabilität der europäischen Institutionen verweist.

Welche Situation als Krise deklariert und wie stark diese wahrgenommen wird, ist stets mit dem eigenen Standpunkt verknüpft. Aus der einen Richtung mag eine Entscheidung drastisch wirken, die von einem anderen Blickwinkel als längst überfällig gewertet wird. Einige sind von Krisen direkt betroffen, während andere eher an ihrer Peripherie liegen (wenngleich ein Land wie Deutschland doch recht mittig in Europa liegt – aber auch das ist wieder eine Frage der Perspektive). Diese Beispiele unterstreichen, dass es sich sowohl bei Europa als auch der EU abseits von existenziellen Fragestellungen wie etwa ‚Wo fängt Europa an und wo hört es auf?‘ oder ‚Wer gehört zum Wirtschaftsraum der Gemeinschaftswährung dazu und wer sollte ausgeschlossen werden?‘ um Konstruktionen handelt, die sich maßgeblich über den Raum und die Wahrnehmung dieser räumlichen Strukturen sowie Relationen definieren. Die Diskussionen über Krisen – ob in den Nachrichten, auf Blogs oder in der Literatur – wirken sich auf die Politik, Wirtschaft und Gesellschaft aus. Sie prägen das gesellschaftspolitische Bewusstsein der Menschen und tragen einen wichtigen Teil dazu bei, ein neues räumliches Denken abseits des Nationalstaats zu etablieren. Damit ist jedoch nicht die Verschiebung auf einen europäischen ‚Super-Staat‘ gemeint, sondern es werden jene Konzepte adressiert, die sich in ihrer Räumlichkeit vollkommen variabel ausgestalten können. Natürlich beinhalten diese Debatten auch die Kehrseite, wenn etwa der Rückzug auf den Nationalstaat, die Wiedereinführung alter Währungen oder sogar die Auflösung der EU propagiert werden.

An diesem Punkt lassen sich hinsichtlich der literarischen Thematisierung und Verarbeitung Parallelen zum allgemeinen Verlauf von Krisen spannen: In Krisen wird erstens versucht, den Ursprungsort für ihr Ausbrechen zu finden. Zweitens wird die Stabilisierung des gegenwärtigen ‚Krisen-Zentrums‘ angestrebt. Drittens soll ein (utopisch anmutender) Ort geschaffen werden, der vielleicht nicht von Krisen befreit, so doch umfangreich auf neue Ausprägungen vorbereitet ist. Koselleck knüpft in diesem Zusammenhang an den Schriftsteller François-René de Chateaubriand an, wenn er sagt:

---

<sup>192</sup> Ebbighausen, *Genealogie der europäischen Krisis*, S. 50.

Gemeinsam treibe man im Dunkeln, weshalb es erforderlich sei, den Ort der Herkunft, die eigene Lage und den Weg in die Zukunft zu erkennen. Das wolle er [Chateaubriand, TW] tun, und darum verglich er alle früheren mit den heutigen Revolutionen. Krise wurde zum Schnittpunkt der aktuellen Situation und ihrer universalhistorischen Bedingungen, deren Erkenntnis allein eine Prognose möglich macht.<sup>193</sup>

Hier lässt sich zwischen den Zeilen wieder die Goethe'sche Auffassung von Krisen als Übergänge erkennen. Diese Position beruht auf der traditionellen Denkfigur, dass der Weg von einer Normalität in die andere nur durch das Überwinden einer kritischen Schwelle ermöglicht werde. Von zentralem Interesse ist nun, wie die Literatur Europas Krisen zu Beginn des 21. Jahrhunderts räumlich beschreibt. Wie bei dem Konzept der ‚Karte‘ und ‚Wegstrecke‘, besteht auch der Weg aus der Krise aus mehreren Stationen. Zentral ist also, wie in den essayistischen und literarischen Texten dieser Weg aus der kritischen Situation sprachlich mit Bezügen auf den Raum realisiert wird. Dafür hält das de Certeau'sche Konzept von ‚Raum‘ und ‚Ort‘ vielfältige Analysewerkzeuge bereit, die sich mit den vorangegangenen Ausführungen zum Spatial Turn, zu Foucaults ‚Heterotopien-Modell‘ sowie den Betrachtungen zum Krisen-Begriff zu *Bausteinen einer kulturwissenschaftlichen Analyse von Raum und Krise* verbinden lassen.

### ***Bausteine für eine kulturwissenschaftliche Analyse von Raum und Krise***

In seiner *Kunst des Handelns* stellt der ‚Ort‘ für de Certeau die Ordnung dar, wohingegen der ‚Raum‘ erst durch Bewegung und Interaktion entsteht. Sein Konzept beinhaltet demnach implizit bereits die Parameter von ‚passiv‘ und ‚aktiv‘. Es gilt aber zu berücksichtigen, dass de Certeau mit seinen Begriffen alltägliche Handlungen und Praktiken beschreibt. Deshalb verknüpfe ich die Attribute ‚aktiv‘ und ‚passiv‘ im Folgenden direkter mit seinen raumtheoretischen Kategorien von ‚Raum‘ und ‚Ort‘, um diese Raum-Zustände einerseits klarer zu markieren und andererseits im Bezug auf die Kategorie der ‚Krise‘ definitorisch weiterzudenken. Daraus ergeben sich die Termini von ‚Aktiv-Raum‘ und ‚Passiv-Ort‘, die ihrerseits heterotope Dimensionen beinhalten können.

Als Aktiv-Raum bezeichne ich Räume, die in Krisen handlungsfähig sind und Gegenmaßnahmen einleiten. Mit ihnen wird aktiver umgegangen, als es im Alltag der Fall ist. Es ist dabei anzunehmen, dass in Krisen mehrere Aktiv-Räume entstehen, die durchaus auch miteinander in Widerstreit treten können und um Entscheidungen zur Überwindung von Krisen ringen. Für die vorliegende Arbeit gilt es vor allem zu berücksichtigen,

---

<sup>193</sup> Koselleck, „Krise“, S. 631.

welchen Räumen die essayistischen und literarischen Texte eine zentrale Bedeutung zur Bewältigung der Eurokrise zusprechen. Als Beispiel für Aktiv-Räume können die EU-Institutionen in Brüssel angeführt werden. Die belgische Hauptstadt wird in Europas Krisen oftmals als der Ort dargestellt, in dem die europäischen Staats- und Regierungschefs Lösungen ausarbeiten und Entscheidungen treffen. Dieser vielfach einseitige Fokus auf Brüssel wird in den raumtheoretischen Analysen kritisch hinterfragt. Denn auch Beschlüsse des Europäischen Parlaments in Straßburg, des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg oder der EZB in Frankfurt am Main haben großen Einfluss auf den Verlauf von Krisen. Es gilt daher zu untersuchen, wie die Literatur diese Räume inszeniert und welche Spannungen sie zwischen Aktiv-Räumen im Konstrukt der EU ausmacht.

Mit dem Terminus ‚Passiv-Ort‘ benenne ich Räume, die entweder am gravierendsten von Krisen betroffen sind und daher keinen oder nur geringen Einfluss auf den Verlauf der kritischen Situation besitzen, oder aber Räume, die aus variierenden Gründen keine Möglichkeit haben, auf den Entscheidungsprozess zur Überwindung von Krisen einzuwirken. Während ich mich mit dem Begriff des ‚Aktiv-Raums‘ noch tendenziell an de Certeaus Konzept anlehne, fasse ich die Passiv-Orte in zentralen Punkten anders auf: Im Gegensatz zu de Certeaus ‚Ort‘ ist der Passiv-Ort nicht von Ordnung und Stabilität, sondern gerade durch Chaos und Unsicherheit geprägt. Er ist sozusagen ein Raum, mit dem nichts mehr gemacht werden *kann* und der aus diesem Grund passiv sein *muss*. Der Passiv-Ort ist damit in den meisten Fällen auf externe Impulse angewiesen, um selbst wieder aktiv werden zu können. Im Kontext der Eurokrise kann beispielsweise Griechenland als ein Passiv-Ort bezeichnet werden. Aufgrund seiner erdrückenden Schuldenlast wurde das südeuropäische Land handlungsunfähig und konnte ein gewisses Maß an Gestaltungsmöglichkeiten erst durch externe Finanzhilfen wiedererlangen. Passiv-Orte lassen sich auch so weit denken, dass in ihnen die alltäglichen Handlungen vollständig zum Erliegen kommen: Wenn durch Krisen Industriekomplexe aufgegeben und nicht fertiggestellt werden oder Dörfer und Stadtteile verwaisen, weil die arbeitslose Bevölkerung wegzieht, dann wird mit diesen Räumen nichts mehr gemacht. Sie verwandeln sich in gespenstisch-bewegungslose Passiv-Orte zurück, die auf eine Reaktivierung als Raum warten.

Beide Begriffe konzentrieren sich auf die Akteure. Es muss betont werden, dass die Termini von ‚Aktiv-Raum‘ und ‚Passiv-Ort‘ nicht scharf voneinander getrennt zu sehen sind, sondern sich das Konzept durchaus fließend gestaltet. Es ist nur in absoluten Ausnahmesituationen vorstellbar, dass beispielsweise ein komplettes Land zum Passiv-Ort wird, ohne zumindest kleine Zentren zu haben, in denen sich graduell unterschiedlich

gelagerte Aktiv-Räume manifestieren. Festzuhalten ist hingegen, dass der Aktiv-Raum in seiner Ausdehnung tendenziell kleiner und begrenzter als der Passiv-Ort ist. Dies liegt vor allem in der Zentrierung auf die in Krisen handelnden Akteure begründet. In der Eurokrise sind es in erster Linie die Politikerinnen und Politiker, die Entscheidungen für Europa treffen müssen. Die europäischen Bürgerinnen und Bürger erhalten jedoch insbesondere in Krisen vielfach den Eindruck, wie die Analyse der essayistischen und literarischen Texte zeigen wird, dass sie kaum noch Einfluss auf den ‚Raum Europa‘ haben.

Vom Aktiv-Raum und Passiv-Ort unterscheide ich zusätzlich, dass in ihnen temporär Heterotopien geschaffen werden können. Wenn auf Plätzen oder auf zentralen Straßen in europäischen Großstädten gegen die Sparpolitik der EU und der nationalen Regierung protestiert wird, findet eine temporäre Überdynamisierung von öffentlichen Räumen statt. Sie werden zu gesteigerte Aufmerksamkeit generierenden Aktiv-Räumen mit charakteristischen Eigenschaften der Heterotopie. Sie sind *Protest-Räume*,<sup>194</sup> die durch ihre Gestaltungs- und Geltungsansprüche den öffentlichen Raum temporär besetzen. Es ist denkbar, dass diese Protest-Räume nicht nur in Aktiv-Räumen, sondern gerade in Passiv-Orten entstehen; der Passiv-Ort wird durch die auf Missstände hindeutenden Proteste kurzzeitig aktiv, um ins Bewusstsein der Akteure im Aktiv-Raum zu gelangen. Die Aktionen im Protest-Raum können sich dabei verschiedenartig ausprägen: Es kann sich um einen stillen Protest handeln, um Demonstrationen auf Plätzen oder um Kundgebungen vor Bankgebäuden in Finanzkrisen. Nach diesem Verständnis kann die Besetzung des New Yorker Zuccotti-Parks infolge der *Occupy Wall Street*-Bewegung vom 15. Oktober 2011 beispielhaft als Protest-Raum angeführt werden. Diese schließt an die Besetzung des Tahrir-Platzes (2010) im Zuge des Arabischen Frühlings an, wurde aber ebenfalls durch die Proteste der *Indignados* (2011) in spanischen Großstädten wie Madrid oder Barcelona inspiriert.<sup>195</sup> Diese kritisierten über ihre Protestbewegung ausdrücklich die herrschende Elite

---

<sup>194</sup> Die Medienwissenschaftlerin Kathrin Fahlenbrach nutzt in einem Aufsatz aus dem Jahr 2009 den Begriff ‚Protest-Räume‘. Sie bezieht sich damit vorrangig auf den performativen Akt sowie die gruppendynamische Dimension von Straßenprotesten. Vor diesem Hintergrund beobachtet sie eine Enträumlichung der Protestaktionen durch die Medienberichterstattung sowie Social Media-Kanäle. Mit meinem Konzept schließe ich nicht an Fahlenbrachs Begriff an. Vielmehr nutze ich den ‚Protest-Raum‘ für die literaturwissenschaftliche sowie raumtheoretische Analyse von Krisen, indem ich mich auf die in Krisensituationen entstehenden Relationen zwischen Räumen fokussiere. Vgl. Kathrin Fahlenbrach, „Protest-Räume – Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum“, in: Sandra Maria Geschke (Hg.), *Straße als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Straßenraumes an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis*, Wiesbaden 2009, S. 98–110.

<sup>195</sup> ‚Indignados‘ bedeutet übersetzt ‚Empörte‘. Vgl. zum Zusammenhang von Occupy Wall Street mit dem Arabischen Frühling und anderen Protestbewegungen: Michael Hardt / Antonio Negri, *Demokratie! Wofür wir kämpfen*, Frankfurt am Main [u. a.] 2013, S. 8 f.; vgl. auch Stéphane Hessel, *Empört Euch!*, Berlin 2011.

ihres Landes sowie das System des Kapitalismus und dessen Produktion von wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Krisen.<sup>196</sup> Anders als kurzfristige Demonstrationen zielt die Strategie solcher Proteste auf eine dauerhaftere Besetzung öffentlicher Plätze durch die Errichtung von Camps ab. Der Literaturtheoretiker Michael Hardt und der Politikwissenschaftler Antonio Negri sehen in dieser Strategie der Protest-Camps einen Wechsel der Demonstrationen vom Nomadenhaften hin zur Sesshaftigkeit: „Statt dem Kalender der Gipfeltreffen nachzulaufen, lassen sie [die Globalisierungskritiker, TW] sich an einem Ort nieder und weigern sich, diesen zu verlassen. Diese Unbeweglichkeit hängt vor allem damit zusammen, dass sie fest in regionalen und nationalen Auseinandersetzungen verwurzelt sind.“<sup>197</sup> Das Demonstrationslager von Occupy Wall Street verhielt sich als heterotoper Protest-Raum und erschien als Stadt innerhalb des Stadtraums von New York, wie Mark Greif, einer der Wortführer der Bewegung, ausführt:

Wenn es eine Vorstellung gibt, der die Occupy-Lager in New York [...] und hundert weiteren Orten am ehesten entsprechen, dann ist das wohl das Bild von der amerikanischen Kleinstadt [...]. [D]ie Kleinstadt mit ihrem Postamt, mit ihrer städtischen Bücherei, dem Speiselokal – jenen Orten, an denen sich die Bürger der Stadt früher in einem informellen Rahmen begegnen konnten. Das ‚Occupy-Wallstreet‘-Lager hatte sein eigenes Kommunikationszentrum, eine öffentliche Bibliothek, eine Küche; man konnte sagen, dass die Art und Weise, wie diese Einrichtungen über den Zuccotti-Park verteilt waren, an eine Kleinstadt im Kleinformat erinnerte.<sup>198</sup>

Die Protest-Räume zeichnet ihr Streben nach Sichtbarkeit aus. Um bei dem Beispiel des Demonstrationslagers im New Yorker Zuccotti-Park zu bleiben, so wurde dieses in unmittelbarer Nähe zur Wall Street, „in Sichtweite zu den wirtschaftlich Mächtigen“<sup>199</sup> aufgebaut. Gleichzeitig sollen durch solche Besetzungen die öffentlichen Plätze „der Verwendung und dem Zugriff der jeweiligen Herrschaftssysteme entzogen werden“.<sup>200</sup> Bei der Untersuchung der essayistischen und literarischen Texte wird der Überlegung nachgegangen, ob neben dieser eindeutigen Heterotopie des Protest-Raums noch weitere auszumachen sind.

Krisen verwandeln nicht einfach Orte in Räume und Räume in Orte, sondern sie werten diese in speziellen Fällen über das de Certeau'sche Konzept hinaus drastisch auf (Aktiv-Raum) oder ab (Passiv-Ort). Zugleich ist der heterotope Protest-Raum von diesen beiden Termini zu unterscheiden. Es stellt sich die Frage, wie Europas Krisen – allen

---

<sup>196</sup> Vgl. Hardt / Negri, *Demokratie!*, S. 8 f.

<sup>197</sup> Ebd., S. 11.

<sup>198</sup> Zit. nach Oskar Negt, *Gesellschaftsentwurf Europa. Plädoyer für ein gerechteres Gemeinwesen*, Göttingen 2012, S. 47 f.; Originalzitat aus: Mark Greif, „Eine uralte Sehnsucht. Das politische Ideal hinter den Occupy-Protesten ist die Ordnung einer typischen Kleinstadt“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 4. Januar 2012. Mark Greif, Literaturwissenschaftler der New Yorker *New School*, knüpft damit an die Überlegungen zu einer „ortsansässigen Politik“ an. Vgl. Negt, *Gesellschaftsentwurf Europa*, S. 47.

<sup>199</sup> Ebd.

<sup>200</sup> Ebd., S. 21.

voran die Eurokrise – in den essayistischen und literarischen Texten räumlich verhandelt werden und sich mit dem vorgestellten Analyseinstrumentarium fassen lassen. Es kann davon ausgegangen werden, dass durch die Analysen noch weitere Raum-Figurationen sichtbar werden. Aus diesem Grund ist die Theorie an dieser Stelle auch nicht festgeschrieben, sondern sie ist gerade darauf ausgelegt, in den Untersuchungen fortlaufend weiterentwickelt zu werden. Daher werden im Fazit die raumtheoretischen Bausteine aus diesem Kapitel mit den Analyseergebnissen abgeglichen, aktualisiert und zu einer *kulturwissenschaftlichen Theorie von Raum und Krise* zusammengefasst.

### III. Ein Europa der Krisen

(Robert Menasse, Geert Mak, Hans Magnus Enzensberger)

#### 1 Der Raum der Europäischen Union

Jacques Derrida beginnt seinen Essay *Das andere Kap* mit der Feststellung, dass die Frage nach Europa immer aktuell bleiben werde.<sup>1</sup> Wenn die Krisen des Kontinents im Europa-Diskurs betrachtet werden, steht vor allem die Frage im Fokus, wie es zu diesem kritischen Zustand kommen konnte. Für eine erste Ursachenforschung wird in den meisten Fällen ein paar Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte in der europäischen Geschichte zurückgegangen. So könnte man etwa wie Paul Michael Lützeler an die Europa-Rede Arnold Ruges oder an das von Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi in den 1920er-Jahren entwickelte Konzept eines *PanEuropa* anknüpfen.<sup>2</sup> Unabhängig von dem Punkt, an dem man bei einer Betrachtung Europas einsetzt, scheint ein krisenhaftes Moment den Kontinent stets zu begleiten. Dabei betont Lützeler, dass es gerade die Schriftstellerinnen und Schriftsteller waren, die immer wieder Lösungsansätze anboten, die ‚Idee Europa‘ vorantrieben und erneuerten; somit dürfe der Beitrag der Literatur im europäischen Einigungsprozess keineswegs unterschätzt werden.<sup>3</sup> Als literarische Gattung zur Diskussion drängender kontinentaler Fragen und zur Partizipation am Europa-Diskurs habe sich dabei der Europa-Essay als besonders geeignete literarische Plattform etabliert.<sup>4</sup> Die Literaturwissenschaftlerin Antje Büssgen hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass es gerade in Zeiten politischer Krisen und militärischer Konflikte „die Intellektuellen, Philosophen und vor allem Schriftsteller [waren], die über nationalstaatliche Grenzen hinaus die Vision eines politisch geeinten und damit dauerhaft befriedeten Europas aufrecht erhielten“.<sup>5</sup> Dies spiegelt sich auch in dem Europa-Diskurs wider, wie er über die Eurokrise mitsamt ihrer gesellschaftspolitischen Konsequenzen seit 2010 geführt wird.

---

<sup>1</sup> Jacques Derrida, *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, Frankfurt am Main 1992, S. 9.

<sup>2</sup> Vgl. Paul Michael Lützeler, „Einleitung“, in: Ders. (Hg.), *Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger*, Frankfurt am Main 1994, S. 7–26, hier S. 7; ders., „Die europäische Einheit im Spiegel der Literatur“, in: Gerd Langguth (Hg.), *Die Intellektuellen und die nationale Frage*, Frankfurt am Main 1997, S. 195–209, hier S. 202; vgl. Richard Nicolaus Graf Coudenhove-Kalergi, *PanEuropa. 1922 bis 1966*, Wien [u. a.] 1966.

<sup>3</sup> Lützeler, „Einleitung“, S. 8.

<sup>4</sup> Ebd., S. 9.

<sup>5</sup> Antje Büssgen, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise. Zu Robert Menasses und Hans Magnus Enzensbergers Europa-Essays der Jahre 2010-2012“, in: Peter Hanenberg / Isabel Capeloa Gil (Hg.), *Der literarische Europa-Diskurs. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag*, Würzburg 2013, S. 193–215, hier S. 193.

In politischen Krisensituationen spielen Debatten um Raumparameter eine bedeutende Rolle: Es werden Grenzen hinterfragt oder neu gezogen, Zugehörigkeiten zugeschrieben oder aufgekündigt sowie die jeweiligen Standpunkte und Entscheidungen ganz bewusst an Orte gebunden, wie sich auch die Sprache selbst durch eine Rhetorik auszeichnet, die Handlungsnotwendigkeiten über räumliche Metaphern vermittelt.

In den 1990er-Jahren thematisierte Peter Sloterdijk in seinem Essay *Falls Europa erwacht* den für ihn schläfrig und lethargisch wirkenden Kontinent ebenfalls aus räumlicher Perspektive. Seiner These zufolge sei Europa nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs „aus seiner überlieferten Stellung in der Mitte der Welt herausgefallen“, während Letztere bis dahin eine „unverkennbar europäische Färbung“ aufgewiesen habe.<sup>6</sup> In den Jahrhunderten zuvor sei der europäische Kontinent somit ein „Reich der Mitte“ gewesen, jedoch kein defensiv und statisch ausgerichtetes, „sondern das Hauptquartier einer Angriffsbewegung, die alles, was sie anfaßte, in Ressourcen und Einflußzone verwandelte“.<sup>7</sup> In dieser Phase habe der Kontinent – ob durch Entdeckungsfahrten, Kolonien oder Überseehandel – über seine geographisch fixierte Landmasse hinausgewiesen und in die Welt gestrebt. Hier drängt sich die von Derrida und Valéry bekannte Figur des ‚Kaps‘ auf. Einen für die europäische Selbstauffassung einschneidenden Moment datiert Sloterdijk auf 1945, als der Kontinent durch die Alliierten vom Nationalsozialismus befreit wurde. Er bindet diese Selbstauffassung an die Raumbewegung der alliierten Streitkräfte: Durch eine „Zangenbewegung“ habe sich Europa nach 1945 sowohl im Westen mit den USA als auch im Osten mit Russland als den neuen Weltmächten konfrontiert gesehen.<sup>8</sup> Die daran anschließende Phase bis zum Mauerfall am 9. November 1989 bezeichnet Sloterdijk als ein „Eintreten und Ausklingen des europäischen Dezentrierungs-Schocks“.<sup>9</sup> Dieser Schock scheint seiner Ansicht nach mit der Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland noch nicht simultan aufgehoben worden zu sein, sondern länger nachgewirkt zu haben. Dies legt auch der Untertitel seines Essays *Gedanken zum Programm einer Weltmacht am Ende des Zeitalters ihrer politischen Absence* nahe: Demnach befinde sich der Kontinent in den 1990er-Jahren weiterhin in einem Schlaf-, zumindest aber in einem Dämmerzustand, in dem Europa – hier wird auch insbesondere die EU adressiert – noch nicht klar sei, wo es hin und welche Form es in Zukunft annehmen wolle. Zwar suggeriert

---

<sup>6</sup> Peter Sloterdijk, *Falls Europa erwacht. Gedanken zum Programm einer Weltmacht am Ende des Zeitalters ihrer politischen Absence*, Frankfurt am Main 2002 [1994], S. 6f.

<sup>7</sup> Ebd., S. 10.

<sup>8</sup> Ebd., S. 12.

<sup>9</sup> Ebd., S. 15.

der Untertitel, dass die passive Schockstarre Europas wahrscheinlich zu einem Ende kommen werde, allerdings deutet die im Haupttitel vorangehende Konjunktion ‚falls‘ zugleich die Möglichkeit des Verbleibens in diesem Halbschlaf an. Das etwaige Erwachen des Kontinents drückt Sloterdijk schließlich in einer Wenn-dann-Konstruktion aus:

Falls Europa erwacht: dann wird die absurde und lustlose Nachahmung der Vereinigten Staaten von Amerika durch die Vereinigten Staaten von Europa des Straßburg-Brüssel-Typus sich in kürzester Zeit erschöpfen; [...] Falls Europa erwacht: dann wird die Achse Paris-Bonn nicht länger den karolingischen Hochkapitalismus der alten EG repräsentieren; statt dessen würde eine neue Achse Berlin – Brüssel – Paris zu einer Kraftlinie, um die ein großeuropäischer Staatenbund oder ein Bund aus Bündeln sich fortschreitend auskristallisiert. Falls Europa erwacht: dann wird es seine möglichen Mitglieds-Staaten neu durchzählen, und es könnten statt der jetzigen 12, oder der 16 von 1995, tatsächlich 26 sein [...].<sup>10</sup>

Eine Nachahmung der USA ist für ihn, wie für viele andere Essayisten, keine Option.<sup>11</sup> Während der „karolingische Hochkapitalismus“ zu einem Krisen generierenden ‚globalen Turbokapitalismus‘ mutiert ist, ist es in der Eurokrise gerade die genannte „neue Achse Berlin – Brüssel – Paris“, die als „Kraftlinie“ die Entscheidungen für die Eurozone trifft. Statt der gemutmaßten 26 Mitgliedstaaten der EU sind es seit dem Beitritt Kroatiens am 1. Juli 2013 mittlerweile sogar 28 Staaten, wengleich das Vereinigte Königreich nach dem Referendum im Juni 2016 im Rahmen des ‚Brexit‘ wieder aus der Gemeinschaft ausscheiden wird. Zwischen den Zeilen schwingt bei Sloterdijk in jedem Fall der Aufruf mit, dass sich Europa in einem durchaus kritischen Zustand befinde und seine Potenziale fortan effizienter nutzen müsse, um für die Herausforderungen von morgen – und damit auch für neu heraufziehende Krisen – gewappnet zu sein. Denn gegen Ende seines Essays thematisiert Sloterdijk, dass die in die Zukunft blickenden Zeitgenossen sich so fühlen müssten, „als blättern sie in einem Katalog angekündigter Misere“. <sup>12</sup> Die Antwort auf die implizite Frage, welchen Beitrag die Literatur dafür leisten könne, gibt Sloterdijk mit seinem Schlusssatz selbst: „Die neue Politik beginnt für uns mit der Kunst, Worte zu schaffen, die an Bord der Wirklichkeit den Horizont aufzeigen.“<sup>13</sup>

Bei Sloterdijk klingt damit durchaus die Aufforderung an, dass gegen die neuen Krisen immer wieder angeschrieben werden muss, um so Orientierungspunkte für die Gegenwart herzustellen. Genau diesen Verlust der Orientierung und Gewissheit bezeichnet

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 53 f.

<sup>11</sup> Dennoch fällt auf, dass die USA sowohl in den älteren Europa-Essays als auch in den neuesten Beiträgen stets als Bezugspunkt und zum Vergleich herangezogen werden.

<sup>12</sup> Ebd., S. 60.

<sup>13</sup> Ebd.

Ulrich Beck als „katastrophische[n] Konjunktiv“.<sup>14</sup> In seinem Essay *Das deutsche Europa* betont er, dass der Konjunktiv in der Gegenwart zum Dauerzustand geworden sei.<sup>15</sup> Der Ist-Zustand werde nur noch über die Aneinanderreihung von Krisen oder die Transformation einer universellen Krise in eine stets neue wahrgenommen. Über diesen Befund schlägt Beck den Bogen zu Antonio Gramsci, der Krisen als von einem Zustand der Verwirrung geprägte Übergangsphasen bezeichnet.<sup>16</sup> Die Krise ist bei Gramsci die „Tatsache, daß das Alte stirbt und das Neue nicht zur Welt kommen kann“.<sup>17</sup> Betrachtet man die Krisen des Zeitraums von 2008 bis 2015 – in diesem Fall vor allem das Verschwimmen von Finanz-, Euro- und Staatsschuldenkrise zu einer scheinbar allumfassenden Krise Europas –, stellen sich mehr denn je zwei Fragen: Um was für eine Krise handelt es sich überhaupt und wie kann diese in einen europäischen Krisen-Diskurs eingeordnet werden?

Die Definitionsversuche in den essayistischen Texten sprechen in der Regel zuerst allgemein von einer ‚europäischen‘ oder ‚gegenwärtigen‘ Krise, die sozusagen die äußerste Schicht der vielfältigen Definitionsversuche symbolisiert. Im Anschluss wird vielfach versucht, diese näher zu benennen, d. h., es werden die verschiedenen Krisenausprägungen und die Bereiche, die sie berühren, abgeschält, um schließlich den ‚Kern der Krise‘ freizulegen. Das führt zu der Frage, ob die zahllosen Krisen-Komposita – ‚Finanzkrise‘, ‚Wirtschaftskrise‘, ‚Eurokrise‘, ‚Vertrauenskrise‘ etc. – nicht letztlich auf eine vollkommen andere Unzulänglichkeit hinweisen, die als ‚Bezeichnungskrise‘ deklariert werden kann. Es gilt also in den folgenden Kapiteln auch der Überlegung nachzuspüren, ob passende sprachliche Ausdrücke fehlen, um die als krisenhaft wahrgenommene, sich aber immer schneller verändernde Gegenwart adäquat zu beschreiben. Metaphorisch gesprochen greift die Krise um sich und das in einer immer größeren Rasanz und Vielfältigkeit, sodass erst die passenden Worte für ihre Beschreibung gefunden werden müssen.

Die Krisen der EU lassen bei vielen Bürgerinnen und Bürgern der Nationalstaaten Zweifel an der weiteren europäischen Integration aufkommen, was sich beispielhaft in der sinkenden Zustimmung zum ‚europäischen Projekt‘ widerspiegelt. Geert Mak stellt

---

<sup>14</sup> Vgl. Ulrich Beck, *Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise*, Berlin 2012, S. 14

<sup>15</sup> Vgl. ebd.; Beck greift in *Das deutsche Europa* mehrfach auf seine Konzepte der ‚Risikogesellschaft‘ und ‚Weltrisikogesellschaft‘ zurück. Vgl. ders., *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 2007 [1986]; ders., *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt am Main 2007.

<sup>16</sup> Vgl. Beck, *Das deutsche Europa*, S. 17.

<sup>17</sup> Antonio Gramsci, „Vergangenheit und Gegenwart“, in: Ders., *Gefängnishefte*, hg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, Bd. 3 (Hefte 2-3), Hamburg 1991 [1930], § 34.

in seinem Essay *Was, wenn Europa scheitert* die zentrale Frage, welchen Raum die Europäerinnen und Europäer der Zukunft geben wollen, welcher Raum vielleicht sogar von einer neuen Generation ‚erkämpft‘ werden müsse.<sup>18</sup> Damit sind implizit bereits verschiedene Raummodelle aufgerufen, die in europapolitischen Debatten vielfach diskutiert werden: Führt der Weg aus den Krisen nur über ‚mehr Europa‘? Soll die europäische Integration gestoppt und eine Rückbesinnung auf den Nationalstaat erfolgen, wie es vor allem von Rechtspopulisten und Euroskeptikern propagiert wird? Oder könnte das immer wieder aufgerufene ‚Europa der Regionen‘ eine echte Alternative für die Zukunft des Kontinents sein? Während für die erste und dritte Variante – die sich im Übrigen nicht ausschließen – das Modell der nationalen Demokratie zu einer vollkommen neuen Demokratieform umgestaltet werden müsste, würden sich aus dem europäischen Integrationsprozess reintegrierte Nationalstaaten politisch wie wirtschaftlich einer erdrückenden globalen Konkurrenz gegenüberstehen sehen, deren Stimme so laut wäre, dass europäische Staaten allein kaum mehr im Stande sein dürften, sich in einigen Jahrzehnten im Kreis der weltweit bedeutendsten Industrienationen noch Gehör zu verschaffen.<sup>19</sup> Die Handlungsspielräume nationaler Regierungen werden zunehmend eingeengt und die globalen Herausforderungen sprengen die Möglichkeiten nationaler Staaten.<sup>20</sup> Beck zweifelt in diesem Zusammenhang an der zukünftigen Wettbewerbsfähigkeit einzelner Nationalstaaten gegenüber aufstrebenden Wirtschaftsmächten und sieht die Möglichkeit zur Lösung globaler Probleme „nur in einem Quantensprung [...], weg vom nationalstaatlichen und hin zum kosmopolitischen Staatssystem“.<sup>21</sup> In jedem Fall aber haben alle Alternativen – und es sind gerade diese, die in der essayistischen Gegenwartsliteratur maßgeblich verhandelt werden – einschneidende Auswirkungen auf den europäischen Raum. Krisen kommt in diesem Zusammenhang die Funktion zu, Veränderungen zu katalysieren, indem sie eine Handlungsnotwendigkeit generieren. An der Eurokrise zeigt sich, wie sich paradoxe Spannungsräume eröffnen: Auf der einen Seite sind die Regierungschefs der EU-Mitgliedstaaten in ein supranationales Gemeinschaftsprojekt eingebunden, auf der anderen Seite werden sie in nationalen Wahlen für ihr politisches Amt bestimmt. Wenngleich das Europäische Parlament demokratisch durch die europäischen Bürgerinnen und Bür-

---

<sup>18</sup> Vgl. Geert Mak, *Was wenn Europa scheitert*, München 2012, S. 139.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 138.

<sup>20</sup> Vgl. Hauke Brunkhorst, „Vorwort“, in: Ders. (Hg.), *Demokratie in der Weltgesellschaft*, Baden-Baden 2009, S. 9–14, hier S. 12.

<sup>21</sup> Ulrich Beck, „Das wahre Europa verstehen. Eine kosmopolitische Vision“, in: Frank Baasner / Michael Klett (Hg.), *Europa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt 2007, S. 23–52, hier S. 41 f.

ger gewählt wurde, werden in der öffentlichen Wahrnehmung oftmals die nationalen Regierungschefs als Handelnde in europapolitischen Fragestellungen und vor allem in Krisen wahrgenommen, wodurch sich abermals die Spannungslinie zwischen Nation und Supranation offenbart. Insbesondere Robert Menasse, dessen Europa-Beiträge in diesem Kapitel zentral untersucht werden, kehrt diesen Umstand hervor und verweist somit darauf, dass die Regierungschefs im EU-Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts stets zwischen zwei Räumen pendeln müssen: Im ‚Raum der EU‘ und in den Verhandlungen in Brüssel müssen sie so viel wie möglich erreichen, um den Fortschritt des europäischen Gemeinschaftsprojekts zu gewährleisten. Gleichzeitig müssen sie es aber so viel wie nötig ausbremsen, um im ‚Raum der Nation‘ nicht den Zuspruch ihrer Wählerschaft zu verlieren und abgewählt zu werden, denn in der Folge würden sie den Einfluss auf beide Räume einbüßen.

In diesem Kapitel stehen die in der essayistischen Gegenwartsliteratur verhandelten Raumkonzepte und -beschreibungen im Vordergrund, welche die politisch-institutionellen Krisen EU-Europas im Fokus haben. In den einzelnen Unterkapiteln werden die in Verbindung mit Debatten um eine tiefere europäische Integration wie auch um eine Entschleunigung dieses Prozesses stehenden räumlichen Parameter von ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ (1.1) untersucht. Neben dem Konstrukt der EU (1.2) sind vor allem die sowohl in der Forschungsliteratur als auch in den essayistischen Texten immer wieder adressierten ‚Raumschichten‘ – oder um den Begriff des politischen Diskurses zu verwenden: das ‚Mehrebenensystem‘ – EU-Europas von zentralem Analyseinteresse. In die Verhandlung über die Zukunft des ‚Raum Europa‘ mischen sich Diskussionen über die weitere Entwicklung des Nationalstaats (1.2.1) einerseits und die Verteilung sowie Reichweite supranationaler Kompetenzen (1.2.2) andererseits. Geht es um die Souveränität des Nationalstaats und den Ausbau der EU, spielen auch das Modell der ‚Subsidiarität‘ (1.2.3) sowie das noch weitgehend als utopisch deklarierte Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ (1.2.4) eine zentrale Rolle. Dementsprechend steht mit Menasse einer der glühendsten Befürworter dieses Modells im Fokus des Kapitels; die Analyse seines Essays *Der Europäische Landbote* wird dabei durch Meinungen anderer essayistischer Texte wie etwa Geert Maks *Was, wenn Europa scheitert* argumentatorisch verschränkt.

## 1.1 Relationen: *Nähe* und *Ferne*

Ein Ereignis unterbricht abrupt den Normalzustand und erregt die größte Aufmerksamkeit meistens dann, wenn es gerade erst passiert ist.<sup>22</sup> Mit fortschreitender Dauer nimmt das öffentliche Interesse jedoch in der Regel ab, wenn nicht aus mannigfaltigen Beweggründen immer wieder dezidiert darauf hingewiesen wird. Natürlich finden auch Ereignisse historischen Ausmaßes statt, die im kollektiven Gedächtnis der Weltgeschichte einen Platz einnehmen. Gleiches gilt in kleinerem Maßstab für regionale Ereignisse. Ihnen ist gemein, dass sie alle an einem Ort stattfinden, der nach einer gewissen Karenzzeit vielleicht sogar in einen Gedenkort transformiert wird, d. h. an dem an zeitlich genau festgelegten Punkten an genau diesem Ort des historischen Ereignisses gedacht wird.<sup>23</sup> Das Ereignis kann sich aber auch von dem Ort entkoppeln, etwa bei Gedenkminuten. In diesen entstehen kurzzeitig Heterotopien, indem der Raum entgegen seiner eigentlichen Funktion genutzt wird. Dabei spannen sich räumliche Relationen auf: Von dem entfernten Ort rekurriert die Gedenkminute auf den Ereignisort. Dieser rückt durch die geschaffene Atmosphäre den Teilnehmenden subjektiv etwas näher, obwohl seine geographische Entfernung *de facto* gleich bleibt.

Zwar geht es in der vorliegenden Arbeit nicht um die Zeit als Analysekategorie, dennoch veranschaulicht dieser kleine Exkurs, dass zeitliche Dimensionen stets an den Raum gebunden sind. Dabei sind die Wahrnehmung von ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ zentrale Raumparаметer. Diese vordergründig klare Dichotomie wird durch die Globalisierung und die fortschreitende mediale Vernetzung der Lebenswelten im 21. Jahrhundert jedoch bis zu einem gewissen Grad aufgeweicht. Neben der Medialisierung und Digitalisierung der Gesellschaft führen Krisen zu einer veränderten Raumwahrnehmung: Politische Entscheidungen in einem Land können ebenso große Auswirkungen auf den eigenen Lebensraum haben, wie steigende oder fallende Börsenkurse in einem anderen Land. Auch infolge einer zunehmend rasanteren Informationsübertragung durch die Massenmedien oder via Social-Media-Kanäle rückt das Ferne plötzlich ganz nah heran. In der Mediengesellschaft

---

<sup>22</sup> An dieser Stelle erfolgt keine ausführliche Anbindung an den Ereignis-Begriff. Vgl. dazu: Dieter Sinn, „Ereignis“, in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Darmstadt 1972, Sp. 608 f.; Martin Heidegger, *Heidegger-Lesebuch*, hg. und mit einer Einl. von Günter Figal, Frankfurt am Main 2007, S. 197–208; Jean Baudrillard, *Das Ereignis*, Weimar 2007; zur Auseinandersetzung von Ereignis- und Sozialgeschichte vgl. Thomas Rathmann, „Ereignisse, Konstrukte, Geschichten“, in: Ders. (Hg.), *Ereignis. Konzeptionen eines Begriffs in Geschichte, Kunst und Literatur*, Köln [u. a.] 2003, S. 1–21.

<sup>23</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang das Konzept der ‚Ritotope‘. Burckhard Dücker, *Rituale. Formen – Funktionen – Geschichte*, Stuttgart [u. a.] 2007, S. 109–114.

des 21. Jahrhunderts sind einschneidende Ereignisse omnipräsent, sodass ihnen kaum mehr zu entrinnen ist.<sup>24</sup> Dabei ist „[d]er neueste *shooting star* in den Krisen-Charts [...] die Krise der Europäischen Union und der EU-Verfassung, die man noch vor wenigen Wochen gar nicht auf der (Krisen-)Rechnung hatte, deren Krise sich aber neuesten Medienberichten zufolge täglich ‚verschärft‘.“<sup>25</sup> Knüpft man an Ansgar Nünning's Beobachtung aus dem Jahr 2007 an, so haben sich die Krisen der EU mittlerweile zu einem absoluten ‚Topseller‘ entwickelt.

Ereignisse stechen insbesondere dann aus der Masse heraus, wenn sie als besonders krisenhaft wahrgenommen werden. Sie führen vor Augen, ‚wie weit‘ der Ort des Geschehens entfernt ist oder ‚wie nah‘ die Krise heranrückt, und können die damit aufgemachten Raumrelationen semantisch neu aufladen. Der Soziologe Markus Schroer betont in dieser Hinsicht, dass „bei den Räumen des Politischen an diejenigen Räume zu denken [ist], die durch bestimmte Semantiken immer wieder konstruiert werden“.<sup>26</sup> Er verweist darauf, dass je nach Anlass von Ländern ‚im Norden‘ oder ‚im Süden‘ gesprochen werde, womit *per se* eine Abgrenzung einhergehe.<sup>27</sup> ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ werden somit zu wesentlichen Raum-Kategorien von Krisen: Ist die kritische Situation weit entfernt, wird eher die Beobachterrolle eingenommen. Je näher sie allerdings rückt – ob tatsächlich geographisch oder wirtschaftspolitisch –, umso mehr wechselt die Rolle durch den äußeren Druck vom Status eines passiven Beobachters zum aktiv Handelnden. Dagegen erscheinen weit entfernte Institutionen als weniger (be-)greifbar, während das Nahe subjektiv als sicherer und verständlicher gilt – ganz gleich, ob dies tatsächlich der Fall ist.<sup>28</sup> Im Gegenzug werden weit entfernte Orte auch aufgrund ihrer räumlichen Distanz vom jeweiligen Ausgangspunkt des Betrachters mit Klischees und Ressentiments aufgeladen. Diese Orte werden geradezu in imaginäre Räume verwandelt, über die jeder glaubt, etwas wissen oder erzählen zu können, oftmals ohne zu reflektieren, ob diese Beschreibungen dem realen Raum gerecht werden oder nicht. Doch gerade eine solche Wiederholung von Vorurteilen ist „[f]ür die politische Kultur eines Landes oder einer Gemeinschaft, zumal wenn sie sich

---

<sup>24</sup> Vgl. Ansgar Nünning, „Grundzüge einer Narratologie der Krise: Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden“, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 48–71, hier S. 53; vgl. zum Verhältnis von Raum und Medien: Thomas Schindl, *Räume des Medialen. Zum spatial turn in Kulturwissenschaften und Medientheorien*, Boizenburg 2007.

<sup>25</sup> Nünning, „Grundzüge einer Narratologie der Krise“, S. 53.

<sup>26</sup> Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt am Main 2007, S. 186.

<sup>27</sup> Markus Schroer, „Politik und Raum – diesseits und jenseits des Nationalstaates“, in: Armin Nassehi / Markus Schroer (Hg.), *Der Begriff des Politischen*, Baden-Baden 2003, S. 325–356, hier S. 325.

<sup>28</sup> „Angesichts der Konfrontation mit dem Fernen und Fremden gibt es eine ängstliche Rückbesinnung auf das Nahe, Bekannte und Vertraute.“ Ebd., S. 347.

in einer ernsthaften Krise befindet, [...] nicht zuträglich“.<sup>29</sup> Diese Tendenz, so lässt sich an dieser Stelle thesenhaft festhalten, verstärkt sich, je ausgeprägter Krisen sind.

Robert Menasse beginnt seinen Essay *Der Europäische Landbote* mit der Beschreibung einer Karte von Europa. Von diesem Medium aus zeichnet er die historische Entwicklung des Kontinents über die letzten Jahrhunderte nach: Bei der beschriebenen Karte handelt es sich um eine politische Karte Europas, die alle Grenzen darstellt, wie sie im Laufe der Geschichte entstanden sind und sich über die Jahrhunderte stetig neu verschoben haben. Wenn Menasse von einem Einzeichnen mit einem schwarzen Stift spricht, ist damit implizit die Wissenschaft von der Kartographie adressiert, deren Ursprung Europa gerne in seinen Breitengraden verortet.<sup>30</sup> Gleichzeitig symbolisiert die von Menasse skizzierte Karte ein Knäuel von Machtrelationen und dokumentiert den Aufstieg sowie Fall großer europäischer Herrschaftshäuser. Eine solche Karte dient von Anfang an nicht der Orientierung im Gelände, sondern ist vielmehr historisches Zeugnis, das die Einzeichnung aller politischen Grenzen nicht dazu da ist, diese *en détail* nachzuvollziehen. Vielmehr soll die Karte beispielhaft illustrieren, wie oft sich allein in den letzten Jahrhunderten die Grenzen Europas verschoben und verändert haben. Gleichzeitig visualisiert der schwarze Stift, dass durch diese Veränderungen auch die Karten einem steten Wandel unterliegen, damit sie aktuell bleiben und – ob auf praktische oder theoretische Weise – ihren Nutzen behalten.<sup>31</sup> Davon unangetastet kann aber ihr Aussagegehalt bleiben: ‚Veraltete‘ Karten können als Archiv zur Darstellung vergangener Herrschaftsrelationen und historischer Situationen genutzt und wissenschaftlich bearbeitet werden. Nur weil eine Karte nicht mehr aktuell ist, bedeutet das nicht, dass aus ihr keine Erkenntnisse mehr gezogen werden können. Die von Menasse beschriebene Karte ist im Grunde nicht nur eine Karte, sondern es handelt sich um viele übereinander gelegte und halb transparente Karten. Somit sind gerade die veralteten Karten nötig, um in der Gegenwart die permanente Verschiebung der europäischen Grenzen überhaupt erst sichtbar zu machen.<sup>32</sup>

---

<sup>29</sup> Büssgen, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise“, S. 204.

<sup>30</sup> Vgl. Sigrid Weigel, „Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften“, in: *KulturPoetik* 2/2 (2002), S. 151–165, hier S. 151–153.

<sup>31</sup> Zugleich ist sie die mediale Repräsentation der realen Welt, kann aber dennoch nicht die Vielfalt der (Lebens-)Wege darstellen, sondern muss, um lesbar zu bleiben, immer eine Abstraktion der Realität sein.

<sup>32</sup> Vgl. Robert Stockhammer, *Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur*, München 2007, S. 11–58; vgl. ders., „Verortung. Die Macht der Karten und die Literatur im 20. Jahrhundert“, in: Ders. (Hg.), *TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, München 2005, S. 319–340; Sybille Krämer, *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt am Main 2008, S. 298–337.

Menasse legt in seinem Gedankenexperiment alle je existenten Grenzen Europas übereinander, bis zum Schluss die Topographie Europas mit seinen Ebenen, Flüssen und Bergen unter einem engmaschigen Netz schwarzer Linien verschwindet.<sup>33</sup> Dieses konfuse Gitternetz dient jedoch nicht wie das geometrisch geordnete Pendant in Atlanten oder auf Globen dem Überblick, sondern bildet zum Schluss eine nahezu „geschlossene schwarze Fläche“, sodass Menasse konstatiert: „Welche schwarze Linie auf dieser schwarzen Fläche kann da augenfällig als natürliche Grenze gelten?“<sup>34</sup> Nun geht der Wiener Schriftsteller noch einen Schritt weiter, indem er die kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa gedanklich mit einer roten Linie einzeichnet. Er verbindet somit die historischen Ereignisse visuell mit dem Medium der Karte, die für ihn zum Schauplatz und zur Zusammenfassung der europäischen Geschichte wird. Die gezogenen roten Linien zwischen zwei Krieg führenden Parteien verorten zum einen den Konflikt, eröffnen dabei zum anderen aber auch eine räumliche Relation zwischen diesen. Wenn man nun alle Schlachtfelder und Frontverläufe auf einer Europakarte darstellte, so verschwinde das schwarze Gitterknäuel der Grenzverschiebungen seinerseits „unter einem rotgefärbten Feld“.<sup>35</sup> Menasse visualisiert hier also ein Europa, das von Kriegen und militärischen Auseinandersetzungen – oder kurz: von Krisen – gezeichnet ist. Dieses Gedankenspiel verweist im Kern darauf, dass das heutige Europa Produkt unzähliger militärischer, politischer und wirtschaftlicher Krisen ist. Die Zäsur des Zweiten Weltkriegs führte schließlich zu der Auffassung der politischen Elite, dass keine weitere rote Linie auf der von roten Linien übersäten Europakarte hinzukommen dürfe. Dies sollte über die tiefgreifende wirtschaftliche Verknüpfung der europäischen Staaten untereinander innerhalb der Montanunion gesichert werden, denn es galt weithin als Konsens, dass ökonomisch und institutionell eng verzahnte Länder kaum Krieg gegeneinander führen.<sup>36</sup> Somit ist die EU eben kein reines Wirtschaftsprojekt, wie es durch die politischen Debatten um die Eurokrise vielleicht suggeriert wird, sondern in erster Linie ein Friedensprojekt, wie zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller in ihren Werken zur Finanz- und Eurokrise anmerken.<sup>37</sup> Nach dem

---

<sup>33</sup> Auf ähnliche Weise beginnt Menasse auch seine Rede *Von der Schwierigkeit und der Notwendigkeit, aus der Geschichte eine Idee zu machen*, wenn er von einem Altraum berichtet. Darin befindet er sich in einem wenig prächtigen Saal eines Schlosses, welcher sich als der geschichtsträchtige Festsaal des *Château de Lunéville* entpuppt. In diesem hängt ein blinder Spiegel, auf dem eine Europakarte befestigt ist, „auf der wirre Linien eingezeichnet waren“. Vgl. Robert Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*, Berlin 2014, S. 7.

<sup>34</sup> Beide Zitate: Robert Menasse, *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*, Wien 2012, S. 7.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., S. 7–10.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 8–12, S. 34 und 101; ders., *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 125; Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 27.

Zweiten Weltkrieg sollten sich so auch die europäischen Staaten untereinander wieder annähern, erst wirtschaftlich, schließlich auch politisch und gesellschaftlich. Es stellt sich nun aber insbesondere in den politisch-institutionellen Krisen die Frage, ob das Europa der EU zu sehr von oben erzwungen wurde und zu wenig von unten gewachsen ist.

Über das Nachzeichnen der schwarzen Grenz- und roten Kriegslinien auf der Europakarte bereitet Menasse die Argumentationsstruktur seines Essays vor. Durch die EU sind wesentlich weniger neue rote Linien hinzugekommen, wenngleich hier weder die Kriege in Jugoslawien in den 1990er-Jahren noch der Ukraine Konflikt außer Acht gelassen werden können.<sup>38</sup> Gerade für die erste Generation nach dem Zweiten Weltkrieg sind die unbestreitbaren Fortschritte des europäischen Projekts wie die Gewährleistung von Frieden, der Wegfall von Grenzen, die Niederlassungsfreiheit, das Schengener Abkommen oder die gemeinsame Währung besonders evident und erlebbar geworden:

Die praktischen Vorteile waren verblüffend, auch wenn sie heute kaum noch jemandem auffallen. Doch wer vor 1960 geboren wurde, kann seltsame Geschichten über das alte, träge Europa erzählen, das Europa der endlos an den Grenzen wartenden Lastwagen, der nebulösen Wechselkurse, der langen Formulare für jedes Päckchen [...].<sup>39</sup>

Mak spricht aber auch die Kehrseite an, indem er betont, dass die gewonnene räumliche Freizügigkeit von der jetzigen Generation mittlerweile als normal und gegeben hingenommen werde.

## 1.2 Schichten und Geschichten EU-Europas

Bereits im 18. Jahrhundert wurde von verschiedenen Geographen nach dem Mittelpunkt Europas geforscht. Auch EU-Europa begibt sich wiederkehrend auf die Suche nach seinem Mittelpunkt. Während Brüssel oft als der bürokratische Nukleus Europas angesehen wird, stellt sich nach jeder Erweiterung der EU die Frage nach ihrem Zentrum praktisch aufs Neue. Seit 1987 ermittelt das *Institut Géographique National* (IGN) im Auftrag der EU in regelmäßigen Abständen den Mittelpunkt ihres Territoriums. So verschob sich das vermeintliche Zentrum nach der Aufnahme Kroatiens im Jahre 2013 vom hessischen

---

<sup>38</sup> Vgl. Tony Judt, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 2007, S. 766–810; Andreas Wirsching, *Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit*, München 2012, S. 121–152; Geert Mak, *In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert*, München 2005, S. 843–885; Menasse geht in seiner 2014 erschienenen Reden-Sammlung an zwei Stellen auf den Konflikt in der Ukraine ein und unterstreicht damit das Potenzial der Gattung ‚Rede‘, auf tagesaktuelle Entwicklungen Bezug zu nehmen. Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 9 und 19.

<sup>39</sup> Mak, *Was wenn Europa scheitert*, S. 23.

Gelnhausen-Meerholz in das circa zwölf Kilometer südlicher gelegene Westerngrund bei Aschaffenburg.<sup>40</sup> Diese kontinuierliche Erhebung verdeutlicht, dass der Mittelpunkt eines Gebiets für eine territoriale Vorstellung offenbar immer noch vorherrschend und ein wichtiger Faktor zur Selbstvergewisserung ist. Das ist in diesem Fall umso erstaunlicher, weil der genannte Mittelpunkt im Grunde völlig belanglos ist. Im literarischen Europa-Diskurs spielt daher auch nicht die geographisch nachmessbare Mitte Europas eine Rolle, sondern es rücken viele unterschiedliche ‚Mittelpunkte‘ in den Blick, die aus politischer, wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Perspektive relevant sind, sich aber sowohl im Zentrum des Kontinents als auch an dessen Rändern befinden können. ‚Zentral‘ ist in diesem Kontext nicht die Mitte, sondern zentral sind im Europa-Diskurs alle Räume, denen aus den verschiedensten Gründen Bedeutung zugesprochen wird. Wenngleich die geographische Vermessung des EU-Mittelpunkts damit letztlich eine statistische Fußnote bleibt, verwundert dieser Blick nach innen dennoch: Der Mittelpunkt der EU kann für ein zukunftsgerichtetes Gemeinschaftsprojekt überhaupt kein Fixpunkt sein und muss mit einem dezentralisierten Raum-Konzept wie einem ‚Europa der Regionen‘ zwangsläufig konfliktieren. Eine solche Suche nach dem Zentrum unterstreicht aber auch, dass Europa seine Funktion als ‚Kap‘ in der Gegenwart eingebüßt hat: Der Blick geht zunehmend auf die räumlichen Verwerfungen im Innern, und so verliert der Kontinent gleichzeitig auch seine Strahlkraft nach außen.

Nach den beiden verheerenden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts suchten führende Politiker und Intellektuelle nach Lösungen, um dem in Trümmern liegenden Europa eine neue Perspektive zu geben und weitere kriegerische Auseinandersetzungen für die Zukunft auszuschließen. Gerade in Publikationen zur Zukunft Europas und der EU wird oft an Winston Churchills Rede von 1946 an der Universität Zürich erinnert, in der er „eine Art Vereinigte Staaten von Europa“<sup>41</sup> fordert. Dieser Aufruf gründet in erster Linie in der Auffassung, dass wirtschaftlich vielfältig miteinander verknüpfte Staaten nicht gegenei-

---

<sup>40</sup> Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht auch die Berichterstattung in den Zeitungen, die aus räumlicher Perspektive teils diametral gegenläufige Titelüberschriften nutzten: Olaf Przybilla, „Europas Herz, eine unterfränkische Wiese“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 4. Juli 2013, <http://www.sueddeutsche.de/bayern/neuer-mittelpunkt-der-eu-europas-herz-ist-eine-unterfränkische-wiese-1.1711789> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018); Barbara Wege, „Mitten am Rand“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. Juli 2013, <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/mittelpunkt-der-eu-mitten-am-rand-12286737.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>41</sup> Die komplette Rede Churchills vom 19. September 1946 in: Max Sauter, *Churchills Schweizer Besuch 1946 und die Zürcher Rede. Ein dokumentarischer Bericht*, Herisau 1976, S. 77–79; vgl. dazu Hermann Lübke, *Modernisierung und Folgelasten. Trends kultureller und politischer Evolution*, Berlin 1997, S. 71; vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 100.

inander Krieg führen würden. Auf Vorschlag Robert Schumans, des damaligen französischen Außenministers, und nach längeren Verhandlungen wurde daher 1951 die – umgangssprachlich als *Montanunion* bekannte – *Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl* (EGKS) gegründet. Diese war zwar keine Gemeinschaft nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika, aber doch ein wegweisender Zusammenschluss für die friedliche Einigung Europas. Zu den Gründungsstaaten gehörten Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande. Mit den Römischen Verträgen von 1957 setzten diese Länder den nächsten Integrationsschritt zur *Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft* (EWG) und *Europäischen Atomgemeinschaft* (EAG beziehungsweise ‚Euratom‘) durch. Die Institutionen der EGKS, EWG und EAG wurden 1967 zusammengelegt und unter der Bezeichnung *Europäische Gemeinschaft* (EG) zusammengefasst. Nach einer längeren Phase einer stagnierenden Integration gründeten die EG-Mitgliedstaaten am 7. Februar 1992 mit dem Vertrag von Maastricht die heutige *Europäische Union* (EU). Mit diesem Abkommen wurden ebenfalls die Weichen für die Einführung der europäischen Gemeinschaftswährung gestellt. 1999 wurde der Euro zunächst als Buchgeld, 2002 schließlich auch als Bargeld eingeführt.<sup>42</sup>

Mit den verschiedenen Entwicklungsphasen der EU wurden weitere Mitgliedstaaten aufgenommen und das europäische Gemeinschaftsprojekt geographisch zunehmend ausgedehnt. Während die angesprochenen Gründungsstaaten von 1951 sozusagen den Kern eines EU-Europas ausmachen, sind bei den in den folgenden Jahrzehnten vorgenommenen Erweiterungsrunden Tendenzen zu erkennen, dass jeweils ein bestimmter Raum Europas *en bloc* aufgenommen wurde. Untermuert wird diese These durch Namensgebungen wie die ‚Norderweiterung‘ im Jahr 1973 (Vereinigtes Königreich, Irland und Dänemark). Diese Strategie der geballten Aufnahme eines geographischen Raums sieht sich in den 1980er-Jahren durch den Beitritt Griechenlands, Portugals und Spaniens sowie durch die ‚zweite Norderweiterung‘ (1995) mit Schweden und Finnland bestätigt, wenngleich diese geographische Bezeichnung auf das zeitgleich aufgenommene Österreich nicht zutrifft. Eine deutliche Verschiebung der Grenzen der EU stellte die ‚Osterweiterung‘ 2004 dar (Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechien, Slowenien, Slowakei und Ungarn) sowie die Aufnahme Maltas und Zyperns. Das wiedervereinigte Deutschland (1990), die Beitritte Rumäniens und Bulgariens (beide 2007) sowie Kroatiens (2013)

---

<sup>42</sup> Zur Geschichte und Verfassung der Europäischen Union vgl. Siegmund Schmidt / Wolf J. Schünemann, *Europäische Union. Eine Einführung*, Baden-Baden 2009; Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag, *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2005; vgl. Werner Weidenfeld, *Die Europäische Union*, München 2013.

komplettieren die derzeitige ‚Hausgemeinschaft‘ der EU. Neben die in Atlanten festgehaltene Geographie des Kontinents stellte sich über die Jahre damit eine Karte EU-Europas, des Schengen-Raums sowie der Eurozone. Während die geographische Karte einen europäischen Raum in seiner Gesamtheit erfasst, weisen die drei anderen ‚Karten‘ des Kontinents jeweils Lücken auf oder überlagern sich gegenseitig.<sup>43</sup>

Die EU war im Grunde von Anfang an ein Raumprojekt, nicht nur, weil es nationale Territorien wirtschaftlich wie institutionell verbinden, sondern über diese Parameter auch die europäischen Völker untereinander annähern sollte. Vom Ansatz her war die EU aber auch ein „Elitenprojekt“<sup>44</sup> mit dem Ziel, nachhaltigen Frieden auf dem Kontinent zu schaffen und den Nationalismus ein für allemal zu überwinden: „So wurde die Europäische Union geboren: aus einer tiefen gemeinsamen Überzeugung von Menschen, die selbst die schwersten Momente des zwanzigsten Jahrhunderts [...] überlebt hatten und die gerade deshalb den Mut besaßen, über sich und ihre nationale Beschränktheit hinauszuwachsen.“<sup>45</sup> Wenn Menasse in *Der Europäische Landbote* das Medium der Karte aufruft, um die wechselnden Staatsgrenzen sowie Kriege in Europa zu skizzieren und die EU als Friedensprojekt hervorzuheben, bezieht er sich vorrangig auf die Erfahrung des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Die Jugoslawienkriege in den 1990er-Jahren spart er dabei aus.<sup>46</sup> Das ist durchaus sinnbildlich für Debatten um die Errungenschaften der EU, in denen oftmals auf den mittlerweile seit Jahrzehnten in Europa durch den institutionellen Zusammenschluss der europäischen Staaten etablierten Frieden verwiesen wird, die kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Kontinent in der jüngeren Geschichte jedoch tendenziell nur am Rande thematisiert werden.<sup>47</sup>

Im Gegensatz dazu beginnt Geert Mak seinen Essay *Was, wenn Europa scheitert* mit den Auswirkungen der Jugoslawienkriege. Im Winter 1999 liegt Novi Sad in Trümmern, die Brücken der Donaustadt sind zerstört. Mak berichtet gleich zu Beginn von einem Treffen mit dem serbischen Schriftsteller Aleksandar Tišma, der ihm auf die Frage nach seinem Befinden die Geschichte von seinem Hund Jackie erzählt. Dieser sei eines Tages

---

<sup>43</sup> Vgl. Michael Metzelin / Thomas Wallmann, *Wege zur Europäischen Identität. Individuelle, national-staatliche und supranationale Identitätskonstrukte*, Berlin 2010, S. 185 f.

<sup>44</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 12.

<sup>45</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 22.

<sup>46</sup> Er holt dies jedoch im Interview mit Oliver Liedtke nach. Vgl. das Interview mit Robert Menasse in: *Weil Europa sich ändern muss. Im Gespräch mit Gesine Schwan, Robert Menasse, Hauke Brunkhorst. Mit einem Vorwort von Wolfgang Schäuble*, Wiesbaden 2015, S. 43–82, hier S. 64.

<sup>47</sup> In seinem Vorwort in dem 2015 erschienen Interviewband *Weil Europa sich ändern muss* schreibt der ehemalige deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble im Januar 2013: „Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Europa zum Friedensprojekt – angesichts der längsten Friedensperiode der europäischen Geschichte so erfolgreich, dass es heute schon fast zu einem Problem in der Außen- und Sicherheitspolitik wird, wie selbstverständlich uns Europäern der Frieden geworden ist.“ Ebd., S. 7–13, hier S. 7.

davongelaufen und auf eine Eisscholle geraten, auf der er hilflos die Donau dahintrieb.<sup>48</sup> Die Schockstarre des Tieres überträgt Tišma dabei auf das kollektive Gefühl des jugoslawischen Volkes: „Wir hocken wie erstarrt auf einer Eisscholle, wir wissen nicht, wie wir uns verhalten sollen und gleichzeitig treiben wir den Strom hinab.“<sup>49</sup> Diese Metapher, die Schockstarre in Zeiten krisenhafter Umbrüche, ist für Mak auch Ausdruck dafür, dass historische Ereignisse von den Betroffenen selten als so umwälzend wahrgenommen werden – Beispiele dafür sind etwa der Untergang des Römischen Reiches, der erst Jahrzehnte später von den Römern überhaupt als solcher wahrgenommen wurde, oder das Ausblenden des heraufziehenden Ersten Weltkrieges in der deutschen Zivilbevölkerung. Doch dies habe auch eine gute Seite, denn der Alltag entfalte eine beruhigende Wirkung und verhindere, vor lauter Sorge dem Wahnsinn anheim zu fallen.<sup>50</sup>

Maks zentraler Gedanke spiegelt sich bereits im Titel seines Essays wider. Auf den letzten Seiten hält er schließlich das Versprechen, den Leserinnen und Lesern Szenarien aufzuzeigen, die bei einem Scheitern Europas an seinen mannigfaltigen Krisen eintreten könnten. Ihn treibt die Sorge um, „[d]ass uns das gesamte europäische Projekt, dieses kostbare Erbe früherer Generationen von Europäern, unbemerkt aus den Händen gleitet. Und dass dadurch, so wie [Stefan, TW] Zweig es beschreibt, auch unsere Welt aus selbstverständlichen Sicherheiten in Scherben zerbricht“.<sup>51</sup> Er spricht damit das Problem an, dass die nach dem Zweiten Weltkrieg hart errungenen Annehmlichkeiten und Privilegien für die heutige Generation der Europäerinnen und Europäer mittlerweile zu selbstverständlich geworden seien. Kaum jemand könne sich heute noch eine offene Feindschaft oder gar Krieg zwischen Staaten der EU vorstellen. Auch die uneingeschränkte Reisefreiheit, das Studieren an europäischen Universitäten oder der freie Warenverkehr gehören zum Alltag und deren Kehrseiten sind für die heutige Generation in den Bereich kaum mehr greifbarer Geschichte einzuordnen. Erst das Eintreten des ‚worst case‘ würde, so der Umkehrschluss, wieder verdeutlichen, welche Errungenschaften in den letzten Jahrzehnten auf dem Kontinent etabliert wurden. Doch bereits „[d]ie Krise bietet uns die

---

<sup>48</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 7.

<sup>49</sup> Ebd., S. 8.

<sup>50</sup> Vgl. ebd. „Doch dieser Hang zur Beständigkeit in turbulenten Zeiten hat auch eine Kehrseite: Je tiefgreifender die Konsequenzen neuer Entwicklungen für unser alltägliches Leben sind, umso stärker neigen wir dazu, den Blick abzuwenden.“

<sup>51</sup> Ebd., S. 10. Mak rekurriert an dieser Stelle auf Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers* (1942) und vergleicht dessen Gedanken zur Situation Europas mit seinen eigenen Überlegungen zur krisenhaften Lage des Kontinents und des europäischen Projekts zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Chance, Europa endlich einmal so zu sehen, wie es ist, mit allen Stärken und Schwächen“.<sup>52</sup> Es lässt sich bei Mak herauslesen, dass Krisen geradezu die Notwendigkeit und Voraussetzung sind, um eben jenen ‚worst case‘ abzuwenden. Sie legen Missstände im institutionellen Gefüge der EU offen und entlarven Konstruktionsfehler der Währungsunion, ohne dass es sofort zu einem Zusammenbruch kommen muss. Erst durch Krisen, so scheint es bei Mak, wird ein unverstellter Blick auf Europa möglich.

Das europäische Projekt ist oft mit dem Bau einer Kathedrale verglichen worden, Seitenschiff für Seitenschiff, Kapelle für Kapelle. Und dieses Bild trifft auch dann noch zu, wenn bestimmte Teile schwer beschädigt werden oder gar einstürzen. Die gewaltige Konstruktion des Euro kann zusammenbrechen, während viele Gewölbe und Kapellen der riesigen französischen Kathedrale seelenruhig weiterexistieren.<sup>53</sup>

Mak verwendet zur Beschreibung der EU die Metapher des christlichen Gebäudes einer Kathedrale und adressiert damit implizit das gleichfalls unantastbar scheinende sowie insbesondere in Krisenzeiten von Europapolitikerinnen und Europapolitikern als ‚sakrosankt‘ erklärte europäische Projekt. Er verdeutlicht aber auch, dass Europa selbst bei einem Zusammenbruch des Euro oder der EU nicht verschwinden, sondern sich – wie viele europäische Bauwerke einmal auf Ruinen und Trümmern errichtet wurden – immer wieder nach geschichtlichen Umbrüchen neu konstituieren werde. Das Wissen und die Kultur Europas lagern sich fortlaufend im Raum ab, in dem sich über die Jahrhunderte die Geschichte des Kontinents in Schichten sedimentiert. Eine Analogie zu Maks Darstellung findet sich bei dem Klassischen Philologen Clemens Zintzen und seiner Beschreibung der römischen Basilica San Clemente al Laterano:

Diese Grundmauern unserer Kultur sind durchweg dem Blick entzogen, sie liegen unter der Erde, aber sie tragen das Gebäude Europa mit. [...] San Clemente ist im Untergrund ein römischer sakraler Bau, verbunden mit einem heidnischen Miträum; darüber ist eine frühe christliche Kirche errichtet; im Mittelalter (1108) wurde auf den Ruinen des dritten Jahrhunderts eine neue Kirche erbaut, deren Apsismosaik byzantinischen Einfluss zeigt; schließlich wurde zu Beginn der Neuzeit im 18. Jahrhundert der alte Bau restauriert.<sup>54</sup>

Im Gegensatz zu Mak betont Zintzen anhand des Kirchengebäudes noch stärker die ambivalente Bedeutung räumlicher Schichten. Sie sind zugleich historisches Zeugnis wie auch Fundament für zukünftige Bauvorhaben. Auch bei ihm schwingen stets Aufstieg und Untergang als notwendig wiederkehrende Muster mit. So wie der ursprüngliche Bau von San Clemente nicht mehr für die Augen der Besucherinnen und Besucher sichtbar ist, bleibt er doch stets konstitutiver Bestandteil aller späteren Bauwerke, indem er deren

---

<sup>52</sup> Ebd., S. 136.

<sup>53</sup> Ebd., S. 141.

<sup>54</sup> Clemens Zintzen, „Europa – Gedanken zum Ursprung seiner Kultur“, in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Hg.), *Europa – Idee, Geschichte, Realität*, Mainz am Rhein 1996, S. 13–42, hier S. 14.

Grundlage bildet und sich über die Geschichte ohnehin in alle auf ihn folgenden Räume ‚eingeschrieben‘ hat. Angeknüpft an Maks Ausführungen und übertragen auf das Konstrukt der EU kann das ‚Neue‘ nur durch die Überwindung des ‚Alten‘ entstehen. Krisen kommt in diesen Phasen die Funktion zu, über die Betonung einer Handlungsnotwendigkeit die Modifikation des Ist-Zustands zu generieren.

Die politischen und wirtschaftlichen Turbulenzen infolge der Eurokrise bezeichnet Mak martialisch als „Schlacht“, deren „Staub“ sich legen müsse, um die Situation im Anschluss bewerten zu können.<sup>55</sup> Er schließt dabei nicht aus, dass sich Europa bei einem Zusammenbruch „auf zwanglose Weise neu gruppiert, in kleineren Strukturen mit mehr oder weniger gleichen Traditionen“.<sup>56</sup> Ein Europa, das auf einem Zusammenschluss von Staaten mit ähnlichen gesellschaftlichen Normen und Werten fußt, könne auf dieser gemeinsamen Grundlage auch leichter eine funktionierende Demokratie etablieren. Er schließt aber auch nicht aus, dass die EU aus ihren Krisen gestärkt hervorgehen und gerade das Moment der gemeinsamen Abwendung der Katastrophe zu einem beschleunigten Zusammenwachsen führen könne.<sup>57</sup> Mak eröffnet damit verschiedene Zukunftsperspektiven auf den Raum: Für den Fall, dass Europa scheitert, zeichnet er ein Bild von dem Kontinent, das durchaus an die Vorschläge von Ökonomen erinnert, die eine Untergliederung der Eurozone nach ähnlichen Wirtschaftstraditionen vorschlagen. Diese Aussicht impliziert aber auch gesellschaftspolitische wie finanzielle Verwerfungen für Europa, deren Auswirkungen kaum absehbar wären. Eine solche Zerstückelung des Raums machte nur dann überhaupt Sinn, wenn sie im Rahmen einer weiterhin übergeordneten Gemeinschaft stattfände. Andernfalls wäre diese von Mak angesprochene Neugruppierung mehr als Rück- denn als Fortschritt für Europa zu bewerten. Wenn Europa seine Krisen aber übersteht, dann sieht er darin durchaus einen Quell der Kraft für eine raschere Integration. Es lässt sich an dieser Stelle noch einen Schritt weiterdenken: Könnte die Überwindung von Krisen nicht Ansatzpunkt für eine als gemeinsam wahrgenommene Geschichte dienen? Vielleicht kann Europa sich überhaupt erst durch seine Krisen als Ganzes wahrnehmen, indem es gemeinsam in den Abgrund blickt und sich so der Vorteile eines kohärenten europäischen Raums vergewissert.

Der Journalist Jochen Bittner benennt in seinem Buch *So nicht, Europa!* insgesamt drei große Fehler, welche die europäischen Institutionen seiner Meinung nach begingen: „Die EU regelt das Kleine zu groß und das Große zu klein. Sie regelt das Weiche zu hart

---

<sup>55</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 141.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Vgl. ebd., S. 141 f.

und das Harte zu weich. Und sie bewegt sich oben zu schnell und unten zu langsam.“<sup>58</sup> Die „Suprainstanz Europa“<sup>59</sup> verwende im täglichen politischen Betrieb zu viel Energie auf Detailfragen, woraus er den Schluss ableitet, dass „Europas Lieblingsinstrument [...] die Lupe [ist], wo es ein Fernglas sein müsste, und sein Identitätsproblem erwächst aus der Tatsache, dass es längst nicht mehr durch eine große Idee von oben zusammengehalten wird. Sondern durch tausend kleine Interessen von unten“.<sup>61</sup> Die europäischen Institutionen selbst betrachtet er dabei als „Projektionsfläche“, die für Freiheit, Wohlstand und Selbstbehauptung stehe.<sup>62</sup> Zudem setzt er den Raum der EU aus „konzentrischen Kreisen“<sup>63</sup> zusammen: Den Nukleus macht für ihn die Beneluxgemeinschaft rund um das Zentrum Brüssel aus. Um diesen Kern ordnen sich als zweiter Kreis die Mitgliedstaaten des Euro an, die wiederum ein „Geltungsraum des Schengener Abkommens“<sup>64</sup> umgibt. Als letzten Kreis nennt er die geographische Peripherie der EU. Zwar greift dieses Modell für eine adäquate Darstellung des Kontinents zu kurz und verbleibt in einem rudimentären Zustand. Dennoch kann es als Beispiel angeführt werden, wie in vielen Publikationen versucht wird, EU-Europa über ein räumliches Konzept zu fassen. Dahinter verbirgt sich die Absicht, die Komplexität der EU und die mannigfaltigen systeminternen Spannungen zugunsten einer besseren Verständlichkeit zu reduzieren. Die von Bittner gewählte geometrische Beschreibung europäischer Räume über Kreise erscheint dabei oberflächlich als griffig, näher betrachtet jedoch als unscharf und zu grobmaschig, sodass es etwa mit Menasses favorisiertem Raum-Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ zwangsläufig kollidieren muss, weil dieses eben nicht über eine geometrische Darstellung anhand von geraden Linien oder perfekten Kreisen gefasst werden kann und auch gar nicht werden will.

Diese konzeptuellen Beschreibungs- und Darstellungsversuche unterstreichen, was die Soziologin Petra Deger analog für die Europäisierungsprozesse konstatiert. Diese würden „in verschiedenen Feldern [...] verstärkte räumliche Konturen, also die Schaffung von Räumen, nach sich [ziehen], obwohl das ursprüngliche Ziel die Vereinheitlichung des Raumes und der Abbau von Grenzen war“.<sup>65</sup> Weiterhin sei die Frage ungeklärt,

---

<sup>58</sup> Jochen Bittner, *So nicht, Europa! Die drei großen Fehler der EU*, München 2010, S. 10.

<sup>59</sup> Ebd., S. 11.

<sup>61</sup> Ebd., S. 13.

<sup>62</sup> Ebd., S. 69.

<sup>63</sup> Ebd., S. 101 f.

<sup>64</sup> Ebd., S. 102.

<sup>65</sup> Petra Deger, „Europäisierung – Dimensionen der Genese europäischer Räume“, in: Petra Deger / Robert Hettlage (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 145–165, hier S. 161. Es ist zu berücksichtigen, dass Degers Beitrag noch vor dem Beitritt Rumäniens, Bulgariens und Kroatiens verfasst wurde.

wie weit (räumlich betrachtet) die Idee der kulturellen Gemeinsamkeit und der daraus in der EU abgeleiteten Verfahren und Praktiken ausdehnbar ist, ohne ihre Glaubwürdigkeit zu verlieren. Die politisch offensiv vertretene räumliche Offenheit der EU vermag das ideelle Programm der europäischen Einigung durchaus zum Scheitern bringen, wenn die Grenzen der gemeinsamen europäischen Idee überschritten werden.<sup>66</sup>

Diese Überlegungen werfen durchaus die stets virulente Frage nach den Grenzen des Kontinents auf. Während Europa nach Norden, Westen und Süden räumlich konsolidiert scheint, sind Erweiterungen nach Osten weiterhin offen.<sup>67</sup> Genau an dieser Nahtstelle kommt aber die Frage auf, wie weit die europäische Idee von ihrem eigentlichen Zentrum an den Rand Europas getragen werden kann, ohne ihre einigende Wirkung einzubüßen.

Innerhalb der EU gilt es mit der Union selbst, den Nationalstaaten, den europäischen Regionen sowie dem einzelnen Unionsbürger vorrangig „vier Hierarchieebenen“<sup>68</sup> zu unterscheiden. Daher werden im Folgenden die verschiedenen ‚Raum-Schichten‘ des europäischen Mehrebenensystems betrachtet, wie sie sich durch die Entwicklung der europäischen Institutionen in den letzten Jahrzehnten herausgebildet haben.<sup>69</sup> In den essayistischen Texten werden dabei vorrangig die Raumgrößen ‚Nation‘ und ‚Supranationalität‘ besprochen. Das in Europa-Debatten immer wieder aufgerufene Konzept der ‚Subsidiarität‘ fungiert in diesem räumlichen Zusammenhang als eine Art Fluid, das bei Bedarf zwischen den verschiedenen Akteuren des Mehrebenensystems hinsichtlich der Bewältigung von Aufgaben eine ‚Kraftübertragung‘ (und somit die adäquate Lösung genannter Anliegen) ermöglicht. Zugleich wird das Modell eines ‚Europa der Regionen‘ als Grundlage für die Entwicklung einer europäischen Gesellschaft ‚von unten‘ untersucht und mit den anderen ‚Schichten‘ EU-Europas verschränkt.

### 1.2.1 Die Nation als Bezugsgröße

Um den Raum der nationalen Ebene und dessen Thematisierung in der essayistischen Gegenwartsliteratur näher zu beleuchten, bedarf es zunächst einer kurzen Betrachtung

---

<sup>66</sup> Ebd., S. 162.

<sup>67</sup> Vgl. Robert Hettlage / Petra Deger, „United States of Europe? Ein Ausblick“, in: Dies. (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 307–322, hier S. 310.

<sup>68</sup> Metzelin / Wallmann, *Wege zur Europäischen Identität*, S. 205.

<sup>69</sup> Vgl. Hettlage / Deger, „United States of Europa?“, S. 307; zum Mehrebenensystem vgl. Gabriele Abels / Annegret Eppler, „Einleitung: Auf dem Weg zum Mehrebenenparlamentarismus?“, in: Dies. (Hg.), *Auf dem Weg zum Mehrebenenparlamentarismus? Funktion von Parlamenten im politischen System der EU*, Baden-Baden 2011, S. 17–40.

des Begriffs ‚Nation‘. Da sich – wie vielfach in der Forschungsliteratur angemerkt – einerseits keine einheitliche oder eindeutige Definition herauskristallisiert hat und die vorliegende Arbeit sich andererseits auf die raumtheoretischen Aspekte des Begriffs fokussiert, kann an dieser Stelle keine erschöpfende Darstellung des Begriffs geleistet werden. Stattdessen werden die zentralen Elemente der Nation schlaglichtartig betrachtet, um sich dann der räumlichen Dimension zu widmen.<sup>70</sup> Es wird sich zeigen, dass ‚Nation‘ untrennbar mit ‚Raum‘ verbunden ist und der moderne Staat seit der Neuzeit als „Ort des Politischen“<sup>71</sup> fungiert. Daran knüpft sich auch das Verständnis von moderner nationaler Demokratie, wobei gerade dessen Übertragung auf die supranationale Ebene vielfach als problematisch, aber in einem EU-Europa dennoch unumgänglich erscheint. Es stellen sich also die Fragen, welche Herausforderungen die essayistischen Texte für den nationalen Raum durch die supranationale Perspektive der EU benennen und welche Auswirkungen die Krisen auf die Nation als zukünftige Bezugsgröße haben.

Bei der Annäherung an den Begriff der ‚Nation‘ wird überwiegend zuerst auf dessen Etymologie verwiesen: Die lateinische Herkunft *natio* – was mit ‚Geburt‘ übersetzt werden kann – deutet bereits darauf hin, dass sich die Zugehörigkeit zu einer Nation über die Abstammung herleitet.<sup>72</sup> Wenngleich sich davon der Begriff der ‚Volksnation‘ ableitet, muss von diesem die ‚Kulturnation‘ abgegrenzt werden, die sich über gemeinsame Verhaltensweisen, Sprache, Literatur etc. konzipiert.<sup>73</sup> Auf diesen beiden Typen kann die ‚Staatsnation‘ aufbauen, die in einem nationalen Gebilde „das Vorhandensein einer staatlichen Verbandsordnung bezeichnet“.<sup>74</sup> Der Schriftsteller Ernest Renan definierte die Nation in seiner berühmten Rede vom 11. März 1882 als „eine große Solidargemeinschaft, getragen vom Gefühl der Opfer, die man gebracht hat, und der Opfer, die man noch bringen will“.<sup>75</sup> Die gemeinsame Vergangenheit und die Ausrichtung auf ein zukünftiges Ziel konstruieren die Zugehörigkeit in der Gegenwart. Benedict Andersons betont in seinem

---

<sup>70</sup> Zum Begriff der Nation: Ernest Renan, *Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne*, Hamburg 1996; die Nation als fiktives Gedankenkonstrukt: Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main [u. a.] <sup>2</sup>1996; aus Staats- und verfassungstheoretischer Perspektive: Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Staat, Nation, Europa. Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie*, Frankfurt am Main 1999; Daron Acemoglu / James A. Robinson, *Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut*, Frankfurt am Main 2013.

<sup>71</sup> Schroer, „Politik und Raum“, S. 327.

<sup>72</sup> Vgl. Gisela Riescher, „Nation“, in: Dieter Nohlen / Rainer-Olaf Schultze (Hg.), *Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe*, Bd. 2, München <sup>4</sup>2010, S. 636 f.

<sup>73</sup> Vgl. Christian Bala, „Nation“, in: Uwe Andersen / Wichard Woyke (Hg.), *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen <sup>7</sup>2013, S. 466–471, hier S. 467.

<sup>74</sup> Vgl. ebd. Oftmals werden Nation und Nationalstaat synonym verwendet.

<sup>75</sup> Renan, *Was ist eine Nation?*, S. 35.

Konzept der *imagined communities* eben jene Konstruiertheit der Nation. Denn wenn gleich es unmöglich ist, dass sich die Mitglieder einer politischen Gemeinschaft alle untereinander kennen, herrscht in den Köpfen dennoch die Vorstellung von einer Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Nation vor.<sup>76</sup> Dabei werden Nation und Staat im westeuropäischen Verständnis zusammengedacht,<sup>77</sup> wobei „[d]as Element der ‚Nation‘ als Ausdruck traditionaler, ethno-kultureller Vergemeinschaftung [...] das historisch ältere gegenüber dem rechtlich-politischen Vergesellschaftungsaspekt des ‚Staates‘“<sup>78</sup> ist. Die Nation bindet sich an das Territorium eines Staates, sodass sie ihre Mitglieder nach innen zusammenfasst und sich gegen einen ‚Anderen‘ nach außen abgrenzt. Diese Bindung der politischen Organisation an ein bestimmtes Areal sieht Max Weber als zentrales Moment moderner Staatlichkeit.<sup>79</sup>

Zu Kernelementen eines Nationalstaats zählen neben dem Staatsvolk und der Staatsgewalt auch das Staatsgebiet.<sup>80</sup> Durch die Etablierung von Nationalstaaten wurde die Welt flächendeckend von politischen Räumen überzogen – Nationalstaat grenzt an Nationalstaat, und „[a]uf dem Höhepunkt der Verbreitung staatlicher Ordnung reiht sich Staat an Staat, der Zwischenraum ist auf ein Nichts zusammengeschrumpft“.<sup>81</sup> So wird „[n]ach moderner Vorstellung [...] die staatliche Souveränität vollständig, umfassend und gleichmäßig über jeden Quadratmeter eines legal abgegrenzten Territoriums ausgeübt“.<sup>82</sup> Der Raum kann nur von genau einem Staat eingenommen werden und verfügt demnach nicht mehr über noch unbesetzte Flächen, sondern jeder politische Raum grenzt an einen anderen. Dabei ist die Grenzziehung des Nationalstaats äußerst ambivalent: Während er sich aus räumlicher Perspektive nach außen abschottet, also eine trennende Funktion übernimmt, spielt er nach innen gerichtet eine einende Rolle. In Anlehnung an Niklas Luhmann existiert die Nation durch die „Idealisierung des Abwesenden“<sup>83</sup> und damit durch einen nach außen gerichteten Blick. Andersons Konzept der ‚Nation‘ als „vorgestellte

---

<sup>76</sup> Anderson, *Die Erfindung der Nation*, S. 15.

<sup>77</sup> Vgl. Robert Hettlage / Petra Deger, „Europäischer Raum und Grenzen – Eine Einleitung“, in: Dies. (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 7–24, hier S. 11.

<sup>78</sup> Robert Hettlage, „Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement“, in: Robert Hettlage / Petra Deger (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 273–305, hier S. 282; vgl. Bala, „Nation“, S. 467.

<sup>79</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie*, 2. Halbbd., Tübingen 1976, S. 821–824.

<sup>80</sup> Schroer, „Politik und Raum“, S. 328 f.; vgl. Hettlage / Deger, „Europäischer Raum und Grenzen“, S. 7.

<sup>81</sup> Schroer, „Politik und Raum“, S. 328.

<sup>82</sup> Anderson, *Die Erfindung der Nation*, S. 27.

<sup>83</sup> Niklas Luhmann, *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*, hg. von Dirk Baecker, Heidelberg 2005, S. 83.

politische Gemeinschaft“<sup>84</sup>, bei der es sich „im Grunde [um] eine Gemeinschaft von Fremden“<sup>85</sup> handelt, verweist hingegen auf das Innen der Grenze:

Innerhalb der Gruppe der Zugehörigen treten Differenzen des Ursprungs und der Abstammung zugunsten der gemeinsamen Zugehörigkeit zu einer Nation in den Hintergrund. Allerdings wird diese immer wieder konstatierte Leistung einer Nivellierung und Pazifizierung ethnisch-kultureller Differenzen im Inneren des Nationalstaats, durch eine Einebnung innergesellschaftlicher Vielheit und Verschiedenheit erkaufte. Der Nationalstaat schafft Einheit, wo bisher Vielfalt war.<sup>86</sup>

Schroers Beobachtung ist für die Untersuchung des aktuellen Europa-Diskurses deshalb besonders beachtenswert, weil der Nationalstaat die Vielfalt zugunsten der Einheit in den Hintergrund rückt. Dieser Vorwurf wird jedoch, wenn er nicht ohnehin größtenteils als populistischer Euroskeptizismus entlarvt werden kann, gerade der EU im Prozess der europäischen Integration gemacht.

Wenn nun in der Forschungsliteratur zu Europa und der EU unisono betont wird, dass ein europäischer Nationalstaat allein im globalen Wettbewerb mit den ökonomisch stärksten Staaten nicht mithalten könne, lässt sich durchaus die Überlegung ableiten, ob der Kontrollverlust des Nationalstaats über den Raum ein Nebeneffekt der Globalisierung ist: Verengt sich der Handlungsspielraum des Nationalstaats durch das Einwirken massiver äußerer Einflüsse, die eben nicht mehr an seinen Grenzen Halt machen, immer weiter? Wird der europäische Nationalstaat im 21. Jahrhundert durch supranationale Institutionen womöglich zunehmend von einem ehemaligen Aktiv-Raum des 19. und 20. Jahrhunderts zu einem zukünftigen Passiv-Ort der Politik und somit zu einem heterotopen Ort, den es unter der supranationalen Ebene zwar noch gibt, dem aber lediglich die Funktion eines Archivs und Speichers nationaler Geschichte und Erinnerungen zukommt? Wie wird dieser räumliche Konflikt zwischen einem auf seinen Gestaltungsansprüchen beharrenden Nationalstaat auf der einen und dem Grenzen überschreitenden Gemeinschaftsprojekt der EU auf der anderen Seite in der Literatur verhandelt?

Für eine Überwindung nationalstaatlichen Denkens und die Herausbildung eines postnationalen Demokratiemodells tritt vor allem Menasse ein. In seinen essayistischen Beiträgen weist er auf die Vielschichtigkeit der Eurokrise hin, die sich für ihn aus verschiedenen Krisen zusammensetzt, in ihrem Wesen aber noch nicht vollends erkannt worden sei.<sup>87</sup> Seine These wird durch die im Europa-Diskurs nahezu unzähligen Krisen-Komposita durchaus gestützt. Im Wesentlichen bindet Menasse die Krisen jedoch an den Nationalstaat und setzt diesen mit der ‚Idee Europa‘ ins Verhältnis: „Die Utopie war, die

---

<sup>84</sup> Vgl. Anderson, *Die Erfindung der Nation*, S. 15.

<sup>85</sup> Schroer, „Politik und Raum“, S. 331.

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 13.

Nationalstaaten durch die Verflechtung ihrer Ökonomien Schritt für Schritt zur Preisgabe von Souveränität zu zwingen, sie immer mehr zurückzudrängen, bis sie schlussendlich absterben und in einem grenzenlosen Europa aufgehen.<sup>88</sup> Wenn Menasse also die Ursachen für die Krisen dem Modell des Nationalstaats zuschreibt, verortet er diese zugleich. Es ist dabei zu beobachten, dass supranationale Probleme vielfach nationalisiert, d. h. bestimmten Ländern angelastet werden. Die Gründe für Krisen werden so zumeist als das Versagen Anderer deklariert, entweder des institutionellen Zentrums ‚Brüssel‘ oder des jeweiligen Mitgliedsstaats der europäischen Währungsunion, der gerade in wirtschaftliche Turbulenzen geraten ist. Damit wird ein Gestus etabliert, bei dem vom eigenen Raum auf den des Anderen gewiesen wird: Der Schuldige befindet sich stets woanders, nicht ‚hier‘, sondern ‚dort‘, und dieser deiktische Gestus befeuert nach Menasse die Entstehung einer kollektiven Wut, „ein Wir-Gefühl gegen andere“.<sup>89</sup> Damit findet im EU-Europa des 21. Jahrhunderts in gewisser Weise auch die Beschwörung dessen statt, was eigentlich überwunden werden sollte: eine sich abgrenzende nationale Einheit. Insbesondere der deutschen Politik lastet Menasse an, dass sie „europäische Probleme zu Problemen der Nationalstaaten erklärt“<sup>90</sup> habe. Die beobachtbaren Renationalisierungstendenzen kommen einem Reflex gleich, der genau dann besonders vehement einsetzt, wenn das Große nicht mehr nachvollziehbar erscheine und undurchsichtig werde.<sup>91</sup> Die Größe, in diesem Fall der EU, wird damit unmittelbar an deren Verständlich- und Zugänglichkeit gebunden. Dies konstatiert Menasse insbesondere in *Der Europäische Landbote*: „‚Nation‘ ist ein Abstraktum, das jeder als etwas Konkretes zu verstehen glaubt, ‚EU‘ ist ein konkretes Projekt, das jeder als völlig abstrakt und abgehoben empfindet.“<sup>92</sup> Darin spiegelt sich aber nicht nur der bereits angesprochene Zusammenhang von Größe und Verständlichkeit wider, sondern auch die Dichotomie von Nähe und Ferne: Während der weit entfernte Ort als weniger begreifbar wirkt, steht diesem der nahe Raum gegenüber, dem Vertraut- und Sicherheit zugeschrieben wird. Das Nahe wird positiv, das Ferne tendenziell negativ konnotiert, da es aufgrund der Distanz subjektiv weniger nachvollziehbar und der eigenen Lebenssphäre entzogen erscheint. Gleichzeitig betont Menasse jedoch, dass jede/r zu wissen *glaube*, was ihre beziehungsweise seine jeweilige Nation – in diesem Fall ‚das Nahe‘

---

<sup>88</sup> Ebd., S. 12.

<sup>89</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 161. Durch Frieden und Wohlstand werde hingegen das „Ich-Gefühl“ intensiviert; vgl. auch das Interview mit Menasse in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 48 f.

<sup>90</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 31.

<sup>91</sup> Menasse stellt sich diese Frage selbst in seinem *FAQ Europe*, vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 162.

<sup>92</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 58.

– darstelle.<sup>93</sup> Er adressiert hier weniger ein tatsächlich objektives Wissen der europäischen Bürgerinnen und Bürger, sondern vielmehr Vorurteile, die der Realität nicht entsprechen müssen. Damit deutet er auch ein Gefälle zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung an, das sich in Krisen verstärkt.

Eine dieser Spannungen, die durch das Wechselspiel der supranationalen Institutionen der EU mit den Nationalstaaten erzeugt wird, manifestiert sich in der Gestalt hybrider Politikerinnen- und Politiker-Persönlichkeiten: Während Politikerinnen und Politiker mit europapolitischer Verantwortung im ‚fernen‘ Brüssel Politik für Europa machen und sich im Dialog mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Nationen auf Kompromisse einigen müssen, werden sie – praktisch mit dem Überqueren der jeweiligen Landesgrenze – in ihrer Hauptstadt politisch wieder ‚national transformiert‘. Den Bürgerinnen und Bürgern der jeweiligen Nation werden dann die Ergebnisse aus Brüssel als Sieg für die Vertretung der Interessen des eigenen Landes verkauft, in erster Linie mit dem Ziel, bei der nächsten Wahl wiedergewählt zu werden.<sup>94</sup> Und aus diesem Grund „müssen sie [die Politikerinnen und Politiker, TW] also die Fiktion aufrechterhalten, dass es in der Union um die Verteidigung nationaler Interessen geht“.<sup>95</sup> Diese geradezu schizophrene Perspektivverschiebung kann nur Widersprüche produzieren und früher oder später weitere Krisensymptome hervorrufen, wie gerade Menasse in seinen Essays und Reden betont.<sup>96</sup> Das „politische Überleben zu Hause“<sup>97</sup> wird über die Verteidigung nationaler Interessen sichergestellt. Diese dürfe es nach Menasse aber überhaupt nicht mehr geben, weil universale Bedürfnisse existieren, die alle Menschen miteinander teilen.<sup>98</sup> In diesem Zusammenhang thematisiert er auch die teils paradoxe Wahrnehmung des Raums. So führt er an, dass eine objektiv weit entfernte Stadt der eigenen Nation oftmals subjektiv näher verortet werde: „Habe ich als Wiener mit den Menschen in Vorarlberg, wohin ich acht oder zehn Stunden

---

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Vgl. M. Rainer Lepsius, „Identitätsstiftung durch eine europäische Verfassung“, in: Robert Hettlage / Hans-Peter Müller (Hg.), *Die europäische Gesellschaft*, Konstanz 2006, S. 109–127, hier S. 115.

<sup>95</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 19; vgl. auch die Nationalisierung der EU-Referenda: Emanuel Richter, „Demokratische Gestaltungsmacht und europäische Integration – Die Potentiale demokratischer Einflussnahme auf die politische Ordnung der Europäischen Union“, in: Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 207–235, hier S. 215.

<sup>96</sup> Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 19f.

<sup>97</sup> Beck, *Das deutsche Europa*, S. 23.

<sup>98</sup> „Oder ist es nicht vielmehr so, dass alles, was Sie als Ihr nachvollziehbares Interesse formulieren können, ebenso im Interesse der Portugiesen, Griechen, Holländer und so weiter wäre?“ Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 14; vgl. Jürgen Neyer, „Europapolitik als Demokratiepoltik – Implikationen für die europäische Finanzkrise“, in: Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 137–152, hier S. 139.

mit der Bahn fahren muss, auf Grund desselben Passes automatisch mehr gemeinsam als mit den Menschen in Bratislava, das vierzig Minuten von Wien entfernt ist, aber Hauptstadt einer anderen Nation?“<sup>99</sup> Menasse macht hier nicht nur die Relationen von gefühlter Nähe und messbarer Ferne auf, sondern spricht (1) die Irrationalität von Grenzen an, thematisiert (2), dass es Interessen gebe, die universal für den ganzen europäischen Raum gelten, und bereitet damit (3) seine Vorstellung eines ‚Europa der Regionen‘ vor.

Insbesondere durch Krisen finde über Renationalisierungstendenzen auch eine Konkunktur der ‚Heimat‘ statt, die jedoch von (rechts-)populistischen Kräften für eigene Zwecke instrumentalisiert und an das politische Konstrukt der Nation gebunden werde. Menasse hebt deshalb hervor:

Heimat ist ein Menschenrecht, Nation nicht. Heimat ist konkret, Nation ist abstrakt. Nationen haben sich bekriegt, Regionen haben gelitten, sich verbündet, immer wieder ihre Eigenheiten bewahrt, Regionen sind die Herzwurzel der Identität. Regionen hat es vor den Nationsbildungen gegeben, und die freie Assoziation der Regionen ist die konkrete und sinnige Utopie des nachnationalen Europas.<sup>100</sup>

Er thematisiert an dieser Stelle, dass die eigene Heimat durch die nachnationale Entwicklung immer kleiner und präziser werde: Seine Heimat sei demnach nicht Österreich, sondern Niederösterreich und Wien.<sup>101</sup> In der Schweiz mit ihren vier verschiedenen Sprachräumen sei der jeweilige Kanton identitätsstiftend und nicht die Nation. Vielmehr handelt es sich bei den Eidgenossen um eine ‚Willensnation‘, d. h., um einen Zusammenschluss von Regionen zu einer bewusst gewählten Gemeinschaft, die weder eine gemeinsame ethnische noch sprachliche Herkunft eint. Somit werde am Beispiel der Schweiz auch das Konstrukt der Nation im EU-Europa des 21. Jahrhunderts *ad absurdum* geführt.<sup>102</sup>

Im Rahmen des Zusammenspiels von nationaler und supranationaler Ebene betonen viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller die Notwendigkeit eines neuen Demokratie-modells.<sup>103</sup> Die nationalstaatliche Demokratie sei ein Modell des 20. Jahrhunderts, welches mit der fortschreitenden europäischen Integration und den wirtschaftspolitischen

---

<sup>99</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 139.

<sup>100</sup> Ebd., S. 80.

<sup>101</sup> Vgl. ebd., S. 89. „Im Netzwerk der grenzüberschreitenden Sprachräume und der vielfältigen Kulturen wird die kleinere Heimat zugleich größer und reicher. Als Begrenzungssystem dazwischen die Nation. Wer eine Nation braucht, ist nicht groß genug im Kleinen, und dennoch viel zu klein im Großen.“ Ebd., S. 90.

<sup>102</sup> „Wenn gesagt wird, dass das, was die EU werden soll, nicht möglich ist, wieso gibt es dann die Schweiz?“ Ebd., S. 93; vgl. das Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 64; vgl. Konrad Schily, „Die Schweizer Eidgenossenschaft als Modell für Europa“, in: Frank Baasner / Michael Klett (Hg.), *Europa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt 2007, S. 262–276; vgl. Peter Jósika, *Ein Europa der Regionen. Was die Schweiz kann, kann auch Europa*, Basel 2014.

<sup>103</sup> Es muss jedoch betont werden, dass der Demokratie-Begriff in der Forschung „normativ und empirisch heftig umstritten“ ist. Vgl. Richter, „Demokratische Gestaltungsmacht und europäische Integration“, S. 207. Daher kann der Demokratie-Begriff in der vorliegenden Arbeit auch nur angerissen und

Herausforderungen des 21. Jahrhunderts nicht mehr harmoniere, sondern das demokratische Legitimationsdefizit der EU unterstreiche. Der oberste Grundsatz jeder staatlichen Demokratie ist, dass die Staatsgewalt vom Volk ausgeht, d. h. das „Legitimationsprinzip des demokratischen Staates ist die Volkssouveränität“, wohingegen das „Legitimationsprinzip der europäischen Verträge [...] die Staatssouveränität“ ist.<sup>104</sup> Während die Mitgliedstaaten der EU gemeinschaftlich auf einer Ebene stehen und gleichberechtigt sind, wird Europa von außen vielfach als eine ‚Festung‘ wahrgenommen. Doch nicht nur in diesen subjektiven Wahrnehmungen spiegelt sich im Europa-Diskurs stets Räumlichkeit wider, sondern auch im Aufbau der EU selbst, wenn davon gesprochen wird, dass die Nationen unter einer supranationalen Ebene stehen.<sup>105</sup> Daran knüpft sich die weiterführende Frage, was dieser Diskurs zur Raumdebatte beitragen kann.

Während die nationale Demokratie zugunsten der fortschreitenden Entwicklung der europäischen Gemeinschaft eine Weiter- wenn nicht sogar Neuentwicklung benötigt, bleibt eben diese in der politischen Realität vorerst unangetastet. Dies mag auch in dem Reflex begründet liegen, dass die Nation in Krisen als eine Art Refugium mit (scheinbar) größerer Sicherheit inszeniert wird. Anhand dieser Beobachtungen wirkt der Raum des eigenen Landes wie ein Schutzraum, der auf die „Beharrlichkeit bzw. Wiederbelebung

---

unter raumtheoretischer Prämisse untersucht werden. Zur Vertiefung: Werner Conze u. a., „Demokratie“, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 821–899; Paul Nolte, *Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart*, München 2012; Peter Rinderle, *Demokratie*, Berlin 2015; Andreas Wirsching, *Demokratie und Globalisierung. Europa seit 1989*, München 2015.

<sup>104</sup> Dieter Grimm, „Zum Stand der demokratischen Legitimation der Europäischen Union nach Lissabon“, in: Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 17–36, hier S. 19. „Das heißt aber nicht, dass der EU die demokratische Legitimation fehle. Der Lissabon-Vertrag verleiht ihr wie schon seine Vorgänger eine demokratische Legitimation insofern, als die Mitgliedstaaten ihm ihrerseits in einem demokratischen Verfahren zugestimmt haben. Die Völker der Mitgliedstaaten waren daran beteiligt, dort wo ein Referendum stattfand, direkt, dort wo ein Parlamentsbeschluss genügte, indirekt.“ Ebd.

<sup>105</sup> An dieser Stelle könnte auch das durch den Vertrag von Maastricht eingeführte ‚Drei-Säulen-Modell‘ erwähnt werden, mit dem das politische Modell der EU bis 2009 beschrieben wurde: Die EU fungierte als Klammer für die Säulen ‚Europäische Gemeinschaft‘, ‚Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik‘ sowie ‚Polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit in Strafsachen‘. Dieses Bild – das im Übrigen in Schemata oft als ein Gebäude dargestellt wird, welches an ein antikes Theater erinnert – besitzt eine räumliche Komponente: Es unterstreicht, dass etwas auf etwas anderem einerseits fußt und aufbaut. Andererseits kann es auch nur durch das Zusammenspiel aller drei Säulen funktionstüchtig bleiben. Mit dem Vertrag von Lissabon wurde die EU zu einer einheitlichen Rechtspersönlichkeit und die Säulen wurden eingegliedert. Vgl. Heinz Kleger / Ireneusz Paweł Karolewski / Matthias Munke, *Europäische Verfassung. Zum Stand der europäischen Demokratie im Zuge der Osterweiterung*, Münster [u. a.] <sup>3</sup>2004, S. 41; vgl. Arno Krause / Heiner Timmermann (Hg.), *Europa – Integration durch Verfassung. Mit dem Text des Verfassungsentwurfs und den Syntheseprotokollen des Konvents vom November 2002 – Juli 2003*, Bd. 2, Münster 2003, S. 512.

des Containermodells<sup>106</sup> verweist. Gemäß ihrer eigentlich überkommenen Funktion versucht die Nation sich nach außen gegen die krisenhaften Einflüsse abzuschotten, wenngleich diese nach innen gerichtete Bewegung rein virtuell ist. Die essayistischen Texte argumentieren jedoch gegen diese Rückzugsbewegung. Sie treten dafür ein, dass Krisen dafür sensibilisieren sollten, sich zusammenzuschließen, um beispielsweise auch in Zukunft Europas Wettbewerbsfähigkeit zu garantieren. Damit ist nicht nur die wirtschaftliche Seite, sondern auch der politische Aspekt der ‚Idee Europa‘ adressiert. Wie Menasse und Habermas betont auch Mak, dass man sich einer Illusion hingebe, glaubte man im 21. Jahrhundert europäische Probleme noch national lösen zu können.<sup>107</sup> Dadurch wird auch die Alternativlosigkeit eines Zurückdrehens der europäischen Integration zugunsten eines ‚Vertiefungssprungs‘ betont. An dieser Stelle lässt sich vordergründig eine Übereinstimmung der essayistischen und literarischen Texte mit den Aussagen von Politikerinnen und Politikern in europapolitischer Verantwortung herauslesen. Jedoch suggeriert die Politik über den mittlerweile zur Floskel verkommenen Begriff der ‚Alternativlosigkeit‘ einen geraden Weg, der nur in einer Vorwärtsbewegung beschritten werden kann. Auch in der Argumentationsstruktur der meisten Essays findet sich die Überzeugung, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen, jedoch mit einem entscheidenden Unterschied: Gerade indem sie die Wendungen der europäischen Geschichte darstellen und herausheben, zeigen sie auf, wie ehemals undenkbare Entscheidungen schneller als vermutet Realität wurden. Die essayistischen Texte lassen sich also dergestalt interpretieren, dass für sie zwar der Fortschritt der europäischen Integration ebenfalls alternativlos ist und eine Rückbesinnung auf den Nationalstaat keine Alternative sein kann. Anders als die Politik zeichnen die Essays den zu beschreitenden Weg aber nicht als gerade Linie, sondern beschreiben ihn als Strecke mit möglichen Abzweigungen. Die Floskel der Alternativlosigkeit wird so als zutiefst uneuropäisch entlarvt, weil Europa schon immer ein utopisches Moment anhaftete, denn „[a]n Utopien, konkret den Gedanken an einen räumlich [...] fernen, aber idealen Ort, hat es weder in der Literatur noch in der Politik einen Mangel gegeben“.<sup>108</sup> An dem einen Tag noch für unmöglich gehaltene Schritte verwandelten sich nur allzu oft am nächsten Tag vom utopischen Gedankenkonstrukt in real umgesetztes Handeln. Doch der Politik scheint es an Kreativität und Mut zu mangeln, um Ideen von utopisch anmutenden Zukunftsvisionen ins reale Europa zu überführen. Gerade für die

---

<sup>106</sup> Schroer, „Politik und Raum“, S. 327.

<sup>107</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 68.

<sup>108</sup> Marcus Koch, *Das utopische Europa. Die Verträge der politischen Integration Europas und ihre utopischen Elemente*, Bielefeld 2015, S. 9.

Umsetzung solcher undenkbaren Entscheidungen können Krisen als Katalysator fungieren. Sie zwingen durch die ihnen inhärente Androhung einer Katastrophe zum Handeln und regen – raummetaphorisch gesprochen – dazu an, den eingeschlagenen Weg nach rechts und links auf mögliche Abzweigungen zu prüfen. Die EU und ein vereintes Europa galten lange Zeit als Utopie, sind aber – angetrieben von der Katastrophe der beiden Weltkriege – Realität geworden. Letztlich besitzt auch die Figur der ‚Krise‘ einen utopischen Gehalt, denn sie lockt damit, dass ihre Überwindung vielleicht nicht den Normalzustand wiederherstellt, aber womöglich den Aufbruch in eine bessere Zukunft verheißt. Kurz gesagt: Die Maßnahmen gegen Krisen sind von der Hoffnung angetrieben, einen ‚besseren Raum Europa‘ zu konstruieren.

Die essayistischen Texte sind sich dabei einig, dass passives Abwarten keine angemessene Reaktion auf Krisen sein könne, sondern aktiv gehandelt werden müsse. Gerade Menasse betont an mehreren Stellen seiner Europa-Beiträge, dass er sich in Krisenzeiten hinausbegeben wolle, um als Schriftsteller die Auswirkungen der Krisen zu dokumentieren und seine Mitmenschen wachzurütteln.<sup>109</sup> Über diesen Sachverhalt kommt Menasse wieder zurück auf das Konstrukt der Nation, das Probleme und neue nationale Ressentiments generiere. Zwar liege das Modell der Nation im Sterben, wolle aber noch nicht vollends von der politischen Weltbühne verschwinden: „Dieses Nicht-mehr-Noch-nicht, in dem wir stecken, ist es, was wir heute die Krise nennen. Die Krise ist nicht eine Finanz- und Währungskrise, sondern eine politische Krise.“<sup>110</sup> Diese liegt ganz wesentlich in den Spannungen zwischen einem nationalen und einem supranationalen Raum begründet: Durch die Abgabe von Souveränität an die europäischen Institutionen werden diese als Zukunftsmodell ausgestellt, wohingegen die Nation nicht nur an Einfluss verliert, sondern implizit auch mit einem ‚Verfallsdatum‘ gekennzeichnet wird. Es ist dieser durch Krisen begleitete Übergang, den Menasse adressiert, bei dem große Unsicherheit herrscht, ob man sich von dem ‚Alten‘ schon verabschieden kann und das ‚Neue‘ bereits begrüßen soll.

In diesem Kontext ist es wenig verwunderlich, dass Menasse die begrifflich zuerst einmal oberflächlich fixierte ‚europäische Krise‘ wesentlich im politischen Kontext verortet. Dies schlussfolgert er vor allem aus der Beobachtung, dass die Mittel und Werkzeuge, derer sich die Politik zur Eindämmung und Überwindung der Eurokrise bemächtigte, eben nicht (mehr) die geeigneten seien, um diese Krisen wirklich dauerhaft zu

---

<sup>109</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 45.

<sup>110</sup> Ebd., S. 165.

besiegen.<sup>111</sup> Zwar setze man sich mit den Symptomen der Krise auseinander, lasse dabei aber außer Acht, diese wirklich grundlegend zu analysieren und daraus die richtigen Schlüsse für die zukünftige Entwicklung des Europäischen Projekts zu ziehen. So habe eben nicht die Vergemeinschaftung zur Krise geführt, sondern die Renationalisierungstendenzen in vielen europäischen Nationalstaaten seien dafür ursächlich.<sup>112</sup> Diese Beobachtungen Menasses werfen implizit auch die Frage danach auf, wann diese Tendenzen eingesetzt haben. Denn wäre dieser Sachverhalt tatsächlich ein Auslöser der mannigfaltigen Krisen, müssten solche Prozesse zeitlich bereits vor Ausbruch der kritischen Situation im Hintergrund abgelaufen sein. Geht man ein paar Jahre zurück, lässt sich eine solche Renationalisierungstendenz bereits in der Aushebelung der Vorgaben des für die Staaten der Eurozone vereinbarten Stabilitäts- und Wachstumspakts in den Jahren 2002 und 2003 ausmachen. Ausgerechnet die beiden Nationen, die heute über die ‚Achse Paris – Brüssel – Berlin‘ versuchen, den Euro zukunftssicher zu machen und sich in eine politische Führungsrolle in Europa manövrieren, verfehlten die zuvor vereinbarte 3-%-BIP-Hürde des jährlichen Haushaltsdefizits.<sup>113</sup> Dieses wirtschaftspolitische Geschäftsgebaren hat jedoch nicht nur die eigentlich vereinbarte restriktive Linie bei solchen Verstößen aufgeweicht, sondern bereits kurze Zeit nach der Einführung der Gemeinschaftswährung die nationalen Interessen über die der europäischen Währungsunion gestellt.<sup>114</sup> Diese Renationalisierungstendenzen sind nach Menasse aber nicht nur mitverantwortlich für den Ausbruch der politischen Krise, sie befeuern diese vielmehr selbst weiter. So habe „[n]icht die europäische Idee [...] diese Krise produziert, sondern der Widerstand gegen die europäische Idee“.<sup>115</sup> Die Eurokrise führte auch zu paradoxen Entscheidungssituationen eines Raums über einen anderen. Ulrich Beck verweist in diesem Zusammenhang beispielhaft auf den Februar 2012, als „der Deutsche Bundestag über das Schicksal Griechenlands“ entschieden habe, und fragt, ob es sich nicht um eine „Aushöhlung der Selbstbestimmung des griechischen Volkes“ handele, wenn eine nationale Demokratie über eine andere entscheidet.<sup>116</sup> In den essayistischen und literarischen Texten ergibt sich aus

---

<sup>111</sup> „So wird heute der Euro gerettet, und morgen wird wieder heute der Euro gerettet, und übermorgen, mit noch größerer Anstrengung, wird wieder heute der Euro gerettet.“ Ebd., S. 76.

<sup>112</sup> Ebd., S. 63.

<sup>113</sup> Vgl. das Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 56 f.

<sup>114</sup> Das Nichteinhalten der Dreiprozenthürde fiel zudem in die Zeit des Wahlkampfes und wurde dementsprechend instrumentalisiert. Vgl. Christian Reiermann / Klaus Wiegrefe, „Herr und Helfer“, in: *Der Spiegel*, 16. Juli 2012, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-87347210.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018); vgl. Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 57.

<sup>115</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 75.

<sup>116</sup> Beck, *Das deutsche Europa*, S. 9.

einer solchen von nationalen Regierungen betriebenen Politik die einstimmige Konsequenz: Der Europäische Rat müsse geschwächt und im gleichen Zug das Europäische Parlament weiter gestärkt werden, um die Entwicklung hin zu einer supranationalen Demokratie voranzutreiben.

Für Jürgen Habermas kann eine Weiterentwicklung zu einer supranationalen Demokratie jedoch nicht nur ‚von oben‘ stattfinden, sondern sie bedürfe ebenso die Partizipation auf bürgerlicher Ebene. Sich im Europa des 21. Jahrhunderts dabei nur noch als Bürgerin oder Bürger der jeweiligen Nation zu sehen, wäre demnach paradox.<sup>117</sup> Während aber zum einen durchaus ein Wandel hin zu einer „doppelten Souveränität“<sup>118</sup> bei der jüngeren Generation zu beobachten ist, ist zum anderen die zweifache Rolle der Bürgerin beziehungsweise des Bürgers bereits rechtlich verankert, wie Habermas aus rechtsphilosophischer Perspektive darlegt. Die Europäerinnen und Europäer seien demnach „auf doppelte Weise an der Konstituierung des höherstufigen politischen Gemeinwesens beteiligt, in ihrer Rolle als künftiger Unionsbürger und als Angehörige eines der Staatsvölker“.<sup>119</sup> Jede Bürgerin und jeder Bürger kann sich sowohl als autonome Einzelperson als auch als Teil des Kollektivs des jeweiligen Staatsvolks in europäische Entscheidungsprozesse einbringen.<sup>120</sup> Hinsichtlich der demokratischen Partizipationsmöglichkeiten handelt es sich nach Meinung des Politikwissenschaftlers Emanuel Richter jedoch um einen „sehr weit reichenden Anspruch, dass die Bürgerinnen und Bürger die EU als einen kohärenten *politischen* Raum begreifen“.<sup>121</sup> Dass dies bisher nicht in großem Umfang geschehen ist, sondern ganz im Gegenteil der Fokus auf den eigenen Nationalstaat gelegt wird, ist nicht nur der Politik, sondern auch der Absenz einer vitalen europäischen Öffentlichkeit geschuldet.

Aus den bisherigen Beobachtungen ergibt sich die paradoxe Situation, dass es die Vertreter von Nationalstaaten waren, welche die europäische Integration angestoßen und somit den Grundstein für ihre eigene Auflösung gelegt haben: Durch die fortschreitende Entwicklung der EU verschwanden Grenzen durch das Schengener Abkommen, entstanden gemeinsame Märkte und wurde die Gemeinschaftswährung des Euro eingeführt. Dar-

---

<sup>117</sup> Vgl. Daniel Cohn-Bendit / Guy Verhofstadt, *Für Europa! Ein Manifest*, München 2012, S. 64.

<sup>118</sup> Vgl. Beck, *Das deutsche Europa*, S. 60; vgl. ders., „Ein Gesellschaftsvertrag für Europa“, in: *Rotary* 11 (2012), <http://rotary.de/gesellschaft/ein-gesellschaftsvertrag-fuer-europa-a-2401.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>119</sup> Jürgen Habermas, *Zur Verfassung Europas. Ein Essay*, Berlin 2011, S. 67.

<sup>120</sup> Ebd., S. 68 f.

<sup>121</sup> Richter, „Demokratische Gestaltungsmacht und europäische Integration“, S. 207.

über hinaus widersprechen „[d]iese in Europa vorherrschenden nationalstaatlichen Strukturen [...] der gesellschaftlichen Realität. Europa besteht schon seit jeher aus gemischt-sprachigen und multikonfessionellen Regionen mit unterschiedlichen Traditionen“.<sup>122</sup> Wenn also nationale Regierungen hartnäckig versuchen, das Modell des Nationalstaats aufrechtzuerhalten, übersehen sie, dass damit der Prozess zur Herausbildung einer supranationalen Demokratie auf Kosten aller Mitgliedsstaaten verzögert wird. Dieser Reflex ist umso erstaunlicher, führte doch beispielsweise die Eurokrise dazu, dass weitere Kompetenzen auf die EU übertragen wurden. Dies unterstreicht, dass Krisen maßgeblich auf rechtlicher und politischer Ebene an der Veränderung des europäischen Raums beteiligt sind. Doch auch im Alltag der Europäerinnen und Europäer wird der Raum anders wahrgenommen. Werden der mangelnde Diskurs über Europa und das Fehlen einer europäischen Öffentlichkeit beklagt,<sup>123</sup> ist infolge der Krisen eine steigende Sensibilität in der Wahrnehmung der europäischen Nachbarn zu beobachten. Dadurch, dass die Krisen Europa zusammenschrumpfen lassen, indem sie zeitgleich den Alltag auch in weit entfernten Ländern zum Teil massiv beeinträchtigen, ist durchaus eine Belebung des öffentlichen Diskurses über Europa zu erkennen.<sup>124</sup> Jedoch ist der in den Essays wiederholt thematisierte Mangel einer gemeinsamen europäischen Medienlandschaft weiterhin unübersehbar. Gesine Schwan moniert, dass die Entscheidungen in der Eurokrise zu wenig im öffentlichen Raum diskutiert und begründet wurden.<sup>125</sup> Viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller regen deshalb vehement die Schaffung einer europäischen Medienlandschaft an, die als Fundament für einen gemeinsamen Diskurs über Europa fungieren könnte.<sup>126</sup> Mit dieser Forderung decken sich diverse wissenschaftliche Untersuchungen, die bisher eine einseitig negative Berichterstattung über Europa in den Medien konstatieren.<sup>127</sup> Problematisch bleibe, dass es weiterhin „keinen kontinuierlichen europaweiten Diskurs [gebe], der über kleine Zirkel von Eliten und Experten hinausgeht, sondern nur

---

<sup>122</sup> Jósika, *Ein Europa der Regionen*, S. 7.

<sup>123</sup> Vgl. Jürgen Habermas, *Der gespaltene Westen*, Frankfurt am Main 2004, S. 78–84.

<sup>124</sup> Wolfgang Schäuble konstatiert im Januar 2013: „Für uns Europäer sind wir heute selbst unser tägliches Gesprächsthema.“ Wolfgang Schäuble, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 12.

<sup>125</sup> Interview mit Gesine Schwan, in: *Weil Europa sich ändern muss. Im Gespräch mit Gesine Schwan, Robert Menasse, Hauke Brunkhorst. Mit einem Vorwort von Wolfgang Schäuble* Wiesbaden 2015, S. 15–42, hier S. 20.

<sup>126</sup> Hettlage stellt für den Beginn des neuen Jahrtausends fest, dass „von einer gesamteuropäischen Medienlandschaft nicht die Rede sein kann. Selbst dort, wo es gemeinsame Probleme gibt, lassen sich wenig gemeinsame Szenarien der Aufbereitung finden. Kein Wunder, dass die Probleme ‚der Anderen‘, wenn schon darüber berichtet wird, uns fremd und irrelevant erscheinen.“ Hettlage, „Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement“, S. 301.

<sup>127</sup> Vgl. Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter, „Supranationalität und Demokratie“, in: Dies. (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 1–16, hier S. 8.

eine Addition von 27 nationalen Diskursen über europäische Fragen“.<sup>128</sup> Durch das Fehlen gemeinsamer Medien und eines einheitlichen Publikums könne demnach auch keine nachhaltige europäische Öffentlichkeit entstehen.<sup>129</sup> Europa, so lässt sich aus den essayistischen Texten wie auch der Forschungsliteratur herauslesen, muss gerade in Krisen Orte finden, die Raum zum Dialog geben. Das könnte auch dazu beitragen, dass die EU weniger als von einer Nation oder einer ‚europäischen Elite‘ dominiert bewertet, sondern mehr als aktiv auszuhandelndes Gemeinschaftsprojekt von den europäischen Bürgerinnen und Bürger kontinuierlich ausgestaltet wird. Um diesen gemeinsamen Dialog zu realisieren, dürfen EU-Europa und Nation jedoch nicht länger als ein Gegensatzpaar gesehen, sondern müssen in ihren Wechselwirkungen vielmehr stets aufeinander bezogen werden. Derrida hebt in *Das andere Kap* hervor, dass die Nation stets selbst auf Europa verweist, indem die Idee der Nation nur durch die Vorstellung vom Anderen überhaupt entstehen konnte.<sup>130</sup> Es wird deutlich, dass es im EU-Europa des 21. Jahrhunderts für die Vermeidung oder rasche Überwindung von Krisen zentral ist, das Andere nicht mehr nur als ein trennendes Moment wahrzunehmen, sondern als Möglichkeit zum Perspektivwechsel auf vorhandene Probleme.

## 1.2.2 Das Dach der Supranationalität

Der Begriff ‚Supranationalität‘ setzt sich aus dem lateinischen *supra*, das mit ‚über‘ übersetzt werden kann, sowie *natio*, wortwörtlich ‚Geburt‘ und im übertragenen Sinne ‚Volk‘ beziehungsweise ‚Staat‘, zusammen.<sup>131</sup> Diese Annäherung über die Wortherkunft lässt bereits erahnen, welche Bedeutung sich hinter dem Begriff verbirgt. Gleichzeitig wird auf eine inhärente Räumlichkeit verwiesen: Über dem Nationalstaat, der *per definitionem* an ein Territorium gebunden ist, steht mit der Supranationalität eine weitere Ebene, die nicht an den Grenzen des jeweiligen Mitgliedstaats haltmacht, sondern grenzübergreifend

---

<sup>128</sup> Grimm, „Zum Stand der demokratischen Legitimation der Europäischen Union nach Lissabon“, S. 34. Es muss angemerkt werden, dass am 1. Juli 2013 mit Kroatien das 28. Mitglied der EU beigetreten ist. Mit dem wahrscheinlichen Austritt des Vereinigten Königreiches wird die EU ab 2019 jedoch wieder 27 Mitglieder zählen.

<sup>129</sup> Vgl. Robert Hettlage / Hans-Peter Müller, „Die europäische Gesellschaft? Probleme, Positionen, Perspektiven“, in: Dies. (Hg.), *Die europäische Gesellschaft*, Konstanz 2006, S. 9–22, hier S. 17.

<sup>130</sup> Vgl. Derrida, *Das andere Kap*, S. 35–38.

<sup>131</sup> Vgl. Michael Lysander Fremuth, *Die Europäische Union auf dem Weg in die Supranationalität. Untersuchung der Rechtsnatur der Europäischen Union anhand der polizeilichen und justitiellen Zusammenarbeit in Strafsachen*, Berlin 2010, S. 24.

(wenn auch bis dato nicht lückenlos) alle EU-Mitgliedstaaten unter sich vereint. Der Terminus wurde im Rahmen des Schuman-Plans 1950 in Abgrenzung zum Begriff der ‚Internationalität‘ geprägt: „Während international das Handeln zwischen Staaten bezeichnet, das auf Zustimmung aller Beteiligten beruht, drückt supranational eine höhere, quasi über den Staaten stehende Qualität des zwischenstaatlichen Handelns aus“. <sup>132</sup> Auf dieser rechtlichen Grundlage werden die Nationalstaaten jedoch nicht, wie vielfach kolportiert, von der supranationalen Ebene verdrängt, sondern ‚überlagert‘. <sup>133</sup> Damit geht auch ein Bedeutungswandel der Grenze einher: Der Geltungsverlust der Binnengrenzen infolge der europäischen Integration führt einerseits zu einer höheren Wachsamkeit an den europäischen Außengrenzen, andererseits aber auch zu einem „drastisch zunehmenden Einwanderungsdruck von Süden her“. <sup>134</sup> Mit dem Schengener Abkommen und dem Wegfall vieler Zollkontrollen vollzog sich eine Verbindung nationalstaatlicher Räume, worauf insbesondere die weitläufig diskutierte Einwanderungsthematik hindeutet: „Vor Schengen bedeutete Einwanderung von Nordafrika nach Spanien, dass die Einwanderer in Spanien blieben. Nach Schengen bedeutet sie, dass Einwanderer in die gesamte Schengen-Zone gelangen“. <sup>135</sup> Dennoch werden Probleme, die mit weniger Aufwand supranational gelöst werden könnten, oftmals wieder renationalisiert und räumlich verortet, in diesen Fällen dort, wo die jeweilige Außengrenze der EU liegt: Beispielsweise werden die Inseln und Küsten südeuropäischer Länder aufgrund ihrer geographischen Lage zum Symbol für die verzweifelt aus den Kriegsgebieten Afrikas und des Nahen Ostens flüchtenden Menschen. Es gilt also zu berücksichtigen, dass die Ausdehnung der EU auch neue Anrainer und neue Herausforderungen nach sich zieht. <sup>136</sup> An dieser Stelle zeichnet sich bereits eine mehrfache Räumlichkeit supranationaler Herausforderungen ab: So wird (1) Brüssel in Krisen oftmals einseitig als Entscheidungs-Raum wahrgenommen und (2) die Eurokrise

---

<sup>132</sup> Vgl. die Definition des Europäischen Parlaments auf seiner Internetpräsenz: <http://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/7/subsidiaritatsprinzip> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>133</sup> Vgl. M. Rainer Lepsius, „Die europäische Union als rechtlich konstruierte Verhaltensstrukturierung“, in: Horst Dreier (Hg.), *Rechtssoziologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Gedächtnissymposium für Edgar Michael Wenz*, Tübingen 2000, S. 289–305; vgl. Neyer, „Europapolitik als Demokratiepölitik“, S. 149.

<sup>134</sup> Vgl. Georg Vobruba, „Die inneren Grenzen der EU-Erweiterung. Mit der Erweiterungskrise wandelt sich die Dialektik von Expansion und Integration“, in: *Vorgänge* 2 (2006), S. 4–11, hier S. 4 und 7; vgl. Stefan Böckler, „‘Grenze‘ und *frontier*: Zur Begriffs- und Sozialgeschichte zweier Schließungsparadigmen der Moderne“, in: Petra Deger / Robert Hettlage (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 25–48.

<sup>135</sup> Vobruba, „Die inneren Grenzen der EU-Erweiterung“, S. 7.

<sup>136</sup> Eine etwaige Aufnahme der Türkei würde die Grenzen der EU bis an destabilisierte Länder wie Syrien, den Irak oder den Iran verschieben und die europäischen Institutionen damit vor vollkommen neue Herausforderungen mit kaum absehbaren Folgen stellen. Vgl. Lepsius, „Identitätsstiftung durch eine europäische Verfassung“, S. 114.

zumeist Griechenland oder aber verallgemeinernd ‚dem Süden‘ angelastet. Damit wird ein ganzer Raum begrifflich pauschalisiert, während (3) im Umkehrschluss ‚dem Norden‘ der Aufbau einer hegemonialen Vormachtstellung unterstellt und (4) die illegale Einwanderung oftmals als Problem angesehen wird, mit dem die jeweiligen Ankunftsländer allein fertig werden müssten. Diese Beobachtungen unterstreichen durchweg ein Denken in nationalen Kategorien zur Lösung supranationaler Herausforderungen. Im Grunde schwingt also auch hier die Vorstellung eines Containers mit, in dem Probleme ausbrechen und auch in diesem gelöst werden sollen. Realiter entziehen sich aber „[d]ie neuen politischen Räume [...] der Vorstellung vom Raum als Behälter und entsprechen einem relationalen Raumverständnis. [...] Ihre Bedeutungen erlangen sie zudem nicht aus sich heraus, sondern durch ihren jeweiligen Bezug zu anderen Orten und Räumen“.<sup>137</sup> Genauer: Wenn sich in Krisen reflexartig in den Schein-Schutzraum der eigenen Nation zurückgezogen wird, weist die Kategorie der ‚Krise‘ mit ihren grenzüberschreitenden Auswirkungen *de facto* gerade im EU-Europa des 21. Jahrhunderts darauf hin, dass sie in ihren Ausprägungen etwa als Eurokrise nicht an einen Raum und dessen Grenzen gebunden ist, sondern diese überschreitet. Die Nützlichkeit eines solchen Rückzugs ist demnach in einer globalisierten Welt einerseits vollkommen virtuell, andererseits verweist eben dieser Umstand auf die Notwendigkeit funktionierender supranationaler Institutionen.

Damit einhergehend unterliegt auch das Wort ‚Ausland‘ mit der fortwährenden Entwicklung der europäischen Integration einem Bedeutungswandel. Ohnehin perspektivisch vom jeweiligen Standpunkt abhängig, bezeichnete schon Heinrich Mann ‚Ausland‘ eher nur als eine Redensart, wie Menasse beispielhaft in *Anerkennung und Haltung* anführt. Mann betonte 1941 im Exil: „Ich bin nach Herkunft, Erziehung, Schicksal ein kontinentaler Europäer, nichts weiter. Als Heimat empfand ich immer Europa, je mehr von ihm ich in meine Bildung – und in meine Gebilde – aufnahm.“<sup>138</sup> Spätestens durch das Schengener Abkommen und den gemeinsamen europäischen Binnenmarkt werde der Begriff ‚Ausland‘ in Europa zunehmend obsolet. Er wird jedoch insbesondere von Europaskeptikern weiterhin zur Abgrenzung von der eigenen Nation propagiert. Zugespitzt gesagt, verweist das Ausland durch die zunehmenden wirtschaftspolitischen wie auch kulturellen Verknüpfungen auf einen Ort, der in einem EU-Europa immer mehr im Verschwinden begriffen ist. Er wird für die nächste oder übernächste Generation seine in

---

<sup>137</sup> Schroer, „Politik und Raum“, S. 327.

<sup>138</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 45.

Krisen negativ konnotierte und abgrenzende Bedeutung bestenfalls vollkommen eingebüßt haben.

Während die Europabefürworter vor allem in Krisenzeiten fehlende Solidarität bemängeln, befürchten die Europaskeptiker eine infolge der Krisen immer tiefer in die nationale Politik hineinwirkende ‚Gleichmacherei‘ durch die supranationale Ebene und damit den Verlust lokaler Traditionen sowie Identitäten. Das „Schichtenmodell“<sup>139</sup> der europäischen Institutionen zielt jedoch gerade nicht auf eine solche Verarmung der kulturellen Vielfalt ab:

Es bestand nie ein Zweifel daran, dass die traditionellen Identifikationsräume nicht ersetzt, sondern bestenfalls durch eine weitere, zusätzliche Raumstruktur ergänzt werden. Es war also nötig, die lokalen, regionalen und nationalen Raumbildungen, Raumformen und Raumfunktionen durch eine weitere Schicht, die supranationale Verflechtungsebene zu überlagern, ohne die darunter liegenden, historisch viel älteren Zugehörigkeiten zu zerstören.<sup>140</sup>

Adressiert werden hier verschiedene Identifikationsschichten, die sich maßgeblich über die Parameter von Nähe und Ferne definieren: Die Region als der Raum der Tradition und persönlichen Identifikation, die Nation als Schutzraum einer „vorgestellte[n] politische[n] Gemeinschaft“,<sup>141</sup> schließlich die supranationale Ebene, die alle kleineren Räume als „weiteren Raumbezug“ ergänzen und überformen soll,<sup>142</sup> für den Einzelnen aber schwer greifbar erscheint. Die Regionen fungieren aus dieser Perspektive als das Fundament Europas, die Nationen als Mittelbau und die supranationale Ebene als Dach der EU-Mitgliedstaaten. Krisen führen dabei zu einem kritischen Blick auf diese verschiedenen Raum-Schichten und damit zu einer Hinterfragung des bisherigen Integrationsprozesses. Die Betonung der Regionen wird bei Menasse als Möglichkeit für die Schaffung eines neuen Demokratiemodells angesehen. Gleichzeitig warnen die essayistischen Texte unisono davor, dass Renationalisierungstendenzen im Extremfall zum Scheitern des europäischen Projekts mit unabsehbaren Folgen für den Kontinent führen könnten.

In ihrem 2007 erschienenen Sammelband weisen Petra Deger und Robert Hettlage darauf hin, dass „die räumliche Dimension der europäischen Integration bisher noch weitgehend unbeachtet blieb“.<sup>143</sup> Wie die unzähligen Grenzverschiebungen der letzten Jahrhunderte belegen, scheint der Kontinent immer in Bewegung zu sein und drängt sich daher für raumwissenschaftliche Untersuchungen geradezu auf. Allein die Entwicklungen

---

<sup>139</sup> Hettlage, „Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement“, S. 297.

<sup>140</sup> Ebd.

<sup>141</sup> Anderson, *Die Erfindung der Nation*, S. 15.

<sup>142</sup> Hettlage, „Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement“, S. 298.

<sup>143</sup> Hettlage / Deger, „Europäischer Raum und Grenzen“, S. 12.

der letzten Jahre, wie die Erweiterungen der EU, aber auch – wenngleich vertraglich überhaupt nicht fixiert – der mittlerweile durchaus als Option angesehene Austritt von Euro-Mitgliedstaaten aus der Währungsunion, unterstreichen die Fluidität des europäischen Raums, erschweren damit jedoch auch die Herausbildung einer europäischen Identität.<sup>144</sup> Die EU wird damit zu einem politischen Konstrukt, das einerseits innen liegende Grenzen verschwinden lässt und andererseits bestrebt ist, seine Außengrenzen stärker abzusichern, diese aber *de facto* immer noch nicht gefunden hat und wahrscheinlich auch in den nächsten Jahrzehnten weiterhin suchen wird. Darauf verweist neben der stets aktuellen Frage nach der europäischen Zugehörigkeit der Türkei auch der 2014 ausgebrochene Konflikt in der Ukraine.<sup>145</sup>

Es wird immer deutlicher, dass das ‚Dach der Supranationalität‘ die von den europäischen Nationalstaaten eingeübte Auffassung von Demokratie berührt. Der Soziologe Reinhard Blomert fragt in Anlehnung an den Politikwissenschaftler Jean-Marie Guéhenno, ob „die Bildung der Europäischen Union als supranationaler politischer Einheit eine Bedrohung für die Demokratie darstellt“.<sup>146</sup> In Bezug auf die supranationale Ebene wird „Demokratie [...] notorisch als unerfülltes Desiderat“<sup>147</sup> ins Feld geführt. Auch Menasse gesteht in diesem Zusammenhang ein, dass nicht einmal ein Befürworter der europäischen Idee den Verlust demokratischer Standards auf dieser Ebene ignorieren könne.<sup>148</sup> Blomert verweist aber darauf – und damit stimmt er im Grunde mit Menasse überein –, dass Demokratie nicht festgeschrieben, sondern immer im Prozess sei. Das etwaige Ende der Nationalstaaten muss eben nicht gleichbedeutend mit dem Ende der

---

<sup>144</sup> Deger und Hettlage berufen sich insbesondere auf Burgess, vgl. ebd.; vgl. J. Peter Burgess, „What’s so European about the European Union? Legitimacy between institution and identity“, in: *European Journal of Social Theory* 5 (2002), S. 467–481.

<sup>145</sup> In seiner Reden-Sammlung *Heimat ist die schönste Utopie* nimmt Menasse an zwei Stellen Bezug auf die Situation in der Ukraine: Er berichtet von einem Traum, in dem die europäischen Regierungschefs im heruntergekommenen Festsaal des *Château de Lunéville* über die Zukunft Europas tagen, als plötzlich Journalisten hereinstürmen und von „Truppenbewegungen in der Ukraine“ berichten. Zudem thematisiert er das Interesse der Ukraine, der EU beizutreten. Jedoch müsse das osteuropäische Land „erst [sein] nationales Territorium verteidigen“. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 9 und 19.

<sup>146</sup> Vgl. Reinhard Blomert, „Territorialität und Demokratie in Europa. Gibt es politische und finanzielle Steuerungsgrenzen der Demokratie?“, in: Petra Deger / Robert Hettlage (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 241–272, hier S. 241 f.; vgl. auch Jean-Marie Guéhenno, *Das Ende der Demokratie*, München 1994.

<sup>147</sup> Abbas / Förster / Richter, „Supranationalität und Demokratie“, S. 1.

<sup>148</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 34; Neyer ist in diesem Zusammenhang beizupflichten, wenn er konstatiert, dass sich die meisten Autorinnen und Autoren im Europa-Diskurs durchaus bewusst seien, dass ‚mehr‘ Integration zuerst einmal ein ‚Weniger‘ an Demokratie mit sich bringe. Vgl. Neyer, „Europapolitik als Demokratiepoltik“, S. 142.

Demokratie sein, sondern kann vielmehr ihre konzeptuelle Weiterentwicklung bedeuten.<sup>149</sup> Ohnehin haben die nationalen Parlamente (auch als Resultat der Krisen) schrittweise bereits weitere Souveränitätsrechte an die EU übertragen. Zwar ist nicht zu leugnen, dass die noch verbliebenen nationalen Zuständigkeiten gewichtige Ressorts wie das Budgetrecht oder die Fiskalpolitik beinhalten (Stand: 2015), diese seien nach Menasse aber durch die Maßnahmen gegen die Eurokrise bereits weiter aufgeweicht worden.<sup>150</sup> Im Endeffekt müsse der EU für den nächsten Schritt auch das „Hoheitsrecht über das Budget“ zugesprochen werden, um nicht länger von „Mitgliedsbeiträgen“ der Nationalstaaten abhängig zu sein.<sup>151</sup> Der Rechtswissenschaftler Dieter Grimm gibt in Bezugnahme auf Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts deshalb auch folgerichtig zu bedenken, „dass die europäische Demokratie nicht der staatlichen nachgebildet werden muss und folglich auch nicht am staatlichen Maßstab gemessen werden darf“.<sup>152</sup> Damit deutet sich also weniger der Austausch nationaler gegen supranationaler Demokratie an, sondern vielmehr die Notwendigkeit der Etablierung einer effizienten Mehrebenendemokratie, in der die Stärken der nationalen und supranationalen Ebene nach den Erfordernissen in der jeweiligen Situation zum Tragen kommen.<sup>153</sup>

Die Unterscheidung einer nationalen und supranationalen Ebene schlägt sich seit dem Vertrag von Lissabon auch in der geteilten Souveränität der EU-Bürgerinnen und Bürger nieder: Während die rechtliche Kategorie der Staatsbürgerschaft die jeweilige Bevölkerung permanent innerhalb der Grenzen eines Nationalstaats bindet, trat 1992 zu diesem Status die Unionsbürgerschaft hinzu, welche „den einzigen realen Fall von post- oder transnationaler Zugehörigkeit [markiert], an den staatsbürgerliche Rechte geknüpft sind“.<sup>154</sup> Demnach sind die Europäerinnen und Europäer also „auf doppelte Weise an der Konstituierung des höherstufigen politischen Gemeinwesens beteiligt“.<sup>155</sup> In diesem Konzept ist durchaus das Potenzial angelegt, dass die europäischen Bürgerinnen und Bürger nicht nur die Nation als Entfaltungs- und Gestaltungsraum ansehen, sondern diesen Anspruch auch auf einen als kohärent wahrgenommenen europäischen Raum ausweiten. Außerdem ist die Absicht dieser zusätzlichen Unionsbürgerschaft, die Distanz zwischen

---

<sup>149</sup> Blomert verweist in diesem Zusammenhang auch darauf, dass der Demokratiebegriff nicht statisch ist. Zudem könne dieser einerseits als „Kampfbegriff“, andererseits als „Distinktionsbegriff“ verwendet werden. Vgl. Blomert, „Territorialität und Demokratie in Europa“, S. 242 und 248.

<sup>150</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 173 f.

<sup>151</sup> Ebd., S. 172; vgl. Cohn-Bendit / Verhofstadt, *Für Europa!*, S. 30 und 74.

<sup>152</sup> Grimm, „Zum Stand der demokratischen Legitimation der Europäischen Union nach Lissabon“, S. 26.

<sup>153</sup> Vgl. Neyer, „Europapolitik als Demokratiepoltik“, S. 147.

<sup>154</sup> Sonja Buckel / Jens Wissel, „Entgrenzung der europäischen Migrationskontrolle“, in: Hauke Brunkhorst (Hg.), *Demokratie in der Weltgesellschaft*, Baden-Baden 2009, S. 385–403, hier S. 391.

<sup>155</sup> Habermas, *Zur Verfassung Europas*, S. 67.

den Europäerinnen und Europäern zu den supranationalen EU-Institutionen zu verringern und eine größere Bürgernähe herzustellen.<sup>156</sup> Wenngleich Habermas die Schwierigkeit des Einnehmens einer „Wir-Perspektive“<sup>157</sup> für die europäischen Bürgerinnen und Bürger konstatiert, so hänge „[d]ie supranationale Ausdehnung der staatsbürgerlichen Solidarität [...] vom Lernprozess ab, die von der Wahrnehmung wirtschaftlicher und politischer Notwendigkeiten stimuliert werden können“.<sup>158</sup> Krisen fungieren demzufolge als Katalysatoren für die Entwicklung einer supranationalen Demokratie, indem sie auf Räume beziehungsweise auf die Notwendigkeit der Schaffung zukünftiger Räume verweisen. Um das Spannungsverhältnis zwischen der Nation und Supranation aufzuheben, ist jedoch eine weitere „Transnationalisierung von Wahlen“ sowie eine „Europäisierung des bestehenden Parteiensystems“ nötig.<sup>159</sup> Eine Problematik – die auf der unterschiedlichen Wahrnehmung des supranationalen und nationalen Raums beruht sowie die Relation von Nähe und Ferne berührt – ist zudem der Sachverhalt, dass in der öffentlichen Wahrnehmung vorrangig die Regierungschefs der Nationalstaaten und der Europäische Rat als die Handelnden wahrgenommen werden. Diese Profilierung zwischen den europäischen Regierungschefs führt in den Krisen EU-Europas dazu, dass die nationalstaatliche Politik im supranationalen Konstrukt der EU zu einem Generator von Container-Räumen wird und damit der Lösung supranationaler Probleme im Wege steht.

Für die Politikerinnen und Politiker in europapolitischer Verantwortung führt das wechselnde Rollenverständnis zu einer zunehmenden Einengung ihrer Handlungsspielräume auf nationaler Ebene, je ‚mehr Europa‘ sie wollen. Demnach „müssten sie im europäischen Gemeinwohlinteresse etwas wollen, das dem eigenen Machterhaltungsinteresse entgegenläuft“.<sup>160</sup> Wie in der Wirtschaft oder im Finanzwesen zeigt auch ein politisches System in einer Stresssituation besonders deutlich, in welchem Zustand es sich befindet und welche Bereiche einer Modifikation bedürfen oder womöglich in ihrer derzeitigen Form komplett erneuert werden müssen. Somit sind Krisen im Grunde nicht das Problem, sondern lediglich das Symptom viel tiefer liegender Unzulänglichkeiten. Analog zum Stresstest gilt es demnach die Ursachen zu identifizieren, die korrekten Rückschlüsse zu ziehen und daraus ein tragfähiges Konzept für die Zukunft zu entwickeln. Die Betrachtung des nationalen und des supranationalen Raums hat verdeutlicht,

---

<sup>156</sup> Vgl. Lepsius, „Identitätsstiftung durch eine europäische Verfassung“, S. 123.

<sup>157</sup> Jürgen Habermas, *Im Sog der Technokratie*, Berlin 2013, S. 90 f.; vgl. Abbas / Förster / Richter, „Supranationalität und Demokratie“, S. 3.

<sup>158</sup> Habermas, *Zur Verfassung Europas*, S. 77.

<sup>159</sup> Ebd.

<sup>160</sup> Ebd., S. 81.

dass „[d]ie Produktion von Raum [...] sowie die Wirkmacht gewachsener Räumlichkeit [...] eine der wesentlichen Spannungslinien der Konstruktion des europäischen Raumes dar[stellen]“. <sup>161</sup> Die Subsidiarität setzt sich nun an die Scharnierstelle regionaler, nationaler und supranationaler Ebenen. Da es gerade dieses Prinzip ist, das nicht nur in den essayistischen Texten, sondern infolge der Eurokrise auch immer wieder in politischen und juristischen Debatten thematisiert wurde, gilt es dieses nun näher unter den bisher vorgenommenen Beobachtungen zu untersuchen.

### 1.2.3 Das Subsidiaritätsprinzip als politisches Raummodell?

Das Subsidiaritätsprinzip schwankt in politikwissenschaftlich-juristischen Debatten einerseits zwischen der Rolle eines „Rettungsankers“ oder gar einer „Magna Carta für Europa“, andererseits wird es als „Modewort“ oder gar „Leerformel“ abgetan. <sup>162</sup> In den essayistischen Texten wird der Subsidiarität seit der Eurokrise eine größere Aufmerksamkeit gewidmet, wobei vor allem Menasse darin das Potenzial für eine Weiterentwicklung der nationalen Demokratie sieht. <sup>163</sup> Daher stellt sich im Folgenden die Frage, inwiefern das Subsidiaritätsprinzip im literarischen Europa-Diskurs als politisches Raummodell adressiert und inszeniert wird.

Bittner zählt in seinem Essay zu den drei großen Fehlern der EU, dass diese das Kleine zu groß sowie das Große zu klein handhabe und zitiert damit explizit das Subsidiaritätsprinzip an. Auch im Zeitalter der Globalisierung sei es weiterhin so, „dass Menschen sich, egal unter welchem System, immer noch am liebsten regional und national, nicht supranational regieren lassen“. <sup>164</sup> Die bei Bittner anklingende Verwurzelung im Nah-Raum und die gleichzeitige Abgrenzung zum Entfernten lässt sich über Maurice Halbwachs' Forschungen zum gewachsenen kollektiven und historischen Gedächtnis belegen. <sup>165</sup> Dennoch kann in einem EU-Europa weder alles im Kleinen noch im Großen allein gelöst werden. An dieser Stelle mag man durchaus an das Heran- und Herauszoomen eines Kartenblicks denken: Vergrößert man die betrachtete Stelle zu stark, geht der

---

<sup>161</sup> Deger / Hettlage, „Europäischer Raum und Grenzen“, S. 10.

<sup>162</sup> Alle Zitate: Vgl. Horst Wieshuber, *Die Leitidee der Subsidiarität im europäischen Einigungswerk. Eine Untersuchung aus sozioethischer Perspektive*, Berlin 2009, S. 20.

<sup>163</sup> Vgl. Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 51.

<sup>164</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 128.

<sup>165</sup> Vgl. Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1991 [1939]; vgl. Hettlage, „Europas vielfältiger Raum“, S. 280.

Überblick verloren, wohingegen ein weiter Kartenausschnitt die Details vermissen lässt. Um bei diesem Bild zu bleiben, lässt sich das Subsidiaritätsprinzip in seiner Funktion als eine Art Objektiv interpretieren: Ist es aus einer überblickshaften Perspektive (in diesem Sinne aus Sicht der supranationalen Ebene) zu mühevoll, die Details herauszufiltern, dient das Subsidiaritätsprinzip als Zoom, um bei Bedarf in dem jeweiligen Raum zielgenauer und effektiver handeln zu können; umgekehrt fährt es aus der Karte heraus, um den fehlenden Überblick herzustellen und so die Umgebung miteinbeziehen zu können. Anders ausgedrückt: Das Subsidiaritätsprinzip ist durchaus als ein politisches Raumprinzip zu interpretieren, das als Scharnier zwischen den verschiedenen Akteuren im Mehrebenensystem der EU fungiert. Damit findet es beispielsweise Anwendung zwischen der EU, ihren jeweiligen Mitgliedstaaten und den europäischen Regionen.<sup>166</sup>

Für eine Vertiefung der raumtheoretischen Potenziale bedarf es zunächst einer näheren Begriffsbestimmung. Der Terminus ‚Subsidiarität‘ wird heute vorwiegend in politischen und juristischen Debatten gebraucht und deutet auf die gestufte Staatlichkeit der europäischen Gemeinschaft hin.<sup>167</sup> Das Konzept ist dabei nicht erst durch die katholische Soziallehre Ende des 19. Jahrhunderts bekannt,<sup>168</sup> sondern ist bereits in den Gedanken sowohl antiker als auch mittelalterlicher Philosophen verankert. So finden sich bei Platon und Aristoteles, aber auch bei Thomas von Aquin und Dante Alighieri Ansätze eines Subsidiaritätsgedankens.<sup>169</sup> Die Übersetzung des lateinischen *subsidium* mit ‚Hilfe‘ oder ‚Reserve‘ verweist auf den Kerngedanken des Prinzips: Wenn jemand nicht im Stande ist, eine Aufgabe alleine zu erfüllen, erhält sie oder er Unterstützung, um das Vorhaben dennoch bewältigen zu können.<sup>170</sup> Somit soll dieses Prinzip auch der Furcht vieler europäischer Bürgerinnen und Bürger vor einer ‚Gleichmacherei‘ durch die Europäisierung entgegenwirken. Denn das Subsidiaritätsprinzip verfolgt die Absicht, „in einem politischen

---

<sup>166</sup> Vgl. Alois Riklin, „Ursprung, Begriff, Bereiche, Probleme und Grenzen des Subsidiaritätsprinzips“, in: Alois Riklin / Gerard Batliner (Hg.), *Subsidiarität. Ein interdisziplinäres Symposium. Symposium des Liechtenstein-Instituts 23.-25. September 1993*, Baden-Baden 1994, S. 441–446, hier S. 444.

<sup>167</sup> Vertiefend zur Entstehung und Entwicklung des Begriffs vgl. Winfried Böttcher / Johanna Krawczynski, *Subsidiarität für Europa*, Münster 2002, S. 7–24.

<sup>168</sup> Eine bedeutende Rolle für die Herausbildung des Subsidiaritätsbegriffs spielen etwa die Enzyklika *Rerum novarum* von Papst Leo XIII. sowie die *Quadragesimo anno* von Papst Pius XI. Vgl. Oswald von Nell-Breuning, *Soziallehre der Kirche. Erläuterungen der lehramtlichen Dokumente*, Wien [u. a.]<sup>3</sup>1983 [1977], S. 32–68.

<sup>169</sup> Vgl. Wieshuber, *Die Leitidee der Subsidiarität im europäischen Einigungswerk*, S. 25; vgl. Otfried Höffe, „Subsidiarität als staatsphilosophisches Prinzip?“, in: Alois Riklin / Gerard Batliner (Hg.), *Subsidiarität. Ein interdisziplinäres Symposium. Symposium des Liechtenstein-Instituts 23.-25. September 1993*, Baden-Baden 1994, S. 19–46, hier S. 31 f.; vgl. Böttcher / Krawczynski, *Subsidiarität für Europa*, S. 9–15.

<sup>170</sup> Vgl. Oswald von Nell-Breuning, „Subsidiaritätsprinzip“, in: *Staatslexikon*, hg. von Görres-Gesellschaft, Bd. 7, Freiburg im Breisgau 1962, Sp. 826–833.

Gemeinwesen, [...] jene kleineren Gemeinschaften in ihrer Vielfalt zu erhalten. [...] Dabei dient der Subsidiaritätsgedanke zugleich der Hemmung und Mäßigung der Staatsgewalt, der Abwehr gegen die Ausuferungen der Bürokratie, des Zentralismus und totalitärer Herrschaft“.<sup>171</sup> Dieser Hilfsgedanke gilt nicht nur zwischen supranationalen Institutionen, Nationen und Regionen, sondern der wesentliche Bezugspunkt dieses Prinzips ist zunächst der Einzelmensch.

Um diese Absichten effektiv durchzusetzen, besteht das Subsidiaritätsprinzip aus einer Prioritätsregel, die in zwei deontischen Modalitäten erscheint, also sowohl eine positive als auch eine negative Ausprägung des Begriffs beinhaltet:

Der *positive Begriff* verpflichtet zum Subsidium zunächst einmal die Gemeinschaften gegen die Einzelmenschen und erst dann innerhalb der Gemeinschaften die grösseren [sic] und übergeordneten gegen die kleineren und untergeordneten. Der zweite, *negative Begriff* verbietet den oberen Einheiten, Kompetenzen zu übernehmen, die schon die unteren Einheiten wahrzunehmen vermögen; statt die Eigenart der unteren Einheiten anzutasten, seien sie vielmehr zu schützen.<sup>172</sup>

Um zur Verdeutlichung noch einmal die Perspektive des Kartenblicks einzunehmen: Sind über den Detailausschnitt (beispielsweise die regionale Ebene) alle notwendigen Punkte und Wege erkennbar, braucht nicht herausgezoomt werden; umgekehrt ist es nicht nötig, die überblickshafte Position (die supranationale Ebene) zu verlassen, wenn ein höherer Detailgrad zur adäquaten Erledigung einer Aufgabe nicht gebraucht wird. Erst wenn eine Angelegenheit nicht oder nur unzureichend erfüllt werden kann, ist es also angebracht, Unterstützung durch einen Perspektivwechsel einzufordern.

Das Prinzip trägt dazu bei, dass die Europäerinnen und Europäer sich nicht ‚von oben‘ in ihrem Geltungsanspruch bevormundet fühlen, sondern eigenverantwortlich in ihrem Alltag den Raum aktiv gestalten können. Somit sind die jeweils größeren Einheiten auf der einen Seite zwar zur Hilfe verpflichtet, auf der anderen Seite aber soll die EU nicht in Aufgabenbereiche eingreifen, die auf nationaler, regionaler oder lokaler Ebene auch ohne ihre Unterstützung gelöst werden können. Damit soll in erster Linie verhindert werden, dass – an diesem Punkt lässt sich wiederum an Bittner anknüpfen – das Kleine an der Bewältigung des (zu) Großen scheitert und sich gleichzeitig das Große nicht mit dem Kleinen ‚aufhält‘. Das Ziel ist eine größere Effizienz bei der Bearbeitung von gesellschaftspolitischen wie realwirtschaftlichen Fragestellungen sowie die Erhaltung von regionaler Vielfalt.

---

<sup>171</sup> Christian Calliess, *Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip in der Europäischen Union. Vorgaben für die Anwendung von Art. 3B EGV am Beispiel der gemeinschaftlichen Wettbewerbs- und Umweltpolitik*, Baden-Baden 1996, S. 21.

<sup>172</sup> Höffe, „Subsidiarität als staatsphilosophisches Prinzip“, S. 27.

Seit der Konferenz *Europa der Regionen* (1989) gehören sowohl Subsidiarität als auch Föderalismus zu den „Architekturprinzipien Europas“.<sup>173</sup> Räumlich gesehen, gibt das Subsidiaritätsprinzip zwar die Richtung vor, welche die europäischen Staaten im EU-Europa beschreiten sollen, ohne aber einen gemeinsamen Weg zu diktieren.<sup>174</sup> Im Vertrag von Lissabon ist das Subsidiaritätsprinzip deshalb in Art. 5 Abs. 3 EUV wie folgt verankert:

(3) Nach dem Subsidiaritätsprinzip wird die Union in den Bereichen, die nicht in ihre ausschließliche Zuständigkeit fallen, nur tätig, sofern und soweit die Ziele in Betracht gezogenen Maßnahmen von den Mitgliedstaaten weder auf zentraler noch auf regionaler oder lokaler Ebene ausreichend verwirklicht werden können, sondern vielmehr wegen ihres Umfangs oder ihrer Wirkungen auf Unionsebene besser zu verwirklichen sind.<sup>175</sup>

In Anschluss an Menasse lässt sich das Subsidiaritätsprinzip als ein politisches Raummodell interpretieren: Für ihn fungiert es geradezu als Zwischenstation und nächster Schritt zum Verschwinden der Nationen in Europa. Vielmehr werde eine „politische Partizipation am Lebensort“<sup>176</sup> gefördert. In diesem Sinne lässt sich das Subsidiaritätsprinzip als Verweis auf eine Bedeutungsverschiebung von Räumen lesen, wenn Menasse akzentuiert, dass er sich im 21. Jahrhundert als Niederösterreicher und Europäer sieht und die Nation als im EU-Europa überholtes Raummodell nicht mehr benötige.<sup>177</sup> Damit hebt er gleichzeitig die Regionen als in mehrfacher Hinsicht grenzüberschreitenden Fixpunkt hervor. Seiner Auffassung nach werde Demokratie genau dort geleistet, wo die Europäerinnen und Europäer leben, nämlich in ihrer Nah- und Lebenswelt, mit der sie sich identifizieren. Dort sind die Auswirkungen ihrer Teilhabe an der Demokratie unmittelbar sichtbar, während sie ihren Einfluss auf Entscheidungen in Brüssel kaum einschätzen und nachvollziehen können. Menasse gesteht aber auch ein, dass das Subsidiaritätsprinzip einer Weiterentwicklung bedürfe. Ein Verschwinden regionaler Vielfalt und Traditionen befürchtet er jedoch nicht:

Alle großen kulturellen Leistungen sind regional entstanden, aber klar ist auch, dass sie Bedeutung nur erlangen konnten, weil sie zugleich auch universal waren. [...] Wenn es aber gelänge, die Vielfalt der künstlerischen, kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen Europas als gemeinsamen Reichtum wahrzunehmen und zu vermehren, das kulturelle Erbe Europas nicht als Summe ‚nationaler

---

<sup>173</sup> Calliess, *Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip in der Europäischen Union*, S. 55 f. Zur Abgrenzung der Termini ‚Subsidiarität‘, ‚Föderalismus‘ und ‚Regionalismus‘ vgl. ebd., S. 139–142.

<sup>174</sup> Höffe, „Subsidiarität als staatsphilosophisches Prinzip?“, S. 36.

<sup>175</sup> Konsolidierte Fassung des Vertrags über die Europäische Union, Artikel 5 (ex-Artikel 5 EGV) Absatz 3, Abl. C 83 vom 30. März 2010, S. 18. Online abrufbar: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/ALL/?uri=OJ%3AC%3A2010%3A083%3ATOC> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>176</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 33.

<sup>177</sup> Ebd.

Beiträge‘ zu sehen, sondern als gemeinsames Erbe zu erwerben, [...] dann entstünde eine gemeinsame, aus vielen Facetten zusammengesetzte Identität, die weder individuelle Interessen uniformiert, noch regionale Besonderheiten auslöscht.<sup>178</sup>

Dem stimmt Gesine Schwan zu, wenn sie das Prinzip in seiner derzeitigen Form als zu schwammig deklariert. In dem Interviewband *Weil Europa sich ändern muss* bemängelt sie insbesondere, dass „keiner wirklich weiß, was genau supranational, was national und was regional angegangen und entschieden werden muss“.<sup>179</sup> Während das Subsidiaritätsprinzip also auf dem Papier eindeutig geregelt erscheint, entstehen bei der Umsetzung weiterhin Probleme. Die Angleichung der Rahmenbedingungen für alle EU-Mitgliedstaaten soll dafür sorgen, dass sich „in kleineren Einheiten demokratisches Leben entfaltet“.<sup>180</sup> Diese bezeichnet Menasse vorerst als Regionen und führt darüber seine Vorstellung einer „subsidiäre[n] Demokratie“<sup>181</sup> ein, welche die aus seiner Perspektive veraltete nationale Demokratie ablösen soll: „Wenn es gemeinsame Rahmenbedingungen für den ganzen Kontinent gibt, und eine subsidiäre Demokratie in kleinen Verwaltungseinheiten, dann braucht man dazwischen keine weitere Ebene, das heißt, man kann die nationale Ebene schlichtweg abschaffen.“<sup>182</sup> Menasse sieht auch in den Abspaltungstendenzen Schottlands und Kataloniens, dass sich die Idee der Stärkung der Regionen über die Subsidiarität als „Zukunft Europas“<sup>183</sup> erweisen werde. Die Furcht vieler Bürgerinnen und Bürger wie auch zahlreicher nationaler Politikerinnen und Politikern vor einem neuen Demokratiemodell für EU-Europa sieht Menasse hingegen als unbegründet an, denn der Begriff der ‚Demokratie‘ sei eben nicht statisch und unveränderlich, sondern – wie Europa selbst – stets in Bewegung und weist daher einen expliziten Prozesscharakter auf.<sup>184</sup>

---

<sup>178</sup> Ebd., S. 130.

<sup>179</sup> Interview mit Schwan, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 35; dieses Problem thematisiert Jan Grasnack bereits in seiner Publikation *Regionales Regieren in der Europäischen Union* im Jahr 2007. Vgl. ebd., S. 36.

<sup>180</sup> Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 51.

<sup>181</sup> Ebd., S. 62; Oswald von Nell-Breuning kritisierte bereits 1962 in seinem Lexikonartikel zum Subsidiaritätsprinzip die deutsche Übersetzung von ‚subsidiär‘ als „behelfs- oder ersatzmäßig“. Das Prinzip dürfe über den Wortsinn nicht als einer Art „Lückenbüßer“ fehlgedeutet werden, der nur dann einspringe, wenn die jeweilige Ebene bereits „versagt“ habe. Dies laufe dem wahren Inhalt des Subsidiaritätsprinzips zuwider. Es handele sich dann nur noch um ein „ersatzweises Eintreten der Gemeinschaft“, aber nicht mehr um eine unterstützende oder helfende Funktion. Vgl. von Nell-Breuning, „Subsidiaritätsprinzip“, Sp. 827.

<sup>182</sup> Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 51.

<sup>183</sup> Ebd., S. 63.

<sup>184</sup> „Das heißt, die Geschichte der Demokratien zeigt uns, dass der Untergang von demokratischen Systemen ein ganz normaler historischer Prozess ist. Wenn ein bestimmtes Demokratiemodell verschwindet, dann heißt das nicht, dass die Demokratie verschwindet. Das heißt nur, dass ein anderes demokratisches System, ein völlig anderes Modell, das den neuen gesellschaftlichen Bedürfnissen und dem erreichten Stand der ökonomischen Bedingungen besser entspricht, an die Stelle des alten Modells treten muss.“ Ebd., S. 70; vgl. Blomert, „Territorialität und Demokratie in Europa“, S. 269.

Der Rechtswissenschaftler Christian Calliess hebt die Bürgernähe des Prinzips hervor und verweist darauf, dass es sich um einen „Relationsbegriff“<sup>185</sup> handelt. Diese Auffassung findet sich auch bei Menasse wieder, wenn er nicht nur fordert, neue Demokratie Modelle für Europa im öffentlichen Raum zu besprechen, sondern „den Prozess [zu] diskutieren, wie wir das Große vergemeinschaften und dabei wiederum so klein machen, dass wir es verwalten, uns einbringen und mitgestalten können“.<sup>186</sup> In Anschluss an die Raumtheorie de Certeaus gesprochen, erfährt der regionale und lokale Raum durch eine subsidiäre Demokratie und die Einhaltung der deontischen Modalitäten des Prinzips eine Aufwertung in mehrfacher Hinsicht: Erstens können die dort lebenden Menschen ihren Raum aktiv mitgestalten und die daraus resultierenden Ergebnisse direkt an diesem ablesen; sie eignen sich diesen Raum praktisch durch ihr Handeln an. Zweitens erfahren die europäischen Bürgerinnen und Bürger ihren Lebensraum auch von den europäischen Institutionen als eine bis zu einem gewissen Grad des Möglichen autonom agierende Einheit, die durch Eingriffe und Regelungen aus Brüssel nicht *per se* vom Raum zum Ort degradiert wird. Dieser Umstand könnte drittens dazu führen, dass die relational und gefühlt weit von der Lebenswelt der Bürgerinnen und Bürger entfernten europäischen Institutionen nicht mehr als Bedrohung für die regionale Vielfalt und Identität gesehen, sondern als im Notfall abrufbare ‚Reserve‘ zur Erhaltung lokaler Traditionen aufgefasst werden.

Die Ausführungen haben veranschaulicht, dass das Subsidiaritätsprinzip eng mit der Idee eines ‚Europa der Regionen‘ verknüpft ist, da beide „dezentrale Strukturen unterhalb der Ebene des überkommenen Nationalstaates“<sup>187</sup> begünstigen. Subsidiarität erscheint räumlich betrachtet als eine permeable Schicht zwischen Region und Nation sowie Nation und Supranation. Damit ist es durchaus als ein politisches Raumprinzip zu bezeichnen, das für Menasse eine Art Übergangslösung darstellt, um eine neue Demokratieform für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu schaffen und den Schritt vom Container-Modell eines ‚Europa der Nationen‘ hin zum räumlich wesentlich relationaleren Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ zu bewerkstelligen. Als Renan über die Charakteristika einer Nation sprach, imaginierte er gleichzeitig auch deren Ende und prophezeite das Aufgehen dieser in einer übergreifenden Union: „Die Nationen sind nichts Ewiges. Sie haben ein-

---

<sup>185</sup> Calliess, *Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip in der Europäischen Union*, S. 56.

<sup>186</sup> Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 73.

<sup>187</sup> Calliess, *Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip in der Europäischen Union*, S. 139.

mal angefangen, sie werden einmal enden. Die europäische Konföderation wird sie wahrscheinlich ablösen.“<sup>188</sup> Somit bestehe das Konstrukt der Nation weniger aus Faktizität, sondern wesentlich mehr aus Fiktionalität, weshalb dieses durch neue Ideen und Denkströmungen ihrer Bürgerinnen und Bürger „abgelöst oder gar aufgelöst werden“<sup>189</sup> kann.

#### 1.2.4 Das Konzept eines *Europa der Regionen*

Der Schriftsteller Victor Hugo führte auf dem Pariser Friedenskongress im Jahre 1849 seinen Traum eines geeinten Europas aus.<sup>190</sup> Ihm schwebte die Vision vor, dass alle europäischen Länder trotz ihrer kulturellen Unterschiede sich irgendwann zusammenschließen und dabei auch nicht eben jene Vielfalt einbüßen würden. Hugo imaginierte eine Karte von Europa, auf der die Länder untereinander nicht länger isoliert für sich stehen, sondern miteinander in einer „europäischen Bruderschaft“<sup>191</sup> aufgehen sollten. Indem er betont, dass auch die Provinzen Frankreichs in einer staatlichen Gemeinschaft vereint werden konnten, versucht er den damals utopischen Gehalt seiner Idee eine realistische Note zu geben. Das mag durchaus an Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi erinnern, der in seinem Werk *Panuropa* – sich ganz offensichtlich dessen für seine Zeitgenossen ausgeprägt utopischen Charakters bewusst – erklärt: „Jedes große historische Geschehen begann als Utopie und endete als Realität.“<sup>192</sup> Krisenhafte Ereignisse übernehmen in diesem Zusammenhang die Funktion eines Realitätskatalysators für Utopien. Vor allem Schriftstellerinnen und Schriftstellern haben in Reden oder essayistischen Texten immer wieder Visionen eines zukünftigen Europas verhandelt. Dabei ist gerade der Wille zur Überwindung von Krisen die Triebfeder, um neue und innovative Konzepte zu entwickeln.<sup>193</sup>

---

<sup>188</sup> Renan, *Was ist eine Nation?*, S. 36.

<sup>189</sup> Metzelin / Wallmann, *Wege zur Europäischen Identität*, S. 127 f.

<sup>190</sup> „Der Tag wird kommen, an dem du, Frankreich, du, Italien, du, England, und du, Deutschland, all ihr Völker dieses Erdteils zu einer höheren Einheit verschmelzen werdet, ohne eure verschiedenen Vorzüge und eure ruhmreiche Einzigartigkeit einzubüßen, und ihr werdet eine europäische Bruderschaft bilden, genauso wie die Normandie, die Bretagne, Burgund, Lothringen und das Elsaß, all unsere Provinzen, in Frankreich aufgegangen sind.“ Victor Hugos berühmten Worte aus seiner Eröffnungsrede, zit. nach: Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 159.

<sup>191</sup> Vgl. ebd.

<sup>192</sup> von Coudenhove-Kalergi, *Panuropa*, S. 137.

<sup>193</sup> Vgl. Büssgen, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise“, S. 193; dabei waren Victor Hugo und Coudenhove-Kalergi bei weitem nicht die einzigen Vertreter einer ‚Idee Europa‘. Vgl. Lützel, „Einleitung“, S. 7 f.

Eine Utopie entsteht meist in dem Moment, in dem der real existierende Zustand wesentlich als fehler- oder mangelhaft erscheint und ihre Ausprägungen werden umso detaillierter, je manifester und weitreichender Krisen bewertet werden. Somit verweist die Utopie zwar auf einen fernen und erst noch zu schaffenden Sehnsuchtsort, gleichzeitig bedingen sich Utopie und Gegenwart wechselseitig: Die als krisenhaft verspürte Gegenwart befeuert die Utopie, während letztgenannte sukzessive auf das Jetzt einwirkt. Wenn die Gegenwart nur noch als statischer Ort wahrgenommen wird, mit dem nicht mehr viel anzustellen ist und in dem aufgrund von Krisen die Aktivität in passive Starre gefriert, gibt die Utopie den entsprechenden Anstrengungen einen Raum, um aktiv auf eine bessere Zukunft hinzuarbeiten. Die Überführung des Sehnsuchtsorts in die Realität wird zum Ziel und damit zum Katalysator für das Handeln im Raum. Die Utopie wird „zu einem Bestandteil des Gestaltungswillens von Gesellschaft, mithin zu einem treibenden Faktor für die Einflussnahme auf politische Prozesse und deren Gestaltung“.<sup>194</sup> Somit werden Gedanken-Räume als potenzielle Handlungs-Spielräume bewusst geöffnet.

Während die Eindämmung der Eurokrise ein gemeinsam handelndes Europa – auch aufgrund der Übernahme der Führungsrolle durch Deutschland und Frankreich – schwächte und damit auch zu einer Krise der europäischen Institutionen führte, übersieht diese Zentrierung auf die Nation, „dass die Geschichte Europas im Rückblick der *longue durée* keine der Nationalstaaten, sondern der begrenzten ‚lokalen‘ und überlokalen, aber nicht eigentlich staatlichen Räume im modernen Sinn ist“.<sup>195</sup> Wenngleich ein staatliches Territorium eine Gesellschaft und Kultur zusammenfasst, in diesem Sinne also durchaus als eine Art Container fungiert, so ist diese Funktion des Nationalstaats durch den Prozess der europäischen Einigung zunehmend infrage gestellt und konzeptuell porös geworden.<sup>196</sup> In der essayistischen Gegenwartsliteratur ist es weitgehender Konsens, dass die Krisen der EU nicht durch die Nationalstaaten, sondern nur durch ein gemeinsames Handeln überwunden werden können. An die Stelle des sich oftmals – und gerade in Krisenzeiten – immer noch abschottenden „Container-Staates“<sup>197</sup> muss demnach ein neues, offenes und vor allem von den Europäerinnen und Europäern mitgetragenes Demokratiemodell treten. Dem Drang vieler Bürgerinnen und Bürger, sich in Krisenzeiten wieder mehr auf die eigene Nation zu besinnen, steht dabei mit dem ‚Europa der Re-

---

<sup>194</sup> Koch, *Das utopische Europa*, S. 52.

<sup>195</sup> Hettlage, „Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement“, S. 279.

<sup>196</sup> Vgl. Deger / Hettlage, „Europäischer Raum und Grenzen“, S. 9.

<sup>197</sup> Ebd.

gionen‘ ein bereits in den 1980er-Jahren diskutiertes Raum-Konzept gegenüber. Sein gesellschaftspolitisches Wiederaufleben hat dieses öffentlichkeitswirksam aber erst in der jüngeren Vergangenheit gefeiert. Der Rückzug in die scheinbare Sicherheit des Kleinen muss demnach nicht zwangsläufig renationalisierend wirken, sondern meint vielmehr die aktive Raumgestaltung am jeweiligen Lebensort.<sup>198</sup> In den Fokus rückte dieses Konzept vor allem durch europapolitische Debatten im Zuge der Autonomiebestrebungen Schottlands oder Kataloniens. Doch auch im literarischen Europa-Diskurs wird dieses Raumkonzept seit der Eurokrise wieder zunehmend diskutiert. Das prominenteste Beispiel hierfür findet sich in Menasses 2012 veröffentlichtem Essay *Der Europäische Landbote*. In diesem tritt er vehement und emphatisch für einen europäischen Raum ein, der sich nicht nur aus den verschiedenen Regionen des Kontinents zusammensetzt, sondern gerade aus deren Vielfalt Kraft und Innovation für EU-Europa schöpft, um die Aufgaben des 21. Jahrhunderts besser bewältigen zu können. Bevor nun Menasses Vorstellungen eines sich über die Regionen definierenden Europas aus raumtheoretischer Perspektive untersucht werden, gilt es den vielfach nur unscharf konturierten Begriff ‚Region‘ sowie das Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ schlaglichtartig zu betrachten.

### **Der Begriff der ‚Region‘**

In der Forschungsliteratur wird vor allem die Problematik hervorgehoben, dass es zwar unzählige Definitionsversuche des Terminus ‚Region‘ gebe, diese aber vielfach begrifflich schwammig bleiben. Die Region habe in vielen verschiedenen Bereichen zwar eine

---

<sup>198</sup> Im Kontext eines ‚Europa der Regionen‘ muss auf die 1958 gegründete EUREGIO verwiesen werden. Diese war die erste ‚Europaregion‘ und umfasst das Münsterland, das südwestliche Niedersachsen sowie die östlichen Teile der Niederlande. Das Gebiet liegt damit zu zwei Dritteln auf deutschem und zu einem Drittel auf niederländischem Staatsgebiet und setzt sich als binationaler Zweckverband für die 129 Kommunen ein. Durch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit sollen nicht nur an der Peripherie liegende Wirtschaftsräume gestärkt, sondern auch die in der Region lebenden Menschen einander angenähert sowie ein vitaler Austausch von Kultur und regionalen Traditionen ermöglicht werden. Auf der Internetpräsenz wird die EUREGIO als „Europa im Kleinen“ bezeichnet. Vgl. EUREGIO, Homepage des deutsch-niederländischen Zweckverbandes, *Ziele*, <https://www.euregio.eu/de/%C3%BCber-euregio/ziele> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018). Vgl. auch Verena Müller, *25 Jahre EUREGIO-Rat. Rückblick auf die Arbeit eines politischen Gremiums im „kleinen Europa“*, Gronau [u.a.] 2003. Neben der EUREGIO existieren als weitere ‚Europaregionen‘ beispielsweise die ‚Euregio Maas-Rhein‘ sowie die ‚Großregion‘, welche die Teilregionen Luxemburg, Lothringen, Rheinland-Pfalz, das Saarland sowie Wallonien umfasst.

Beschreibung erfahren, könne daher aber auch nur im Bezug auf eben jenen (wissenschaftlichen) Kontext gefasst werden, woraus eine Vielzahl an Definitionen resultiert.<sup>199</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass weder von den europäischen Nationalstaaten noch von der Wissenschaft eine allgemeingültige definitorische Grundlage vorhanden ist.<sup>200</sup> Bei der Betrachtung der Region wird im Folgenden zunächst das Gewicht auf die politische Bedeutung des Begriffs gelegt, wenngleich bereits dort deutlich wird, dass diese kaum ohne definitorische Einsprengsel aus den Bereichen der Geographie, der Soziologie und der Wirtschaft auskommt.<sup>201</sup> Daher wird die Region im Anschluss an die allgemeinere Bestimmung mit raumtheoretischen Parametern rekonzeptualisiert.

Der Terminus ‚Region‘ geht auf das lateinische *regio* zurück, das mit ‚Herrschaftsgebiet‘ übersetzt werden kann und in dem damit bereits die territoriale Komponente mitschwingt.<sup>202</sup> Das *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland* stellt seinem Eintrag zur Region sogleich die Überschrift „Definitionsprobleme“ voran und betont, dass Regionen „als sub-nationale Teilräume [...] nicht allgemeingültig definierbar“ sind.<sup>203</sup> Die Beurteilung, welche Räume als Regionen deklariert werden können und welche nicht, hänge damit von dem jeweiligen politischen System sowie einer Vielzahl von Kriterien ab.<sup>204</sup> Grundsätzlich können für die Entstehung einer Region zwei Unterscheidungen getroffen werden: So kann eine Region einerseits aus Gründen der Verwaltung, Wirtschaft oder Raumordnung vom Zentralstaat geschaffen werden oder andererseits über einen längeren Zeitraum als historisch gewachsener Zusammenschluss entstehen, „d[er] durch die territoriale Verdichtung kultureller, sprachlicher, landschaftlicher oder naturräumlicher Merkmale und v. a. durch ein raumbezogenes Zusammengehörigkeitsgefühl (kollektive Identität) der Bevölkerung gekennzeichnet ist und

---

<sup>199</sup> Vgl. Grasnack, *Regionales Regieren in der Europäischen Union*, S. 30; Vgl. Susanne Becker, *Die Stärkung der Regionen durch einen europäischen Finanzausgleich*, Marburg 2003, S. 56.

<sup>200</sup> Vgl. Magdalena Urbanowicz, *Europa der Regionen. Die Regionen und die europäische Regionalpolitik in der EU-25 unter besonderer Berücksichtigung Polens. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven*, Berlin 2005, S. 31.

<sup>201</sup> Eine Betrachtung des Begriffs in den verschiedenen Teilbereichen und Disziplinen ist in diversen Publikationen zu finden. So setzt sich etwa Magdalena Urbanowicz mit der definitorischen Unschärfe des Begriffs auseinander und beleuchtet verschiedene wissenschaftliche Definitionen: vgl. dies., *Europa der Regionen*, S. 31–38; zur weiteren Vertiefung: Calliess, *Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip in der Europäischen Union*, S. 139–165.

<sup>202</sup> Vgl. Christian Reutlinger, „Region“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 336 f., hier S. 336.

<sup>203</sup> Rainer Bovermann / Andreas Langmann, „Regionen“, in: Uwe Andersen / Wichard Woyke (Hg.), *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden 2013, S. 589–593, hier S. 589.

<sup>204</sup> Ebd., S. 589 f.

sich von angrenzenden Gebieten unterscheidet“.<sup>205</sup> In der Europäischen Regionalcharta wird die Region wie folgt definiert:

[...] ein Gebiet, das aus geographischer Sicht eine deutliche Einheit bildet, oder aber ein gleichartiger Komplex von Gebieten, die ein in sich geschlossenes Gefüge darstellen und deren Bevölkerung durch bestimmte gemeinsame Elemente gekennzeichnet ist, welche die daraus resultierenden Eigenheiten bewahren und weiterentwickeln möchte, um den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt voranzutreiben.<sup>206</sup>

Eine Region kann sich demnach zwar über geographische Parameter zusammensetzen, diese sind aber nicht allein entscheidend. Vielmehr sind in die Europäische Regionalcharta auch räumlich-relationale Verknüpfungen aufgenommen, die von dem Bereich enger(er) wirtschaftlicher Beziehungen bis hin zu einem gesellschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühl auf der Grundlage einer geteilten Geschichte oder gemeinsamer Traditionen innerhalb der Region variieren können. Diese Relationen können die geographischen Grenzziehungen überlagern und obsolet werden lassen. Dadurch werden für die Abgrenzung gegenüber anderen Regionen die sozialen Distinktionsmerkmale letztlich stärker in den Vordergrund gerückt. Ein wichtiger Punkt ist ebenfalls der Wille zur gemeinsamen Zusammenarbeit, um „den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt“ zu gewährleisten und somit die Konkurrenzfähigkeit der Region zu erhalten.

Es ist weitgehend unstrittig, die Regionen als dritte Ebene im europäischen Mehrebenensystem anzusehen.<sup>207</sup> Bei der Beurteilung, ob einem Raum die Qualität einer Region zugesprochen wird, spielen auch der Standpunkt und der Maßstab eine wichtige Rolle. Während die Regionen in Deutschland eine Raumeinheit unterhalb der Bundesländer darstellen, gelten die deutschen Bundesländer aus europäischer Sicht ihrerseits als Regionen.<sup>209</sup> Aus der Perspektive einer noch größeren Staatengemeinschaft (wie der Vereinten Nationen) kann wiederum Europa selbst als Region angesehen werden.<sup>210</sup> Vereinfacht gesagt: Je weiter sich der Standpunkt entfernt, desto mehr vergrößert sich der Raum, der

---

<sup>205</sup> Ebd., S. 589.

<sup>206</sup> Rudolf Hrbek / Sabine Weyand, *Betrifft: das Europa der Regionen. Fakten, Probleme, Perspektiven*, München 1994, S. 177 f.

<sup>207</sup> Vgl. Grasnack, *Regionales Regieren in der Europäischen Union*, S. 30; vgl. Urbanowicz, *Europa der Regionen*, S. 31; vgl. Becker, *Die Stärkung der Regionen durch einen europäischen Finanzausgleich*, S. 56 f.

<sup>209</sup> Vgl. Bovermann / Langmann, „Regionen“, S. 589; vgl. Stefan Bege, *Das Konzept der Metropolregion in Theorie und Praxis. Ziele, Umsetzung und Kritik*, Wiesbaden 2010, S. 12. In Deutschland werden die Regionen innerhalb der Bundesländer noch einmal wesentlich kleiner gefasst.

<sup>210</sup> Vgl. Becker, *Die Stärkung der Regionen durch einen europäischen Finanzausgleich*, S. 60. Becker betont nach Rudolf Hrbek und Sabine Weyand aber, dass „[i]n der Regel [...] die Nationalstaaten als Anknüpfungspunkte für die Festlegung von Regionen [gelten]“. Ebd.; Urbanowicz stimmt dem zu. So könne „[b]ezogen auf das globale System der Staatengemeinschaft [...] eine Region mehrere Staaten umfassen, somit wäre z.B. die Europäische Union als Region anzusehen oder das gesamte Europa.“. Vgl. dies., *Europa der Regionen*, S. 33.

als Region bezeichnet oder wahrgenommen wird. Damit zeigt sich die Beurteilung von Räumen einmal mehr abhängig von Standort und Perspektive beziehungsweise Nähe und Ferne. Wenn im EU-Europa also die Region als Nah-Raum adressiert wird und EU-Brüssel aus den Regionen heraus betrachtet als räumliche Manifestation eines kaum begreifbaren Fern-Orts erscheint, dann kann sich diese Wahrnehmung über die Modi von Annäherung und Entfernung verschieben.<sup>211</sup>

### **Ein Europa der Regionen**

Das Modell eines ‚Europa der Regionen‘ übernimmt die Funktion eines ‚Ordnungskonzept[s]‘,<sup>212</sup> durch welches regionale Eigenständigkeit gegenüber Zentralisierungstendenzen aus Brüssel gestärkt werden soll.<sup>213</sup> Diese Idee war insbesondere in den 1980er und 90er-Jahren ein vieldiskutiertes Konzept, um den Fortschritt des europäischen Einigungsprozesses zu bewerten. Zudem sollte es als ‚Mittel der Überwindung der nationalen Identität und den darin angelegten partikularistischen Tendenzen‘<sup>214</sup> dienen. Dennoch ebte die öffentliche Debatte um ein solches Zukunftsmodell im Laufe der folgenden Jahre immer weiter ab. Dies lag vor allem darin begründet, dass dem Konzept einerseits kaum Potenzial zur Ablösung der Nationalstaaten zugesprochen wurde und andererseits die Gewichtung der regionalen Ebene in den EU-Mitgliedstaaten bisweilen stark variiert.<sup>215</sup> Der Politikwissenschaftler Jan Grasnack konstatierte 2007 für weitere Regionalisierungstendenzen, dass ‚Angleichungsprozesse der europäischen Regionen [...] auch in der Zukunft

---

<sup>211</sup> Martin Schulz vergleicht Brüssel mit dem Scheinriesen Tur Tur aus Michael Endes Kinderbuch-Klassiker *Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer*. Der Schreinriese widersetzt sich darin den Gesetzen der Physik indem er immer größer wird, je weiter man sich von ihm entfernt, und umgekehrt immer kleiner wird, je näher man an ihn heranrückt. Über diese Figur thematisiert Schulz die Raumparameter von Nähe und Ferne, wenn er Brüssel mit Tur Tur in Relation setzt: So wirke der Brüsseler EU-Kosmos aus der Entfernung riesig und einschüchternd. Dabei verstärke sich dieses Gefühl, je weiter der Standpunkt von der belgischen Hauptstadt entfernt sei. Nähere man sich dieser jedoch an, so wirke diese immer kleiner und wenig monströs. Schulz geht noch einen Schritt weiter, indem er eine Außen- und Innenperspektive auf die EU eröffnet: Wenngleich außerhalb Europas weiterhin die Faszination an der EU vorherrsche, diese sogar sukzessive mit der Entfernung zu Europa ansteige, verhalte es sich mit dem Ansehen der EU in Europa – auch durch die Krisen und ihre Folgen – wie mit dem Scheinriese Tur Tur, ‚der von weitem so mächtig und aus der Nähe schäbig, alt und heruntergekommen aussieht‘. Martin Schulz, *Der gefesselte Riese. Europas letzte Chance*, Berlin 2013, S. 9.

<sup>212</sup> Franz H. U. Borkenhagen, ‚Europa der Regionen – Hintergründe und Potentiale‘, in: Hartmut Klatt (Hg.), *Das Europa der Regionen nach Maastricht. Analysen und Perspektiven*, München [u. a.] 1995, S. 47–56, hier S. 51.

<sup>213</sup> Zur historischen Entwicklung des Modells vgl. Undine Ruge, *Die Erfindung des ‚Europa der Regionen‘. Kritische Ideengeschichte eines konservativen Konzepts*, Frankfurt am Main 2003.

<sup>214</sup> Deger, ‚Europäisierung – Dimensionen der Genese europäischer Räume‘, S. 157.

<sup>215</sup> Vgl. Grasnack, *Regionales Regieren in der Europäischen Union*, S. 33 und 36.

recht unwahrscheinlich [bleiben]“.<sup>216</sup> Als Gründe nennt er vor allem eine zu große Heterogenität im politisch-institutionellen wie auch im ökonomisch-wirtschaftlichen Bereich.<sup>217</sup> Es stellt sich daher nun die Frage, inwiefern durch die Krisen ein neuer Regionalisierungsschub ausgelöst wird. Vor diesem Hintergrund ist zu analysieren, wie Menasse in seinen Beiträgen zum literarischen Europa-Diskurs das angestaubte Konzept aktualisiert und welche räumlichen Figurationen in seinen Texten aufgerufen werden.

Vor dem Beginn seines Romanprojekts sei es für Menasse ein „Skandal“ gewesen, überhaupt über die „tendenzielle Abschaffung der Demokratie“, wie sie sich durch die Nationalstaaten im 20. Jahrhundert herausgebildet hat, nachzudenken – doch „[d]ann kam [er] nach Brüssel“.<sup>218</sup> Dort sollte für den Wiener Schriftsteller nicht nur ein Gattungswandel – anstatt eines großen Europa-Romans entstand ein nicht minder beachteter Europa-Essay –, sondern auch ein eigener Meinungswandel stattfinden. Denn aus der Perspektive der belgischen Hauptstadt kam Menasse aus der Peripherie nach Brüssel in das Gravitationszentrum der EU und sollte überrascht werden. Beispielsweise fand er in der Kommission „keine finsternen Gestalten, keine Faschisten und Antieuropäer [...], keine gebeugten Opportunisten“,<sup>219</sup> sondern in erster Linie überzeugte Europäerinnen und Europäer vor, die ihr Denken in nationalen Kategorien längst abgestreift haben.<sup>220</sup> Über diese Erfahrungsbereiche inszeniert sich Menasse als Europäer, der gegenüber den europäischen Institutionen Vorurteile hegte und sich in die belgische Hauptstadt begab, um diese im Rahmen seiner ‚Feldforschungen‘ bestätigt zu finden. Unabhängig davon, inwiefern sich dieser innere Einstellungswandel durch seine Reise tatsächlich vollzogen hat, entscheidet sich Menasse nicht dafür, ‚Zuhause in Wien‘ an seinem Schreibtisch Informationen über Brüssel und seine Institutionen zusammenzutragen, sondern er will sich vielmehr selbst ein Bild von der ‚EU-Hauptstadt‘ machen. Hätte er hingegen nur am heimischen Schreibtisch an seinem Essay gearbeitet, wäre Brüssel nur ein Ort auf einer Landkarte geblieben, der bestenfalls auf der Grundlage eigener Imaginationen oder der Beschreibungen Anderer gedanklich bereisbar gewesen wäre. Doch durch die physische Reise nach Belgien sowie die Bewegung durch den Stadtraum und die europäischen Institutionen wurde der Ort für Menasse zum Erfahrungsraum. Und diese Erlebnisse verwandelten schließlich

---

<sup>216</sup> Ebd., S. 202.

<sup>217</sup> Vgl. ebd., S. 210.

<sup>218</sup> Alle Zitate: Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 36.

<sup>219</sup> Ebd., S. 41.

<sup>220</sup> Zwar nimmt Menasse dieses positive Bild ein Stück weit zurück, wenn er die Existenz von ‚Zynikern‘, ‚Missionaren‘ und ‚Pragmatikern‘ hervorhebt, relativiert den leicht negativen Unterton aber wiederum, indem er hervorkehrt, dass all diese Gruppen „das aufgeklärte Denken in übernationalen Kategorien“ teilen. Vgl. ebd.

den angedachten Roman in einen Essay, indem er ‚Wienerische Imaginationen‘ gegen ‚Brüsseler Realismus‘ eintauschte.

Nachdem Menasse zu Beginn seines Essays über die punktuelle Nachzeichnung der europäischen Geschichte die gegenwärtigen Probleme Europas herausgearbeitet hat, stellt er in einem nächsten Schritt die Frage, wie ein nachnationales Europa aussehen könne. Somit folgt sein Essay zunächst einmal der Erwartungshaltung, dass ein literarisches Werk, welches sich mit Krisen auseinandersetzt, nicht nur die Gründe für den kritischen Zustand aufzeigt, sondern auch Lösungsvorschläge erarbeitet, um eine krisenfreie(re) Zukunft zu gestalten. Menasse beantwortet seine Frage in Rückgriff auf das Subsidiaritätsprinzip und projiziert dieses auf ein ‚Europa der Regionen‘, das *de facto* auch durchaus schon existiere.<sup>221</sup> Er geht dabei weniger auf die Ursprünge des Konzepts ein und zeigt von seiner ganz persönlichen Herkunft ausgehend auf, dass er die Nation als Bezugsgröße gar nicht mehr benötige. Wenn Menasse an ‚Zuhause‘ denke, dann kämen ihm nicht nationale, sondern regionale Kategorien in den Sinn. Dabei unterstreicht er die geradezu paradoxe Wahrnehmung von Nähe und Ferne, wie sie durch das fiktive Konstrukt der Nation entstanden ist:

Mir als Wiener ist zum Beispiel Bratislava oder Sopron geografisch, aber auch mentalitätsmäßig viel näher als Bludenz oder gar Klagenfurt. [...] Warum sollen die Rahmenbedingungen bloß 55 Kilometer östlich von meinem Lebensort andere sein, nur weil sich dort eine nationale Grenze befindet, aber 650 Kilometer westlich, wohin es mich allerdings seltener verschlägt, darf ich mit denselben nationalen Rahmenbedingungen rechnen? Allerdings schon fünfzehn Kilometer weiter doch wieder mit anderen?<sup>222</sup>

Es gebe schlichtweg keinen vernünftigen Grund, warum eine Stadt, die wenige Kilometer entfernt, aber hinter einer Landesgrenze liegt – die für die Unionsbürgerinnen und -bürger ohnehin ihre exkludierende Funktion weitgehend verloren hat –, gefühlt weiter weg sein solle, als eine geographisch viel weiter entfernte Stadt innerhalb des eigenen Landes. Die Nation mit ihren konstruierten Grenzen verzerrt damit den Raum über die Wahrnehmung relationaler Distanzen. Doch im Gegensatz dazu machen Regionen nicht vor Grenzen halt, ganz im Gegenteil: Oftmals verlaufen paradoxe Staatsgrenzen durch Regionen, teilen diese, zerschneiden auf regionaler Ebene zusammengehörende Räume. Der vehement für ein ‚Europa der Regionen‘ eintretende Historiker und Politikwissenschaftler Peter Jósika betont am Beispiel der Regionen Elsass und Baden ebenfalls die von Menasse angesprochene verzerrte Wahrnehmung räumlicher Relationen über das Konstrukt des Nationalstaats:

---

<sup>221</sup> „Europa ist in Wahrheit ein Europa der Regionen. Die Aufgabe europäischer Politik wäre es, Europa politisch zu dem zu machen, was es faktisch ist.“ Ebd., S. 67.

<sup>222</sup> Ebd., S. 85.

Die Menschen aus diesen Gebieten entlang des Oberrheins sind sich kulturell, sozial, wirtschaftlich und sprachlich viel näher als ein Elsässer einem Bretonen oder ein Badener einem Mecklenburger. Trotzdem sind die sogenannten Nationen in einem solchen Maße zur tragenden Identität der Menschen geworden, dass die jeweilige französische und deutsche Identität als trennender Faktor Handel, Zusammenarbeit, das natürliche regionale Zusammengehörigkeitsgefühl sowie die freie gesellschaftliche Entwicklung der dort lebenden Menschen künstlich hemmt.<sup>223</sup>

Die Nation als Fixpunkt stört demnach nicht nur die Entwicklung einer nachnationalen Demokratie oder die rasche Lösung von supranationalen Krisen. Vielmehr behindert sie das, was für das Funktionieren eines geeinten Europas notwendig ist: Das Gefühl, sich im 21. Jahrhundert nicht mehr nur über die Region oder Nation zu definieren, sondern auch über Europa. So „fühlen [wir] uns als Niederländer, Friesen, Brabanter, Amsterdamer und können all das ganz wunderbar miteinander vereinbaren. Doch trotz der jahrelangen Kampagnen für Europa fühlen wir uns nur selten als Europäer.“<sup>224</sup> Vor diesem Hintergrund stimmt nicht nur Mak mit Menasse überein und propagiert eine von der Nation losgelöste europäische Identität. Auch die beiden Europapolitiker Daniel Cohn-Bendit und Guy Verhofstadt plädieren in ihrem Essay *Für Europa!* dafür, dass die Nation nur noch der Vorname, Europa jedoch der Nachname im EU-Europa des 21. Jahrhunderts sein sollte.<sup>225</sup> Damit machen sie das Bewusstsein für eine gemeinsam aufgefasste Identität als ‚europäisch‘ zur Grundlage auch einer funktionierenden und auf dem Prinzip der Subsidiarität beruhenden Weiterentwicklung der Demokratie.

Auf ganz ähnliche Weise argumentiert Habermas aus einer rechtsphilosophischen Perspektive, wenn er den Raum einer Region an die politischen Loyalitäten der Bürgerinnen und Bürger knüpft:

Im politischen Leben eines Bürgers überlagern sich viele Loyalitäten, die individuell ganz verschieden gewichtet sind – darunter auch die politisch relevante Verbundenheit mit der Herkunftsregion, mit der Stadt oder der Provinz des jeweiligen Wohnortes, mit dem Land oder der Nation usw. Nur in Konfliktfällen aktualisieren sich die Gewichte dieser Loyalitäten, müssen sie gegeneinander abgewogen werden.<sup>226</sup>

Den Meinungen in den essayistischen Texten zufolge ist mit den Krisen des Euro und der EU nun durchaus ein Wendepunkt erreicht, den ‚Raum Europa‘ auch hinsichtlich der eigenen Loyalitäten zu öffnen. Anstatt den Kontinent in Krisen wieder als ein Sammelsurium von ‚Nationalstaats-Containern‘ zu betrachten, müsse nun der nächste Schritt in der europäischen Integration folgen und neu gezogene Grenzen zugunsten einer Nationen übergreifenden Identität als Europäerin beziehungsweise als Europäer fallen gelassen

---

<sup>223</sup> Jósika, *Ein Europa der Regionen*, S. 16 f.; Jósika betont, dass diese Beobachtung für viele andere Grenzregionen in einem noch stärkeren Maße gelte. Vgl. ebd., S. 17.

<sup>224</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 69.

<sup>225</sup> Vgl. Cohn-Bendit / Verhofstadt, *Für Europa!*, S. 64.

<sup>226</sup> Habermas, *Zur Verfassung Europas*, S. 77.

werden. Dieser Wesenswandel bei den Bürgerinnen und Bürgern ist damit die Grundlage für ein effizient angewandtes Subsidiaritätsprinzip und ein funktionierendes ‚Europa der Regionen‘.<sup>227</sup>

In die zahlreichen pro-europäischen Essays mischen sich aber auch deutlich skeptischere Stimmen. Eine der bekanntesten und vokalsten gehört sicherlich Hans Magnus Enzensberger, der bereits in seinem 1989 veröffentlichten Essay *Brüssel oder Europa – eins von beiden* vehement die Strukturen und Entwicklungen EU-Europas kritisiert.<sup>228</sup> Schon der Titel seines Essays stellt dabei in den Vordergrund, dass es für Enzensberger nur eine der beiden Alternativen geben kann. Viele der Standpunkte wiederholt er auch in seinem 2011 veröffentlichten Essay *Sanftes Monster Brüssel*. Im ersten Kapitel, das mit „Lob und Preis“ übertitelt ist, benennt er die positiven Seiten des europäischen Projekts. Einerseits kann ‚Preis‘ nun in Kombination mit ‚Lob‘ als ein ‚Lobpreisen‘ verstanden werden, andererseits aber auch durchaus als ‚Preis‘, der bisher für das ‚Lob‘ überhaupt erst einmal zu entrichten war. Es ist unschwer zu erkennen, dass Enzensbergers Argumentation durch das Hervorheben der positiven Errungenschaften der EU darauf abzielt, im weiteren Verlauf umso stärker den ‚Finger in die Wunde zu legen‘ und seiner Kritik mehr Nachdruck zu verleihen. Im Kern fürchtet Enzensberger durch die EU eine Angleichung der kulturellen Vielfalt Europas. Diese allgemeinen und für den Diskurs letztlich nur wenig fruchtbaren Bedenken ziehen sich seit Jahrzehnten durch die Europa-Debatten und werden insbesondere in Krisenzeiten stets erneuert.

Auf eben jene Angst vor dem Verlust von regionaler oder nationaler Identität spielt Menasse in seiner Europa-Rede *Wohin der Wind den Schleier weht* an. Eingerahmt werden seine Betrachtungen durch die ‚Leopold-Legenden‘, die sich um die Gründung des Stifts Klosterneuburg ranken. Für seine Argumentation für ein ‚Europa der Regionen‘ nutzt Menasse insbesondere die ‚Schleier-Legende‘, in der ein Brautschleier verloren geht und eine lange Suche nach diesem startet.<sup>229</sup> Zentrales Merkmal dieser Legenden ist stets ein Verlust, der sich letztlich jedoch nur als ein scheinbarer herausstellt: „Immer wieder geht zunächst etwas verloren, das für das Glück und Selbstverständnis des Landes von grundsätzlicher Bedeutung zu sein scheint. Es folgt eine Krise, sie zwingt zu einem

---

<sup>227</sup> Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 62. Wie Jósika verweist auch Menasse in diesem Zusammenhang auf das demokratische System der Schweiz, die mit ihrer Vielsprachigkeit und Multiethnizität „eigentlich ein supranationales Gebilde“ sei. Dort überwiege der Kanton in seiner Wichtigkeit bei weitem die Nation. Ebd., S. 64.

<sup>228</sup> Vgl. Hans Magnus Enzensberger, „Brüssel oder Europa – eins von beiden“, in: Ders., *Der Fliegende Robert. Gedichte, Szenen, Essays*, Frankfurt am Main 1989, S. 117–125.

<sup>229</sup> Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 23–30.

großen Versprechen, und dann stellt sich heraus, dass das verloren Geglaubte unversehrt erhalten geblieben ist.<sup>230</sup> Ausgehend von der ‚Schleier-Legende‘ als argumentativer Nukleus seiner Rede nimmt Menasse nun Bezug auf das Referendum zum EU-Beitritt Österreichs im Jahre 1994 sowie die anschließende Orientierungsphase der Alpenrepublik. Er betont dabei, dass viele seiner Landsleute und auch er selbst „die Zukunft wie durch einen Schleier“ gesehen hätten, dieser jedoch durch den „frischen Wind“ des EU-Beitritts fortgeweht worden sei.<sup>231</sup> Die anschließenden Zweifel und Verlustängste wurden jedoch in einen „Gestaltungsanspruch“<sup>232</sup> umgemünzt, der letztlich auch zur Erhaltung von Identität und Kultur maßgeblich beigetragen habe. Mit der Zeit sei so auch „das Bewusstsein vom Glücksfall“ eingetreten und Österreich habe den fort gewehten und verloren geglaubten Schleier wiedergefunden: „Heute blicken wir auf das Eigene, und siehe da: Es ist unversehrt. Nur die Chancen und Möglichkeiten sind größer geworden.“<sup>233</sup> Eine utopische Zukunft ist eine unsichere Zukunft, weil das, was entstehen soll, erst noch geschaffen werden muss. Gleichzeitig wird dadurch aber eben jenen von Menasse hervorgehobenen Chancen und Möglichkeiten überhaupt erst Raum gegeben. Nach diesem Exkurs geht er auf die Gegenwart Europas ein und hebt hervor, dass der Schleier heute in Richtung einer subsidiär gestalteten Demokratie geweht werde.<sup>234</sup> Damit weist er darauf hin, dass die Europäerinnen und Europäer ihren Blick auf den Kontinent nicht länger von nationalen Egoismen und Eitelkeiten verschleiern lassen, sondern vielmehr aktiv Gebrauch von ihrem Gestaltungsanspruch an ihrem jeweiligen Lebensort machen sollten.

Ein Fazit zum Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ im gegenwärtigen Europa-Diskurs kann nur vorläufig bleiben. Während die Debatten um ein solches Raummodell durch Menasses essayistische Beiträge wieder angestoßen wurden, sind in den Krisen des Euro- und der EU einerseits renationalisierende Tendenzen zu erkennen, andererseits aber auch Bestrebungen von Regionen, sich von ihren Nationen loszusagen. Der spanische Philosoph José Ortega y Gasset machte in seinem 1929 erschienen und damit weit vor der Entstehung eines geeinten Europas verfassten Essay *Der Aufstand der Massen* eine ‚Inventur des europäischen Geistes‘:

Machten wir heute die Bilanz unseres geistigen Besitzes [...], so würde sich herausstellen, daß das meiste davon nicht unserem jeweiligen Vaterland, sondern dem gemeinsamen europäischen Fundus

---

<sup>230</sup> Ebd., S. 30.

<sup>231</sup> Ebd., S. 31.

<sup>232</sup> Ebd.

<sup>233</sup> Beide Zitate: Ebd., S. 31 f.

<sup>234</sup> Ebd., S. 33.

entstammt. In uns allen überwiegt der Europäer bei weitem den Deutschen, Spanier, Franzosen [...]; vier Fünftel unserer inneren Habe sind europäisches Gemeingut.<sup>235</sup>

Europa verbindet demnach in kultureller Hinsicht eine lange gemeinsame Geschichte, die jedoch über das Konstrukt der Nation vielfach als zu sehr räumlich separiert wahrgenommen wird. Für die Bewertung des Raums im literarischen Europa-Diskurs kann in jedem Fall festgehalten werden, dass nicht nur „Menasses Forderung [...] den Weg zu mehr Europa und zu weniger Nationalstaat“<sup>236</sup> weist. Vielmehr wird auch in anderen essayistischen wie wissenschaftlichen Werken hervorgehoben, dass „[d]er Nationalstaat [...] seine historische Funktion erfüllt [hat]“.<sup>237</sup> Der Mangel eines Grenzen überschreitenden europäischen Identifikationsraumes zeigt sich somit vor allem darin, dass „sich die lokalen, regionalen und nationalen Räume weiterhin als die erfolgreichen und legitimen ‚Container‘ der Identität erweisen“.<sup>238</sup> Wenngleich Europas Kulturen an Mythen nicht arm sind, wird in Krisen durchaus das Fehlen eines europäischen Gründungsmythos offenbar, über den die Geschichte des europäischen Projekts auch als gemeinsame Geschichte aller Europäerinnen und Europäer begreifbar gemacht werden kann.<sup>239</sup> Anfang der 2000er-Jahre wurde die Absenz einer europäischen Öffentlichkeit bemängelt.<sup>240</sup> Dabei werden vor allem in Krisen immer wieder Forderungen nach einer gesamteuropäischen Debatte über die Zukunft des Kontinents laut. Während die Normalität nur wenig dazu anregt, über das ‚Jetzt‘ zu sprechen oder Veränderungen anzustreben, wird ein solch passives ‚Weiter so‘ durch Krisen unterbrochen. So geraten die während der (scheinbar) krisenfreien Phase kaum oder womöglich gar nicht sichtbaren Mängel umso stärker in den Fokus der Betroffenen. Krisen animieren zum Reden und evozieren vordergründig zuerst einmal utopisch anmutende Zukunftsentwürfe, die durch weitere krisenhafte Einflüsse schrittweise (oder abrupt) zur Realität werden können.<sup>241</sup>

---

<sup>235</sup> José Ortega y Gasset, *Der Aufstand der Massen*, Hamburg 1958, S. 134.

<sup>236</sup> Büssgen, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise“, S. 211.

<sup>237</sup> Böttcher / Krawczynski, *Subsidiarität für Europa*, S. 153.

<sup>238</sup> Hettlage / Deger, „United States of Europa?“, S. 313.

<sup>239</sup> Vgl. ebd., S. 316 f. Hettlage spricht davon, dass man für die Europäerinnen und Europäer ein „Gefühl der Zusammengehörigkeit aus einer gemeinsamen Überzeugungsgeschichte“ herstellen müsse.

<sup>240</sup> Vgl. Deger, „Europäisierung – Dimensionen der Genese europäischer Räume“, S. 151.

<sup>241</sup> Der Anstoß zum Reden spiegelt sich etwa auch in der Überschrift von Menasses *Heimat ist die schönste Utopie* wider. Menasse hebt im Untertitel *Reden (wir) über Europa* durch das in Klammern und damit syntaktisch eher im Hintergrund stehende „wir“ gerade das gemeinsame Reden über die Zukunft des Kontinents hervor. Eine Diskussion über Europa kann, so lässt sich zwischen den Zeilen herauslesen, nur im Dialog stattfinden, der nicht nur über die nationalen Grenzen hinweg geführt wird, sondern auch Politik und Gesellschaft wieder besser miteinander ins Gespräch bringt. Menasse will hier also nicht nur als Schriftsteller auftreten, der seine Reden publiziert und sich damit als Intellektueller im Europa-Diskurs positioniert, sondern er fordert auch seine Leserinnen und Leser zum (miteinander) Reden auf.

Auch um solche Konzepte über nationale Öffentlichkeiten hinweg diskutieren zu können, suchen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Politikerinnen und Politiker wie auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach einem Raum, in dem sich die Europäerinnen und Europäer zu einem länderübergreifenden Austausch begegnen können. Besonders häufig wird in diesem Kontext die *Agora* bemüht, etwa 2013 von dem deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck in seiner Rede zur europäischen Idee.<sup>242</sup> Zu Beginn des gleichen Jahres forderte die Politikwissenschaftlerin Ulrike Guérot in einem gemeinsamen Zeitungsartikel mit Menasse eine „europäische Republik“.<sup>243</sup> Über diese Vorschläge der Gestaltung eines öffentlichen Raums als ‚Agora‘ lässt sich wiederum eine Verbindung zu Paul Valéry herstellen, der Europa in seinem Essay *Die Krise des Geistes* mit einem Marktplatz vergleicht. Wenn man seine damalige Betrachtung mit dem gegenwärtigen Zustand des Kontinents korrelieren lässt, gilt es also, Europa wieder zu einem sich nicht ausschließlich über (immer neue) Krisen definierenden Raum zu machen. Vielmehr sollte Europa eine offene und öffentliche Gemeinschaft sein, „an d[ie] alle guten und kostbaren Dinge herangebracht werden, [i]n de[r] sie verglichen und besprochen werden und von Hand zu Hand gehen“.<sup>244</sup> Vielleicht kann gerade das Raum-Konzept eines ‚Europa der Regionen‘, das sich nicht in Grenzen und Unterschieden, sondern in Übergängen und Gemeinsamkeiten denken lässt, zur Herausbildung einer vitalen europäischen Öffentlichkeit führen. Wenn Europa von vielen Bürgerinnen und Bürgern nur als ein ferner Ort wahrgenommen wird, auf den sie kaum Einfluss haben, können die Regionen als Ausgangspunkt für eine tiefere und effektivere europäische Integration fungieren. Durch die von Menasse geforderte „politische Partizipation am Lebensort“<sup>245</sup> ist es für die Europäerinnen und Europäer möglich, die Ergebnisse ihrer Beteiligung an für sie relevanten gesellschaftspolitischen Prozessen viel deutlicher nachzuvollziehen. Über das Subsidiaritätsprinzip kann ein ‚Europa der Regionen‘ als Fundament dafür dienen, dass die Einheit

---

<sup>242</sup> Vgl. Joachim Gauck, „Europa: Vertrauen erneuern – Verbindlichkeit stärken“. *Rede von Bundespräsident Joachim Gauck zu Perspektiven der europäischen Idee*. Schloss Bellevue, 22. Februar 2013, [http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2013/02/130222-Europa.pdf?jsessionid=F7EE3669E96E7A8C99E170E7C1909B54.2\\_cid388?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2013/02/130222-Europa.pdf?jsessionid=F7EE3669E96E7A8C99E170E7C1909B54.2_cid388?__blob=publicationFile) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>243</sup> Ulrike Guérot / Robert Menasse, „Es lebe die europäische Republik!“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. März 2013, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/europas-schuldenkrise/zukunft-europas-es-lebe-die-europaeische-republik-12126084.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018). Bei Guérot und Menasse wird die ‚Agora‘ nicht wortwörtlich genannt, sie wird in ihrem Aufruf zu einer „europäischen Res publica“ aber implizit mitgeführt.

<sup>244</sup> Paul Valéry, *Die Krise des Geistes. Drei Essays*, hg. von Herbert Steiner, Wiesbaden 1956 [1919/1920], S. 32.

<sup>245</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 33.

des Kontinents nicht länger als lediglich ‚von oben‘ aufoktroziert bewertet wird und letztlich zur inhaltlich leeren Worthülse verkommt, sondern Europa ‚von unten‘ sukzessive über transregionale gesellschaftliche Interaktionsprozesse zusammenwächst.

## 2 Die Krise(n) des Euro

Während die EU aus der Perspektive vieler Europäerinnen und Europäer oftmals undurchschaubar und weit von der eigenen Lebenswelt entfernt erscheint, kann dieser Eindruck erst recht für die globalisierte Ökonomie des 21. Jahrhunderts angeführt werden. Vor dem Hintergrund immer neuer Wirtschafts- und Finanzkrisen ist es daher wenig verwunderlich, dass sich die Literatur in den letzten Jahren zunehmend mit der Ökonomie als Sujet auseinandersetzt.<sup>1</sup> Der Literaturwissenschaftler Jürgen Link charakterisiert eine sich in Zeiten des Friedens ereignende Krise als den „Verlust von Normalität“.<sup>2</sup> Um den krisenhaften Zustand zu korrigieren, ist entschiedenes Handeln gefordert. Es findet eine Umwertung der Vergangenheit statt, deren Wiederherstellung gerade deshalb nicht mehr wünschenswert ist, weil sie in die Krise führte. Vielmehr wird die Herausbildung einer ‚neuen Normalität‘ angestrebt, die nicht nur den krisenhaften Zustand überwindet, sondern auf zukünftige Krisen besser vorbereitet ist.<sup>3</sup> Wenngleich gerade auf diesen Umstand noch näher eingegangen werden muss, so lässt sich vorerst festhalten, dass „[i]n der Literatur, die stets Brüche und Widersprüche aufgreift, [...] ökonomische Zusammenhänge vorwiegend dann vor[kommen], wenn sie aus dem jeweils zeittypischen Normalitätsbegriff für gesellschaftliche Organisation herausfallen“.<sup>4</sup>

Der Politikwissenschaftler Hans-Jürgen Bieling teilt die wirtschaftlichen Ausprägungen der Krisen zu Beginn des 21. Jahrhunderts in verschiedene Phasen ein und benennt die wichtigsten Maßnahmen, welche die Politik zur Eindämmung unternommen hat:

In der ersten Phase, die vom Sommer 2007 bis Ende des Jahres 2009 dauerte, war das nationale und europäische Krisenmanagement durch eine schrittweise Ausweitung staatlicher Interventionskapazitäten zur Abschwächung der Wirtschaftskrise und zur Beruhigung der Wertpapier- und Kreditmärkte geprägt. [...] Letztlich wies das Krisenmanagement, das vor allem reaktiv und strukturkonservativ angelegt war, aber nicht über die gegebenen politökonomischen Reproduktionsmuster hinaus. Im Gegenteil, in dem Maße, wie sich die Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Kosten richtete und die Finanzkrise sich zu einer Staatsschuldenkrise fortentwickelte, traten die disziplinierenden Aspekte des europäischen Krisenkonstitutionalismus deutlich in den Vordergrund.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Christoph Deupmann, „Narrating (New) Economy: Literatur und Wirtschaft um 2000“, in: Evi Zemanek / Susanne Krones (Hg.), *Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000*, Bielefeld 2008, S. 151–161, hier S. 152.

<sup>2</sup> Jürgen Link, *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz 2013, S. 11.

<sup>3</sup> Link spricht von einem „Normalisierungsbedarf“ (ebd.). Zum ‚new normal‘ vgl. ebd. S. 224–230.

<sup>4</sup> Evelyne Polt-Heinzl, „Der große Crash – Ein literarischer Leitfaden für Leser und Manager“, in: Sieglinde Klettenhammer (Hg.), *Literatur und Ökonomie*, Innsbruck [u. a.] 2010, S. 138–161, hier S. 138.

<sup>5</sup> Hans-Jürgen Bieling, „Volkssouveränität und europäische Integration: Zur Transformation eines ehemals komplementären Spannungsverhältnisses“, in: Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 63–85, hier S. 78.

Bieling unterscheidet zwischen einem „nationalen“ und einem „europäischen“ Krisenmanagement. Damit unterstreicht er den häufig vorgebrachten Vorwurf, Europa könne nicht mit einer Stimme sprechen; offenbar kann Europa auch (noch) nicht gemeinsam und einstimmig krisenhafte Situationen meistern. Die in Krisen führenden Nationen handeln „reaktiv und strukturkonservativ“. Sie reagieren erst, nachdem sich die Krisen in unübersehbaren Ereignissen sowie Entwicklungen gezeigt und die Normalität unterbrochen haben. Die Maßnahmen zeigen in ihrer Ausrichtung auf Konservativität, dass zur Lösung dieser Krisen auf althergebrachte, also in der Vergangenheit schon einmal mit Erfolg getätigte Schritte und Erfahrungen gesetzt wurde. Gleichzeitig deutet Bielings Nachzeichnung darauf hin, dass die politischen Interventionen eben nicht mehr ausreichen, sondern neue Wege des Krisenmanagements beschritten werden müssen. Zur Eindämmung von Krisen versprechen demnach nicht immer die Mittel, die früher einmal wirkten, auch heute noch Erfolg. Der Blick in die Vergangenheit kann also oftmals nur erste Ansatzpunkte für geeignete Gegenmaßnahmen bereithalten. Ebenso thematisiert Bieling die Fluidität von Krisen, wenn er davon spricht, dass sich die ‚Finanzkrise‘ in eine ‚Staatsschuldenkrise‘ transformierte. Diese Beobachtung unterstreicht die Schwierigkeit, Krisen sowohl in der Politik als auch in der Literatur mit einem eindeutigen Label zu versehen. Denn zeigen sie sich im einen Moment noch klar konturiert, können sie sich im Hintergrund in ihren Charakteristika bereits wieder verändert haben. Die Vielzahl der unterschiedlichen Labels, um die Krisen zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit einem aussagekräftigen Attribut zu kennzeichnen, deutet nicht nur auf die fluide Gestalt hin, sondern auch auf eine Krise der Bezeichnung der Krise. Es stellt sich daher die Frage, was zu dieser Konfusion in der Benennung führt. Der Versuch, Krisen mit einem eindeutigen Label zu versehen, kulminiert somit – und darin unterscheiden sich die Diskurse in Politik, Gesellschaft oder Literatur kaum – in mannigfaltigen Krisen-Komposita. Diese Definitionsabsicht führt aber gerade zu einer zunehmenden Unklarheit und Unschärfe des Begriffs.

Im Zentrum dieses Kapitels steht die literarische Darstellung und Bewertung der Eurokrise. In den ausgewählten Essays wird die Eurokrise ab 2010 bis 2014 nachgezeichnet, weshalb sich die raumtheoretischen Analysen vorrangig auf diesen Zeitraum beziehen. Unter der Berücksichtigung, dass die Eurokrise im Jahr 2015 abermals eine akute Phase erreichte, ein drittes Hilfspaket für Griechenland nötig wurde und eine dauerhafte Überwindung in einem von gegenseitigen Zweifeln beherrschten EU-Europa bislang eher skeptisch gesehen werden muss, kann aber durchaus behauptet werden, dass man mittlerweile von ‚Eurokrisen‘ sprechen müsste. Um bei der Untersuchung der essayistischen

Texte jedoch analytisch scharf zu bleiben, verwende ich analog zur Literatur die Einzahl ‚Eurokrise‘. Diese rückt über ihre Bezeichnung zwar die Krise der Gemeinschaftswährung in den Mittelpunkt, letztlich ist sie im Europa-Diskurs aber zu einer Art ‚Sammelbegriff‘ für mehrere Krisen geworden. Es wird sich zeigen, dass eine wirtschaftliche Krise auch immer wieder die Politik berührt und ihr Einschreiten erfordert.

Zunächst wird untersucht, wie die Währungsunion mitsamt ihrer häufig genannten Konstruktionsfehler in den essayistischen Beiträgen verhandelt wird (2.1). Vor diesem Hintergrund ist einerseits von besonderem Interesse, wie streng sich die ausgewählten Essays an die formelhafte Darstellung von Krisen nach dem Schema ‚Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft‘ halten oder aber alternative Inszenierungstechniken wählen. Andererseits liegt der Fokus auf den räumlichen Relationen, die in den Texten über die Betrachtung der Eurokrise aufgespannt werden. Zu Beginn wirken Krisen vielfach unterhalb der Wahrnehmungsschwelle einer breiten Öffentlichkeit (2.1.1), bis sie mit ihren zum Teil gravierenden Auswirkungen unübersehbar werden und schnelles Handeln erfordern, um die kritische Situation allmählich unter Kontrolle zu bringen (2.1.2). Ihre Überwindung stellt jedoch oftmals nur den Auftakt für ihr nächstes Auftreten dar, wie sich beispielhaft an der Eurokrise nachzeichnen lässt (2.1.3). Dabei ergibt sich in den essayistischen Texten häufig eine Argumentationslinie, die zuerst die Entstehung der Währungsunion betrachtet, sich dann der während des Schreibprozesses aktuellen Lage der Eurozone widmet, um schließlich einen Blick in die Zukunft samt Lösungsvorschlägen zu wagen. Dieser Verlauf wird exemplarisch an den Europa-Beiträgen von Robert Menasse und Geert Mak verfolgt (2.1.4). Räumliche Verortung spielt auch bei der Betrachtung von Banknoten eine zentrale Rolle (2.2). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern die Eurokrise die Mitgliedstaaten der Eurozone auseinanderdriften lässt oder aber die Gemeinschaftswährung einen Verbindungsraum zwischen den Ländern herstellt. Auf ‚Raum‘ und ‚Ort‘ liegt der Schwerpunkt bei der Analyse von Jonas Lüschers Novelle *Frühling der Barbaren* (2.3), die in einem gesonderten Kapitel behandelt wird. Sie hebt sich von den essayistischen Beiträgen nicht nur durch ihre Gattung, sondern auch über ihre Perspektive auf Europa und seine Krisen ab. Zusätzlich wird Lüschers Novelle mit Marc Bauders Dokumentarfilm *Master of the Universe* verschränkt, um die Bauweise von Bankgebäuden als ‚Architektur von Krisen‘ raumtheoretisch zu untersuchen (2.3.3).

## 2.1 Die Darstellung der Eurokrise in essayistischen Texten der Gegenwart

Im Zuge der Eurokrise verweist Geert Mak auf eine Meldung des in Dublin ansässigen *Economic and Social Research Institute*: „Die aktuelle Situation enthält Elemente, die an die Politik während der großen Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren erinnern, als man auf eine heraufziehende Rezession mit altmodischer Rechtschaffenheit reagierte, was zu einer großen Armut führte, die vermeidbar gewesen wäre.“<sup>6</sup> Tatsächlich ergeben sich Parallelen: Die Sparpolitik Deutschlands wird auf eine der Nation seit der Weltwirtschaftskrise inhärente Furcht vor einer ähnlichen Hyperinflation zurückgeführt und Schriftsteller wie Mak oder Menasse betonen in ihren Essays, dass die Eurokrise durchaus hätte abgewendet werden können, wenn die Politikerinnen und Politiker schneller entschieden und vor allem entschlossener gehandelt hätten. Jedoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei der EU um ein avantgardistisches Projekt handelt, für das es keine historische Blaupause gibt. Somit können zwar alte Maßnahmen gegen neue Krisen auch heute noch wirken, müssen es aber nicht.

In seinem Essay *Sanftes Monster Brüssel* konstatiert Hans Magnus Enzensberger, dass die EU im Kern eine Wirtschaftsgemeinschaft geblieben sei.<sup>7</sup> Damit widerspricht er nicht nur Menasse, sondern auch Mak, die in der EU und auch der Währungsunion vor allem ein politisches Projekt sehen.<sup>8</sup> Die Ökonomie des 21. Jahrhunderts definiert Enzensberger wie folgt:

Sie stellt sich als eine höhere Gewalt dar, der sich nichts in den Weg stellen kann, am allerwenigsten die jahrhundertealten Traditionen, Mentalitäten und Verfassungen der europäischen Länder. Diese Gegebenheiten werden als bloße Hindernisse betrachtet, die es zu überwinden gilt, gerade weil sich die vielfältigen Kulturen dieses Erdteils hartnäckig ihrer Gleichschaltung widersetzen.<sup>9</sup>

Damit übt er scharfe Kritik an der Liberalisierung der Finanzmärkte, deren Folgen, verkürzt ausgedrückt, in der amerikanischen Immobilien- und Finanzkrise kulminierten. Die Politik reagiert seitdem nur noch auf die wirtschaftlichen Entwicklungen. Dieser Vorgang wurde durch die digitale Revolution und den Hochfrequenzhandel an der Börse weiter verstärkt. Die Wirtschaft, so scheint es, ist ihrerseits der Politik stets einen Schritt voraus und tritt geradezu als eine „höhere Gewalt“ in Erscheinung, also als etwas, dem nichts entgegengesetzt werden kann, dem die Betroffenen handlungsunfähig ausgeliefert sind,

---

<sup>6</sup> Geert Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, München 2012, S. 14 f.

<sup>7</sup> Hans Magnus Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel oder Die Entmündigung Europas*, Berlin 2011, S. 43.

<sup>8</sup> Vgl. Robert Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*, Berlin 2014, S. 123–125; vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 40.

<sup>9</sup> Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel*, S. 43.

sodass sie auch erst nach dem Wirken dieser Gewalt – der potenziellen Katastrophe wie zum Beispiel einem völligen Zusammenbruch der globalen Finanzmärkte – wieder als Handelnde Einfluss auf ebendiese nehmen können. In der globalisierten Welt hält es die Wirtschaft und Finanzmärkte größtenteils nicht mehr innerhalb nationaler Grenzen, sondern sie entziehen sich zunehmend dem ‚Container-Raum‘ der Nation und verweisen gleichzeitig auf die steigende Dysfunktionalität der nationalen Demokratie im 21. Jahrhundert. Ausnahmesituationen regen dabei zum Reden an. Am Beispiel der Eurokrise lässt sich belegen, dass die Maßnahmen gegen diese in ihrer Bezeichnung oftmals über Metaphern mit räumlichem Potenzial vermittelt werden: ‚Rettungsschirme‘ werden aufgespannt, ganz so, als würde die „höhere Gewalt“ der Krise von oben auf Europa herabregnen.<sup>10</sup> Eben jene Stabilisierungsversuche sieht Enzensberger kritisch. Er befürchtet, dass „die Eurozone unter der Hand in eine Transferunion verwandelt [wird], in der jedes Mitglied für alle andern unbegrenzt zu haften hat“.<sup>11</sup> Implizit deutet er damit das Potenzial von Krisen an, umwälzende Veränderungen herbeizuführen. Explizit sieht er aber die Gefahr, dass die kritischen Phasen der Gemeinschaftswährung von der Politik ausgenutzt würden, um Interessen gegen den Willen der europäischen Bürgerinnen und Bürger durchzusetzen. Krisen werden somit auch rhetorisch als Legitimationsmittel genutzt, um womöglich nicht mehrheitsfähige Maßnahmen durchzusetzen.

Auch Mak ist der Ansicht, dass die EU nicht zu einer ‚Transferunion‘ verkommen dürfe, macht aber einen ganz anderen Kreislauf der Geldströme auf: Das Geld aus ‚dem Norden‘ fließe zwar in die Krisenländer, die wiederum das Geld dazu nützten, ihre Schulden bei den (ausländischen) Banken zu begleichen. Am Ende dieses Kreislaufs stütze beispielsweise Deutschland über den Umweg der Krisenländer seine eigenen Geldinstitute.<sup>12</sup> Mak weist jedoch darauf hin, dass die Eurokrise nicht nach dem Prinzip von Schuld und Sühne gelöst werden dürfe, da dies nur weitere Ressentiments zwischen den Nationen schüre. Im Bezug auf die Wahrnehmung der Eurokrise spannt Mak im Verlauf seines Essay immer wieder die Relation von Nähe und Ferne auf. So betont er, dass für die meisten Niederländer und Deutschen die Eurokrise etwas Abstraktes sei und ihre Lebenswelt kaum oder nur über die Nachrichten berühre. Sie sei „wie ein Unwetter, das in der

---

<sup>10</sup> In Diagrammen und Karikaturen wird der Rettungsschirm oftmals entweder als ein ‚Regenschirm‘ oder aber auch als ‚Fallschirm‘ dargestellt.

<sup>11</sup> Ebd., S. 46. Weiterhin sind die auch von der deutschen Bundesregierung kritisch gesehenen Eurobonds für Enzensberger eine „Solidarität als Einbahnstraße“. Ebd., S. 47.

<sup>12</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 101 f.

Ferne droht, das uns aber noch nicht erreicht hat“.<sup>13</sup> Seine Metapher vom ‚Unwetter‘ unterstreicht die Bedeutung räumlicher Wahrnehmung von Relationen in Krisen: Man hört oder sieht das Unwetter vielleicht schon in der Ferne aufziehen und denkt womöglich über nötige Vorkehrungen nach. Letztlich hofft man dann aber doch, dass es einfach vorbeizieht und die eigene Lebenssphäre nicht berührt. Eine ähnliche Rhetorik gebraucht er, wenn er seinen Blick auf die Zukunft der europäischen Wirtschaft richtet und sich um die Überalterung der Gesellschaft sorgt. Mit der Feststellung, dass eine „graue Woge“<sup>14</sup> auf Europa zurolle, zeigt Mak bereits mögliche neue Krisen auf. Auch die Metapher der ‚Woge‘ besitzt wie das Unwetter eine räumliche Struktur, indem ihre gravierenden Auswirkungen ebenfalls schon in der Ferne sichtbar sind, man sich aber vielfach noch in Sicherheit wähnt. Beide Metaphern verweisen zudem auf die Standortabhängigkeit bei der Bewertung von Krisen. Dem Literaturwissenschaftler Rolf Parr ist daher zuzustimmen, wenn er konstatiert: „Wer selbst gefährdet ist, spricht von *Katastrophe*; wer nicht, eher von *Krise*.“<sup>15</sup>

Menasse bemängelt explizit das weiterhin vorherrschende Denken in nationalen Kategorien und übt harsche Kritik an der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel, der er die Blockierung „einer europapolitisch eminent wichtigen Entscheidung wegen einer deutschen Provinzwahl“<sup>16</sup> vorwirft. Damit thematisiert er am Beispiel der Eurokrise das Spannungsverhältnis zwischen dem Konstrukt des Nationalstaats und der supranationalen Institutionen: Menasse kritisiert die von nationalen Beweggründen geleiteten Entscheidungen Merkels, die es in einem EU-Europa nicht mehr geben dürfe. Dabei inszeniert er den Wankelmut der deutschen Kanzlerin auch rhetorisch effektiv und setzt diesen in zeitliche Bezüge, indem er die sich in ihrem Inhalt teils widersprechenden Aussagen Merkels miteinander ins Verhältnis setzt. So sei das, was die deutsche Bundeskanzlerin „gestern“ gesagt habe, „heute“ schon wieder *passé*.<sup>17</sup> Dieses Schema wiederhole sich seiner Meinung nach fortlaufend, deutet aber letztlich einerseits auf den Umstand der Informationskontrolle durch die politischen Akteure in Krisen hin, andererseits spiegelt sich in

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 15.

<sup>14</sup> Ebd., S. 32.

<sup>15</sup> Rolf Parr, „Krise/Katastrophe. Normalismustheoretische Überlegungen zu einem semantischen Differenzial“, in: Martin Wengeler / Alexander Ziem (Hg.), *Sprachliche Konstruktion von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*, Bremen 2013, S. 289–303, hier S. 295.

<sup>16</sup> Menasse spricht an dieser Stelle die Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen 2010 an, die mit der Sorge um eine bevorstehende Zahlungsunfähigkeit Griechenlands zusammenfielen. Vgl. Robert Menasse, *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum eine geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*, Wien 2012, S. 38.

<sup>17</sup> Ebd., S. 39 f.

der Rhetorik das Handeln in Krisensituationen wider: Was zum einen Zeitpunkt noch als undenkbar und utopisch galt, kann durch die fluide und sich stets verändernden Charakteristika von Krisen nicht nur einen immer höheren Möglichkeitsgrad erreichen, sondern durch den inhärenten Druck der kritischen Situation und durch Androhung einer Katastrophe Realität werden.

Neben dem zu großen Einfluss der Banken kritisiert Menasse aber auch die Konzerne, die mit ihrer wirtschaftlichen Macht Druck auf nationale Regierungen ausüben könnten, um ihre globalen Interessen durchzusetzen.<sup>18</sup> Dabei war die Eurokrise für Menasse nie eine Finanzkrise, weil ihr seiner Meinung nach alle dafür notwendigen Merkmale fehlen. Das Haushaltsdefizit Griechenlands sei im Gesamtkontext zu klein, um von einer ‚europäischen Finanzkrise‘ zu sprechen und rechtfertige bei weitem nicht das Auftreten Deutschlands als „Lehrmeister Europas“. <sup>19</sup> Er identifiziert die Eurokrise daher auch nicht als eine der Wirtschaft, sondern als eine der Politik, die nicht nur einen Mitgliedstaat, sondern das gesamte Konstrukt der EU betrifft: „Sie ist entstanden und zu dieser Größe angewachsen durch die festgefahrene Widersprüchlichkeit im politisch-institutionellen System der EU, und sie kann nur durch eine konsequente Weiterentwicklung des politischen Systems der EU, durch die Bereinigung des Widerspruchs, gelöst werden.“<sup>20</sup> Wenn Menasse es ablehnt, von einer Finanz- oder Wirtschaftskrise zu sprechen, geht er gleichzeitig aber doch auf diese ein, indem er sich argumentativ zu ihnen verhält. Dieser Sachverhalt verweist abermals darauf, dass weder die politische noch die wirtschaftliche Dimension von Krisen trennscharf auseinandergehalten werden kann, sondern lediglich Beobachtungsschwerpunkte gesetzt werden können. Denn die verwendeten Krisen-Komposita, die sich durch nahezu alle hier untersuchten Essays ziehen, belegen vielmehr, dass es sich bei Krisen um Phänomene handelt, die sich nur selten auf einen Teilbereich beschränken.

### **2.1.1 Unterhalb der Oberfläche**

Beim Wiederaufbau der europäischen Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg hebt Menasse die Rolle der USA und des Marshallplans hervor. Vielfach werde vergessen,

---

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 40; vgl. zur Monopolstellung von Konzernen: Sylvia Bayram, *Globalisierung, Macht, Krise. Die jüngere Entwicklung des Kapitals und die Möglichkeiten der Gegenwehr*, Bonn 2009.

<sup>19</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 92.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 93.

„dass Wiederaufbau und Wirtschaftswunder der europäischen Staaten wesentlich durch eine akkordierte, supranationale Wirtschaftspolitik möglich gemacht wurden“.<sup>21</sup> Um weitere Konflikte in Zukunft zu vermeiden, war die gemeinsame Kontrolle kriegswichtiger Güter wie Kohle und Stahl ein bedeutender Schritt. Doch diese Ressourcen konnten nicht nur destruktiv, sondern auch produktiv zum Wiederaufbau von Städten und Infrastruktur eingesetzt werden.<sup>22</sup> Mak verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass das Nachkriegsdeutschland auch ein niederländisches Problem gewesen sei, da die Niederlande politisch wie wirtschaftlich ein großes Interesse daran gehabt hätten, dass durch die Wiederbelebung Deutschlands ein friedliches Zusammenleben mit dem Nachbarland ermöglicht werde.<sup>23</sup> So bezeichnete der Historiker Max Kohnstamm das Ruhrgebiet als „die Schmiede Europas“, von dem auch „das Wohl der niederländischen Wirtschaft“ abhinge.<sup>24</sup> Natürlich hat nicht erst die Globalisierung zu Verflechtungen zwischen den Staaten geführt. Vielmehr gab es, wie dieses Beispiel zeigt, auch schon zuvor tiefgreifende wirtschaftliche Verknüpfungen innerhalb Europas.<sup>25</sup> Durch das europäische Projekt konnte ein gemeinsamer Markt entstehen, auf dem nicht nur Güter, sondern auch Gedanken ausgetauscht wurden.

Für einen effizienteren wirtschaftlichen Handel und eine weitere Vertiefung der europäischen Integration sollte auch der Euro sorgen. Bei den Verhandlungen für eine Währungsunion war allen Beteiligten klar,

dass eine gemeinsame Währung eine gemeinsame Wirtschafts-, Finanz- und Fiskalpolitik erfordert, und eine Zentralbank mit allen Rechten einer Zentralbank, also nicht nur mit der Entscheidungsbefugnis, das Layout der Geldscheine und Münzen zu bestimmen, sondern eben auch der Möglichkeit, tatsächlich Geldpolitik zu machen, durch die bei krisenhaften Entwicklungen gegengesteuert werden kann.<sup>26</sup>

Doch dieses formulierte Ziel sieht Menasse als durch den Europäischen Rat verhindert an. Durch seine Europa-Beiträge zieht sich beim Blick auf die Entstehung des Euro eine starke Kritik an der Institution des Europäischen Rats, der für ihn die Festung nationaler Interessen darstellt und die Weiterentwicklung zu einer supranationalen Demokratie blockiert.<sup>27</sup> Der Europäische Rat habe vielmehr „Logik und Vernunft in einem dürftigen

---

<sup>21</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 9.

<sup>22</sup> Menasse spricht in diesem Kontext von einem „Desiderat der Friedenssicherung wie des wirtschaftlichen Aufschwungs“. Vgl. ebd., S. 9 f.

<sup>23</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 21.

<sup>24</sup> Beide Zitate: Ebd.

<sup>25</sup> Menasse führt in diesem Zusammenhang etwa die Hanseaten an, „die [...] schon transnational gedacht, gelebt und gehandelt [haben], da gab es noch keine deutsche Nation“. Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 141.

<sup>26</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 51 f.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 50.

Spiel nationaler Allüren und sogenannter Interessen verhindert, auf dem Rücken aller Menschen auf diesem Kontinent und weltweit, die nicht zufällig Spekulanten sind“.<sup>28</sup> Es sind solche Entscheidungen, die für Menasse das Legitimationsdefizit der EU offenlegen, das supranationale Gefüge zum Knirschen bringen und letztlich der Idee einer demokratisch organisierten europäischen Gemeinschaft zuwiderlaufen. Die Wählerschaft der eigenen Nation sei für die Politikerinnen und Politiker – hier hebt er die in der Eurokrise federführenden Länder Deutschland und Frankreich hervor – immer noch der wesentlich bedeutendere Bezugspunkt. Was womöglich aus einer je nationalen Perspektive verständlich scheint, muss jedoch ein supranationales System zwangsläufig unter Spannung setzen.

Räumliche Parameter und nationale Interessen spielten auch bei der Verteilung der europäischen Institutionen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Während auf Brüssel und Straßburg in Kapitel III.3 dieser Arbeit noch gesondert eingegangen wird, ist an dieser Stelle die EZB zu nennen, die Deutschland mit Sitz in Frankfurt am Main erhielt.<sup>29</sup> Menasse betont zudem, dass Deutschland, ähnlich wie Großbritannien im Fall des Londoner Finanzmarkts, kein Interesse daran gehabt habe, zukünftig ‚von außen‘, also etwa von Brüssel im Rahmen einer europäischen Finanzpolitik, kontrolliert oder reguliert zu werden.<sup>30</sup> Wegen eben solcher Verteidigungsstrategien nationaler Interessen sieht er die Währungsunion auf tönernen Füßen stehen, indem die supranationalen Entscheidungsfindungen von nationalen Beweggründen dominiert worden seien. Die Fehlkonstruktion ruht für ihn daher maßgeblich auf der Durchsetzung nationaler Egoismen und Eitelkeiten.<sup>31</sup> Die von finanzwirtschaftlichen Krisen betroffenen Europäerinnen und Europäer hätten die von ihnen zu tragenden Kosten – ob nun der Verlust des Arbeitsplatzes, verringerte Lebensqualität oder auch die schleichende Enteignung der Sparer durch historisch tiefe Zinsen – „den von ihnen gewählten Repräsentanten ihrer nationalen Interessen im Europäischen Rat zu verdanken“.<sup>32</sup> Hinsichtlich der vielzitierten Konstruktionsfehler des Euro betont Menasse:

Niemand hat die EU daran gehindert, die Einführung der gemeinsamen Währung mit einer gemeinsamen Wirtschafts-, Finanz- und Fiskalpolitik zu verbinden und die Instrumente zu entwickeln, um

---

<sup>28</sup> Ebd., S. 52.

<sup>29</sup> Vgl. ebd.; vgl. zur Historie der EZB: Roland Bieber, „Europäische Zentralbank“, in: Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag (Hg.), *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006, S. 138 f.; Werner Weidenfeld, *Die Europäische Union*, Paderborn 2015, S. 145–148.

<sup>30</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 52.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., S. 54.

<sup>32</sup> Ebd.

sie durchzusetzen und zu kontrollieren. Niemand? Nein, doch, der Europäische Rat hat dies zu verhindern gewusst.<sup>33</sup>

Als Konsequenz folgert er, dass der Europäische Rat abgeschafft werden müsse. Es gebe für diesen zwischen dem Parlament und der Kommission schlichtweg keinen Platz mehr. Menasse bezeichnet den Europäischen Rat daher entweder direkt als „Bollwerk“ oder aber indirekt als ‚Mauer‘ zwischen Kommission und Parlament, die wichtige und wegweisende Entscheidungen wirklich supranationaler Institutionen durch das Eingreifen der nationalen Regierungschefs blockiert.<sup>34</sup> Deshalb ist die Abschaffung des Rats vor allem für Menasse der notwendige Schritt, um eine supranationale Demokratie zu entwickeln und seiner Vorstellung eines ‚Europa der Regionen‘ näherzukommen.

Bei der Entstehung der Währungsunion wurde auf den ‚Spillover-Effekt‘ gesetzt. Es wurde davon ausgegangen, dass sich die Mitgliedstaaten über die verbindende Wirkung des Euro auf wirtschaftlicher Ebene mehr oder weniger automatisch annähern würden.<sup>35</sup> Mak verweist jedoch auf zwei gegenläufige Annahmen der Wirtschaftstheorie: Die Monetaristen plädierten für eine schnelle Einführung der Gemeinschaftswährung und nahmen an, dass die Verschmelzung der Wirtschaft und Wirtschaftspolitik rasch folgen würde. Die Ökonomen hingegen waren der Ansicht, dass der Euro nicht der Anfangs-, sondern der Schlusspunkt einer politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Einigung bilden sollte.<sup>36</sup> Weil nicht alle EU-Staaten auch Mitglieder der Eurozone wurden, sind nach Mak zwei Europas unterschiedlicher Größe entstanden.<sup>37</sup> Aus der Perspektive dieser beiden wirtschaftstheoretischen Lager könnte die Währungsunion zeit-räumlich auch nicht weiter auseinander liegen. Es ergeben sich damit zwei vollkommen unterschiedliche Perspektiven auf Europa: Weil die Monetaristen die Währungsunion als den Startpunkt für einen Sprung der europäischen Integration erachten, soll der Euro bei ihnen aktiv und rasch ‚von oben‘ als ‚wirtschaftspolitisches Einigungswerkzeug‘ in den Raum hineinwirken. Wenn im Gegensatz dazu die Ökonomen den Euro als Schlusspunkt konzipieren,

---

<sup>33</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 152.

<sup>34</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 50.

<sup>35</sup> Vgl. Falk Illing, *Die Euro-Krise. Analyse der europäischen Strukturkrise*, Wiesbaden 2013, S. 48; Karl Heinz Bohrer merkt in diesem Zusammenhang an, dass es „[b]isher [...] jedenfalls keine Währungseinheiten ohne nachfolgende politische Einheit [gab]“. Karl Heinz Bohrer, „Die fixe notwendige Idee“, in: Frank Baasner / Michael Klett (Hg.), *Europa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt 2007, S. 80–89, hier S. 80.

<sup>36</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 43; vgl. Antje Büssgen, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise. Zu Robert Menasses und Hans Magnus Enzensbergers Europa-Essays der Jahre 2010-2012“, in: Peter Hanenberg / Isabel Capeloa Gil (Hg.), *Der literarische Europa-Diskurs. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag*, Würzburg 2013, S. 193–215, hier S. 197 f.

<sup>37</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 44.

setzen sie voraus, dass sich ein europäischer Raum zuvor deutlicher ‚von unten‘ gesellschaftspolitisch konstituiert und konsolidiert hat.

Neben Mak zeichnet auch Beck in seinem Essay *Das deutsche Europa* verschiedene Geographien von Europa. Bereits das Cover deutet mit seinem perspektivisch verzerrten Blick von Berlin auf die südlichen Länder Europas eine Version des Kontinents in Krisensituationen an und lässt damit die bildliche Ebene mit dem Titel des Essays korrelieren. Deutschland wird über die perspektivische Darstellung als in Krisen führende Nation skizziert, das sich Europa nach seinen eigenen Vorstellungen ‚formt‘. Der Blick auf den südlichen Teil des Kontinents bildet dabei den Raum ab, der vielfach als der Ursprungsort der Eurokrise interpretiert wird. Wenngleich diese räumliche Verortung deutlich zu kurz greift und vielmehr die mangelhafte Ausarbeitung der Währungsunion *vor* sowie die fehlende Solidarität in einem sich selbst als ‚Union‘ bezeichnenden Europa *während* der Krise ursächlich sind, so schafft das Cover durchaus Bewusstsein für eine veränderte Raumwahrnehmung *in* Krisen. Gleichzeitig visualisiert und problematisiert es auf der Darstellungsebene die vorherrschenden nationalen Egoismen, indem Deutschland als Ausgangspunkt einer neuen ‚Machtlandschaft‘ dargestellt wird. Neben diesem Interpretationsansatz des Covers lassen sich bei Beck noch weitere räumliche Dimensionen herauslesen. Nachdem er auf der Grundlage eines *Spiegel*-Artikels die wirtschaftspolitischen Entwicklungen betrachtet hat, konstatiert er, dass die Krisen die „Konturen eines anderen Europa“ offenbaren, „eines gespaltenen, von neuen Gräben und Grenzen durchzogenen Kontinents“.<sup>38</sup> Diese nicht geographisch sichtbaren Striche und Markierungen auf einer Europakarte sieht er (1) zwischen dem Norden und dem Süden, (2) zwischen den Euro-Mitgliedstaaten, die mit ihren Entscheidungen aktiv auf die Eurozone einwirken, (3) den Euro-Mitgliedstaaten, die wegen ihres fehlenden politischen Gewichts in eine passive Beobachterrolle gedrängt werden und (4) konstatiert er zudem eine Spaltung innerhalb der einzelnen Mitgliedstaaten selbst, indem er eine entstandene Kluft zwischen den Regierenden und der Bevölkerung ausmacht.<sup>39</sup> Dadurch werde „die strukturelle Spannung zwischen einem europäischen Projekt, das *von oben*, von den politisch-ökonomischen Eliten vorgegeben und verwaltet wird, und dem Widerstand *von unten* [sichtbar]“.<sup>40</sup> Beck skizziert für den Fall, dass die Spannungen zwischen den verschiedenen Akteuren und Ebenen nicht abgebaut werden können, ein durchaus düsteres Bild: Er geht davon aus,

---

<sup>38</sup> Ulrich Beck, *Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise*, Berlin 2012, S. 12 f.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 42.

<sup>40</sup> Ebd., S. 13.

dass es in Zukunft nicht nur ein Europa – etwa eines, in dem sich sowohl die Politikerinnen und Politiker wie auch die Bürgerinnen und Bürger als gemeinsam Handelnde sehen –, sondern „viele Europas“<sup>41</sup> geben werde.

Die (Un-)Sichtbarkeit der Eurokrise zeichnet sich in den essayistischen Texten als zentrales räumliches Moment in der Phase zwischen Entstehen und Ausbruch aus. Auch in der Forschungsliteratur wird der Beginn der Eurokrise vielfach räumlich dargestellt. Beispielsweise nimmt der Politikwissenschaftler Falk Illing die Trennung der Finanz- von der Eurokrise vor, indem er wenig verwunderlich Griechenland als den „letzten Schauplatz der Finanzkrise“<sup>42</sup> und gleichzeitig als den Ausgangspunkt einer sich entwickelnden Eurokrise bewertet. Einerseits unterstreicht dies abermals den fließenden Übergang von Krisen, andererseits aber auch die stets mitschwingende Androhung einer Katastrophe. Analog zu plattentektonischen Verschiebungen stauen sich interne Spannungen eines Systems so lange auf, bis sich der daraus resultierende Druck entlädt und an der Oberfläche sichtbar wird. Die potenziell katastrophische Dimension von Krisen zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie lange Zeit und zumeist von den Blicken der Öffentlichkeit entzogen unterhalb der Wahrnehmungsschwelle wirken. Dabei lassen sich entscheidende Ereignisse, die den Ausbruch von Krisen katalysieren, oftmals erst retrospektiv als solche überhaupt interpretieren. Im Moment des Ausbruchs wird der davon am stärksten betroffene Raum zum Schauplatz, in dem sich eine Krise erstmals in aller Deutlichkeit zeigt. In Anschluss an das im Theorie-Kapitel dieser Arbeit entwickelte Analyseinstrumentarium entsteht ein Passiv-Ort, der sich durchaus verschiedenartig darstellen kann: Wenn eine Krise erkannt und in einem Land verortet wird, verwandelt sich dieser Raum zunächst in einen ‚Tatort‘ und zugleich in einen Passiv-Ort, mit dem im Moment des Schocks nichts mehr gemacht wird. Es ist denkbar, dass der Passiv-Ort nach einer gewissen Zeitspanne zu einem handlungsintensiven Aktiv-Raum wird, um die kritische Situation selbst zu überwinden. Sind die Folgen der Krise aber zu drastisch, verbleibt das betroffene Land im Status eines Passiv-Orts, weil es aus politischen oder finanziellen Gründen handlungsunfähig ist. Mit dem Terminus ‚Passiv-Ort‘ bezeichne ich daher die Handlungsfähigkeit der Akteure innerhalb des Landes. Aus einer anderen Perspektive kann der Passiv-Ort auch anders bewertet werden: Wenn sich der Blick der Öffentlichkeit auf den Passiv-Ort richtet, wird dieser zu einem Fokus-Raum, auf den sich nicht nur das Interesse der Medienberichterstattung zentriert, sondern auch die Aufmerksamkeit der

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 14.

<sup>42</sup> Illing, *Die Euro-Krise*, S. 60.

Aktiv-Räume, die Maßnahmen zur Überwindung der Krise im Passiv-Ort einleiten, unter Umständen auch mit der Absicht, nicht selbst von den Auswirkungen getroffen zu werden. Der ‚Tatort‘ wird gewissermaßen zum ‚Tat-Ort‘ und zum Ausgangspunkt für die Suche nach den Ursachen. Somit startet eine durchaus detektivische Rekonstruktion der jeweiligen Krisen-Geschichte, um Aufschlüsse darüber zu erhalten, wie in der Gegenwart mit der kritischen Situation umgegangen und diese gelöst werden soll. Am Beispiel der Eurokrise ist Griechenland zum einen ein Passiv-Ort, da es seine Situation aus eigener Kraft nicht mehr verbessern konnte. Zum anderen ist das südeuropäische Land gleichzeitig ein Fokus-Raum, weil sich die europäische Politik und die Medienberichterstattung auf die kritische Situation konzentrierten. Dieser Fokus wird noch verstärkt, indem Griechenland kein für sich allein stehender Nationalstaat, sondern über die EU und den Euro in eine supranationale Gemeinschaft eingebunden ist. Damit sind die anderen Mitgliedstaaten direkt vom Krisenverlauf betroffen.

### 2.1.2 Ausbruch und Verlauf

Krisen entwickeln sich oftmals von der Öffentlichkeit unbemerkt, ehe sie sichtbar an die Oberfläche treten. Sie sind „wie eine Katastrophe in einem Atomkraftwerk: Man sieht nichts, und man hört nichts, es schlagen lediglich ein paar Zeiger aus, doch alle Experten haben schweißnasse Hände“.<sup>43</sup> Es ist ein Charakteristikum von Krisen, dass sie zwar vordergründig unvermittelt auftreten, aber in vielen Fällen schon seit Jahren unbemerkt oder zumindest nur von wenigen Expertinnen und Experten wahrgenommen im Hintergrund schwelen, bis sie sich zeichenhaft beispielsweise als fallende Aktienkurse an den Börsen ankündigen. Wenn das passiert, ist nach Mak schnelles und entschlossenes Handeln gefragt, um den möglichen Schaden abzuwenden. Doch genau solche deeskalierenden Entscheidungen sind seiner Meinung nach zu Beginn der Eurokrise nicht getroffen worden.<sup>44</sup> In diesem Zusammenhang vergleicht Mak die finanzpolitischen Strukturen der EU mit denen der USA.<sup>45</sup> Überhaupt zieht er die USA in *Was, wenn Europa scheitert* mehrmals als Kontrastfolie für die EU heran. Dieses Vorgehen erklärt und begründet sich durchaus bei einem Blick auf seine bisherige Publikationsliste: Mit seinen literarischen Reiseberichten in Romanumfang betrachtet er sowohl mit *In Europa. Eine Reise durch das 20.*

---

<sup>43</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 48.

<sup>44</sup> Vgl. ebd., S. 49.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 36, 40 und 48 f.

*Jahrhundert* (2004) die jüngere europäische Geschichte als auch in *Amerika! – Auf der Suche nach dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten* (2013) die Historie der USA.<sup>46</sup> Maks *In Europa* kann aufgrund des Erscheinungszeitpunkts die Eurokrise nicht thematisieren. Dennoch lässt sich *Was, wenn Europa scheitert* als eine auf die Kategorie der ‚Krise‘ fokussierte Weiterführung seiner literarischen Reiseberichte interpretieren. In seinem Essay betrachtet er die Entstehung des Euro und zeichnet dessen Entwicklungen kritisch bis in die Gegenwart nach. Dabei spielen Orte eine entscheidende Bedeutung, indem diese entweder besonders von den Krisen betroffen sind oder zu Entscheidungs-Räumen für Europa werden. Zudem benennt Mak auch immer wieder die Orte, in denen er gerade an seinem Essay arbeitet. Letztlich schwingt stets auch die im Titel seines Essays implizierte Frage mit, was für ein Ort der Kontinent werden könnte, wenn Europa tatsächlich scheitert.

Die Europa seit Jahren begleitenden Krisen führt Mak dabei nicht nur auf die für die Europäerinnen und Europäer schwer durchschaubaren Verflechtungen zwischen den Nationen und supranationalen Institutionen zurück, sondern auch auf die Figur der nationalen Politikerinnen und Politiker, die durch Krisen in der medialen Öffentlichkeit als Handelnde auf der Bühne der europäischen Politik rücken. Als Beispiel dafür nennt er den ehemaligen griechischen Premierminister Giorgos Papandreou, der im Jahre 2011 per Volksentscheid über die Sparmaßnahmen aus Brüssel abstimmen lassen wollte, das geplante Referendum aber letztlich durch den politischen Druck anderer Euro-Mitgliedstaaten nicht durchführte. Wenngleich Papandreous Vorgehen ebenfalls starke Kritik aus der Finanzwelt provozierte und auch Menasse in *Der Europäische Landbote* durchaus Skepsis gegenüber der Unberechenbarkeit von Volksentscheiden hegt,<sup>47</sup> vertritt Mak die Position, dass Papandreou aus demokratiepolitischer Perspektive nachvollziehbar und richtig gehandelt habe, denn „[k]eine Demokratie kann es sich erlauben, derart tiefgreifende Maßnahmen mit solch langfristigen Konsequenzen vorzunehmen, ohne ein

---

<sup>46</sup> Es stellt sich die Frage, inwiefern *Amerika!* – hier ist besonders das Ausrufezeichen beachtenswert, das an Enzensberger *Ach Europa!* erinnern mag – überhaupt als eine Kontrastfolie für Europa dienen kann. Während der ‚American Dream‘ seinerseits auch nach Barack Obamas *Election Night Victory Speech*-Rede vom 4. November 2008, in der er die Wiederbelebung des amerikanischen Traums proklamierte, in keinem guten Licht erscheint, so ist analog zu diesem in der Eurokrise und dem Selbstfindungsprozess Europas nur schwerlich an einen ‚European Dream‘ zu denken, wie ihn etwa der Soziologe Jeremy Rifkin in *Der Europäische Traum* thematisiert. Überlegenswert ist dennoch, in welchem Verhältnis der American Dream nicht zu einem European Dream stünde, der sich dann lediglich an der amerikanischen Version orientieren würde, sondern zur ‚Idee Europa‘, die nicht vom finanziellen Erfolg einer Einzelperson, sondern von der Verbesserung der Lebensbedingungen aller in Europa lebenden Menschen angetrieben ist. Vgl. Jeremy Rifkin, *Der Europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht*, Frankfurt am Main 2004.

<sup>47</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 12; Mak kritisiert, dass den Bürgerinnen und Bürgern der ESM einfach „vor die Nase gesetzt“ worden sei. Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 79.

Mandat der Wähler zu haben“.<sup>48</sup> Es mag Zufall sein, dass gerade Griechenland als Geburtsort der Demokratie auf diese Weise gehandelt hat. Dieses demokratisch zwar legitime, jedoch in der akuten Krisensituation gewagte Vorgehen verweist darauf, dass Krisen zu schnellen Entscheidungen zwingen. In vielen Fällen können Referenden gar nicht erst abgewartet werden oder aber sie werden kategorisch ausgeschlossen, um im Kielwasser eines zunehmenden Europaskeptizismus der Bürgerinnen und Bürger das europäische Projekt nicht endgültig scheitern zu lassen. In jedem Fall verweist diese Episode abermals auf das problematische Wechselverhältnis von ‚noch-nationaler‘ und ‚noch nicht-supranationaler‘ Demokratie im EU-Europa des 21. Jahrhunderts.

Die Rede von der Krise als Krankheit impliziert die Annahme eines Höhepunkts der kritischen Situation, dem Zeit- als Wendepunkt, an dem sich der Ausgang entscheidet. Aus einem räumlichen Blickwinkel erscheinen Krisen als kräftezehrendes Erklimmen eines Berges. Ist der Aufstieg erfolgreich geschafft, ist man – abermals in Anlehnung an die Krankheitsmetapher – ‚über den Berg‘ und die kritische Zeit damit überwunden. An diesem Punkt wird die generelle Schwierigkeit bei der Bewertung von Krisen deutlich. So kann eine Situation als Höhepunkt gelten, jedoch, wie in der Eurokrise wiederholt zu beobachten war, immer wieder an Dramatik überboten und auch dementsprechend rhetorisch ausgestaltet werden. Überhaupt stellt sich im Rahmen eines europäischen Krisen-Diskurses die Frage, ob sich seit einigen Jahren ein ‚krisenhaftes Hintergrundrauschen‘ etabliert hat.<sup>49</sup> Ganz gleich an welchem Ort sich die Europäerinnen und Europäer befinden, Krisen begleiten sie in ihrer Umwelt wie ein Störgeräusch mit changierender Intensität. Im Juli 2011 wurde beispielsweise von der europäischen Spitzenpolitik eine „definitive‘ Lösung“ angekündigt, doch „das Wichtigste hatten sie unterlassen: die Schaffung eines überzeugenden europäischen Auffangnetzes für wirtschaftlich ins Straucheln geratene Mitgliedstaaten“.<sup>50</sup> Ende Oktober des gleichen Jahres wurde dann ein weiterer „überzeugende[r]‘ Ausweg“<sup>51</sup> vorgelegt, der die Aufstockung des Euro-Rettungsschirms vorsah. Doch auch in diesem Fall bewertet Mak das Vorgehen und die Entscheidungsfindung erneut als zu kurz gedacht und zu spät eingreifend. Dadurch – abermals mit der rhetorischen Figur der Metapher gesprochen – seien Spanien, Italien und auch Frankreich

---

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Martin Schulz spricht in seinem Europa-Beitrag *Der gefesselte Riese* in diesem Kontext von einem „Dauersound der Krise“. Vgl. ders., *Der gefesselte Riese. Europas letzte Chance*, Berlin 2013, S. 10.

<sup>50</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 50.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 51.

in „schwere See“ geraten und so sei „Europa [...] für internationale Anleger zu einer kontaminierten Zone“ geworden.<sup>52</sup> Doch seiner Meinung nach herrscht immer noch Vernunft in der Krise vor, sodass „keine kluge Regierung zulassen [wird], dass der Euro zusammenbricht“.<sup>53</sup> Als Hauptursache für die Eurokrise macht Mak nicht Griechenlands Misswirtschaft aus. Seine retrospektive Betrachtung setzt sich vielmehr aus einem historischen Blick, der gegenwärtigen Perspektive und einem Ausblick zusammen, dem eine utopische Dimension inhärent ist. Im Konjunktiv verweist er auf eine utopisch anmutende Zukunft des Kontinents und damit auf ein alternatives Europa:

Wenn man beizeiten klar und nüchtern reagiert hätte, hätte man die Probleme des Landes, so ernst sie auch sind, innerhalb dieses riesigen Europa eindämmen können. Man hätte für alle Beteiligten lästige und schmerzhaft Maßnahmen ergreifen müssen, aber Europa hätte Entschiedenheit demonstriert und so Klarheit und Vertrauen geschaffen – und hätte auch den geplagten Länder [sic] eine neue Zukunft gegeben.<sup>54</sup>

In solchen nachträglichen Bewertungen der Handlungen von Politikerinnen und Politikern erscheint Europa im Konjunktiv, als Raum vertaner Chancen und vergebener Möglichkeiten. Nach der Aufzählung der im Kontrast zum tatsächlichen Ausgang stehenden Alternativen geht Mak auf die Situation zum Abfassungszeitpunkt seines Essays ein: Europas Überzeugungskraft habe in den letzten Jahren gelitten, was auch auf den mangelnden Zusammenhalt innerhalb der europäischen Gemeinschaft zurückgeführt werden könne. Es wäre eine „Herrschaft des Kompromisses“<sup>55</sup> entstanden, wodurch Lösungen immer wieder blockiert worden seien. Daraus schlussfolgert er – wie Menasse oder Habermas – die Notwendigkeit, ein neues Demokratiemodell für Europa zu entwickeln, das den zukünftigen Herausforderungen besser gewachsen ist, ohne dabei jedoch zu skizzieren, wie dieses realiter aussehen könnte.

Vor diesem Hintergrund wird in den essayistischen Texten nahezu unisono betont, dass ein funktionierendes und fortschrittliches EU-Europa in Krisensituationen nicht nur finanziellen Beistand, sondern ein gemeinschaftliches Eintreten füreinander auf politischer wie gesellschaftlicher Ebene erfordert. Gleichzeitig wird die von dem gewünschten Zustand abweichende Gegenbewegung – sich verhärtende Vorurteile oder neu entstehende Ressentiments – bemängelt. Auslöser sind etwa die janusköpfigen ‚Hilfs-‘ und ‚Rettungspakete‘: Einerseits bieten sie finanzielle Unterstützung und suggerieren vordergründig zuerst einmal positiv konnotierte Hilfeleistungen ‚von außen‘. Andererseits sind an eben diese Zahlungen der geldgebenden Mitgliedstaaten Forderungen wie Reformen

---

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Ebd., S. 53.

<sup>54</sup> Ebd., S. 58.

<sup>55</sup> Ebd., S. 59.

und Sparauflagen geknüpft, wodurch punktuell auf ein Land des Euro-Raums Einfluss genommen wird. In diesem Kontext wirkt das betroffene Land gewissermaßen ‚fern-‘ und ‚fremdgesteuert‘. Daneben offenbart sich in den Debatten um Hilfspakete auch der Entscheidungsdruck und die Behäbigkeit gesamteuropäischer Beschlüsse: „Die zeitliche Restriktion sprach gegen eine institutionelle Lösung, denn die kurze Frist bis zur drohenden Insolvenz Griechenlands ließ den Staaten kaum Zeit, eine gesamteuropäische Lösung im Rahmen des Vertragswerks zu finden.“<sup>56</sup> Gerade in der Denkfigur des Kompromisses zeigt sich in der Eurokrise eine anziehende und abstoßende Bewegung der Länder untereinander: Während sich die Euro-Mitgliedstaaten in den Verhandlungen mühsam annähern, um einen Kompromiss zu finden und diesen gemeinsam zu beschließen, findet danach in den jeweiligen europäischen Hauptstädten ein Abgrenzungs- oder gar Abstoßungsreflex statt, in dessen Rahmen entweder die getroffenen Entscheidungen als eigene Erfolge an die Wählerschaft verkauft oder aber Misserfolge widrigen Verhandlungsstrategien anderer Länder angelastet werden.

Ein nach wie vor großes Problem, das in der Eurokrise umso deutlicher sichtbar wird, sind neben dem Mangel eines flächenübergreifend funktionierenden fiskalischen und finanzpolitischen Fundaments auch die teils enormen Unterschiede der nationalen Ökonomien innerhalb der Eurozone. Deshalb sieht Mak die Notwendigkeit einer gemeinsamen Staatskasse und verweist mit diesem Vorschlag abermals auf die USA.<sup>57</sup> Auch Menasse fordert die budgetäre Unabhängigkeit der EU von ihren Mitgliedstaaten.<sup>58</sup> Wenngleich sein Fokus stärker auf der demokratiepolitischen Seite liegt und Mak sich intensiver mit der wirtschaftspolitischen Dimension des Euro auseinandersetzt, wird bei beiden Schriftstellern die untrennbare Verschränkung von Politik und Wirtschaft evident. Die Eurokrise erscheint bei Mak nicht nur als ein „finanzieller Waldbrand“, sondern „vor allem [als] eine politische Krise und eine tiefgreifende Vertrauenskrise“.<sup>59</sup> Dieses mangelnde Vertrauen zeigt sich bei den Bürgerinnen und Bürgern über den schwindenden Zuspruch zum europäischen Projekt. Vor allem die Art und Weise, wie die Entscheidungen auf politischer Ebene in Brüssel getroffen werden, stößt in allen Essays auf zum Teil harsche Kritik. Denn die Beschlüsse, die eigentlich den ganzen Kontinent betreffen, werden häufig „[h]inter verschlossenen Türen“<sup>60</sup> getroffen. Menasse beschreibt in seinem Essay *Der Europäische Landbote* beispielhaft eine Episode, wie zu Beginn alle Regierungschefs der

---

<sup>56</sup> Illing, *Die Euro-Krise*, S. 61.

<sup>57</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 60.

<sup>58</sup> Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 131.

<sup>59</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 60.

<sup>60</sup> Ebd., S. 13.

Eurozone zusammen in Brüssel über mögliche Lösungen beratschlagten, die wirklich zentralen Entscheidungen dann aber Angela Merkel und Nicolas Sarkozy im Nebenraum unter sich aushandelten.<sup>61</sup> Dieser Umstand ist auch aus räumlicher Perspektive hervorzuheben: Einerseits wird den Regierungschefs der kleineren Mitgliedstaaten vor Augen geführt, dass ihr Einfluss auf die Entscheidungsfindung nur ein peripherer ist. Andererseits kann diese Form der Beratung zur Lösung von Krisen als ‚doppelte Ausschließung‘ interpretiert werden: Während sich die Verhandlungen im Europäischen Rat erstens den Blicken der europäischen Bürgerinnen und Bürger entziehen, werden zweitens die politisch weniger einflussreichen Nationen ihrerseits von der abschließenden Besprechung der führenden Nationen – also vor allem Deutschland und Frankreich – ausgeschlossen. Nach Menasse ist die (vorerst) finale Entscheidung also nicht zusammen und in Anwesenheit aller Regierungschefs der Eurozone getroffen worden, sondern „eine Tür weiter“.<sup>62</sup> Kann die ‚verschlossene Tür‘, hinter der über die Zukunft Europas entschieden wird, als eines der Symbole für die Krisen des Kontinents angeführt werden? Auf der einen Seite erscheint sie als Fanal für das Legitimationsdefizit der EU und die Intransparenz der europäischen Politik, auf der anderen Seite liegt es auch in den Händen der Politikerinnen und Politiker, zu beurteilen, wie viel Wahrheit die Europäerinnen und Europäer vertragen können. Wie Mak betont, muss in Krisenzeiten „Panik [...] um jeden Preis verhindert werden“.<sup>63</sup> Unter Berücksichtigung der im Theorie-Kapitel dieser Arbeit weitergeführten Raumtheorien de Certeaus und Foucaults ist der Verhandlungssaal hinter der verschlossenen Tür nicht nur ein Aktiv-Raum. Dieser wird vielmehr durch die Bedeutung der in diesem Raum getroffenen Beschlüsse temporär zur Heterotopie des *Entscheidungs-Raums*. In dieser Phase verwandeln sich alle anderen Räume in Passiv-Orte, welche auf die im Entscheidungs-Raum gefundenen Lösungsansätze warten. Zusammengefasst: Im Entscheidungs-Raum werden (1) weitreichende Handlungen für den ganzen ‚Raum Europa‘ beschlossen und (2) wird den Entscheidungen in diesem heterotopen Aktiv-Raum von der Politik oder den Medien eine solche Bedeutung für EU-Europa beigemessen, dass sich die Öffentlichkeit nahezu einzig auf eben diesen Entscheidungs-Raum fokussiert. Durch diese Bedeutungszuschreibungen sowie die Abschottung nach außen wird der Aktiv-Raum (3) zur Heterotopie des Entscheidungs-Raums, wohingegen alle anderen Räume um diesen herum zu Passiv-Orten werden: Für die zur Beobachtung gezwungenen

---

<sup>61</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 45.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 13.

Europäerinnen und Europäer wird der Verhandlungssaal zu einem Raum, der zwar geographisch zu Europa gehört, sich aber ihrem Einflussradius *de facto* entzieht. Die ‚verschlossene Tür‘ besitzt demnach eine ambivalente Funktion: Nach innen schottet sie die Verhandelnden vor den Blicken der Öffentlichkeit ab, nach außen übernimmt sie die Funktion, eine ungewollte Preisgabe von potenziell prekären Informationen zu verhindern. Die Tür fungiert aus dieser Perspektive als Regulationsventil, über das im Idealfall nur die von den Regierungschefs gewünschten Informationen entweichen sollen.

Für Menasse ist es jedoch nicht angebracht, Krisen prinzipiell nur negativ zu bewerten. Wenn er die Versäumnisse in der Vergangenheit und die gegenwärtige Ausrichtung der europäischen Politik kritisiert, dann gewinnt er Krisen auch etwas Positives ab:

Darum bin ich ein so großer Fan der Krise. Ich bin begeistert von der Krise! Fürchten Sie sich nicht! Diese Krise wird Europa einen großen, einen wahrscheinlich entscheidenden Schritt voranbringen. [...] Nein, die Krise ist keine Chance, die Krise ist Zwang. Sie wird, bei Gefahr eines ansonsten drohenden Untergangs Europas, jene politischen Lösungen und die Reformen der europäischen Verfassung erzwingen, die davor wegen nationalstaatlichen Kleingeists nicht möglich waren.<sup>64</sup>

Für Europa, so lässt sich Menasses durchaus zynischem Unterton entnehmen, werden sich die Krisen in der Retrospektive als Glücksfall erweisen. ‚Sie‘, die Leserinnen und Leser, müssten sich nicht fürchten, denn die Krisen würden den Kontinent vielmehr einen ‚entscheidenden Schritt‘ weiterbringen. Im Gegensatz zu vielen Darstellungen in der Politik widersetzt sich Menasse damit bewusst der mittlerweile schon floskelhaften Einstufung von Krisen als ‚Chance‘. Er betont folgerichtig, dass eine kritische Situation nicht die Gelegenheit zum Handeln anbietet, sondern vielmehr dazu zwingt.<sup>65</sup> Deshalb charakterisiert er Krisen auch nicht als Chance, bei der die Betroffenen noch eigenständig über Aktivität oder Passivität entscheiden können, sondern als Zwang. Krisen entscheiden gewissermaßen, dass die Betroffenen handeln müssen und nehmen ihnen damit die Entscheidungsfreiheit. Dieses zwanghafte Moment wird durch die Androhung der Katastrophe zusätzlich katalysiert. Der mögliche Untergang ist demnach die Triebfeder für die Überwindung von Krisen.

---

<sup>64</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 94.

<sup>65</sup> Vgl. ebd.

### 2.1.3 Abklingen und Überwindung. Oder: Die Krise als *Perpetuum mobile*?

Mak zitiert in *Was, wenn Europa scheitert* einen Artikel der britischen Wochenzeitung *The Economist*: „Der Euro wird nur überleben, wenn jedes Land die Entscheidungen akzeptiert, vor denen man sich jetzt noch scheut. Es ist wie ein böser Witz: Der Euro braucht französische Reformen, deutsche Verschwendungssucht und italienisch politische Reife.“<sup>66</sup> Es geht im Kern nicht darum, ob die den jeweiligen Nationen zugeschriebenen Attribute zutreffen oder diese tatsächlich die Überwindung der Eurokrise ermöglichen können. Vielmehr verweist das Zitat darauf, dass in einem Europa der EU und des Euro gemeinschaftlich getroffene Entscheidungen von allen Beteiligten anerkannt, respektiert und umgesetzt werden müssen. Der „böse Witz“ liegt nun darin, dass Europa seine Vielfalt nicht als Schwäche, sondern als Stärke erkennt. Anstatt sich nur auf der Grundlage von Erfahrungen eines Landes aus Krisen zu manövrieren, bietet es sich demnach vielmehr an, das Wissen – ob politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich – der Mitgliedstaaten zu bündeln und so einen vollkommen neuen Weg zu konstruieren, der womöglich sonst gar nicht sichtbar wäre. Und dann stellt sich die Frage, ob dieser Witz überhaupt noch so böse ist. Zudem deutet die etymologische Herkunft des Substantivs *Witz* nicht nur auf die heutige Lesart als ‚Scherz‘ oder ‚Ulk‘ hin, sondern leitet sich von dem Althochdeutschen *wizzi* ab, also ‚Wissen‘ und ‚Scharfsinnigkeit‘.<sup>67</sup> Georg Christoph Lichtenberg greift in seinen *Sudelbüchern* mehrfach den Witz auf und schreibt über diesen an einer Stelle:

Wenn Scharfsinn ein Vergrößerungs-Glas ist, so ist der Witz ein Verkleinerungs-Glas. Glaubt ihr denn daß sich bloß Entdeckungen mit Vergrößerungs-Gläsern machen ließen? Ich glaube mit Verkleinerungs-Gläsern [...] sind wohl mehr Entdeckungen gemacht worden. [...] Der schönste gestirnte Himmel sieht uns durch ein umgekehrtes Fern-Rohr leer aus.<sup>68</sup>

Eine weitere Schwierigkeit bei der Betrachtung von Krisen ist daher der problematische Umstand, den Blick auf die von ihnen besonders betroffenen Räume zu legen, ohne dabei gleichzeitig die benachbarten Räume zu vernachlässigen. Mak verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass sich zeitgleich zur Eurokrise, in der größtenteils die Berichterstattung um Griechenland im Zentrum stand, in Irland „ein Drama“<sup>69</sup> abgespielt habe. Doch während der Fokus auf dem südeuropäischen Land lag, wurde in diesem Fall Irland

<sup>66</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 68 f.

<sup>67</sup> Jacob Grimm / Wilhelm Grimm, „Witz“, in: *Deutsches Wörterbuch*, bearb. von Ludwig Sütterlin, Bd. 30 / Bd. 14, Leipzig 1984 [1960], Sp. 861–888, hier Sp. 861 f.

<sup>68</sup> Georg Christoph Lichtenberg, „Sudelbücher“, in: Ders., *Schriften und Briefe*, hg. von Wolfgang Promies, München 1968, S. 301 f.

<sup>69</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 82.

kaum im öffentlichen Diskurs wahrgenommen. Es mag nun Zufall sein, dass Irland am westlichen Rand Europas liegt,<sup>70</sup> denn von dem Aufbau des menschlichen Auges ist bekannt, dass das Objekt, auf welches fokussiert wird, am schärfsten erscheint (wobei es nicht bedeuten muss, dass man es auch tatsächlich erkennt), während die Schärfe mit zunehmender Entfernung zum Zentrum abnimmt und ausfranst. So entstehen einerseits Fokus-Räume, die von Überaktivität gekennzeichnet sind und die im ausgeprägten Wechselverhältnis zu den Aktiv- sowie Entscheidungs-Räumen stehen. Andererseits existieren am Rande der Wahrnehmung Schatten-Orte, die sich tendenziell durch Passivität auszeichnen, wenngleich sie aktiv sein wollen oder aktives Eingreifen von außen benötigen. Um noch einmal eine Metapher zu bemühen, bedeutet dies also, dass Krisen wie ein Brennglas wirken: Mit diesem werden Räume in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, während die entfernteren Orte kaum mehr Berücksichtigung finden. In diesen Fällen wäre es, mit Lichtenberg gesprochen, also durchaus angebracht die „Vergrößerungs-Gläser“ gegen ein „Verkleinerungs-Glas“ auszutauschen, um die detaillierte Betrachtung eines Raums temporär für den kartenhaften Überblick über den gesamten europäischen Raum zu gewährleisten. Gleichzeitig verweist diese Beobachtung darauf, dass „Krisen stets Ergebnisse von Selektion, Abstraktion und Auszeichnung“<sup>71</sup> sind.

In den essayistischen Texten wird gerade der von den Politikerinnen und Politikern gelegte Schwerpunkt auf die wirtschaftlichen Elemente der Eurokrise scharf kritisiert. Für Menasse ist die „Fixierung der Krisenanalyse auf die Ökonomie [...] verheerend, weil sie Lebensorte nur noch als ‚Standorte‘ sieht und deren ‚Qualität‘ nach den Möglichkeiten von Lohn-, Sozial- und Steuerdumping bemisst“.<sup>72</sup> Beck merkt zu dem „ökonomische[n] Blick“ argumentativ an Menasse anschließend an, „dass es sich nicht nur um eine Krise der Wirtschaft (und des wirtschaftlichen Denkens) handelt, sondern insbesondere um eine Krise der Gesellschaft und des Politischen – und des vorherrschenden Verständnisses von Gesellschaft und Politik“.<sup>73</sup> Doch genau dies entgeht dem ökonomischen Lösungsansatz in der Eurokrise und führt zu einer Perspektivverengung, die einer effizienten Betrachtung des Raums gar nicht gerecht werden kann. Mak folgert daher, dass sich die Euro-

---

<sup>70</sup> Irland liegt wie Griechenland gewissermaßen am Rand Europas, jedoch kann der Rand je nachdem, welcher Raum in der Krise fokussiert wird, anders definiert werden und ist damit einer Standortabhängigkeit unterworfen.

<sup>71</sup> Ansgar Nünning, „Grundzüge einer Narratologie der Krise. Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden“, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 48–71, S. 55.

<sup>72</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 123 f.

<sup>73</sup> Beck, *Das deutsche Europa*, S. 7 f.

krise, je länger sie andauert oder je häufiger sie wiederkehrt, von einer „finanziellen Katastrophe zum politischen Desaster“<sup>74</sup> transformiert. Er konstatiert demnach einen Übergang der Eurokrise von einer wirtschaftlichen hin zu einer politischen Krise. Damit ist abermals die offenbar kaum aufzuhebende Verschränkung von Politik und Wirtschaft adressiert. So vereinen sich speziell in der Eurokrise „nationale und supranationale sowie politische und ökonomische Elemente miteinander“.<sup>75</sup> Daher treten auch weniger die Vorteile einer gemeinsamen Währung in den Blickpunkt, sondern in erster Linie die Konstruktionsfehler, dessen gravierendste Versäumnisse das Fehlen eines fiskalischen und finanzpolitischen Fundaments sind. Auch laufen die von Beginn an mitschwingenden Überlegungen hinsichtlich eines Austritts Griechenlands den Ideen der Euro-Gründer zuwider, denn es war vertraglich nie vorgesehen, dass ein Mitgliedstaat die Eurozone wieder verlässt. Mak kehrt in diesem Zusammenhang konsequenterweise hervor, dass man bei der Gründung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion versäumt habe, den Austritt eines Mitgliedstaates aus der Eurozone vertraglich zu fixieren. Der Mangel einer solchen „Exit-Strategie“ unterstreicht für ihn einen „blinden europäischen Optimismus“,<sup>76</sup> der bei der Konstruktion der Währungsunion vorgelegen habe. Letztlich sollte der Prozess einer immer tieferen europäischen Integration unumkehrbar sein und weder durch neue Regierungen noch durch Krisen rückgängig gemacht werden können.<sup>77</sup>

Der ehemalige Europaparlamentspräsident Martin Schulz widmet sich in *Der gefesselte Riese* nicht nur der Besprechung der Konstruktionsfehler der Eurozone, sondern spielt – wie bereits durch einen Blick ins Inhaltsverzeichnis deutlich wird – unter der Kapitelüberschrift *Was, wenn Europa scheitert* verschiedene Szenarien durch, die in einem solchen Fall eintreten könnten. Neben der Furcht vor einem erneuten Aufkommen nationalistischer Tendenzen in den EU-Mitgliedstaaten oder der vieldiskutierten Angst vor einem weltwirtschaftlichen Abschwung Europas diskutiert Schulz auch die Möglichkeit einer Rückkehr zur D-Mark sowie die Wiedereinführung von strikten Grenzkontrollen bei einem Zerfall der EU.<sup>78</sup> Wenngleich er mit der Kapitelüberschrift den Titel von Maks Essay direkt zitiert, zeigt Schulz zwar schlaglichtartig anhand dieser vier Überlegungen auf, welche Konsequenzen drohen könnten, wirkliche Alternativen stellt er jedoch nicht vor. Daher lässt sich seine Darstellung von Schreckensszenarien, zugespitzt gesagt, so interpretieren, dass diese eben auch keine tatsächliche Option bieten sollen.

---

<sup>74</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 86.

<sup>75</sup> Illing, *Die Euro-Krise*, S. 41.

<sup>76</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 96 f.

<sup>77</sup> Vgl. ebd., S. 39.

<sup>78</sup> Vgl. Schulz, *Der gefesselte Riese*, S. 155.

Über dieses Durchspielen von potenziell katastrophischen Zuständen durch einen Zusammenbruch der Eurozone oder womöglich der EU stärkt Schulz vielmehr seine eigene Position eines ‚mehr Europa‘, indem er die Vorteile des europäischen Projekts und der Währungsunion wieder ins Gedächtnis ruft. Diese These untermauert auch der Titel seiner Publikation. Dort deklariert er Europa als einen „gefesselten Riesen“ und betont damit im Grunde das von Selbstzweifeln in Ketten gelegte Selbstvertrauen EU-Europas. Zugleich klingt in dieser Zustandsbeschreibung auch die Aufforderung an, dass EU-Europa endlich ‚entfesselt‘ werden müsse, um das europäische Projekt wieder voranzutreiben.<sup>79</sup> Somit verhalten seine durchaus düsteren Zukunftsentwürfe, weil er lediglich wieder auf den zu Beginn seiner Argumentation eingeschlagenen Weg zurückkehrt und ein Plädoyer für eine tiefere europäische Integration hält. Sein Beitrag verweist auch auf die Problematik, dass sich der Politiker als Autor qua seines Amtes oftmals gewissermaßen selbst als argumentativ ‚gefesselt‘ erweist.

Auch in vielen von Menasses Europa-Reden lässt sich eine zeitliche Dimension erkennen, die er in seinen Argumentationen auf den Raum eines zukünftigen Europas projiziert. In seiner Rede *Zukunftsmusik* geht er zuerst auf die Montanunion ein, widmet sich dann der zum Zeitpunkt des Verfassens aktuellen Situation und zählt schließlich Punkte auf, die für ihn besondere Relevanz für die nachhaltige Überwindung der Krisen bieten.<sup>80</sup> Der Blick wird zurück gerichtet, dann auf die Gegenwart fokussiert, um schließlich Vorschläge für die Zukunft Europas zu unterbreiten. Dabei betont er, dass den Europäerinnen und Europäern ganz offensichtlich die Fähigkeit abhanden gekommen sei, ihren Raum aktiv zu gestalten. Doch genau dieser aktive Umgang mit Europa müsse wieder stattfinden, denn durch Furcht und Passivität könne aus der Gegenwart heraus keine Zukunft gestaltet werden.<sup>81</sup> Damit thematisiert er jedoch die Krux, dass die europäischen Bürgerinnen und Bürger in der Eurokrise zu Passivität gezwungen sind; die Entscheidungen finden im Europäischen Rat statt und die Beschlüsse werden hinter verschlossenen Türen getroffen. Zwar können die Menschen ihrer Wut und Enttäuschung durch Demonstrationen auf der Straße oder auf öffentlichen Plätzen Ausdruck verleihen und den Raum damit temporär in die Heterotopie des Protest-Raums verwandeln, der zwar Teil der Ordnung – etwa der Stadt – ist, sich dieser Ordnung jedoch widersetzt sowie damit auf vorhandene

---

<sup>79</sup> Vgl. ebd.

<sup>80</sup> Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 120–132. Diese Argumentationslinie erscheint gerade deshalb schlüssig, weil er in seiner in dem Sammelband darauf folgenden Rede *Die Welt von morgen. Auswege aus der Krise* für die Rückbesinnung auf die Grundidee des europäischen Einigungsprozesses plädiert. Vgl. ebd., S.137 und 143.

<sup>81</sup> Vgl. ebd., S. 132.

Misstände hindeutet. Doch Menasse hält in seiner Rede *Die Welt von morgen. Auswege aus der Krise* fest: „Wir haben eine Krise – in der wir gar nicht vorkommen. Sie trifft nur alle.“<sup>82</sup> Es ist dieses Missverhältnis von Raum und Ort, dass sich auch bei Menasse zwischen den Zeilen herauslesen lässt und an einer erlahmten europäischen Integration sichtbar wird. In der Eurokrise stoßen vielfach sich diametral entgegen stehende Konzepte eines zukünftigen ‚Raum Europa‘ aufeinander. Europa, so lassen sich viele von Menasses Beiträgen interpretieren, kann nur dann auch von den Bürgerinnen und Bürgern als aktiv gestaltbarer Raum wahrgenommen werden, wenn es den Mut hat, nationale Egoismen zu überwinden sowie neue und vor allem mutige Ideen zu entwickeln.

Die von Menasse in der Eurokrise als vernachlässigt angesehene Rolle der europäischen Bürgerinnen und Bürgern kann bei einem Blick auf den Begriff der ‚Krise‘ verwundern. Bindet man diesen an die Metaphorik der Krankheit zurück, so war ‚Krise‘ seit der Antike maßgeblich auf das Subjekt bezogen. Militärische Krisen betreffen meistens eine Vielzahl von Subjekten und dies kann auch durchaus in politischen oder wirtschaftlichen Krisen der Fall sein. Doch die Eurokrise scheint nach Menasse im politischen Diskurs entsubjektiviert, wenngleich sie doch einen Großteil der Europäerinnen und Europäer direkt betrifft. Zwar wird immer wieder die drastische Jugendarbeitslosigkeit im Süden beklagt, doch in den europapolitischen Debatten geht es vorrangig um den Euro, die EU oder den Finanzsektor, sodass Menasse zurecht fragt: „Wer rettet mich? Aber wir retten die Banken.“<sup>83</sup> Damit adressiert er eben jene „abstrakte[n] Mächte und Institutionen“, die „beruhigt“ werden sollen, wenn in der Medienberichterstattung über den Euro von einer ‚Depression‘ an den Börsen oder von der ‚Nervosität‘ der Märkte gesprochen wird, die durch die Zuschreibung von menschlichen Gemütszuständen ihrerseits subjektiviert werden, ohne dass aber der Mensch als Subjekt in diesen Diskussionen noch einen übergeordneten Platz einnimmt.<sup>84</sup> Betrachtet man Menasses Essay *Der Europäische Landbote* sowie seine Reden-Sammlung *Heimat ist die schönste Utopie*, müssen (sich) die europäischen Bürgerinnen und Bürger wieder in das Zentrum eines entsubjektivierten Krisen-Diskurses rücken:

Das ist doch verrückt. Wir haben eine Krise, jeder hat dieses dumpfe Krisengedröhne unausgesetzt wie einen Tinnitus in den Ohren. Für sehr viele Menschen bedeutet diese Krise ganz konkret Misere, aber wir heben sie gemeinsam in eine abstrakte Sphäre, und machen irgendwie weiter und lassen zu, dass es irgendwie immer so weitergeht.<sup>85</sup>

---

<sup>82</sup> Ebd., S. 134.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Alle Zitate: Ebd.

<sup>85</sup> Ebd.

Menasse prangert damit an, dass im Krisen-Diskurs die Realität und damit auch die Bedürfnisse der Menschen kaum mehr vorkommen. Die europapolitischen Debatten werden nur noch von Phrasen beherrscht und „Expertenwissen wird gehandelt wie Fototapeten, trübsinnig machende Illusionsbilder in unwirtlichen Räumen“.<sup>86</sup>

Die beiden Europapolitiker Daniel Cohn-Bendit und Guy Verhofstadt machen mit ihrem als Manifest etikettierten Essay *Für Europa!* eine durchaus ähnliche Beobachtung, treten aber über die verwendete Rhetorik noch einen Schritt näher an die Leserinnen und Leser heran, indem sie diese nicht nur direkt, sondern auch informell ‚per du‘ ansprechen und so eine größere Nähe schaffen. In ihrem Europa-Beitrag erkennen sie ebenfalls eine Passivität der Europäerinnen und Europäer bei der Gestaltung ihres Lebensraums und treten deshalb für ein aktives Handeln ein. Dies machen sie auch über ihre verwendete Sprache kenntlich: Sie stellen den ersten Absätzen ihres Essays Aufforderungen voran, die jeweils mit einem Stichwort zusammengefasst werden können. Gleich zu Beginn plädieren sie mit einem „Akzeptiere den gegenwärtigen Zustand nicht“,<sup>87</sup> dass die Passivität zugunsten von Aktivität überwunden werden müsse. Zudem machen sie einen Vorschlag zur Etablierung einer als gemeinsam verstandenen europäischen Geschichte. Sie betonen, dass sich Europa nicht nur an historische Figuren aus vergangenen Jahrhunderten klammern sollte, sondern vielmehr an die „europäischen Helden“<sup>88</sup> der jüngeren Vergangenheit, zu denen sie etwa Jean Monnet, Robert Schuman oder Konrad Adenauer zählen. Darüber könne in der Eurokrise vielleicht auch ein Beitrag zu einer tieferen Integration geleistet werden, die für die Zukunftsfähigkeit des Systems der EU unabdingbar sei.

Nach einer längeren Ruhephase, in der die Eurokrise überwunden schien, jedoch unter der Oberfläche bereits wieder an Fahrt aufnahm, kehrte sie Mitte 2015 mit Vehemenz in den Fokus der Öffentlichkeit zurück. Abermals stand Griechenland im Mittelpunkt der Diskussionen und ein 2012 noch kategorisch ausgeschlossenes Szenario des ‚Grexit‘ wurde plötzlich als mögliche Option in Erwägung gezogen. Dieser Sachverhalt unterstreicht, dass (1) Überlegungen, die noch wenige Zeit zuvor als utopisch galten, durch den Krisen inhärenten Druck einen Realitätsschub erhalten, (2) der Höhepunkt von Krisen kaum abschätzbar ist und (3) Europa sich abermals zentral über das Moment der Krise definiert – ganz gleich ob ‚Eurokrise‘, ‚Flüchtlingskrise‘ oder eine ‚transatlantische Krise‘ durch Abhörskandale oder Freihandelsabkommen. Die angesprochene Wortneuschöpfung des ‚Grexit‘ verbindet, analog zum aus anderen Beweggründen in Europa-Debatten

---

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Daniel Cohn-Bendit / Guy Verhofstadt, *Für Europa! Ein Manifest*, München 2012, S. 21.

<sup>88</sup> Ebd., S. 41.

diskutierten ‚Brexit‘, damit die räumliche Dimension Europas mit der Räumlichkeit von Krisen. Das Kompositum aus ‚Greece‘ und ‚Exit‘ benennt mit seinem ersten Element, um welches Land es sich handelt und macht die Debatte damit gleichzeitig verortbar, während der zweite Teil der Wortzusammensetzung auf den in Erwägung gezogenen Vorgang verweist. Damit fallen im ‚Grexit‘ praktisch die zentralen Charakteristika der Eurokrise zusammen: Der Ort, der am gravierendsten von ihr betroffen ist, und die Notwendigkeit des Handelns, die in diesem Beispiel eines Austritts Griechenlands zu verschiedenen Zeitpunkten einen unterschiedlich stark ausgeprägten utopischen Gehalt besitzt. Paradoerweise entbehrt dieses sozusagen als Alternative zur Alternativlosigkeit der Rettung Griechenlands ausgerufenen Szenario jedweder rechtlichen Grundlage in den europäischen Verträgen. Im ‚Grexit‘ schwingt aber auch die Androhung einer Katastrophe mit, in diesem Fall die Angst vor den Folgen eines ungeordneten Austritts aus der Währungsunion, die dadurch trotz teils drastisch divergierender Standpunkte in den Verhandlungen und Debatten somit zur Triebfeder wird, um die kritische Situation (vorläufig) zu überwinden.

Bei der Suche nach geeigneten Mitteln zur Lösung von Krisen ist in jedem Fall das Ziel ausgerufen, eine irgendwie geartete Normalität wiederherzustellen. Diese kann sich dabei jedoch grundlegend von der ‚ursprünglichen‘ Normalität unterscheiden:

Bei jeder Krise geht es nämlich sogleich auch darum, aufzuzeigen, wie man sie bewältigen kann, was nichts anderes heißt, ob – und wenn ja, wie – man Normalität wiedergewinnen kann. Selbst nach Katastrophen, die nicht mehr zu re-normalisieren sind, sondern einen Einschnitt gegenüber einer bis dahin gültigen Lage darstellen, wird zumindest nach den von da an in der jeweiligen neuen Normalität gültigen Orientierungspunkten gesucht, wofür es im Amerikanischen die Bezeichnung *new normal* gibt [...]. Das aber heißt meist nichts anderes, als ein gegenüber dem Status Prä niedrigeres Niveau für ab jetzt normal zu erklären. Im Gegenzug wird die bisherige Normalität negativ gewertet oder gar an den Pranger gestellt, was man zurzeit für Griechenland in Presse, Rundfunk und Fernsehen en masse beobachten kann [...].<sup>89</sup>

Demnach kann es in Krisen gar nicht darum gehen, den Status quo wiederherzustellen, weil gerade dieser in die Misere geführt hat. Während beim Sprechen über eine Katastrophe der Modus der „Feststellung“ vorherrscht, betont Parr, dass die Syntax der Krise die „Simulation“ sei.<sup>90</sup> Darüber lässt sich an die Rolle und Bedeutung der Literatur anknüpfen, die Krisen in den Fokus ihrer literarischen Arbeit rückt. Während die Politik und Wirtschaft tatsächliche Lösungen zur Eindämmung von Krisen ausarbeiten und umsetzen müssen, eröffnet die Literatur einen Raum, in dem mögliche Szenarien durchgespielt und über das Moment der Simulation nicht nur für eine Übertragung auf das reale Europa

---

<sup>89</sup> Parr, „Krise/Katastrophe“, S. 289.

<sup>90</sup> Ebd., S. 300. Parr stellt in seinem Aufsatz ein Schema zur Unterscheidung von Krisen und Katastrophen vor, das beide Begrifflichkeiten in verschiedenen Bereichen gegenüberstellt und ihre unterschiedlichen Funktionen hervorhebt. Wenngleich die Zeit als Kategorie berücksichtigt wird, so ist doch auffällig, dass der Raum in diesem Schema ausgespart wird. Vgl. ebd., S. 299.

erprobt werden. Vielmehr trägt die Literatur mit ihren zumeist indefiniten Vorschlägen einen entscheidenden Teil zur öffentlichen Debatte über die Zukunft des Kontinents bei. Während also zu Beginn einer Krise der Blick zumeist auf die Vergangenheit gerichtet ist, nach den Ursachen geforscht und eine Historisierung der Krisen-Geschichte vorgenommen wird, stehen in der akuten Phase einer Krise die Eindämmung der als ursächlich befundenen Faktoren sowie die Bestrebung nach Stabilität im Mittelpunkt. Die Simulation hingegen tritt tendenziell erst dann in den Fokus, wenn bereits eine gewisse Stabilität und damit Normalität erreicht ist oder das unmittelbar urgente Stadium einer Krise, in der sich über Katastrophe oder aber deren Abwendung entscheidet, zumindest als überwunden angenommen wird. An diesem Punkt eröffnet die Literatur Möglichkeits- und Gedanken-Räume, in denen alternative Zukünfte simuliert, gedanklich erprobt und diskutiert werden.

Die Eurokrise hat die Europäerinnen und Europäer dafür sensibilisiert, „dass sie nicht in Deutschland, Frankreich, Italien usw., sondern in Europa leben“.<sup>91</sup> An diesem Beispiel zeichnet sich ein allgemeines Bild der Wahrnehmung von Krisen und deren Darstellung im öffentlichen Diskurs ab. Die Kategorie der ‚Krise‘ weist in ihrem Verlauf durchaus Ähnlichkeit mit der Dramenpyramide auf.<sup>92</sup> Zu Beginn schwingt sich die Krise zu einem noch nicht absehbaren Höhepunkt auf. Während dieses Zeitpunkts setzt die Wahrnehmung der Betroffenen sukzessive ein, dass normale Abläufe zunehmend gestört werden. Die Krise sickert nach und nach in das Bewusstsein der Bevölkerung, bis sie urplötzlich ins Zentrum der allgemeinen Wahrnehmung rückt. Auf ihrem Höhepunkt, der nur kurz sein, sich aber ebenso zeitlich zerdehnen kann, wird fast ausschließlich auf die von einer Krise oder womöglich sogar von mehreren Krisen betroffenen Bereiche fokussiert. Die Entscheidung über den Ausgang fällt auf dem Höhepunkt, sodass die Krise im Idealfall überwunden wird. Jedoch kann darauf auch ein ‚retardierendes Moment‘ folgen, etwa wenn Entscheidungen vertagt werden oder der trügerische Eindruck ihrer Überwindung entsteht, denn wie der Verlauf der Eurokrise bis Mitte 2015 beispielhaft zeigt, können sich Krisen nach einem ‚Hinauszögern‘ zu einem neuen Höhepunkt aufschwingen, auf dem erneut über die Abwendung einer möglichen Katastrophe entschieden werden muss. Zusammengefasst: Die auf dem Höhepunkt getroffene Entscheidung wendet die Katastrophe vorerst ab, durch das retardierende Moment werden Entwicklungen verzögert und

---

<sup>91</sup> Beck, *Das deutsche Europa*, S. 12.

<sup>92</sup> Es findet an dieser Stelle keine dezidierte Betrachtung der Funktion der Dramenpyramide statt. Vielmehr wird der graphische Aufbau des aus der Dramentheorie bekannten Schemas herangezogen. Vgl. Gustav Freytag, *Die Technik des Dramas*, Leipzig, 1863, S. 166–178.

die Krise verschwindet als akute Erscheinung aus dem Wahrnehmungsbereich, ehe sie abermals ausbricht und zu einer weiteren Entscheidung zwingt.<sup>93</sup> Hinsichtlich der zur Veranschaulichung herangezogenen Dramenpyramide ist jedoch anzumerken, dass es sich einerseits um ein Modell handelt, bei dem die narrativen Strukturen nach dem 5. Akt abgeschlossen sind und die Handlung des Dramas andererseits zwangsläufig in einer Katastrophe mündet. Doch gerade dieser Finalität entzieht sich die Kategorie der ‚Krise‘, sodass sie praktisch zum *Perpetuum mobile* wird, indem ihre Überwindung lediglich den Anlauf für ihren nächsten Ausbruch markiert.

#### 2.1.4 Die Argumentationsstruktur der Europa-Beiträge von Robert Menasse und Geert Mak

Das Aufzeigen von Alternativen und Lösungsvorschlägen im literarischen Raum benötigt zwangsläufig ein Publikum, von dem die angebotenen Denkipulse empfangen werden. In seiner Rede *Anerkennung und Haltung* gibt Menasse zunächst Einblicke in eben jene öffentliche Bewertung seiner Europa-Beiträge:

Ist man als Lautsprecher berechtigter Kritik schon oder noch ein kritischer Geist? [...] Denn ich habe in einigen Essays die Demokratiedefizite der Europäischen Union kritisiert. Ich bekam für diese Kritik den Beifall jener, die diese Defizite auch sehen [...]. Zugleich wurde ich jedoch geschmäht und mit Unterstellungen versehen von jenen, die die gegebenen Verhältnisse weil sie glücklich ihre Karrieren darin machen, nicht anders ertragen als durch glühende Zustimmung im Grundsätzlichen – sie beschimpften mich als Nationalisten, der die Bedeutung der EU nicht anerkennen kann. Das ist natürlich ein Unsinn – aber mir gab wieder einmal zu denken, dass ich in Zustimmung und Kritik nur Affirmation oder Ressentiment bediente, und beides kann nicht mein Anspruch sein.<sup>94</sup>

Er verortet dieses diametrale Meinungsbild zunächst noch vor seiner Recherche-Reise nach Brüssel. Menasse betont, dass sich durch seine Erfahrungen in der belgischen Hauptstadt auch seine Perspektive auf die EU veränderte. Eben jene Erlebnisse verarbeitete er in *Der Europäische Landbote* und mit seinem neuen Blick wandelte sich auch der Zuspruch seines Publikums: „Wohlmeinende Freunde zeigten sich verwundert oder gar enttäuscht von meinem sogenannten ‚Sinneswandel‘. [...] Ich wurde für verrückt erklärt,

---

<sup>93</sup> Dieses Modell weist in seinem Verlauf Schnittpunkte mit dem Sechs-Stadien-Szenario auf, wie es Parr im Bezug auf die Kategorien der ‚Krise‘ und ‚Katastrophe‘ darstellt. So finde (1) „eine zunächst einmal positiv bewertete, wenn auch im Nachhinein völlig falsch erscheinende Risikoeinschätzung“ statt, worauf (2) eine Krise folge, die (3) in einer Katastrophe oder zumindest in einer „Beinahe-Katastrophe“ münde. Daraufhin werden (4) Interventionen vorgenommen, die (5) eine allmähliche Normalisierung herbeiführen sollen und auf die (6) eine Genesung folgen soll, die aber nicht dauerhaft sein muss, sondern womöglich den Beginn eines neuen Zyklus darstellt. Vgl. Parr, „Krise/Katastrophe“, S. 292 f.

<sup>94</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 43.

weil ich die Idee der Nation in Frage stellte.“<sup>95</sup> Menasse selbst bezeichnet dies als „Erfahrung von der Wankelmütigkeit der Zustimmung“.<sup>96</sup> In beiden Fällen – sowohl vor dem Verfassen von *Der Europäische Landbote*, der vielleicht als der zentrale Wendepunkt in Menasses literarischem Nachdenken über Europa bezeichnet werden kann, als auch nach der Publikation seines breit rezipierten Essays – war es für ihn das zentrale Ansinnen, eine Öffentlichkeit für seine Beobachtungen und Erkenntnisse zu finden. Um dieses Vorhaben umzusetzen, erschien ihm die Gattung des Essays als die geeignetste, denn in ihr konnte er – und in seinen Worten ist die Stimme Max Benses deutlich herauszuhören – „über unsere Zeitgenossenschaft nach[...]denken, [...] sie kritisieren, zerlegen, neu komponieren“.<sup>97</sup> Der Gegenstand wird nicht starr und eindimensional betrachtet. Stattdessen wird er gewälzt, in seine Teile aufgespalten und die einzelnen Komponenten neu zusammengesetzt. Durch diesen Prozess der geistigen Bewegung werden einerseits neue Perspektiven auf die als mangelhaft wahrgenommene Gegenwart eröffnet, andererseits können erst diesem Vorgang des Auseinandernehmens überhaupt neue ‚Gedanken-Konstellationen‘ und damit Lösungsansätze entspringen.

Anhand von Menasses *Europa Countdown* lässt sich seine in vielen literarischen Europa-Beiträgen wiederkehrende Argumentationslinie exemplarisch nachvollziehen.<sup>98</sup> Ein ‚Countdown‘ signalisiert für gewöhnlich, dass an seinem Ende ein Ereignis eintreten wird, das zuerst einmal nicht zwangsläufig negativ konnotiert sein muss. Unter der Berücksichtigung von Europas wirtschaftspolitischer Lage zum Zeitpunkt der Rede im Mai 2011, also inmitten der Eurokrise, erhält der Countdown aber einen durchaus katastrophischen Unterton. Nach bestimmten inhaltlichen Abschnitten informiert Menasse sein Publikum (beziehungsweise im Bezug auf die schriftliche Version seiner Reden-Sammlung die Leserinnen und Leser) knapp, wie viele Minuten bereits von seinem zehnminütigen Kontingent verstrichen sind und wie er die verbleibenden Zeiteinheiten thematisch zu nutzen beabsichtigt. Zu Beginn verknüpft er seine eigene Countdown-Metapher mit ähnlichen Sprachbildern, wie sie auch immer wieder in Zeitungen zu lesen sind: „Denn das Europäische Projekt befindet sich, sachlich betrachtet, an der Kippe. Allerdings besteht dennoch kein Anlass für Alarmismus: Die Uhr scheint ja stehen geblieben zu sein, denn ich lese seit Monaten in den Zeitungen, dass es fünf vor zwölf ist.“<sup>99</sup> Damit parallelisiert

---

<sup>95</sup> Ebd., S. 43 f.

<sup>96</sup> Ebd., S. 45.

<sup>97</sup> Ebd.

<sup>98</sup> Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 147–157. Passenderweise folgt dieser Rede nur noch ein *FAQ Europe*, also häufig an Menasse gestellte Fragen, die er im Format des Vortrags beantwortet.

<sup>99</sup> Ebd., S. 147.

er die Countdown-Metapher mit den Pendants in den Printmedien. Gleichzeitig konterkariert er die Medienberichterstattung über Krisen, indem er den Stillstand dieser katastrophischen Zeigerstellung hervorhebt und damit die Allgegenwart von Krisen betont, die mittlerweile zum dauerhaften Hintergrundrauschen geworden ist – *Europa*, so lässt sich bei Menasse herauslesen, das ist mittlerweile ein Synonym für *Krise*. In den folgenden zwei Minuten ruft er die Entstehungsgeschichte der EU in Erinnerung, um anschließend die gegenwärtigen Probleme des europäischen Projekts zu benennen. Er nimmt sich zwei weitere Minuten, um auf den „neuen Nationalismus“<sup>100</sup> sowie das Spannungsgefüge zwischen supranationaler und nationaler Ebene näher einzugehen. Anhand eines Beispiels, für das er eine Minute veranschlagt, konstatiert er, dass sich der Kontinent in Wahrheit in einer ‚Transformationskrise‘ befinde, in der die Nationen nicht mehr in der Lage seien, die Krisen zu überwinden, dem supranationalen EU-Europa im Gegenzug für die nötige Problemlösung aber noch nicht die geeigneten Mittel zur Verfügung stünden.<sup>101</sup> Dem katastrophischen Countdown stellt Menasse eine einminütige ‚Frohbotenschaft‘<sup>102</sup> gegenüber: Mit der Betonung des Subsidiaritätsprinzips und dem Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ zählt er die Alternativen auf, die sich durch einen Großteil seiner übrigen Reden und vor allem durch *Der Europäische Landbote* ziehen.

In der Zusammenschau bietet Menasses *Europa Countdown* inhaltlich zwar wenig Neues, erfüllt aber – wie die meisten von Menasses literarischen Europa-Beiträgen – die Vorannahme der Rezipientinnen und Rezipienten essayistischer Texte, dass auf eine Krisenanalyse auch alternative Wege zur Überwindung der kritischen Situation aufgezeigt werden.<sup>103</sup> Ganz gleich, ob sich Menasse tatsächlich an die ihm selbst auferlegten Zeiteinheiten hält, so generiert die Verknüpfung von ‚Sujet‘ und ‚Countdown‘ das Versprechen, dass er am Ende seines Vortrags einen Lösungsvorschlag für die zuvor dargestellte Misere unterbreitet. Zentraler als der Inhalt ist an diesem Punkt aber die Inszenierung seiner Rede. Neben dem für die Zuhörerinnen und Zuhörer Spannung erzeugenden Aufbau des Vortrags als Countdown, lässt sich ein auch in den anderen essayistischen Europa-Beiträgen durchaus geläufiger Weg der Argumentation nachverfolgen: Zu Beginn werden in der Vergangenheit liegende Ereignisse in Erinnerung gerufen, im Anschluss Europas gegenwärtige Probleme herausgearbeitet, um gegen Ende Denkipulse für die Überwindung der kritischen Situation anzubieten. In diesem Format wird der Gegenstand

---

<sup>100</sup> Ebd., S. 149.

<sup>101</sup> Ebd., S. 151 f.

<sup>102</sup> Ebd., S. 155.

<sup>103</sup> Vgl. Büssgen, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise“, S. 210.

– ein ‚Europa der Krisen‘ – literarisch neu komponiert, indem er aus verschiedenen zeitlichen Blickwinkeln beleuchtet wird. Dazu passend überträgt Menasse am Ende seiner Rede die Verantwortung für Europas Zukunft auf sein Publikum: „Nun läuft Ihr Countdown, meine Damen und Herren!“<sup>104</sup> Ähnlich verfährt der Wiener Schriftsteller auch in *Der Europäische Landbote*, indem er sich in direkter Ansprache an die Leserinnen und Leser seines Essays wendet und nicht ohne einen süffisanten Unterton die Gattung des Romans einflicht: „Wir befinden uns heute sozusagen in der Situation der Figuren der großen Vorabend-Romane, und Du, Leser, bist im Sinne dieser großen Romane jetzt der ‚Held‘.“<sup>105</sup> Über das „Wir“ vermittelt er die Vorstellung von einem gemeinsamen Schicksal, für welches die Bürgerinnen und Bürger selbst aktiv einstehen müssten. Vor diesem Hintergrund kann gerade der Essay als Impulsgeber wirken, der vorherrschende Missstände überhaupt erst sichtbar macht und artikuliert. Letztlich endet Menasses *Der Europäische Landbote* abrupt in Form eines Quo vadis, bei dem die Frage nach Unter- oder Übergang, nach Rück- oder Fortschritt sowohl wegen der unabgeschlossenen Form des Essays als auch der Fluidität von Krisen zwangsläufig offen bleiben muss.

Ein ähnliches Verlaufsschema lässt sich auch bei Mak erkennen. Im Gegensatz zu Menasses Countdown setzt Mak in *Was, wenn Europa scheitert* den auf einer Eisscholle gefangenen Hund als zentrales Motiv ein, das sich durch seinen gesamten Essay zieht und für ihn immer wieder Fixpunkt für seine Argumentation wird. Zu Beginn beschreibt er die Eisscholle aus der Perspektive der vom Krieg gezeichneten jugoslawischen Bevölkerung, ehe er nach seinen Ausführungen zu Europas Krisen gegen Ende konstatiert: „So also sieht unsere Eisscholle aus. Gut, dass wir das jetzt wissen. Aber was nun?“<sup>106</sup> Über dieses Motiv verdeutlicht Mak (1) den Weg bis zum Status quo, indem er die Vergangenheit mitsamt der positiven als auch negativen Entwicklungen nachzeichnet, um dann (2) auf die Gegenwart sowie die vorherrschenden Probleme einzugehen und (3) die Frage aufzuwerfen, wie es mit dem Kontinent weitergehen könne. Diese Argumentationsstruktur entspricht bis zu diesem Punkt recht genau den Vorannahmen im Theorie-Kapitel dieser Arbeit, wenngleich mehrfach ein gewisses Springen sowie eine Kleinschrittigkeit Maks auffallen. Der Hund, der im Schockzustand auf der Eisscholle treibt, wird letztlich durch ein Nachbarskind gerettet. Es ist folglich eine Kraft von außen nötig. Dem Hund ist durch seinen Schockzustand ein eigenständiges Handeln nicht möglich, wie auch die

---

<sup>104</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 157.

<sup>105</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 108.

<sup>106</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 115.

vom Eiswasser umschlossene Eisscholle seinen Bewegungsraum einschränkt. Das Dahintreiben auf der Eisscholle symbolisiert die ungewisse Zukunft und eine sich anbahnende Katastrophe, die im Motiv noch abgewendet wird. Doch auf eine Hilfe ‚von außen‘ kann und darf sich ein Gemeinschaftsprojekt wie die EU nicht verlassen. Demnach betont Mak, dass der Fokus wieder mehr auf der Politik und einer Weiterentwicklung der Demokratie liegen müsse, damit Europa nicht an seinen Krisen scheitert.<sup>107</sup> Um diese Notwendigkeit zu unterstreichen, greift er am Schluss noch einmal auf sein Leitmotiv zurück:

Um von der Eisscholle herunterzukommen, müssen wir, die europäischen Bürger, selbst etwas wollen – und das ist zugleich ein Teil des Problems, weil wir das nämlich verlernt haben. Die Finanzmärkte haben uns die Vorstellung vermittelt, dass wir nichts mehr zu wollen haben. Sie konnten uns regieren, weil wir Europäer es geschehen ließen.<sup>108</sup>

Während Mak in seiner Argumentation wiederholt den Hund auf der Eisscholle mit der Situation des Kontinents parallel laufen lässt, sind es die Europäerinnen und Europäer, die seiner Ansicht nach auf der ‚Eisscholle‘ gefangen sind und in Passivität verharren. In diesem Sinne fordert Mak – analog zu Menasse, jedoch weniger offensiv – seine Leserinnen und Leser ebenfalls dazu auf, Europa wieder als ihren Handlungsraum wahrzunehmen. Doch dafür müsse der Kontinent seine eigene Schockstarre überwinden und dürfe sich nicht von den Launen der Finanzmärkte beherrschen lassen. Maks wiederholte Kritik an der Finanzwirtschaft kann demnach als Aufruf interpretiert werden, dass die Politik eine gesamteuropäische Demokratie entwickeln müsse, um sich besser auf Krisen vorbereiten zu können. Der Modus Operandi europäischer Politik muss sich verschieben vom Reagieren hin zum Agieren, um so in Zukunft zu vermeiden, dass Europa – mit Maks Motiv gesprochen – hilflos und passiv auf immer neuen Eisschollen dahintreibt.

Selbstverständlich werden Krisen nicht nur im Essay, sondern auch in anderen Gattungen verhandelt, wie auch die Kontrastierung der essayistischen Texten mit Jonas Lüschers Novelle, Marc Bauders Dokumentarfilm zur Finanz- und Eurokrise sowie Harald Greibs Brüssel-Roman noch unterstrichen wird.<sup>109</sup> Zumindest für die Darstellung der Eurokrise von 2010 bis 2015 lässt sich aber in jedem Fall festhalten, dass der Essay als zentrale Gattung zur Thematisierung von Krisen fungiert. So treibt insbesondere „das Komplexe und Unübersichtliche von Situationen, von Problemkonstellationen und von

---

<sup>107</sup> Ebd., S. 142.

<sup>108</sup> Ebd., S. 142 f.

<sup>109</sup> Für diesen Befund genügt schon allein ein Blick auf die Geschichte der griechischen Tragödie und die antiken Schriftsteller. Neuere Romane, die sich mit Wirtschafts- und Finanzkrisen (und dabei meist zwangsläufig auch mit den persönlichen Krisen der Protagonistin oder des Protagonisten) beschäftigen, sind etwa Kristof Magnussons *Das war ich nicht* (2011), Nora Bossongs *Gesellschaft mit beschränkter Haftung* (2014) oder Sascha Rehs *Gibraltar* (2014).

Bewußteinszuständen [...] den essayistischen Impuls hervor, der Wille zur Übersicht, die Notwendigkeit, wenn nicht zur Lösung, so doch zur Artikulation von Problemen“.<sup>110</sup> Neben seiner ungezwungeneren Form, die Gedankenexperimenten Raum gibt, ist es dem Essay auch aus ökonomischer Perspektive möglich, rascher auf politische wie gesellschaftliche Entwicklungen zu reagieren. Menasse reiste mit der Absicht nach Brüssel, einen Roman zu schreiben, kam aber mit einem Essay zurück. Es kann durchaus behauptet werden, dass der angegebene Grund – mangelnde Romantauglichkeit – ein vorgeschobener ist, um die vor Ort gewonnenen Erkenntnisse schneller auf literarische Weise zu verarbeiten. Mak hebt in seinem Essay dagegen stets dezidiert seine Schreibsituation hervor, benennt mit Berlin dabei nicht nur den Ort des Verfassens, sondern auch den Zeitpunkt. Gleichzeitig thematisiert er implizit die Charakteristika der Gattung und ist sich seiner Schreibsituation bewusst. In Bezug auf die Eurokrise betont er, dass während des Verfassens seines Essays bereits „einige Brände gelöscht“<sup>111</sup> worden seien. Damit verweist er auch auf das Problem, dass sich Krisen schnell verändern können und so rasch wie sie gekommen sind, auch wieder verschwinden oder sich weiterentwickeln können. Schneller als der Roman oder der Essay lässt sich ein Beitrag zu aktuellen gesellschaftspolitischen Fragestellungen aber über eine Rede realisieren. So geht Menasse in seiner Vortragssammlung *Heimat ist die schönste Utopie* auf „Truppenbewegungen in der Ukraine“<sup>112</sup> ein und adressiert damit schon wieder ganz andere Krisen des Kontinents. Wenngleich die im Essay oder in einer Rede vorgestellten Problemlösungen also bereits wieder wirtschaftspolitisch obsolet geworden sein können, bedeutet das nicht, dass sie dies auch für die Wissenschaft und Forschung geworden sind. Die im Essay verhandelten Ideen und Gedanken können nicht nur von der Literaturwissenschaft mit einem ausgeprägt historischen Blickwinkel und interdisziplinären Zugriff untersucht, sondern ins Verhältnis zu tatsächlich getroffenen Entscheidungen gesetzt werden. Die (essayistischen) Beiträge zum literarischen Europa-Diskurs stellen Momentaufnahmen dar, in denen aus der Vergangenheit heraus die Gegenwart bewertet wird und Möglichkeitsräume für die Zukunft EU-Europas eröffnet werden. Die Reden von Menasse können wegen ihrer Kürze dementsprechend am schnellsten auf aktuelle Entwicklungen Bezug nehmen, weshalb seine Vortragssammlung als ein kleines Krisen-Kompendium bezeichnet werden kann, als ein Tagebuch gesellschaftspolitischer Entwicklungen in Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

---

<sup>110</sup> Christian Schärf, *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*, Göttingen 1999, S. 19 f.

<sup>111</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 122.

<sup>112</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 9.

## 2.2 Der Raum des Euro

Die Eurozone wurde von den europäischen Politikerinnen und Politikern mit der Intention geschaffen, eine einigende Wirkung zu erzielen und damit die Mitgliedstaaten untereinander anzunähern. Doch die Eurokrise machte evident, dass eine gemeinsame Währung ohne eine gemeinsame finanzielle und fiskalische Grundlage zwangsläufig eine erhebliche Krisenanfälligkeit aufweisen muss. Bereits 2011 betont Enzensberger in seinem EU-kritischen Essay *Sanftes Monster Brüssel*, dass die wirtschaftliche Integration Europas seit der Montanunion ohne Rücksicht auf ökonomische oder territoriale Divergenzen der Mitgliedstaaten vorangetrieben worden sei.<sup>113</sup> Den grundlegenden Mangel eines fehlenden wirtschaftlichen und fiskalischen Fundaments attestiert auch Mak der Gemeinschaftswährung, wobei er ein Zusammenspiel mehrerer problematischer Faktoren hervorhebt:

Gleichzeitig sieht Europa sich mit einem zutiefst maroden Bankensektor, mit sich rasch verschlechternden Wirtschaftsprognosen, zunehmenden Spannungen zwischen Nord und Süd, skeptischen Bürgern und einem Mangel an Führungswillen konfrontiert. Diese Mischung explodiert nun im Euroraum, dessen Einheitswährung ohne die notwendige Spannkraft geschaffen wurde [...] und der nicht über die Strukturen für eine schnelle Entscheidungsfindung verfügt.<sup>114</sup>

Nicht nur der Bankensektor werde zu wenig überprüft, sondern es gebe neben schlechten Wirtschaftsprognosen eine zunehmende Kluft zwischen Nord und Süd. Neben dem Raum der Eurozone widmet sich Mak in *Was, wenn Europa scheitert* auch dem imaginären Raum der Banknoten. Über die Geldscheine will er „dem Euro selbst einmal ins Gesicht [...] sehen, in sein Alltagsgesicht“.<sup>115</sup> Er kehrt an dieser Stelle in seiner Argumentationslinie von den für die Europäerinnen und Europäer kaum durchschaubaren Vorgängen um den Euro sowie seiner Rettung ab und wendet sich stattdessen dem praktischen Tauschnutzen des Geldes zu, das nicht nur für finanzielle Zwecke einsetzbar ist, sondern dem darüber hinaus auch symbolische Charakteristika innewohnen. Der Euro als Gemeinschaftswährung verweist im alltäglichen Handeln ganz grundsätzlich darauf, dass die Länder der Eurozone untereinander verbunden sind. Er vereinfacht das Leben der Europäerinnen und Europäer vor allem auch beim Reisen durch den Kontinent. An diesen ganz alltäglichen Beispielen zeigt sich bereits die thematisierte Idee hinter dem Euro, dass die Nutzung einer gemeinsamen Währung die europäischen Bürgerinnen und Bürger auch gesellschaftlich-solidarisch annähert. An diesem Punkt lässt sich ebenfalls eine räumliche

---

<sup>113</sup> Vgl. Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel*, S. 43.

<sup>114</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 12.

<sup>115</sup> Ebd., S. 65.

Relation von Nähe und Ferne erkennen: Das Geld, das eigentlich ‚Zuhause‘ – im Nahen – genutzt wird, kann auch in anderen Ländern der Eurozone – dem ‚gefühlten Fernen‘ – gebraucht werden, wodurch sich diese beiden Raumdeterminanten subjektiv annähern können.

Wenngleich der Euro seit 2002 als Bargeld im Umlauf ist, wird aus verschiedenen Gründen regelmäßig an die alte nationale Währung erinnert, ob es nun in Debatten rund um eine Preissteigerung für Verbraucherinnen und Verbraucher durch die Einführung der Gemeinschaftswährung war oder in der Eurokrise eine mögliche Rückkehr zu vergangenen Währungen diskutiert wird. Mak unterscheidet in seinem Essay dabei nicht nur zwischen dem alten und dem neuen Geld, sondern beleuchtet deren Ästhetik aus verschiedenen Blickwinkeln. Während die Euro-Banknoten in Maks Geldbörse aktiv eingesetzt werden, schlummert in seiner Schublade immer noch ein alter Fünfzig-Gulden-Schein, auf dem eine Sonnenblume in kräftigen Farben abgebildet ist. Ab und zu öffnet er die Schublade seines Schreibtischs. Dazu merkt er an: „Was für schönes Geld hatten wir in den letzten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts, das schönste Geld der Welt!“<sup>116</sup> Mak berichtet an dieser Stelle seines Essays von ‚seiner‘ alten niederländischen Währung, von der er immer noch den einen oder anderen Gulden zu Hause aufbewahrt, mehr noch, die geradezu liebevoll in seiner Schreibtischschublade „wohnen“.<sup>117</sup> Der genannte Fünfzig-Gulden-Schein hat – wie in Deutschland die D-Mark oder in Frankreich der Franc – seine Funktion als Tauschmittel verloren. Vielmehr hat sein Zweck gewechselt von einem auf Funktionalität ausgerichteten Tauschobjekt hin zu einem geschichtlichen Artefakt, das an die vergangene Zeit der nationalen Währung erinnert und diese Phase der Nationalgeschichte dokumentiert. Mak spricht diesem schon fast Kunstwerk-Charakter zu, wenn er das auf dem Schein abgebildete Motiv der Sonnenblume betrachtet. Die Farben der abgedruckten Pflanze erstrahlen trotz des womöglich jahrzehntelangen Gebrauchs immer noch in einem kräftigen Gelb, sodass der Schein durch seine farbliche Signalwirkung geradezu aus der Schublade heraus ins Auge springen muss und dazu einlädt, ihn in die Hand zu nehmen. Und Mak merkt mit durchaus sentimentalem Unterton an, dass die Niederlande besonders schönes Geld gehabt haben. Damit weist er zugleich den Euro zumindest hinsichtlich seiner ästhetischen Qualität auf den zweiten Platz:

Und welch bräunlicher Pulp ist an seine Stelle getreten, langweiliges Kompromissgeld, furchtsames Geld auch, denn die Grafiker trauten sich nicht einmal, ihre Banknoten mit berühmten europäischen

---

<sup>116</sup> Ebd.

<sup>117</sup> Ebd.

Kunstwerken oder echten Brücken, Gebäuden oder europäischen Kunstgegenständen zu illustrieren. Es ist unecht, virtuell zusammengemixtes Zeug, Geld ohne Herz und Seele.<sup>118</sup>

Dass europäische Politik in einer EU der 28 Mitglieder und einer Währungsunion der 19 Mitgliedstaaten (Stand 2015) maßgeblich auf dem Prinzip der Kompromissfindung basiert, zeigt sich für Mak auch in der Gestaltung des Geldes und er moniert vor allem den fehlenden Mut der Grafikerinnen und Grafiker. Er fragt sich, warum nicht europäische Kunstwerke oder echte Gebäude auf den Scheinen abgebildet sind. Wirkmächtige europäische Orte als Motive auf den Euro-Scheinen hätten die Europäerinnen und Europäer nicht nur im alltäglichen Umgang mit dem Geld an die europäische Geschichte und die zahlreichen Errungenschaften erinnert, sondern Bilder des Kontinents in die Welt getragen, auf denen Europa hätte zeigen können, wofür es steht und was es ausmacht. Damit wäre dem Geldschein abseits von seinem monetären Gebrauch eine zeitliche Doppelhelix eingeschrieben, bei der einerseits die Vergangenheit visualisiert sowie lebendig gehalten und andererseits durch den alltäglichen Gebrauch auf die gemeinsame Gegenwart rekurriert wird. Dass diese Form der Darstellung nicht umgesetzt wurde, liegt durchaus in der Krux begründet, wie die Politikerinnen und Politiker den Europäerinnen und Europäern hätten erklären sollen, dass auf einem Schein mit einem hohen Tauschwert das Gebäude der einen Nation abgebildet ist, während ein Bauwerk einer anderen Nation auf einer Banknote mit geringerem Wert abgedruckt ist. Auch hier spielen also nationale Eitelkeiten eine Rolle, die aber hätten überwunden werden können, indem beispielsweise Orte ausgewählt worden wären, über die ein Gründungsmythos eines vereinten Europas stilisiert worden wäre. Menasse widmet sich zwar nicht der Darstellungsebene des Euro, spricht aber in seiner Rede *Zukunftsmusik* das in diesem Sachverhalt mitschwingende Problem an:

Wenn es aber gelänge, die Vielfalt der künstlerischen, kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen Europas als gemeinsamen Reichtum wahrzunehmen und zu vermehren, das kulturelle Erbe Europas nicht als Summe ‚nationaler Beiträge‘ zu sehen, sondern als gemeinsames Erbe zu erwerben, [...] dann entstünde eine gemeinsame, aus vielen Facetten zusammengesetzte Identität, die weder individuelle Interessen uniformiert, noch regionale Besonderheiten auslöscht.<sup>119</sup>

Demnach hätten etwa die Abbildungen europäischer Kunstwerke den Reichtum und die Vielfalt der europäischen Kultur – als eine einende Rolle – in den Vordergrund stellen können. Auch Cohn-Bendit und Verhofstadt üben Kritik an den Motiven der Euro-Scheine. In ihrem Essay *Für Europa!* fordern sie, große Persönlichkeiten abzudrucken, die für den Prozess der europäischen Einheit wegweisend waren: „Das wäre jedenfalls

---

<sup>118</sup> Ebd., S. 65 f.

<sup>119</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 130.

besser als die matten mickerigen Scheine von heute, auf denen unechte Gebäude errichtet werden, die in Wahrheit auf nichts verweisen.“<sup>120</sup> Zwischen den Zeilen kritisieren sowohl Cohn-Bendit und Verhofstadt als auch Mak bei der Konzipierung der Scheine mangelnden Mut und fehlende Entschlossenheit. Demnach erscheint das Aussehen der Euro-Scheine durchaus als Versinnbildlichung der Eurokrise.

Seinen kritischen Anmerkungen zum Trotz betont Mak, dass es aus dem Euro aber kein Zurück mehr geben könne, denn „[e]ine Wiedereinführung des Gulden hieße nichts anderes, als dass wir alle auf hoher See über Bord springen müssten“.<sup>121</sup> Demnach würde die Rückkehr zur nationalen Währung nichts anderes als den Untergang des Traums von einem geeinten Europa bedeuten, dessen Konsequenzen für die Beziehungen zwischen den Nationalstaaten kaum absehbar wären. Somit nützt auch das oftmals nostalgisch-verklärte Erinnern und Festhalten an der alten Währung nichts, da es ein Blick nach hinten ist, der passiv und kaum produktiv ist. Noch immer hört Mak die Sonnenblume in seiner Schublade laut schreien, dass er sie herauslassen solle. Doch er ist sich dennoch bewusst, dass ihre Zeit vorbei ist.<sup>122</sup>

Die Beschreibungen in den Essays legen nahe, die räumliche Gestaltung der Euro-Banknoten eingehender zu betrachten. Ganz grundlegend folgen die Darstellungen dem Thema „Zeitalter und Stile“.<sup>123</sup> Es werden jedoch keine realen Bauwerke abgebildet, sondern lediglich fiktive Stilmerkmale aus sieben Epochen der europäischen Kunstgeschichte.<sup>124</sup> Angefangen von der Klassik auf dem 5-Euro-Schein über die Renaissance auf der 50-Euro-Banknote bis hin zum 500-Euro-Schein, dem die Moderne Architektur des 20. Jahrhunderts gewidmet ist, lässt sich aufsteigend mit dem Wert der Banknoten auch das zeitliche Fortschreiten der verschiedenen Baustile verfolgen. Aus raumtheoretischer Sicht relevant ist nun die Darstellungsebene der verschiedenen Stile. Auf der Vorderseite der Scheine sind stets Fenster oder Tore abgebildet; die Rückseite zielt immer eine Brücke. Während die Frontansicht an das in nahezu allen Kontexten zitierte ‚Haus Europa‘ denken lässt, verweist die Rückseite – der Symbolik der Brücke entsprechend – auf die Verbindung der Euro-Mitgliedstaaten untereinander. Mit der ‚Europa-Serie‘ wurden die neuen Banknoten ab 2013 in Umlauf gebracht und vor allem in ihren Sicherheitsmerkmalen, aber auch hinsichtlich ihres Designs angepasst. Neben der lateinischen

---

<sup>120</sup> Cohn-Bendit / Verhofstadt, *Für Europa!*, S. 41.

<sup>121</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 66.

<sup>122</sup> Vgl. ebd.

<sup>123</sup> Vgl. die Internetseite der EZB zu den Euro-Banknoten und -Münzen, <https://www.ecb.europa.eu/euro/banknotes/design/html/index.de.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>124</sup> Vgl. ebd.

(„EURO“) und griechischen („ΕΥΡΩ“) Schreibweise der Gemeinschaftswährung wird nun etwa auch der Beitritt Bulgariens durch kyrillische („ΕΒΡΟ“) Buchstaben berücksichtigt.<sup>125</sup> Die Europakarte auf der Rückseite der Banknoten greift die immer wieder neu aufflammende Diskussion auf, wo Europa anfänge und aufhöre: Neben der europäischen Kontinentalmasse sind auch Nordafrika sowie mit der Türkei ein Teil Asiens abgebildet. Es sind ebenfalls Inseln und Länder abgedruckt, die nicht in unmittelbarer räumlicher Nähe zu Europa liegen, in denen aber dennoch – wie beispielsweise in Französisch-Guyana, auf Réunion oder auf den Kanaren – der Euro das offizielle Zahlungsmittel ist. Zudem sind auf den neuen Versionen der Banknoten auch Malta sowie Zypern berücksichtigt, die 2004 der EU beitraten und 2008 den Euro einführten. Die Europa-Serie spiegelt sich dabei wortwörtlich in den neuen Sicherheitsmerkmalen der Euro-Scheine wider. Bei einem bestimmten Kippwinkel ist an einer Stelle der Scheine das Gesicht der phönizischen Königstochter zu sehen. Die Abbildung Europas, so ist der offiziellen Seite zu entnehmen, „verleiht [...] den Geldscheinen eine menschliche Note“.<sup>126</sup>

Auch die Münzen bilden zwei verschiedene kartografische Ansichten von Europa ab. Auf den 1-, 2- und 5-Cent-Münzen ist ein Globus geprägt, der Europa im Verhältnis zu Afrika und Asien zeigt, wohingegen alle höherwertigen Geldstücke entweder die EU vor ihrer Erweiterung im Jahre 2004 oder aber ab 2007 die geografische Darstellung Europas zeigen. Während die Vorderseite eine europäische Variante für alle Mitgliedstaaten bietet, kann die Rückseite von den jeweiligen Ländern frei gestaltet werden. Dadurch scheinen Europa und die Nationen einerseits getrennt, andererseits sind sie aber dann doch zwei Seiten einer Münze, auf der genug Platz ist für beides – Europa und Freiraum für nationalen Gestaltungswillen. Der Euro, so wird schnell klar, ist viel mehr als das Material aus dem die Münzen und Scheine bestehen. Es handelt sich um ein Symbol „europäischer Zusammengehörigkeit, intensiver Zusammenarbeit und langfristiger, gegenseitiger Abhängigkeiten [...]. Der Durchbruch zum gemeinsamen Währungsraum ist tatsächlich kaum zu unterschätzen“.<sup>127</sup>

---

<sup>125</sup> Vgl. ebd.

<sup>126</sup> Internetseite der EZB zu den Euro-Banknoten und -Münzen, <https://www.ecb.europa.eu/euro/banknotes/europa/html/index.de.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>127</sup> Petra Deger / Robert Hettlage, „United States of Europe?“. Ein Ausblick“, in: Dies. (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 307–322, hier S. 314.

### 2.3 Jonas Lüschers Novelle *Frühling der Barbaren*

Während in den vorangegangenen Kapiteln auf die essayistischen Texte fokussiert wurde, erschienen in den letzten Jahren auch literarische Texte anderer Gattungen, die mehr oder weniger dezidiert Wirtschafts- und Finanzkrisen behandeln. Dazu zählen etwa die Romane *Das war ich nicht* (2011) von Kristof Magnusson, *Gibraltar* (2012) von Sascha Reh oder *Johann Holtrop* (2014) von Rainald Goetz. Krisen spielen auch in der 2013 erschienenen Novelle *Frühling der Barbaren* des Schweizer Schriftstellers Jonas Lüscher eine zentrale Rolle. Zwar wird die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung weiterhin akute Eurokrise nicht explizit thematisiert, dennoch wird diese gerade durch ihr Unausgesprochenheit und ihr geschicktes Umgehen, das sich auch an den dargestellten Räumen in der Novelle manifestiert, doch implizit adressiert. Im Mittelpunkt von Lüschers Novelle steht der Schweizer Fabrikerte Preising. Dieser wird von seinem leitenden Angestellten Prodanovic nach Tunesien geschickt, um Geschäft und Urlaub miteinander zu verbinden. Im luxuriösen Ferienresort angekommen, begegnet der Protagonist einer großen Hochzeitsgesellschaft, die sich hauptsächlich aus Mitgliedern der Londoner Finanzwelt zusammensetzt. Doch durch den Ausbruch einer Finanzkrise in England nimmt auch im weit entfernten Tunesien die Katastrophe und damit die Handlung der Novelle ihren Lauf. *Frühling der Barbaren* mangelt es damit nicht an der „unerhörten Begebenheit“,<sup>128</sup> die für Johann Wolfgang von Goethe eine gute Novelle ausmacht.

Das Sujet der Krise der mittlerweile in mehreren Sprachen veröffentlichten Novelle spiegelt sich auf unterschiedliche Weise über die deutlich variierenden Gestaltungen des Covers wider. Während der deutschsprachige Bucheinband in einem Unheil verheißenden Tiefrot und einer leicht unterschrittenen Perspektive eine unter Palmen stehende Frau von hinten abbildet, ist auf dem englischsprachigen Pendant ein Kamelrücken dargestellt, der auf eines der zentralen Motive der Novelle anspielt, nämlich das wiederholt in meist dramatischen Szenen auftauchende Kamel. Während eben jenes Tier in der französischen Ausgabe in comichaftiger Form genüsslich an einem Strohalm ziehend Champagner aus einer Flasche saugt und somit auf das dekadente Leben der englischen Hotelgäste in der Novelle verweist, ist die niederländische Version – ebenfalls gezeichnet – wieder von dem Kamel befreit. Im Gegensatz zu den anderen Versionen rekurriert dieses Cover di-

---

<sup>128</sup> „Goethe im Gespräch mit Eckermann, Donnerstagabend, 29. Januar 1827“, in: *Johann Wolfgang von Goethe. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Bd. 19, hg. von Heinz Schlaffer, *Johann Peter Eckermann. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, München 1986, S. 203.

rekt auf die Figur des Protagonisten, indem es eine allein durch die Wüste ziehende Person von hinten und mit langem Schatten zeigt. Diese Darstellung korrespondiert mit einer Selbstbeschreibung Preisings, wenn er behauptet, dass „[d]ie Wüste an sich [...] vielleicht die Landschaft [ist], die mir am meisten entspricht“.<sup>130</sup> Wenngleich sich die Cover-Gestaltungen der internationalen Ausgaben stark von der deutschsprachigen Version unterscheiden, ist ihnen dennoch gemein, dass sie auf unterschiedlich stark codierte Weise auf die Kategorie der ‚Krise‘ verweisen: durch die Farbgestaltung, die Adressierung eines in dramatischem Kontext stehenden Leitmotivs, die süffisant-sarkastische Vorwegnahme der dekadenten Hotelgäste oder aber durch die Verlassenheit der Figur in einer trostlosen Wüstenlandschaft.<sup>131</sup>

Die Handlung der Novelle setzt sich aus einer Rahmen- und einer Binnenhandlung zusammen. In der Rahmenhandlung berichtet der Protagonist in einer nicht näher verorteten Nervenheilanstalt einem namenlosen Zuhörer retrospektiv von seinen Erlebnissen – der Binnenhandlung –, die seine Erlebnisse in Tunesien wiedergeben. Preising, der an einer privaten Pariser Gesangsschule lernte und aus der Region des Schweizer Seelandes kommt, erbt durch den Tod seines Vaters dessen Fernsehantennenfabrik und wird damit praktisch ohne sein eigenes Zutun in die Position des Unternehmensleiters gedrängt.<sup>132</sup> Auf diese private Krise – wenngleich das Verhältnis zu seinem Vater an keiner Stelle näher ausgeführt wird – folgt die wirtschaftliche Krise, indem das geerbte Unternehmen kurz vor dem Konkurs steht. Damit gerät der Protagonist „ohne eigenes Verschulden, zu einer desolaten Firma, die ein paar tatkräftige Entscheidungen nötig gehabt hätte“,<sup>133</sup> um die drohende wirtschaftliche Katastrophe abzuwenden. Bereits hier zeigt sich die Unfähigkeit des Protagonisten, in kritischen Situationen Handlungen zu vollziehen und rasche Entscheidungen zu treffen. Demnach wendet auch nicht Preising den Bankrott der Firma ab, sondern sein Mitarbeiter Prodanovic; mit einer Erfindung führt der Sohn eines bosnischen Buffetkellners das Unternehmen sogar bis an die Spitze des Weltmarktes. Im Zuge

---

<sup>130</sup> Weiterhin konnotiert Preising mit der Wüste „Leere“ und „Weite“. Vgl. Jonas Lüscher, *Frühling der Barbaren*, München 2013, S. 20.

<sup>131</sup> Die hier thematisierten internationalen Ausgaben der Novelle sind 2015 in kurzer Abfolge erschienen: *Barbarian Spring* (März 2015), *Het voorjaar van de barbaren* (April 2015), *Le printemps des barbares* (September 2015).

<sup>132</sup> Es ist generell auffällig, dass die meisten Figuren der Novelle Auslandserfahrungen gesammelt haben. Die Globalisierung ist nicht nur eine rein wirtschaftliche, sondern lebensweltlich-gesellschaftliche, etwa wenn im tunesischen Ferienresort weniger landestypische, sondern mehr internationale Spezialitäten gereicht werden oder aber beispielsweise der Kamelführer, wenngleich ohne Auslandserfahrung, so dennoch anstatt eines traditionellen Gewands das Trikot eines bekannten englischen Fußballspielers trägt. Vgl. ebd., S. 78 f.

<sup>133</sup> Ebd., S. 9.

der globalen Expansion wird der nach außen angestaubt wirkende Name des Unternehmens – Preising – zu „Prixxing“ modifiziert, was dynamischer auf potenzielle Kunden wirke. Während der Protagonist fortan als Vorsitzender des Familienunternehmens der dritten Generation Beständigkeit nach außen vermitteln und daher das Gesicht der Firma darstellen soll, wird im Innern Prodanovic der Strippenzieher, der sich – durchaus klischeebeladen – nicht in die Öffentlichkeit traut, da er der Meinung ist, „das Balkanhafte sei die Verkörperung der Instabilität“.<sup>134</sup> Es ist eben jener Prodanovic der seinen eigentlichen Chef in der Binnenhandlung in die ‚Ferien‘ nach Tunesien schickt. Dies mache er immer dann, wenn wichtige Entscheidungen anstünden.<sup>135</sup> Somit wird Preising bereits zu Beginn der Novelle als passiv agierend und fast schon pathologisch entscheidungsunfähig dargestellt. Seine räumliche Versetzung wird von Prodanovic so inszeniert, dass der Protagonist in dem nordafrikanischen Land wichtige Kontakte zu Handelspartnern seines Unternehmens aufnehmen soll. Als Maskottchen seiner eigenen Firma degradiert und jedweder (seiner ohnehin schon geringen) Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit beraubt, begibt sich Preising in der Binnenhandlung nach Tunesien. Gleichzeitig, so gibt der unbekannte Zuhörer in der Rahmenhandlung zu bedenken, sei es dem Protagonisten gelungen, „sich bereits mit dem ersten Satz seiner Geschichte als Urheber der kommenden Ereignisse aus der Verantwortung zu stehlen“,<sup>136</sup> denn all das Kommende „wäre [...] nie geschehen, hätte mich Prodanovic nicht in den Urlaub geschickt“.<sup>137</sup>

Im Folgenden wird zunächst die Darstellung des Krisenverlaufs in Lüschers Novelle untersucht (2.3.1), um anschließend beispielhaft anhand des Luxusresorts zu beleuchten, wie analog zum Fortschreiten der Finanzkrise bis hin zur Katastrophe der Raum der Ferienanlage durch chaotische Exzesse zerfällt und sich zum bloßen Ort auf der Landkarte zurückentwickelt (2.3.2). Als letzter Analysepunkt rückt der Raum der Banken in den Vordergrund, wie er in *Frühling der Barbaren* inszeniert wird (2.3.3). Korrespondierend werden dazu Zeitungsartikel zum Neubau der EZB in Frankfurt am Main sowie die Raumdarstellungen im 2013 erschienenen Dokumentarfilm *Master of the Universe* von Marc Bauder hinzugezogen. In allen drei Quellen wird die Architektur und damit der Raum, so die These, stets an die Kategorie der ‚Krise‘ rückgebunden.

---

<sup>134</sup> Ebd.

<sup>135</sup> Ebd., S. 10. Darüber hinaus ist Prodanovic auch für die Einlieferung Preisings in die Nervenheilanstalt verantwortlich, wie dieser in der Rahmenhandlung berichtet. Vgl. ebd., S. 8.

<sup>136</sup> Ebd., S. 10.

<sup>137</sup> Ebd., S. 8.

### 2.3.1 Krisendarstellungen und Räumlichkeit

Lüschers *Frühling der Barbaren* streift gleich zu Beginn das Sujet der Krise, in diesem Fall einer Lebenskrise, denn die Binnenhandlung der Novelle wird eingerahmt vom Aufenthalt des Schweizer Fabrikerben Preisung in einer Nervenheilanstalt.<sup>138</sup> Zusammen mit einem Zuhörer, der wahrscheinlich ebenfalls Patient in der psychiatrischen Klinik ist und über die gesamte Handlung hinweg namenlos bleibt, spaziert der Protagonist über das von einer hohen gelben Mauer eingefasste Gelände der Anstalt. Seinem Begleiter, den er sowohl physisch beim Spaziergehen als auch beim Berichten seiner Erlebnisse in Tunesien wortwörtlich hinter sich herzieht,<sup>139</sup> scheint er so viel Vertrauen entgegenzubringen, um diesem *en détail* von seiner Vergangenheit zu berichten. Die zahlreichen Unterbrechungen der Rahmenhandlung durch die Binnenhandlung werden dabei von Preisings Zuhörer, einem Ich-Erzähler, im Nachhinein gedanklich kommentiert und kritisch hinterfragt. Hinzu kommt, dass Preisings Ausführungen und die Kommentare des namenlosen Patienten zusätzlich von einem auktorialen Erzähler ergänzt werden, wodurch nicht nur eine narrative Distanz etabliert, sondern auch eine Multiperspektivität auf den Handlungsraum der Novelle erzeugt wird. Einerseits stellt sich die Frage, ob die Geschehnisse in Tunesien mit Preisings durch Prodanovic veranlasste Einlieferung in die Nervenheilanstalt zusammenhängen, andererseits lässt dieser heterotope Ausgangsort der Erzählung Zweifel am Wahrheitsgehalt seiner Schilderungen aufkommen und markiert diese somit von Anfang an als unzuverlässig.

Preisung, der nicht nur retrospektiv von der englischen Finanzkrise spricht, sondern sich selbst in einer kritischen Lebensphase befindet, verspricht zu Beginn seines Berichts „[e]ine Geschichte, [...] aus der sich etwas lernen lässt. Eine Geschichte voller unglaublicher Wendungen, abenteuerlichen Gefahren und exotischer Versuchungen“.<sup>140</sup> Er gibt damit nicht nur das Versprechen ab, dass sich sein Zuhörer im Folgenden eine spannende

---

<sup>138</sup> Unklar bleibt, warum Preisung in der Nervenheilanstalt ist, da die Diagnose bei ihm offenbar schwierig, die Symptomatik unscharf und der Patient uneinsichtig sei (vgl. ebd., S. 15). Seine Passivität bis hin zur Lethargie sowie seine Handlungsunfähigkeit scheinen jedoch Gründe dafür zu sein. Der namenlose Zuhörer gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken: „Doch in unserer Unfähigkeit, uns als Handelnde zu verstehen, waren wir uns gleich, Preisung und ich.“ Ebd., S. 16.

<sup>139</sup> Preisings Konversationspartner bewertet seine Situation als Zuhörer folgendermaßen: „Dafür, dass Preisung so viel redete, nahm er die Bedeutung seiner Worte erstaunlich ernst, und er wusste immer genau, was er gefragt werden wollte, damit der Strom seiner Worte seinen vorgedachten Weg gehen konnte. Mir, der ich hier gewissermaßen ein Gefangener war, blieb nicht viel anderes übrig, als ihm auf diesen Pfaden zu folgen.“ Ebd., S. 7.

<sup>140</sup> Ebd.

und unvorhersehbare Geschichte anhören könne, sondern dass diese zusätzlich eine gewisse Moral beinhalte. Über diese beschwörend-märchenhafte Ankündigung knüpfen sich abermals Vorbehalte hinsichtlich der Realitätstreue von Preisings Erzählung und auch sein Zuhörer misstraut dem Wahrheitsgehalt der Schilderungen, denn „[o]b Preisings Geschichten wahr waren oder nicht, wusste man nie so genau, aber darum ging es nicht. Preising ging es um die Moral“.<sup>141</sup> Am Schluss der Novelle unterstreicht der Protagonist die während der Handlung mitlaufenden Zweifel selbst noch einmal, indem er in der Binnenhandlung betont, dass er sich nicht mehr sicher sei, ob er all das wirklich auch genau so erlebt habe.<sup>142</sup> Preising bewegt sich mal gehend, mal sitzend nicht nur auf erzählerischer Ebene in der Binnenhandlung voran, sondern auch physisch in der Rahmenhandlung, indem er mit dem anderen Patienten über das Gelände der Psychiatrie spaziert. Jedoch beobachtet sein Zuhörer, dass „er sitzend in seiner Geschichte besser vorwärts [kam], denn er brauchte nicht dauernd bedeutungsschwer stehen zu bleiben und mit melancholischen Blicken in die Ferne zu schauen, die für uns sowieso unerreichbar hinter der hohen Mauer verborgen war“.<sup>143</sup>

In den essayistischen Texten ist ein Blick von Europa auf Europa vorherrschend. Diese Zentrierung auf den europäischen Kontinent wird in *Frühling der Barbaren* aufgebrochen, indem der Fokus von Nordafrika auf die Krise in Europa gerichtet wird. Die handelnden Figuren befinden sich also weder in Europa noch in der EU und damit auch nicht in der Eurozone, sondern sind geographisch durch das Mittelmeer vom ‚Alten Kontinent‘ getrennt. Wenngleich die im Resort weilenden Gäste alle Europäerinnen und Europäer sind, wird in der Novelle durch diese Verlegung des Handlungsraums nach außerhalb Europas die Binnenperspektive zugunsten einer Betrachtung von außen aufgebrochen. Gleichzeitig rücken damit explizit nicht die in der Eurokrise zentralen Orte wie Brüssel, Berlin, Paris oder Athen in den Fokus, sondern Länder, die im Rahmen dieser Berichterstattung eher weniger im Zentrum stehen: Das über viele Jahre immer wieder an dem europäischen Gemeinschaftsprojekt zweifelnde und voraussichtlich 2019 die EU verlassende Vereinigte Königreich und damit die Insel, die in Karikaturen gerne gen USA driftend dargestellt wird. Zudem die Schweiz, die weder Mitglied der Währungsunion noch der EU ist und gerade in der politischen wie wirtschaftlichen Krise fast als ruhiges Eiland inmitten der stürmischen See der Eurozone erscheint. Schließlich schwingt mit der

---

<sup>141</sup> Ebd., S. 15.

<sup>142</sup> Vgl. ebd., S. 125.

<sup>143</sup> Ebd., S. 39.

Wahl Tunesiens als Ort der Binnenhandlung die immer wieder diskutierte Frage mit, inwiefern Anrainerstaaten des Mittelmeeres, die nicht auf der Territorialmasse Europas liegen, dennoch zu dem Kontinent gehören oder sogar in ferner Zukunft Beitrittskandidaten der EU werden könnten.<sup>144</sup> Anhand der Kategorie der ‚Krise‘ wird verdeutlicht, dass die Räume des 21. Jahrhunderts nicht isoliert für sich stehen, sondern durch die weltweite Vernetzung der Wirtschaft und Kommunikationskanäle nahezu unauflöslich miteinander verbunden sind. Komplexe Prozesse wie Krisen werden nicht nur durch diese relationalen Gefüge sichtbar, sondern lassen sich über diese überhaupt erst begreifen und interpretieren. Die Krise, die am Anfang der Novelle noch weit weg erscheint, so als könnte sie die in Nordafrika weilenden Gäste des Resorts gar nicht erreichen, nähert sich diesen unaufhaltsam an – erst langsam und kaum beachtet, dann plötzlich unübersehbar über sie hereinbrechend.

### **Zeichenhafte Ankündigung, Ausbruch und Verlauf**

Nachdem sich Preising nach einigen Umwegen in dem von der Hotelmanagerin Saida Malouch geführten tunesischen Feriensresort räumlich orientiert und erste Bekanntschaften mit einer englischen Hochzeitsgesellschaft geschlossen hat, rückt die Krise des englischen Finanzsystems immer stärker in den Fokus der Binnenerzählung. Saida, die sich über die Entwicklungen des Finanzsystems bestens informiert zeigt, macht sich wegen Kursverlusten des englischen Pfunds bereits Sorgen um ihr Hotel. Sie deutet die Einbrüche der Nationalwährung als erstes Zeichen einer heraufziehenden Krise, die sie umso mehr betrifft, weil ihr luxuriöses Ferienresort zum Zeitpunkt der Handlung mit sechzig bis siebzig Mitgliedern der englischen Hochzeitsgesellschaft belegt ist. Somit wird Saida gleich zu Beginn als informierte und weitblickende Figur eingeführt. Fallende Kurse an der Börse können dabei in literarischen Texten, die sich mit wirtschaftlichen Themen beschäftigen, allgemein als Ikonographie einer sich zeichenhaft ankündigenden Finanzkrise ausgemacht werden. Nachdem diese erst lange im Hintergrund schwelte, tritt sie immer deutlicher hervor, bis sie sich in ersten Abwärtstrends darstellt. Die Tatsache, dass es in einer Krise generell mit etwas (oder jemandem) ‚bergab‘ geht, findet in der graphischen Darstellung von Kursverlusten als fallende Linien ihre zeichenhafte Entsprechung.

---

<sup>144</sup> Vgl. etwa Gero von Randow, „Willkommen, Tunesien!“, in: *Die Zeit*, 28. April 2011, <http://www.zeit.de/2011/18/Tunesien-Europa> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

Im Folgenden wird die wirtschaftliche Lage Englands als „besorgniserregend“ und „unübersichtlich“ eingestuft.<sup>145</sup> Durch diese krisenhaften Attributzuschreibungen rückt die sich abzeichnende Krise auch zunehmend in den Fokus der Medien, die nur kurze Zeit später über immer neue Unregelmäßigkeiten und Skandale innerhalb des Finanzsektors berichten. Die Intransparenz und steigende Unbegreiflichkeit des Finanzsystems für die Bürgerinnen und Bürger drücken sich darin aus, dass „die zahllosen Verstrickungen der englischen Banken untereinander und mit anderen vom Untergang bedrohten Institutionen [immer undurchsichtiger wurden]“.<sup>146</sup> Während sich die englischen Touristen vergleichsweise wenig Gedanken um ihre Finanzkraft machen, mehren sich bei Saida die Sorgen um die Liquidität ihrer europäischen Gäste. Preising hingegen beschließt, sich mit der Thematik nicht weiter auseinanderzusetzen.<sup>147</sup> Die Unausweichlichkeit der Krise zeigt sich jedoch abermals über die Berichterstattung der Medien, die zunehmend über die kritische Situation informieren, zugleich aber mit ihren Meldungen den dramatischen Verlauf der Finanzkrise katalysieren:

Die Zeitung kannte nur ein Thema, das überraschende Wiederaufflammen der Finanzkrise, vor allem die mehr als prekäre Lage Englands, die durch den Zusammenbruch der Royal Bank of Scotland, an der die Regierung seit der Bankenkrise über achtzig Prozent Anteile hielt, ausgelöst wurde und innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu einem nationalen, ach, was sage ich, zu einem internationalen Chaos führte [...].<sup>148</sup>

Das „überraschende Wiederaufflammen der Finanzkrise“ deutet darauf hin, dass es bereits zuvor eine Krise des Finanzsystems gab, von der angenommen wurde, dass sie eigentlich bewältigt worden sei. Zwar ist es kein neues Phänomen, dass Finanz- und Wirtschaftssysteme periodisch von Krisen erschüttert werden, der Umstand des Wiederaufflammens macht jedoch klar, dass es sich nicht um eine neue, sondern eine erneut auftretende Krise handelt, die eigentlich als überwunden angenommen wurde. Auf diesen Umstand verweist auch, dass die englische Regierung bereits große Anteile an der *Royal Bank of Scotland* hält. Doch das Vorgehen, diese Bank in der vorangegangenen Krise durch Verstaatlichung zu retten, führt durch die Rückkehr der Krise zu noch verheerenderen Folgen. Wenngleich auch andere Länder betroffen zu sein scheinen, indem erwähnt wird, dass sich die nationale allmählich zu einer internationalen Krise ausweitet, so fokussiert die Novelle nahezu ausschließlich auf Englands Finanzkrise. Dies steht im

---

<sup>145</sup> Lüscher, *Frühling der Barbaren*, S. 20.

<sup>146</sup> Ebd.

<sup>147</sup> Preising: „Ich hatte es mir zum Grundsatz gemacht, undurchsichtige Dinge, die kaum zu verstehen waren und die außerhalb meiner Reichweite lagen, als Anlass zur Sorge auszuschließen, und damit bin ich bis zum heutigen Tag gut gefahren.“ Ebd.

<sup>148</sup> Ebd., S. 23 f.

Gegensatz zur Eurokrise, in der das Vereinigte Königreich als Mitglied der EU und des gemeinsamen europäischen Binnenmarktes in wirtschaftlichen Bereichen zwar auch von dieser betroffen ist, in der Medienberichterstattung und öffentlichen Wahrnehmung jedoch nur am Rande oder im Zuge des ‚Brexit‘ Erwähnung findet. Im Mittelpunkt stehen dagegen vielmehr südeuropäische Länder wie Griechenland, Spanien, Portugal oder Italien sowie mit Brüssel, Berlin oder Paris die durch die Krise entstandenen ‚Entscheidungszentren‘ Europas. Somit werden die in der Eurokrise zentralen Räume in Lüschers Novelle konsequent umzirkelt: England wird zum Fokus-Raum, während Europas Festland aus erzählerischer Perspektive geradezu zum Schatten-Ort degradiert wird. Zudem wird die Schweiz als Ruhepol und damit konträr zu England als Ausbruchsort einer sich zur internationalen Katastrophe aufschwingenden Finanzkrise dargestellt. Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, dass sich der Protagonist keinerlei Sorgen um sein Vermögen oder die wirtschaftlichen Auswirkungen auf sein global agierendes Unternehmen macht. Das geographisch zuerst einmal weit entfernte Tunesien visualisiert, wie sich die in der Entfernung ausbrechende Krise zunehmend annähert.

Wenngleich auch die Auswirkungen auf den Euro unerwähnt bleiben – wie die Gemeinschaftswährung überhaupt nicht ein einziges Mal wörtlich genannt wird – beeinflusst der Staatsbankrott eines so großen EU-Mitgliedstaats wie England dennoch die gesamteuropäische Wirtschaft. Wenn sich in der Novelle etwa die Analysten bei der Bewertung der sich abzeichnenden Krise davon überzeugt zeigen, dass die englische Regierung niemals die Einlagen ihrer Bürgerinnen und Bürger sichern können wird, dann erinnert dies implizit an die mittlerweile schon zur Legende stilisierte Nachtsitzung der Bundesregierung in der akuten Phase der Finanzkrise im Oktober 2008, in deren Anschluss die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel und der damalige Finanzminister Per Steinbrück vor die Presse traten und verkündeten, dass die Spareinlagen der deutschen Bevölkerung sicher seien.<sup>149</sup>

---

<sup>149</sup> Vgl. „Merkel und Steinbrück im Wortlaut: ‚Die Spareinlagen sind sicher‘“, in: *Spiegel Online*, 5. Oktober 2008, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/merkel-und-steinbrueck-im-wortlaut-die-spareinlagen-sind-sicher-a-582305.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018); vgl. Lisa Caspari, „Es ist das Merkmal einer Garantie, dass sie gilt“, in: *Zeit Online*, 18. März 2013, <http://www.zeit.de/wirtschaft/2013-03/merkel-zypern-spareinlagen-garantie> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

## Ausbruch der Krise

Die durch die negativen Analysen geschürten Ängste vor einem Verlust des Ersparten „führten folgerichtig dazu, dass ein beispielloser Sturm auf sämtliche Bankfilialen des Königreiches anhub. Die Zeitung, die ich in den Händen hielt, zeigte die Abbildung einer Bankfiliale in Ilfracombe, einer Kleinstadt, [...] die ich als ausgesprochen friedlich in Erinnerung habe“.<sup>150</sup> Die Preising vertraute englische Kleinstadt der Grafschaft Devon im Südwesten Englands steht beispielhaft für einen durch Krisen aus dem Alltag gerissenen Raum. Das ruhige Ilfracombe verwandelt sich in einen kurzzeitigen Fokus-Raum, indem sich die mediale Berichterstattung auf die Kleinstadt zentriert und diese beispielhaft für viele andere Städte, in denen die Bürgerinnen und Bürger ebenfalls ihr Geld panisch zu retten versuchen, inszeniert. Für den Krisenverlauf ist der Banken-Run damit ein offenes sichtbares Symptom der kritischen Situation und gleichzeitig Katalysator für dessen weitere Verschärfung. Nach der Betrachtung der Zeitungsmeldung konstatiert Preising lakonisch: „Der Mensch wird zum Tier, wenn es an sein Erspartes geht.“<sup>151</sup> Der Protagonist kann der Krise immer weniger entgehen: einerseits durch die multimediale Berichterstattung, andererseits durch die Anwesenheit der im englischen Finanzsystem beschäftigten Engländer. Überhaupt ist er „erstaunt, dass in diesen Tagen der Londoner Finanzplatz fünfzig junge Talente entbehren konnte. Aber vielleicht, dachte er, war ohnehin nichts mehr zu retten, und so hatten sie sich hierher selbst gerettet“.<sup>152</sup> Wenngleich Preising durchaus die wirtschaftliche Lage reflektiert, behält er dennoch seine stoische Ruhe bei und verbleibt in der Rolle eines passiven Beobachters. Einen Schritt weiter geht hingegen Sanford, Vater des Bräutigams und ebenfalls in der Finanzbranche beschäftigt, wenn er voraussagt: „Das wird kein gutes Ende nehmen [...]. Diese Kinder ... Sie werden uns alle in den Abgrund reißen ...“.<sup>153</sup>

Es beginnt eine Suche nach den Schuldigen und den Ursachen, um eine Lösung zu finden. Entschiedenenes Handeln wird jedoch durch Zögern blockiert, sodass es zu unabsehbaren Konsequenzen kommt. All das mündet darin, dass sich die englische Finanzkrise innerhalb einer Nacht in eine Katastrophe globalen Ausmaßes transformiert. Und damit hat die geographisch weit von Tunesien entfernte Finanzkrise in England auch „Auswirkungen auf unsere kleine Oase“.<sup>154</sup>

---

<sup>150</sup> Lüscher, *Frühling der Barbaren*, S. 24.

<sup>151</sup> Ebd.

<sup>152</sup> Ebd., S. 34.

<sup>153</sup> Ebd., S. 45.

<sup>154</sup> Ebd., S. 95.

## Die abrupte Transformation der Krise zur Katastrophe

Über Nacht wechselt die Krise ihr Stadium, sodass die englische Finanzkrise im Zusammenbruch des internationalen Finanzsystems kulminiert. Der Satz, in dem der auktoriale Erzähler von dem Untergang Englands berichtet, markiert damit den Übertritt der Krise zur Katastrophe. Dabei habe sich diese schon am Vorabend abgezeichnet.

Der Interbankenmarkt im Empire war bereits zum Erliegen gekommen. Während es in London dunkle Nacht war, stießen Länder, deren Märkte geöffnet waren, ihre Pfundreserven zu verzweifelt schlechten Konditionen ab, und das Kabinett des Premierministers saß bis in die frühen Morgenstunden in der Downingstreet versammelt und schaute der Währung bei ihrem historischen Sinkflug zu, der sich schlagartig in einen Sturzflug verwandelte, als um neun Uhr Ortszeit die London Stock Exchange öffnete, an der man eigentlich an jenem Tag den Handel hätte aussetzen müssen.<sup>155</sup>

Diese Stelle verweist auf den Umstand, dass der Aktivitätsgrad von Räumen auch an die jeweilige Tageszeit gebunden ist. Länder, in denen die Börse geöffnet ist, können auf die Entwicklungen reagieren, verschärfen diese jedoch dadurch nur weiter, während die englische Politik nur passiv zuschauen kann. Die London Stock Exchange unter diesen krisenhaften Voraussetzungen überhaupt – wie jeden Tag – zu öffnen, unterstreicht dass die Tragweite der Krise unterschätzt oder aber in diesen Zirkeln noch gar nicht als so umwälzend wahrgenommen wird. In Anknüpfung an das Theorie-Kapitel verdeutlicht diese Textstelle, dass sich alle mittelbar betroffenen und handlungsfähigen Räume zum Zeitpunkt der Katastrophe durch Überaktivität auszeichnen, während der unmittelbar von der Krise beziehungsweise der sich entwickelnden Katastrophe getroffene Raum in eine Art Schockstarre fällt und sich so lange durch Passivität auszeichnet, bis ein gewisser Grad an Handlungsfähigkeit zurückerlangt wird. Durch die Öffnung der London Stock Exchange am Morgen verwandelt sich der noch einen Rest an Kontrolle suggerierende „Sinkflug“ in einen nicht mehr steuerbaren „Sturzflug“, indem die Londoner Börse wider die Vernunft nicht geschlossen bleibt. Dieser als Fehlentscheidung eingeschätzte Beschluss wird damit begründet, „dass „[m]an [...] sich aber noch nicht geeinigt [hatte], wer für den Schlamassel die Verantwortung übernehmen sollte, und so lange wollte man seine europäischen und transatlantischen Freunde nicht verunsichern“.<sup>156</sup> Diese Passivität der englischen Regierung, die Ausdruck im Zögern findet, führt zur weiteren Verschlechterung der Lage,

---

<sup>155</sup> Ebd., S. 89.

<sup>156</sup> Ebd.

denn die Programme, die für einen Großteil der Transaktionen verantwortlich [...] waren, zeigten sich für einen solchen Fall, dessen Eintreten man bislang für unmöglich gehalten hatte, nicht gerüstet, stachelten sich in Rückkopplungsschleifen gegenseitig zu Höchstleistungen an und vernichteten innerhalb von Minuten Milliarden, noch bevor jemand reagieren konnte.<sup>157</sup>

Man habe eine Krise solchen Ausmaßes in den Bereich des Utopischen verwiesen und sei deshalb nicht auf sie vorbereitet gewesen. Auch aufgrund der Schnelligkeit des computergesteuerten Hochfrequenzhandels ist kaum eine Reaktion möglich. Die sich verselbstständigenden Finanztransaktionen befeuern die Krise weiter. Die London Stock Exchange wird nach ihrer Öffnung um neun Uhr Ortszeit durch die sich immer mehr verschärfende Krisensituation kurzzeitig zu einer Heterotopie: Zwar befindet sich das Börsen-Gebäude in diesem Moment architektonisch im Stadtkern Londons, entzieht sich aber gleichzeitig dieser Ordnung. Die Transaktionsprogramme widersetzen sich der Kontrolle durch die dort arbeitenden Menschen und lassen durch die entfesselten „Rückkopplungsschleifen“ eine für die Außenwelt nicht mehr nachvollziehbare Parallelwelt entstehen. Die Londoner Börse wird in dieser Szene zu einem Entscheidungs-Raum, der sich für Minuten vollständig dem Einfluss der Finanzwirtschaft und Politik entzieht. Die Logarithmen der für den Hochfrequenzhandel zuständigen Programme werden zu den einzigen ‚Entscheidungsträgern‘ und transformieren die Krise in eine Katastrophe. Dabei kehrt die Rückkopplungsschleife hervor, dass gravierende Krisen in einem Land geradezu zwangsläufig Auswirkungen auch auf andere Nationen haben müssen, weil sie in einem globalen Finanzwirtschaft Teil eines Systems sind. Durch die weltweite Vernetzung der Börsen werden damit auch an weit entfernten Orten die Kursverläufe massiv beeinflusst.

Nur fünf Minuten nach der fatalen Öffnung, die zum historischen Wertverfall des englischen Pfund führt, wird die Londoner Börse wieder geschlossen und der noch kurz zuvor vorhandene heterotope Entscheidungs-Raum wandelt sich schlagartig in einen Passiv-Ort, mit dem nichts mehr gemacht wird, in dem alles zum Erliegen kommt und somit die für das wortwörtliche Handeln im Raum der Börse existenzielle Kategorie der ‚Zeit‘ ihre Bedeutung verliert. Zeitgleich tritt der englische Premierminister vor die Öffentlichkeit und verkündet den Staatsbankrott seines Landes, das auf unabsehbare Zeit seine Staatsschulden nicht mehr bedienen könne.<sup>158</sup> Entwicklungen in anderen europäischen Ländern werden nicht thematisiert. Lediglich die Erwähnung von panischen und chaotischen Telefonkonferenzen zwischen den europäischen Finanzministern deutet zwischen den Zeilen auf die Strukturen eines gemeinsam handelnden EU-Europas hin.<sup>159</sup>

---

<sup>157</sup> Ebd.

<sup>158</sup> Ebd., S. 89 f.

<sup>159</sup> Vgl. ebd., S. 90.

In den darauffolgenden Stunden wandelt sich die Berichterstattung der Presse endgültig in einen Sensations- und Katastrophenjournalismus. In einer von Metaphern durchdrungenen Sprache ist von einem „drohenden Flächenbrand“ und „einer Epidemie“ die Rede.<sup>160</sup> Während die Metapher des ‚Flächenbrandes‘, der eingedämmt werden müsse, um sich nicht weiter räumlich auszubreiten, an Maks Ausführungen zur Eurokrise erinnert,<sup>161</sup> verweist die Rede von einer drohenden Epidemie auf den Krankheitscharakter der Krise und die ihr inhärente Ansteckungsgefahr für andere Länder.<sup>162</sup> Bei der Bekämpfung der kritischen Lage beschwören Experten in Interviews die „Alternativlosigkeit und Unausweichlichkeit der Maßnahmen“ und „Auguren verkündeten abwechselnd den totalen Weltenbrand oder nur die große Katharsis“.<sup>163</sup> Der Terminus der ‚Alternativlosigkeit‘ ist aus Reden von Politikerinnen und Politikern in der Eurokrise bestens bekannt und zielt im Kern darauf ab, die eingeleiteten Maßnahmen über den Mangel an Optionen zu legitimieren. Das Oppositionspaar von „Weltenbrand“ und „Katharsis“ weist hingegen auf die Ambivalenz der Krise hin: Räumlich gesprochen, entscheidet sich auf ihrem Höhepunkt (oder einem ihrer sich stetig steigernden Höhepunkte), ob sie entweder in die eine Richtung kippt, die in eine Katastrophe bis hin zum Untergang führen kann, oder sich in die andere Richtung neigt, wodurch eben jene pejorativen Ereignisse abgewendet werden können. Dabei deutet die Katharsis auf die bereits angesprochene Unmöglichkeit der Rückkehr zum Status quo ante hin: In der Vergangenheit verdrängte Probleme werden durch die Krise offengelegt und in deren Behebung schwingt das Versprechen auf eine krisensichere Zukunft mit. Somit lässt sich die Krise nicht ausschließlich über die Pole von Untergang oder dessen Abwendung begreifen. Ihr kommt selbst bei ihrem Ausbruch über das Moment des ihr inhärenten Handlungsdrucks das Potenzial zu, eine auf die Zukunft gerichtete ‚reinigende‘ Wirkung zu entfalten.

In Lüschers Novelle gibt Preising seinem Zuhörer in der Rahmenhandlung jedoch zu bedenken, dass beide Schreckensszenarien bei weitem nicht in dem Umfang eingetreten seien, wie es „an diesem Morgen in den Fernsehstudios und auf den Sonderseiten der Weltpresse heraufbeschworen wurde“.<sup>164</sup> Seinem namenlosen Zuhörer stellt Preising sein Konzept einer „Erzählung der Finanzmärkte“ vor.<sup>165</sup> Diese koppelt er dabei ganz wesent-

---

<sup>160</sup> Ebd., S. 97.

<sup>161</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 49 und 60.

<sup>162</sup> Vgl. Parr, „Krise/Katastrophe“, S. 292.

<sup>163</sup> Lüscher, *Frühling der Barbaren*, S. 97.

<sup>164</sup> Ebd.

<sup>165</sup> Ebd., S. 65.

lich an den Raum. So könne sich etwa jede/r noch daran erinnern, wo sie oder er beispielsweise am 11. September 2001 gewesen wäre. Gleiches könnte nun für die englische Finanzkrise gelten.<sup>166</sup> Einschneidende Ereignisse führen zu einer Verknüpfung des Zeitpunkts mit dem Ort, an dem man sich gerade aufgehalten habe, wie Preisung und sein namenloser Zuhörer in der Rahmenhandlung durchspielen:

Vor einem kleinen Fernseher im Sitzungszimmer einer Bayreuther Spedition, um den sich die gesamte Belegschaft versammelt hatte; vor einem Flachbildschirm in der Cafeteria der Universität Luzern. Das waren meine beiden Antworten [des namenlosen Zuhörers, TW]. Zu Hause, in der Küche, vor dem Fernseher seiner Haushälterin, die Flugzeuge in die Türme; den Premierminister, so lauteten Preisings Antworten, in einem heruntergekühlten Beduinenzelt...<sup>167</sup>

An Preisings ‚Narrativ der Krise‘ erinnert auch eine Passage in Jürgen Habermas’ Essay *Zur Verfassung Europas*, wenn er von einer „historische[n] Nachtsitzung“ im Mai 2010 spricht und seine Gedanken über den Ausbruch und den Verlauf der Finanzkrise in eine „Damals“-Rhetorik kleidet.<sup>168</sup>

Nach der Bankrotterklärung Englands erreicht die Finanzkrise schlagartig nun auch die englischen Gäste im Ferienresort, denn die Kündigungswelle der Banken trifft auch sie mit voller Vehemenz. Die Sperrung der Kreditkarten und der Zusammenbruch des gesamten internationalen Zahlungsverkehrs verweisen auf die in diesem Zusammenhang verhängnisvollen Verflechtungen der globalisierten Welt. Als weitere Konsequenz wird der Flugverkehr englischer Fluggesellschaften in Tunis-Carthage wegen offener Rechnungen eingestellt und tunesische Telefongesellschaften kappen aus Sorge vor der Zahlungsunfähigkeit ihrer Kooperationspartner das Roaminggeschäft mit englischen Telekommunikationsfirmen.<sup>169</sup> Somit werden die Gäste im tunesischen Ferienresort durch ihr Gestrandetsein zu Gefangenen des Raums, wie der Zusammenbruch der Kommunikationskanäle den Abschnitt von der Zivilisation markiert. Und so sind „[d]ie Kündigungen [...] die letzten Nachrichten, die es aus der Heimat in die Wüste schafften“.<sup>170</sup>

Mit einem zentralen Satz wird in *Frühling der Barbaren* die Transformation der Krise in eine Katastrophe markiert: „Während Preisung schlief, ging England unter.“<sup>171</sup> Während sich das Unheil bereits in den Tagen und Stunden zuvor immer deutlicher ankündigte, wandelt sich Englands nationale Krise in eine internationale Katastrophe. Es ist

---

<sup>166</sup> Vgl. ebd., S. 96.

<sup>167</sup> Ebd., S. 96 f.

<sup>168</sup> „Als damals die Finanzkrise ausbrach...“, „Damals ist mir zum ersten Mal die reale Möglichkeit eines Scheiterns des europäischen Projekts zu Bewusstsein gekommen.“ Vgl. Jürgen Habermas, *Zur Verfassung Europas. Ein Essay*, Berlin 2011, S. 97.

<sup>169</sup> Vgl. Lüscher, *Frühling der Barbaren*, S. 101.

<sup>170</sup> Ebd.

<sup>171</sup> Ebd., S. 89.

dabei kaum verwunderlich, dass der stoisch-passive Protagonist dieses Ereignis verschläft. Beachtenswert ist viel mehr, wie schnell die wirtschaftliche Krise in England zur globalen Katastrophe wird und sich diese Entwicklungen analog mit der schnellen Eskalation der Ereignisse im Resort decken. Der eingangs zitierte Satz verweist in mehrfacher Hinsicht auf Effekte von Krisen, die Auswirkungen auf den Raum haben. Einerseits wird zwischen dem in Tunesien weilenden Preising und der sich in England abspielenden Finanzkrise eine Relation aufgespannt. Andererseits spielen innerhalb dieser räumlichen Verortung auch die Parameter von Aktivität und Passivität eine zentrale Rolle: England wird durch die Medienberichterstattungen via Zeitungsmeldungen und Fernsehberichten sowie durch die Statements von Politikerinnen und Politikern ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und somit zum Fokus-Raum stilisiert. Das tunesische Ferienresort wird hingegen zum Passiv-Ort. Weder Preising noch die anderen Gäste haben eine Möglichkeit, auf die Ereignisse in England Einfluss zu nehmen. Der Protagonist verschläft wortwörtlich Englands Untergang. Damit befindet er sich am Wendepunkt von der Krise hin zur Katastrophe im Zustand absoluter Passivität. Ebenfalls bemerkenswert ist die Rolle der englischen Gäste im Ferienresort, die sich größtenteils aus der Londoner Finanzwelt rekrutieren. Sie, die durch ihren Beruf eigentlich nähere Informationen über die prekäre Situation erhalten müssten und einen gewissen Einfluss darauf haben sollten, sind ebenfalls zur Passivität gezwungen und dieser Zustand steigert sich noch einmal, wenn sie ihre Kündigungen erhalten. Der erzwungene Übergang der englischen Gäste von aktiv in ihrem Beruf Handelnden zu passiven Beobachtern der von ihnen mutmaßlich mitverschuldeten Krise führt schließlich zur Entladung ihrer Passivität in aggressiv-destruktive Aktivität innerhalb des Ferienresorts, wodurch sich dieses gegen Ende der Handlung vom Raum zum Ort zurückverwandelt. Letztlich geht in der Novelle nicht nur England, sondern analog dazu auch das tunesische Ferienresort unter.

### **2.3.2 Ausgeräumt – Vom *Raum* zum *Ort***

Während Preisings Reise durch Tunesien kommt er im *l'Hôtel d'Elisha* unter. Die mythische Figur, die sich hinter ‚Elisha‘ verberge, sei besser unter ihrem römischen Namen ‚Dido‘ bekannt, wie Saida Malouch, Preisings potenzielle Geschäftspartnerin, mitteilt, als sie ihm vor dem Hotel absetzt. Passend zum Namen des Hotels sind die Wände im Innenraum des Gebäudes mit Gemälden des Dido-Mythos geschmückt, doch Preising bemerkt:

„Im Innern dieser kosmopolitischen Übernachtungsboutique [...] blieb das Maurische außen vor.“<sup>172</sup> Vielmehr noch bewertet er die landestypischen Gegenstände auf seinem Zimmer lediglich als „ironisches Zitat“: Etwa einen zum Lampenschirm umfunktionierten Fez, Kacheln, die wie zufällig hingeworfen in den Boden zementiert worden sind oder aber, in Anspielung an den Dido-Mythos, die an der Wand hängenden Ochsenfelle.<sup>173</sup>

Was für das „l’Hôtel Dido“,<sup>174</sup> wie Preisling seine Unterkunft zu Beginn seines Aufenthalts in Tunesien betitelt, gilt, kann gleichermaßen für das Ferienresort *Thousand and One Night Resort* angeführt werden, denn auch dort werden keine traditionellen Räume geschaffen, die Tunesiens Kultur und Geschichte darstellen (sollen), sondern Räume so gestaltet, wie es sich die ausländischen und vorrangig europäischen Gäste vorstellen. Das Landestypische bleibt außen vor und wird geradezu aus dem Inneren verbannt. Es wirkt, kommt es doch einmal in den Räumen vor, deplatziert und fremd. An diesen Stellen treten die negativen Auswirkungen der Globalisierung deutlich hervor: Durch Stereotype werden Räume geschaffen, die es eigentlich gar nicht gibt. Paradoxiertweise werden diese dann aber gerade auf der Grundlage dieser Imaginationen real und verdrängen damit eventuell sogar die traditionellen Räume des jeweiligen Landes:

Das *Thousand and One Night Resort* in der Oase Tschub war einer temporären Berbersiedlung nachempfunden oder vielmehr dem, was sich der von der Marktforschung errechnete typische Tunesientourist der Premiumklasse unter einer typischen Berbersiedlung vorstellte [...]. Stabile weiße Zelte waren großzügig im lichten Palmengarten verteilt. Einige gemauerte Gebäude, die Restaurants und Bars beherbergen, gruppierten sich, ein pittoreskes Ensemble bildend, um einen großen Natursteinpool. Eine gekalkte Mauer, deren Scheitel mit Splittern aus grünem Flaschenglas versehen war, umschloss die Anlage auf drei Seiten.<sup>175</sup>

Die von einer „weltberühmten Resortdesignerin aus Magdeburg“<sup>176</sup> entworfene Ferienanlage verweist eigentlich nur auf die Künstlichkeit des gestalteten Raums, der Anspruch auf Originalität lediglich vorgaukelt. Gleichzeitig wird das Resort in seiner räumlichen Anordnung und der Relation von Orten detailliert beschrieben. Der Schauplatz erhält in gewisser Weise den Charakter einer Bühne, auf dem die Figuren der Novelle auftreten.

Zu Beginn seines Aufenthaltes im Resort lernt Preisling Pippa Greyling, die Mutter des Bräutigams, kennen. Diese weist ihn auch sogleich in die Gästestruktur des Swimmingpools ein: „Am nördlichen Ende [...] begann das soziale Gefälle.“<sup>177</sup> Die Finanzkraft der Gäste wird damit wesentlich an den Raum gebunden. Schon an diesem Punkt wird

---

<sup>172</sup> Ebd., S. 18.

<sup>173</sup> Ebd.

<sup>174</sup> Ebd.

<sup>175</sup> Ebd., S. 29.

<sup>176</sup> Ebd.

<sup>177</sup> Ebd., S. 34.

immer wieder über eine drohende Finanzkrise in England berichtet, die bei den englischen Gästen aber noch keinen Grund zur Beunruhigung darzustellen scheint. Sie geben sich vielmehr dem dekadenten Leben im Luxusresorts hin. Schließlich wird Preising auch zur Hochzeitsfeier eingeladen. Die Reden der Hochzeitsgäste sind dabei von wirtschaftlichen Fachtermini wie „Merger“, „Win-win-Situation“, „Gewinn und Bonus“ sowie „Investitionen in die Zukunft“ durchzogen.<sup>178</sup>

Nach der ausschweifenden Feier verändert sich durch den Wandel der Krise hin zur Katastrophe auch die Atmosphäre und Wahrnehmung des Raums. Englands Staatsbankrott, den der englische Premierminister verkündet, korreliert dabei bildlich mit dem ‚Schlachtfeld‘, das die englischen Gäste nach der Hochzeitsfeier hinterlassen haben. Die Rechnung wird über Nacht für die Hotelgäste unbezahlbar und das Luxusresort verwandelt sich für sie von einer angenehmen Oase der Erholung in einen Raum, in dem sie eigentlich unerwünschte Gäste sind. Die mangelnde Liquidität der Engländer verweist auf die Struktur der auf monetären Gegenleistungen basierenden Gastfreundschaft. Bereits nach den ersten Anzeichen der Krise überprüft die Hotelmanagerin ihre Optionen und hat für sich bereits alternative Szenarien ausgearbeitet. Bereits kurz nach der Katastrophe veranlasst Saida aufgrund der Zahlungsfähigkeit ihrer Gäste umgehend Maßnahmen. Gastfreundschaft erscheint hier als reine Dienstleistung und von der ursprünglich altruistischen Dimension befreit. Und so „ließ sich ihr [Saidas, TW] monetäres Interesse nicht mehr hinter einem schmucken Schleier der Gastfreundschaft verbergen“.<sup>179</sup> Im Gegensatz zum weiter in Passivität verharrenden Preising ist der Hotelmanagerin damit früh klar, dass es „Zeit [ist] zu handeln“.<sup>180</sup> Rasch ergreift sie Vorkehrungen, um ihre eigene finanzielle Misere abzufedern: Das Frühstücksbuffet wird eingestellt, der Zugang zum Pool sowie den anderen Wellness-Einrichtungen des Resorts verweigert, der Energieverbrauch und die Duschzeit reduziert. Zwar bietet sie noch rudimentäre Verpflegung in Form von Fladenbrot und Hummus an, macht aber in aller Deutlichkeit klar, dass ihre einst umsorgten Gäste nun nur noch unerwünschte Eindringlinge sind, indem sie diese um Abreise bittet, nicht ohne aber zu betonen, dass die bisher erbrachten Leistungen noch finanziell entlohnt werden müssten.<sup>181</sup> Sidas neue Hausordnung gilt hingegen nicht für Preising, dem weiterhin ein umfangreiches Frühstück angeboten wird und alle weiteren

---

<sup>178</sup> Ebd., S. 80.

<sup>179</sup> Ebd., S. 92.

<sup>180</sup> Ebd., S. 91.

<sup>181</sup> Vgl. ebd., S. 93.

Annehmlichkeiten zuteil werden. Doch gerade dadurch wird dem Protagonisten vor Augen geführt, dass auch die ihm entgegengebrachte Gastfreundschaft lediglich auf einem finanziellen Geschäft beruht. Preising denkt jedoch weiterhin nicht über die Konsequenzen für sein Unternehmen nach. Während Saida eine von gnadenloser Überaktivität angetriebene Figur darstellt, verkehrt sich dieses dynamische Moment in der Person des Schweizer Fabrikereben in ihr passives Gegenteil. So ist es auch die Hotelmanagerin, die Preising mit dem Verweis, dass er ‚Zuhause‘ sicherlich weitreichende Entscheidungen treffen müsse, einen Flug zurück in die Schweiz bucht.

Zwar dämmen Saidas Entscheidungen ihre eigene finanziell prekäre Situation ein, beschwören aber wiederum neue Konflikte herauf, denn die Empörung über das verweigerter Frühstücksbuffet ist bei den englischen Gästen groß. Durch den Entzug alltäglicher Dinge wird ihnen ihre eigene Betroffenheit durch die Krise evident. Spontan zweckentfremden sie den Speisesaal des Resorts für ihre Krisensitzungen in einen „Hörsaal“.<sup>182</sup> Damit verwandeln sie den Raum in eine temporäre Heterotopie, indem sie den Speisesaal besetzen und ihn als Ausgangsort für ihre Proteste gegen Saidas neue Hausordnung bestimmen. Einerseits gehört der Speisesaal weiterhin zur Ordnung des Ferienresorts, wird aber nun konträr zu seiner eigentlich Funktion genutzt. Andererseits entziehen sich die Vorgänge im Speisesaal der Handlungsmacht der Hotelmanagerin, deren Personal den aufgebrachten Engländern zahlenmäßig unterlegen ist und deshalb nicht zur Wiederherstellung der Ordnung eingreift. Unter den Gästen entstehen in dieser Atmosphäre rasch zwei politische Lager. Der für Konservativität einstehende Sanford zeigt Handlungsalternativen auf und vermittelt durch seine Eloquenz Ruhe, sodass die Eskalation der Lage vorerst verhindert werden kann.<sup>183</sup> Letztlich wird den englischen Gästen ihr Schicksal jedoch immer bewusster und so verhalten Sanfords „Rufe nach Einigkeit und Solidarität [...] ungehört“.<sup>184</sup> Das Eintreffen der Kündigungsmails ist für die Gäste der schriftliche Beweis, dass die Krise sie mittlerweile erreicht hat. Während die Bilder in den Zeitungen und die Berichte im Fernsehen für sie mehr ein Blicken durch Fenster in weit entfernte Räume waren, die Krise somit zwar näher an sie herangetragen wurde, aber dennoch beruhigend weit weg erschien, wird ihnen ihre eigene Lage genau dann klar, als sie die eigenen Konsequenzen schwarz auf weiß vor sich sehen. Die Kündigungen fungieren für sie als ‚Urkunden der Krise‘, die ihr eigenes Schicksal ‚besiegeln‘. Nach diesen Meldun-

---

<sup>182</sup> Ebd., S. 98.

<sup>183</sup> Vgl. ebd.

<sup>184</sup> Ebd., S. 99.

gen löst sich die Versammlung in mehrere Kleingruppen auf, die „auf ganz unterschiedliche Art und Weise mit dem Zusammenbruch ihrer Welt zurechtzukommen versuchte[n]“. <sup>185</sup>

Nach der gescheiterten Politik Sanfords, die im Wesentlichen darauf fußte, auch in Krisenzeiten Ruhe und Vernunft zu bewahren, um weiterhin rational handeln und entscheiden zu können, schwingt sich Quicky, ein anderes Mitglied der Hochzeitsgesellschaft, seinerseits zu Reden auf und macht sich den Unmut einiger Gruppen für sein radikales Vorgehen zunutze. Wie auch sein beteiligter Freund Willy war Quicky „mit einem untrüglichen Gespür für soziale Schranken ausgestattet, [und sie] hatten sofort begriffen, dass diese jetzt gefallen waren“. <sup>186</sup> Sie ziehen eine größere Gruppe der englischen Gäste auf ihre Seite und beschließen, die ihnen von Saida auferlegte Hausordnung zu missachten. Damit folgt auf das Einschlagen und Plündern des abgeschlossenen Getränkekülschanks nur kurze Zeit später der ‚Sturm auf die Küche‘. <sup>187</sup> Darin eröffnen sich räumliche Analogien zu dem Banken-Run in Ilfracombe, der die Ereignisse im Resort vorwegnimmt. In beiden Szenen wird auf den Verlust der Zugriffsrechte – auf die Sparkonten im einen und auf die Lebensmittel im anderen Fall – mit einem Ausbruch übersteigerter Aktivität reagiert. Sowohl Ilfracombe als auch der Speisesaal und die Küche im Ferienresort werden so temporär zu Protest-Räumen.

Preisling vergleicht die sich ihm im Resort bietende Situation mit einer Fernsehberichterstattung über eine aufgebrachte Menschenmenge vor einer Londoner Großbank und betont, dass ihn diese Szene bis in seine Träume verfolgt habe. <sup>188</sup> Einerseits stellt der Schweizer Fabrikerbe über die Handlungen der beteiligten Personen eine Verknüpfung her, andererseits über den Raum selbst, indem er den beiden Szenen Ähnlichkeit zuspricht. Wie die Demonstranten vor dem Londoner Bankgebäude machen auch Quicky und seine Anhänger ihrem Unmut Luft. Jedoch sind die Beweggründe der Demonstranten leichter einzuordnen: Sie haben durch Englands Staatsbankrott ihre Ersparnisse verloren. In dem Bankgebäude finden sie einen räumlichen Anlaufpunkt die Schuldigen mit ihrem Unglück zu konfrontieren. Dies bleibt den englischen Gästen im Resort verwehrt: Auch sie haben einen Großteil ihres Vermögen verloren. Es bleibt aber unklar, inwiefern die im Finanzsektor tätigen Gäste selbst eine Mitschuld an der Krise tragen. Wegen mangel-

---

<sup>185</sup> Ebd.

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> Ebd., S. 114.

<sup>188</sup> Vgl. ebd., S. 102.

der Transportmöglichkeiten sind sie aber ohnehin an den Raum des tunesischen Ferienresorts gebunden. Somit können sie auch nur dort ihrem Frust Raum verschaffen. Wenn gleich ihre Beweggründe für das radikale Handeln weitaus diffuser sind, entlädt sich ihre von außen auferlegte Passivität in überbordender Aktivität auf den Innenraum des Resorts. Verfolgte Preising bereits die Berichterstattung des Zeitungsartikels bis in seine Träume, holen ihn seine nächtlichen alptraumhaften Visionen nun im Ferienresort ein. Die kippende Stimmung spiegelt sich dabei in den Witterungs- und Lichtverhältnissen wider: Eine hoch stehende Sonne und unerträgliche Hitze tauchen die Umgebung „in ein quecksilbrigendes Licht [...], das die Konturen scharf hervorhob und alles Schöne, aber eben auch alles Hässliche in schonungsloser Klarheit abbildete und zu einer Art Regungslosigkeit verurteilte“.<sup>189</sup> Der Wendepunkt von der Krise zur Katastrophe, so lässt sich diese Passage interpretieren, erzeugt ein temporäres zeitliches Kontinuum, in dem der Schock alles Handeln für einen Moment einfriert. Gleichzeitig rückt durch die prekäre Lage der Raum mit seinen positiven, aber vor allem negativen Eigenschaften stärker in den Fokus.

In seiner Rede an eine Gruppe aufgebrachter Engländer betont der vom Soldaten zum Banker umgeschulte Quicky,<sup>190</sup> dass „die Zeichen auf Krieg stünden“, denn „[w]enn es die Umstände verlangten, dann tausche man eben den Handelssaal gegen die Gassen von Basra, die Ölfelder von Al-Qurna oder seinetwegen auch gegen die Wälder Flanderns und die Straßen Berlins“.<sup>191</sup> An diesem Punkt wird auch Preising klar, dass die Stimmung im Resort immer aufgeheizter wird und er sich von Quickys Gruppe fernhalten sollte. Auf dem Weg vom Pool zum Empfangsgebäude beobachtet er eine norwegische Rohstoffhändlerin, die in stoischer Ruhe ihren Koffer hinter sich herziehend das Resort verlässt und im Schatten der Mauer auf einen Transfer zum Flughafen wartet. Die Absicht des Protagonisten, sie aufgrund der wirtschaftlichen Lage aufzumuntern, erweist sich als nicht notwendig. Sie werde gar nicht erst nach London zurückkehren, sondern direkt nach Oslo fliegen, „sie begreife die Krise als Chance zu einem Neuanfang, seit Langem träume sie davon, in Grünerløkka eine Bäckerei für Cupcakes [...] zu eröffnen“.<sup>192</sup> Ganz gleich, ob die Krise nun Chance oder – wie Menasse in *Der Europäische Landbote* betont – Zwang ist,<sup>193</sup> führt sie doch dazu, die eigene Situation zu überdenken: Während Quicky und seine Gruppe ihre von außen durch die Kündigungen und den eingestellten Flugverkehr auferlegte Passivität in zerstörerische Aktivität innerhalb des Resorts entladen, sie

---

<sup>189</sup> Ebd.

<sup>190</sup> Vgl. ebd., S. 87 f.

<sup>191</sup> Ebd., S. 102 f.

<sup>192</sup> Ebd., S. 107.

<sup>193</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 94.

damit vollkommen auf die Gegenwart ausgerichtet sind, so ist die Norwegerin bereits dabei, Zukunftspläne zu schmieden. Die Aktivität ersterer ist destruktiv, indem sie im weiteren Verlauf der Novelle nicht nur einen Hotelangestellten und mehrere Tiere umbringen, sondern das ganze Ferienresort niederbrennen, wohingegen die Überlegungen der Norwegerin produktiv auf die Zukunft ausgerichtet sind. Darin lässt sich auch eine raumtheoretisch zu deutende Gegenbewegung erkennen: Das Resort wird durch die chaotischen und barbarischen Exzesse von Quicky und seinen Anhängern vom Raum zum Ort, mit dem nach dem Großbrand nichts mehr gemacht wird. Konträr dazu entwirft die Norwegerin einen imaginären Raum, in dem sie in der Zukunft handeln möchte – wengleich dieser bislang auf einer Landkarte nur ein bloßer Ort in Oslo ist. Wie auch andere Hotelgäste, legt sie „den Grundstein zu ihrer neuen Zukunft, nachdem die alte, keine zwei Stunden zuvor, zwischen den Mühlsteinen der Märkte zu Staub zerrieben ward“.<sup>194</sup> Nachdem „zufällige wie läppische Ereignisse zu einer Gemengelage [führten], die in einer Katastrophe aus Feuer und Blut kulminierte[...]“,<sup>195</sup> müssen Preising und die anderen Hotelgäste die Anlage fluchtartig verlassen. Im allgemeinen Chaos verliert er dabei Pippa aus den Augen und wird schließlich von Saida in einem Geländewagen aus dem Resort gebracht, während „die Engländer, wie einst die Israeliten, auf der schnurgeraden Straße in die Wüste [zogen], eine Kette flackernder Schatten in den rot glühenden Sand werfend“.<sup>196</sup>

Der Verlauf der Finanzkrise wird mit den Ereignissen im Ferienresort enggeführt. Die Entwicklung der Krise und die Auswirkungen der Katastrophe haben auch Einfluss auf das räumlich weit von England entfernt liegende Tunesien. In einer Gesamtbetrachtung fällt besonders die differierende Aktivität des Protagonisten in den Blick. In der Binnenhandlung wird Preising vom Anfang bis zum Ende mehr von anderen Figuren geschoben, als dass er selbst Entscheidungen treffen würde: Er wird in das Familienunternehmen gedrängt, von der führenden Position in der Firma zu einer rein repräsentativen abgeschoben und von Prodanovic nach Tunesien geschickt. Auch dort sind es immer andere Figuren, die für ihn Entscheidungen treffen, da er im Moment, in dem er sich entscheiden müsste, so lange Für und Wider abwägt, bis die Entscheidung für ihn getroffen wird. Diese passive Haltung verkehrt sich in der Rahmenhandlung in ihr Gegenteil. Dort ist es meistens Preising selbst, der sich sowohl über das Gelände der Nervenheilanstalt als auch durch seine Geschichte bewegt und den namenlosen Zuhörer hinter sich herzieht. Dieser

---

<sup>194</sup> Lüscher, *Frühling der Barbaren*, S. 104.

<sup>195</sup> Ebd., S. 114.

<sup>196</sup> Ebd., S. 119.

gibt dem Schweizer Fabrikereben lediglich, wenn seine Erzählung an Stringenz verliert, Impulse von außen. Letztlich bleibt der Protagonist die eingangs versprochene Moral schuldig.

### 2.3.3 Die Architektur der Krise

Am Beispiel der Novelle *Frühling der Barbaren*, des Dokumentarfilms *Master of the Universe* und ausgewählter Zeitungsartikel zum Neubau der EZB in Frankfurt am Main wird im Folgenden gezeigt, wie sich Architektur und Krise über die verschiedenen Medien hinweg im Raum miteinander zeichenhaft verschränken. Die Krisenanfälligkeit des Finanzsystems manifestiert sich bei Lüscher wesentlich in der Architektur einer Bank. Und auch das Ferienresort, das sich zwar erst nach dem totalen Zusammenbruch des internationalen Zahlungsverkehrs und der Erklärung des englischen Staatsbankrotts in einen Passiv-Ort verwandelt, nimmt über seine Architektur bereits die Eskalation der Krise vorweg. Dies spiegelt sich etwa am Beispiel der Hochzeitszeremonie wider:

Nach dem Champagnerempfang am Schwimmbecken begab sich die Gesellschaft in der einbrechenden Dämmerung durch den Palmenhain auf eine kleine Lichtung, in der nach dem Vorbild Karthagos aus grob behauenen Stein und Säulenfragmenten aus Zement die Ruine eines Amphitheaters aufgebaut war, mitsamt einer kleinen Bühne, auf der gelegentlich folkloristische Darbietungen für die Gäste des Resorts stattfanden.<sup>197</sup>

Die dem legendären Karthago nachempfundene Bühne deutet den nahenden Untergang bereits an. Das Amphitheater wurde nicht seinem intakten Pendant nachempfunden, sondern bewusst als Ruine nachgebildet und verweist somit auf die Zerstörung Karthagos im Dritten Punischen Krieg durch die Römer. Damit ist es einerseits Sinnbild für den Untergang des antiken Karthago, andererseits nimmt es gleichermaßen den drohenden Untergang Englands vorweg. Die Bühne wird so zum Darstellungsraum des Kommenden.

Auch die mehrmals eingeschobenen Passagen, in denen die Architektur einer Großbank im Londoner Finanzviertel beschrieben wird, deuten durch ihre Dysfunktionalität auf gestörte Abläufe des Finanzsystems hin, die in dem Ausbruch der Krise kulminieren. Ursächlich dafür ist, dass sich der neu errichtete Hauptsitz über die Architektur gegenüber den anderen ‚Markenzeichen‘ im Zentrum der englischen Hauptstadt unterscheiden müsse. Neben der schieren Größe soll vor allem eine extravagante Fassade die nötigen Distinktionsmerkmale schaffen. Diese zeigen sich

---

<sup>197</sup> Ebd., S. 78.

vor allem in einer ungewöhnlichen, die Grenzen des Machbaren ausdehnenden Statik [...], die allerdings zu ganz ungewöhnlichen Fallwindphänomenen führte. Die Revolvertüren am Haupteingang entwickelten bei bestimmten Wetterverhältnissen trotz Motorbetriebes ein Eigenleben und begannen sich immer schneller und schneller zu drehen. Bei Ostwind und gleichzeitigem Tiefdruck konnte das Gebäude nur durch die Notausgänge, die in eine enge und schmutzige Gasse führten, betreten und verlassen werden, bis man schließlich die Drehtüren durch elektrische Schiebetüren ersetzte. Und dennoch [...] gab es Tage, an denen man das Gebäude nur zwischen zwei Windböen verlassen konnte, sodass sich zur Mittagszeit ganze Trauben von Bankangestellten im Foyer vor der Tür versammelten, um im richtigen Moment, fluchtartig, einander beinahe tottrampelnd, aus dem Gebäude zu stürzen. Bei starkem Regen allerdings könne es vorkommen, dass beim Öffnen der Schiebetüren wie Gischt das schmutzige Wasser von der Straße ins Foyer aus grünem Marmor fege und gegen das monumentale Raketbild von Richter spritze...<sup>198</sup>

Statt einer schlichten und funktionalen Architektur hebt sich das Gebäude dadurch von den anderen Bauten ab, indem es „die Grenzen des Machbaren“ ausdehnt. Dass gerade Bankgebäude solcher Dimensionen nicht rein auf Funktion ausgelegt sind, führt bei Lüscher jedoch zu weitreichenden Problemen. Durch das gewagte Design und gewisse Wetterverhältnisse kommt es zu wiederkehrenden „Fallwindphänomenen“, die den Raum in seiner Funktionsstörung offenlegen. Es scheint gerade so, als würde sich die Natur mit ihren Gesetzen eben durch ihre scheinbare Bändigung, die sich in der waghalsigen Statik des Gebäudes manifestiert, widersetzen. Auch wenn die sich durch den Wind verselbstständigenden Revolvertüren durch elektronische Schiebetüren ersetzt werden, kann auch diese Vorkehrung keine Abhilfe schaffen. Denn statt einer kaum mehr passierbaren Drehtür schließt die Schiebetür den Wind zwar temporär aus, dieser schlägt bei Regenwetter in Form von Gischt aber umso vehementer zurück, wenn die Tür doch geöffnet wird.<sup>199</sup> Der Nutzen der getroffenen Entscheidungen lässt durchaus Analogien zu Lüschers englischer Finanzkrise, aber auch zur realen Eurokrise erkennen: Während in der Novelle englische Banken bereits in einer vorangegangenen Krise teilweise verstaatlicht wurden, rächt sich diese Maßnahme durch den erneuten Ausbruch der Krise umso mehr. Die getroffenen Maßnahmen besitzen lediglich kurzzeitige Wirkung und lösen wiederum neue Probleme aus, denn analog zur Architektur eines riesigen Wolkenkratzers lässt sich die Statik eines politischen Systems nicht kurzfristig und umfassend ändern. Kleine Schritte schaffen in der unmittelbar kritischen Situation zwar Abhilfe, deuten aber gleichzeitig auf neuerliche Probleme hin. Offenkundig wird die Dysfunktionalität der Gebäudearchitektur

---

<sup>198</sup> Ebd., S. 82 f.

<sup>199</sup> Die unausgereifte Architektur des Bankgebäudes in der Novelle findet ihr abgewandeltes Pendant im Übrigen in einem realen Bankgebäude der Londoner City. Der im September 2013 in Zeitungsberichten dargestellte *Walkie Talkie*-Wolkenkratzer erzeugt durch seine konkav geschwungene Fassade bei einem gewissen Stand der Sonne einen ‚Brennglas-Effekt‘, sodass Geschäfte und Fußgängerweg auf der gegenüberliegenden Seite von einem gebündelten Strahl getroffen werden, der besagten Bereich stark erhitzt und zu diversen Problemen führt. Vgl. dazu Nicola Kuhrt / Carsten Volkery, „Brennglas-Effekt bei Londoner Hochhaus. ‚Der Architekt hat nichts gelernt‘“, in: *Spiegel Online*, 4. September 2013, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/technik/brennglas-effekt-hochhaus-in-london-schmilzt-jaguar-a-920447.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

in der Novelle gerade dadurch, dass die Angestellten mehr und mehr zu Gefangenen ihres eigenen Systems werden, für dessen kontinuierliches Gewinnstreben die sich immer schneller drehende Revolvertür ihre metaphorische Entsprechung findet. In Anlehnung an die im englischen Ferienresort festsitzenden Gäste werden die Finanzexperten der Großbank so ebenfalls zu temporär Gestrandeten.

Nach dem Staatsbankrott Englands verfolgt Preising im Fernsehen eine Live-Übertragung mit dem vielsagenden Titel „No Comment“. Es handelt sich um

eine Sendung, die nur aus einer einzigen aufsichtigen Totalen bestand und das Treiben auf einer belebten Kreuzung in der Londoner City zeigte. Am linken Bildrand ragte ein grünläsern verspiegeltes Gebäude in den Himmel, welches in einer unverständlichen konvulsivischen Gebärde, als plage es ein architektonischer Reizhusten, in unregelmäßigen Abständen größere Gruppen junger Leute ausspie, die, sich heftigen Windböen entgegenstemmend, einander beinahe niedertrampelnd, Kartons mit Bilderrahmen, Rudertrophäen und Topfpflanzen tragend, in den Regen hinausstürzten, direkt in die Arme einer aufgebracht Menge, die mit Regenschirmen und selbst gebastelten Transparenten fuchtelnd, offensichtlich diesen bedauernswerten menschlichen Auswurf für die Misere verantwortlich machte.<sup>200</sup>

In dieser Szene geht es um das bereits zuvor beschriebene Bankgebäude, wofür beispielsweise die Windböen Beleg sind. Die Architektur des Gebäudes korreliert dabei mit den dargestellten Vorgängen: Ganz so, als hätte das Gebäude ein Eigenleben entwickelt, spuckt es die entlassenen Angestellten aus. Die Darstellung verweist an dieser Stelle abermals auf die Krise als Krankheit: Über den „architektonische Reizhusten“ werden die ‚Erreger‘ ausgestoßen. Die mit Habseligkeiten gefüllten Kartons stellen ein in praktisch allen Medien gerne bemühtes Bild des entlassen Angestellten dar; die in den Pappschachteln befindlichen „Rudertrophäen“ lassen sich dabei als Anspielungen auf die gesellschaftliche Herkunft und universitäre Ausbildung verstehen. Die krisenhafte Wirtschaftslage ist der Ausgangspunkt dafür, dass englische Bürgerinnen und Bürger ihrem Unmut vor dem Hauptsitz der Großbank Platz machen und den öffentlichen Raum für ihre Demonstrationen gegen das aus den Fugen geratene Finanzsystem, wofür die Architektur des Bankgebäudes beispielhaft steht, besetzen. War die Dysfunktionalität im vorherigen Langzitat nach Innen gerichtet, strahlt sie nun nach Außen.

Architektur und Krise zeigen sich aber nicht nur in *Frühling der Barbaren* als miteinander verzahnt. So findet die Darstellung der Krisen generierenden Finanzwelt in dem 2013 veröffentlichten Dokumentarfilm *Master of the Universe* des Regisseurs Marc Bauder ebenfalls wesentlich über den Raum und dessen Inszenierung statt. Ausgangspunkt des Films ist Bauders Interview mit dem ehemaligen Investmentbanker Rainer Voss, der Einblicke in die für viele Menschen unbegreiflich erscheinenden Mechanismen

---

<sup>200</sup> Lüscher, *Frühling der Barbaren*, S. 97f.

und Geschäftsmodelle der Finanzwelt gibt. Schauplatz ist der Frankfurter Finanzdistrikt mit seinen Wolkenkratzern, genauer gesagt ein seit mehreren Jahren leerstehendes Gebäude. Dieses wurde, wie die Zuschauerinnen und Zuschauer am Ende des Films über eine Einblendung erfahren, nach der Fusion zweier Banken stillgelegt. Vor dieser Kulisse gibt der Film anhand von Voss' Erfahrungsberichten Einblick in ein von der bürgerlichen Lebenswelt vollkommen entkoppelt scheinendes Paralleluniversum der Großbanken.<sup>201</sup>

Bereits im Titel klingt eine räumliche Dimension an: Die Vorstellung eines *Master of the Universe* verweist auf einen übernatürlichen Herrscher, der Kontrolle und Macht über einen in seinen Ausmaßen kaum zu fassenden Raum besitzt. Diese Vorstellung einer erhöhten Position gewährt einen kartenhaften Überblick. Dies fängt auch die Gestaltung des Filmplakats ein: Eine mutmaßlich auf dem Dach eines Hochhauses stehende männliche Figur, die lediglich von hinten und abwärts der Hüfte gezeigt wird, blickt von oben auf den selbst in der Dämmerung hell erleuchteten Finanzdistrikt hinunter.

An das Plakat perspektivisch anschließend beginnt Bauders Dokumentarfilm mit einer Totalen auf einige Gebäude des in nächtlicher Dunkelheit liegenden Bankenviertels in Frankfurt am Main. In einem Großteil der Büros brennt trotz fortgeschrittener Uhrzeit immer noch Licht und analog zum amerikanischen Pendant der New Yorker *Wall Street* visualisiert diese Einstellung bereits, dass auch ‚Mainhattan‘ niemals schläft. Über einen Schnitt wechselt die Perspektive von der Totalen zur Halbtotalen und zeigt die Front eines hell erleuchteten Bankgebäudes, dessen großflächige Fensterfront Einblicke in die dahinter liegenden Büros gewährt. Von der Frontalansicht bewegt sich das Bild langsam nach oben und über die Filmtechnik des Voice-over beginnt der ehemalige Investmentbanker Voss zu sprechen. Die Beantwortung von Bauders Frage nach den Möglichkeiten des beruflichen Aufstiegs in der Finanzbranche findet ihre Entsprechung in der langsam hoch schwenkenden Kameraführung. Die gezeigten Bilder der Büros erklären sich über Voss' Schilderungen, dass in vielen Finanzunternehmen das Hocharbeiten – und dort korrelieren abermals Sujet und Darstellung – über ‚one nighter‘ beziehungsweise ‚two nighter‘ funktioniere: Die Angestellten arbeiten 24 bis 48 Stunden mit wenig Schlaf sowie kurzen Pausen im Büro durch und beweisen auf diese Art ihre bedingungslose Loyalität gegenüber ihrem Arbeitgeber. Nach einer gewissen Zeit der Arbeit nach diesem Prinzip könne der Aufstieg im Unternehmen folgen.

---

<sup>201</sup> Im Folgenden wird weniger auf den Inhalt eingegangen, sondern vorrangig auf die Darstellung von Finanzwelt und Krisen durch die Inszenierung des Raums.

Der eingangs bereits angesprochene Eindruck des Kartenblicks und damit einer von oben auf den unten befindlichen Raum hinunter schauenden Perspektive wird nicht nur über das Filmplakat vermittelt. Nach der Eröffnungssequenz über die Arbeitsgewohnheiten in der Finanzbranche und der Einblendung des Titels startet der Film mit einem Kameraflug über Frankfurt am Main. Während am Horizont die Sonne aufgeht, zeichnet sich im Hintergrund des Bildausschnitts der Frankfurter Finanzdistrikt ab. Über mehrere Schwarzblenden nähert sich das Bild aus dem Flug heraus den Bankgebäuden sukzessive an. Während der Handlungsraum von *Master of the Universe* auf diese Weise verortet wird, ordnet der mitlaufende Score die folgenden knapp 90 Minuten thematisch ein: Johann Sebastian Bachs Kantate *Tilge, Höchster, meine Sünden* bereitet das Publikum damit inhaltlich auf das Eintauchen in das Sujet der Krisen generierenden Finanzwelt vor. Als Kirchenkantate adressiert die musikalische Untermalung auf der Bildebene die Architektur der Frankfurter Wolkenkratzer: Durch dieses Zusammenspiel lassen sich die gezeigten Gebäude kritisch als „Kathedrale[n] des Kapitalismus“ interpretieren.<sup>202</sup>

Nach diesen Außenperspektiven auf die Wolkenkratzer wechselt *Master of the Universe* in die Innenansicht eines leer stehenden Bankgebäudes. Ein vertikaler Schwenk von unten nach oben verdeutlicht anhand der Eingangshalle die Größe und damit auch den (ehemaligen) Einfluss des in der Vergangenheit dort ansässigen Finanzinstituts. Im Anschluss werden kahle Räume und leere Flure gezeigt, bis die Kamera auf einen Besprechungssaal zufährt, in dem ein kreisrunder Tisch und einige Ledersessel stehen. Dieser Raum wird Ausgangspunkt und Zentrum für Voss' Erfahrungsberichte. An der Fensterfront stehend zeigt der ehemalige Investmentbanker auf einige Bankgebäude und historisiert an diesen den Werdegang von Finanzinstituten. Die Größe und Architektur stehen dabei stets im direkten Verhältnis zum Wachstum oder Niedergang. Gleichzeitig spiegelt sich in ihnen die Konkurrenz der Banken untereinander wider, wenn Voss berichtet, dass einem der Wolkenkratzer eine Antenne aufgesetzt wurde, nur um dadurch höher als das benachbarte Gebäude der Konkurrenz zu sein. Die Architektur ist damit nicht nur auf ihren bloßen Nutzen ausgelegt, sondern ebenso Status- und Prestigesymbol, sodass am Raum die Macht und der Einfluss des jeweiligen Finanzinstituts ablesbar werden.

Als der ehemalige Investmentbanker durch einen Saal geht, der seinen Angaben nach wahrscheinlich der *Trading Floor* der Bank gewesen sei, erinnert sich der Finanzexperte

---

<sup>202</sup> Vgl. Luc-Carolin Ziemann, „Master of the Universe“, in: *DOK macht Schule*, Leipzig 2014, S. 4. Online abrufbar: [http://www.dok-leipzig.de/festival/dokbildung/schulvorstellungen/master-of-the-universe/content\\_item\\_444368/Filmheft\\_MOTU\\_web.pdf](http://www.dok-leipzig.de/festival/dokbildung/schulvorstellungen/master-of-the-universe/content_item_444368/Filmheft_MOTU_web.pdf) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

an seinen alten Beruf: Weil ihm die Funktion des eigentlich leeren Raums bekannt ist, knüpft er eine Verbindung zu seinen eigenen Erlebnissen in anderen Räumen.<sup>203</sup> Sein Arbeitsplatz sei „[w]ie eine Steuerzentrale vom Raumschiff Enterprise“ gewesen und er habe sich umgeben von Bildschirmen, Computern sowie Telefonen wie der titelgebende „Master of the Universe“ gefühlt.<sup>204</sup>

Die um den Drehort stehenden Bankgebäude dienen nicht nur als Kulisse für den Film, sondern werden geradezu selbst zur Leinwand, auf welcher die von Voss diskutierten Inhalte abgebildet werden. Dies wird in zwei Einstellungen besonders deutlich: In der ersten Szene ist vor der Fensterfront des Besprechungssaals eine Leinwand aufgestellt. Mit Ausnahme der Tag und Nacht erhellten Büros liegen sowohl das Finanzviertel als auch der Handlungsort in Dunkelheit. Dadurch ist die volle Aufmerksamkeit auf den gezeigten Ausschnitt einer Gerichtsverhandlung des Untersuchungsausschusses im US-Senat infolge der amerikanischen Finanzkrise gerichtet. Die aufgestellte Leinwand ist dabei gerade nicht lichtundurchlässig, sodass der gezeigte Ausschnitt nicht permanent die dahinter liegende Skyline Frankfurts verbirgt. Vielmehr ist die schwarze Projektionsfläche halb transparent, sodass bei entsprechenden Lichtverhältnissen die Bankgebäude hinter der Leinwand durchscheinen. Einerseits strahlt das gezeigte Verhör der angeklagten Banker durch die permeable Leinwand und verweist somit von innen auf die Außenwelt. Andererseits wird die Projektion selbst nicht bündig auf die Leinwand übertragen, sondern teilweise rechtsseitig an die Fenster projiziert, wodurch in einigen Szenen die Verhandlungen im US-Senat von den Glasscheiben des Gebäudes – und damit in gewisser Hinsicht auch von der ‚Leinwand Mainhattans‘ – auf die Projektionsfläche im Besprechungssaal fließen.

In einer zweiten Szene steht Voss tagsüber an eben jener Fensterfront mit Blick auf den Finanzdistrikt. Mit einem Filzstift schreibt er mathematische Formeln und Gleichungen an die Scheibe, um seine Ausführungen über Zinswetten zu visualisieren. Über die durchsichtige Glasfläche zeichnet Voss die Rechnungen im übertragenen Sinn auch auf die dahinter liegenden Bankgebäude. Die Prozesse, die dort vor sich gegangen sind beziehungsweise vor sich gehen, werden durch diesen Prozess eines umgekehrten Abbaus in Zahlen und Zeichen übersetzt. In beiden Szenen werden so eigentlich auseinander

---

<sup>203</sup> An Michel de Certeaus Raum-Konzept und das Theorie-Kapitel dieser Arbeit anknüpfend müsste eigentlich eher die Rede vom *Ort* sein, da der Raum nicht mehr als Trading Floor genutzt wird, sondern bloß da ist, ohne dass in diesem – im doppelten Sinne – gehandelt wird.

<sup>204</sup> *Master of the Universe*. Reg., Marc Bauder, D 2013.

liegende Räume trotz ihrer Entfernung über die Komposition des Bildes miteinander verknüpft und thematisch wie räumlich in Relation gesetzt. *Master of the Universe* „arbeitet bewusst mit Projektionen und Spiegelungen“ und „[d]ie Inszenierung des Gebäudes eröffnet auf diese Weise eine weitere Reflexionsebene des Gesagten“. <sup>205</sup> In einem anderen Ausschnitt werden Archiv-Aufnahmen eines EU-Krisengipfels gezeigt, wodurch „er [Marc Bauder, TW] die mitunter hilflos anmutenden Versuche der Politik, die Krise einzudämmen[,] zurück an den Ort der Entstehung [holt]“. <sup>206</sup>

Am Ende von Bauders Dokumentarfilm wird der Besprechungssaal analog zum Anfang, jedoch in umgekehrter Richtung, über eine starre Kamerafahrt verlassen. Diese Bewegung – abermals musikalisch von der Bachkantate begleitet – markiert den Endpunkt der Einblicke für das Publikum über das Verlassen des Handlungsortes sowie das langsam ins Schwarz ausblendende Bild. Über diese Darstellung erscheint die Dokumentation als Fenster, durch welches das Publikum temporär in fremde Räume blicken kann. Die zwischen den Gebäuden des Frankfurter Finanzviertels in vielen Einstellungen immer wieder sichtbaren Baukräne visualisieren, dass trotz Finanz- und Eurokrise sowie der teilweise leer stehenden Bauten das Wachstum der Branche nahezu ungebremst weiter geht. <sup>207</sup>

Die Verschränkung von Raum und Krise lässt sich auch anhand der Architektur des EZB-Neubaus in Frankfurt am Main festmachen, wie zahlreiche Zeitungsartikel belegen. So spiegele sich die Krise etwa direkt über die Optik des Gebäudes mit seinen „stürzende[n] Wände[n], schiefe[n] Linien, schräge[n] Stützen“ <sup>208</sup> wider. Wie die Betrachtung von Krisen selbst immer einer Standortabhängigkeit unterworfen ist, gilt dies auch für die Architektur des neuen EZB-Hauptsitzes. Die starke Präsenz des Neubaus liegt insbesondere in seiner von den Wolkenkratzern des Finanzdistrikts abgerückten Lage im Frankfurter Ostend begründet. Dadurch könne die EZB „ihrem Selbstverständnis Ausdruck [...] verleihen, Geldpolitik mit dem nötigen Abstand zu den Interessen der Geschäftsbanken zu betreiben“. <sup>209</sup> Die Rolle und Funktion der EZB manifestiert sich also ganz wesentlich auch über den Raum beziehungsweise in diesem Fall über den Abstand zum Finanzviertel. Blickt man von der in Zeitungsartikeln oftmals mit dem Turm von Babel verglichenen

---

<sup>205</sup> Ziemann, „Master of the Universe“, S. 14.

<sup>206</sup> Ebd., S. 15.

<sup>207</sup> Vgl. ebd.

<sup>208</sup> Dankwart Guratzsch, „Der neue EZB-Turm ist Babels Vollendung“, in: *Die Welt*, 6. November 2014, <http://www.welt.de/kultur/kunst-und-architektur/article134071550/Der-neue-EZB-Turm-ist-Babels-Vollendung.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>209</sup> Matthias Alexander, „König der Türme. Eurotower der EZB“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. März 2015, <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/blockupy/der-neue-eurotower-der-ebb-frankfurt-ist-koenig-der-tuerme-13487070.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

oder als ‚Burg‘ bezeichneten EZB-Zentrale zum zwei Kilometer entfernten Frankfurter Finanzdistrikt, wirke es als rückten die dortigen Bankgebäude zusammen „als seien sie angetreten zum Appell“<sup>210</sup> – gegenüber den Geschäftsbanken strahlt das EZB-Gebäude Macht aus. Für die Menschen auf der Straße verstärkt sich dieser Eindruck noch einmal und lässt ein Gefühl von der eigenen Machtlosigkeit entstehen: Auf Straßenniveau die Fassade hoch blickend erfahre „[d]er Besucher [...], wie klein er mit seinem Portemonnaie gegen die Finanzströme ist“.<sup>211</sup> Überhaupt zeichne sich die Interpretation des Neubaus durch eine starke Standortabhängigkeit aus, denn „[j]e nach Blickwinkel zeigt er seine filigrane Stirnseite oder klotzt mit voller Breitseite. Und die Glasfassade changiert zwischen gleißender Erscheinung (bei Sonnenlicht) und grauer Monumentalität (bei bedecktem Himmel)“.<sup>212</sup> Der ausschließende Charakter durch die verspiegelte Glasfassade des Gebäudes findet seinen Kontrast im hellen und offenen Innenraum, der den Angestellten durch sein Interieur und diverse technische Feinheiten maximalen Komfort bieten soll. Wie Rainer Voss in *Master of the Universe* aus seinen Erfahrungen berichtet, findet geradezu eine Abkopplung von der bürgerlichen Lebenswelt und die Errichtung einer alternativen ‚Innen-Welt‘ statt: „Das wird dann so ein geschlossenes System, in dem man sich immer weiter von der Wirklichkeit entfernt. Ich brauche die Welt da draußen nicht mehr – in großen Teilen. Und deswegen mache ich mir auch keine Gedanken mehr darüber, ob das, was ich in meinem Job mache, [...] irgendwelche Auswirkungen auf die Welt da draußen [hat].“<sup>213</sup>

Hoch über Frankfurt im 41. Stock des EZB-Gebäudes befindet sich der Ratssaal mit seinem kreisrunden Tisch und „[ü]ber den Köpfen wölbt sich eine markante metallene Decke in unregelmäßigen Wellenformen. Der Architekt Wolf D. Prix stellt klar: es ist eine stilisierte Europakarte. Das ist nicht selbsterklärend“.<sup>214</sup> Die stilisierte Europakarte thront praktisch über dem runden Verhandlungstisch. Damit visualisiert diese einerseits, für welchen Raum hier weitreichende Entscheidungen getroffen werden, andererseits ist die Karte aber auch als stete Erinnerung an die dort Tagenden zu verstehen. Europa ist,

---

<sup>210</sup> Ebd.

<sup>211</sup> Guratzsch, „Der neue EZB-Turm ist Babels Vollendung“.

<sup>212</sup> Alexander, „König der Türme“.

<sup>213</sup> Vgl. *Master of the Universe*. 2013; vgl. Ziemann, „Master of the Universe“, S. 6; diesen Umstand thematisiert auch Felix Stephan und spricht in einem Artikel auf *Zeit Online* davon, dass es für Architekten die Aufgabe sei „einen Raum zu schaffen, der seine eigene Realität hervorbringt“. Felix Stephan, „Die Flucht nach oben“, in: *Zeit Online*, 18. März 2015, <http://www.zeit.de/kultur/2015-03/ezb-frankfurt-neubau-architektur> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>214</sup> Lisa Nienhaus, „Die neue Burg der EZB. Erste Bilder aus dem Neubau“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20. Oktober 2014, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/erste-bilder-aus-dem-neubau-die-neue-burg-der-ezb-13217056.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

wenngleich hier kopfüber unter der Decke hängend, gleichzeitig das Fundament der EZB selbst. Die Karte ist damit auch Mahnung, die Währungsunion zu erhalten, um nicht ebenfalls die eigene Existenzgrundlage zu verlieren.

Wie das Bankgebäude in Lüschers *Frühling der Barbaren* und der EZB-Neubau in den Zeitungsberichten, werden auch dem Handlungsort in Bauders *Master of the Universe* teils personale Attribute zugesprochen: „Das verlassene Bankgebäude wird durch die Bildgestaltung in den Rang eines zweiten Protagonisten erhoben. In langen, ruhigen Fahrten vermisst die Kamera die Umgebung, registriert spiegelnde Oberflächen und akzentuiert den Kontrast zwischen Innen- und Außenräumen.“<sup>215</sup> Es lässt sich an Menasses Feststellung einer entsubjektivierten Krise thesenhaft anschließen,<sup>216</sup> ob im Gegenzug Räume mit besonderem Einfluss auf den Verlauf von Krisen subjektiviert werden. Dafür kann neben den besprochenen Darstellungen von Bankgebäuden auch Brüssel als „Sanftes Monster“ beispielhaft angeführt werden.<sup>217</sup>

---

<sup>215</sup> Ziemann, „Master of the Universe“, S. 4.

<sup>216</sup> Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 134.

<sup>217</sup> Es lässt sich für viele literarische Werke konstatieren, dass die Stadt in variierender Intensität eine Art Protagonistenrolle übernimmt. Als Beispiele dafür können etwa *Ulysses* (1922) von James Joyce, *Der Verschollene* (1927) von Franz Kafka oder auch Werke neueren Datums wie *Die Arbeit der Nacht* (2006) von Thomas Glavinic angeführt werden.

### 3 *Brüssel* – ein neuer europäischer Topos?

In der Literatur und der Medienberichterstattung wird dem theoretisch ubiquitär verortbaren ‚Krisenherd‘ mit Brüssel stets ein eindeutig geographisch bestimmbarer Lösungs-Ort gegenübergestellt. Indem viele der europäischen Institutionen seit den 1950er-Jahren ihren Sitz in der belgischen Hauptstadt haben, schaffen sie sich wortwörtlich Raum für die Organisation Europas. Das Brüsseler Stadtbild wird somit mehr und mehr von einer symbolischen EU-Patina überzogen, sodass die ‚Stadt Brüssel‘ unter der Schicht ‚EU-Brüssels‘ zu verschwinden scheint. Zugleich kristallisiert sich Brüssel immer mehr zu einem neuen Topos im Europa-Diskurs heraus. Diese Entwicklung lässt sich in den Darstellungen der ‚EU-Hauptstadt‘ in den essayistischen Texten nachzeichnen.<sup>1</sup>

Robert Menasse deklariert in seiner Rede *Von der Schwierigkeit und der Notwendigkeit aus der Geschichte eine Idee zu machen* die Habsburgermonarchie „als Vorläufer und geradezu als Modell der heutigen Europäischen Gemeinschaft“<sup>2</sup> und untermauert seine These mit der Aufzählung einer ganzen Reihe an Ähnlichkeiten zwischen diesen beiden politischen Konstrukten. Wie die EG (beziehungsweise dann die EU) war „[d]ie Habsburgermonarchie [...] ein multiethnisches Gebilde, vielsprachig, zentral verwaltet von einem hochentwickelten Beamtenapparat [...], träge und oft blockiert durch seine inneren Spannungen, aber doch immer wieder zu großen, aufgeklärten Modernisierungsschritten fähig“.<sup>3</sup> Zudem basierte sie ebenfalls nicht auf einer Nationsidee, sondern auf einem transnationalen Zusammenschluss kleinerer Länder, um sich in einer Gemeinschaft besser den Herausforderungen der damaligen Zeit stellen zu können.<sup>4</sup> Menasse bezeichnet die Habsburgermonarchie daher auch als ein „Netzwerk“, das den kleineren Raumeinheiten einerseits „Schutz und Entwicklungspotenziale“ bot, andererseits aber nicht die Vielfalt zugunsten von Homogenität wegrationalisierte.<sup>5</sup> Mit diesem Vergleich spricht Menasse der EU ebenfalls die Fähigkeit zu, neue Innovationsschübe hervorzubringen und wieder das avantgardistische Projekt zu werden, als das sie nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet wurde.

---

<sup>1</sup> Die vor allem in der medialen Berichterstattung häufig genutzte Bezeichnung Brüssels als ‚EU-Hauptstadt‘ oder ‚Hauptstadt Europas‘ darf nicht mit dem jährlich von der EU vergebenen Titel ‚Kulturhauptstadt Europas‘ verwechselt werden. Im Folgenden wird untersucht, wie die essayistischen Texte Brüssel als ‚EU-Hauptstadt‘ inszenieren.

<sup>2</sup> Robert Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*, Berlin 2014, S. 14.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

Die Betonung von Diversität als Quell für stete Erneuerung greift auch das Motto der EU auf. Der erst im Jahr 2000 aus einem Wettbewerb hervorgegangene Leitspruch „Einheit in Vielfalt“<sup>6</sup> mag jedoch vor allem in Krisen mehr als abgenutzte Floskel denn als verbindendes Motto wirken. Das Credo einer ‚Einheit in Vielfalt‘ spiegelt sich aber auch räumlich und lange vor seiner Entstehung bereits in der Gründung der EG im Jahre 1957 wider. Damals war es naheliegend, dass kein wirtschaftlich oder politisch (über)mächtiges Land den Hauptsitz der neuen Institutionen stellen sollte. Die Überlegung, Brüssel zu einem der zentralen Sitze der Gemeinschaft neben Luxemburg und Straßburg zu machen, kam zwar bereits Ende der 1950er-Jahre auf, jedoch wurden diese drei Städte erst 1997 im Zuge des Vertrags von Amsterdam als ‚Hauptstädte EU-Europas‘ festgeschrieben.<sup>7</sup> Ein jahrelanges geschicktes Taktieren der belgischen Regierung führte letztlich dazu, dass Brüssel sukzessive den Rang der bedeutendsten Stadt der europäischen Institutionen erhielt und heutzutage – auch durch die verschiedenen Krisen verstärkt – in der öffentlichen Wahrnehmung als die ‚EU-Hauptstadt‘ schlechthin bewertet wird.<sup>8</sup> Neben diesem Prozess des politischen Aushandelns hatte im Fall Brüssels einerseits die generelle Vielsprachigkeit und Multikulturalität der Region große Bedeutung. Andererseits lässt sich die geographische Lage Brüssels an der Grenze von lateinischer und germanischer Kultur symbolisch als Zeichen lesen, dass über das europäische Projekt ehemals getrennte Räume in Zukunft miteinander verbunden werden sollten.<sup>9</sup>

Im Folgenden wird zuerst die Darstellung Brüssels in den essayistischen Texten untersucht (3.1). Dabei wird der These nachgegangen, dass sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts in der Gegenwartsliteratur mit Brüssel ein neuer Rede-Topos über Europa herausbildet. Die Stadt wird durch die EU und die ihr zugeschriebenen Eigenschaften begrifflich wie auch metaphorisch überlagert. Demnach gilt es zuerst der Frage nachzuspüren, wie in den Essays von Robert Menasse, Hans Magnus Enzensberger, Geert Mak und Jochen Bittner diese Transformation Brüssels von einer europäischen Hauptstadt zur EU-Hauptstadt dargestellt wird (3.1.1). Handelt es sich um eine fälschlicherweise von Vorurteilen belastete Stadt oder ist Brüssel – im Enzensberger’schen Sinne – tatsächlich ein ‚Monstrum‘? Auffällig ist auch, dass in vielen essayistischen Texten dezidiert auf die Architektur

---

<sup>6</sup> Vgl. die Homepage der Europäischen Union, [http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index\\_de.htm](http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index_de.htm) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>7</sup> Vgl. Roland Bieber, „Arbeitsorte“, in: Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag (Hg.), *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006, S. 144.

<sup>8</sup> Vgl. Matthias Ross, *Weltbilder aus Stein. Architektur als politisches Kommunikationsmittel in Brüssel – eine kulturgeographische Analyse*, Passau 2015, S. 116–121. Matthias Ross zeichnet diese Entwicklung Brüssels in seiner Dissertation mit einem kulturgeographischen Zugriff nach.

<sup>9</sup> Jochen Bittner, *So nicht, Europa! Die drei großen Fehler der EU*, München 2010, S. 246.

Brüssels eingegangen wird. Dabei steht vor allem die Bauweise der EU-Institutionen im Fokus, deren Beschreibungen von Fassade und Innenraum stets mit der Funktion der EU und den dort Handelnden enggeführt wird (3.1.2). In einem nächsten Schritt wird aus raumtheoretischer Perspektive analysiert, welche Rolle Brüssel als Entscheidungs-Raum im Krisen-Diskurs einnimmt und wie die politischen Verhandlungen in den Essays inszeniert und bewertet werden. Zudem werden auch Straßburg und Luxemburg als räumlich-institutionelle Gegenpole zum oftmals von der Medienberichterstattung als alleinige EU-Hauptstadt inszenierten Brüssel untersucht (3.1.3). Zur Beschreibung von Europas Krisen werden zahlreiche Metaphern herangezogen. Nach einem Querschnitt durch die in den hier analysierten Essays besonders häufig genutzten Metaphern, in denen immer auch Brüssel mehr oder weniger explizit adressiert wird, gilt es insbesondere das Sprachbild vom ‚Haus Europa‘ kritisch zu hinterfragen (3.2). Wie schon im vorangegangenen Kapitel wird der Blick auf die essayistischen Texte durch die Einbeziehung einer anderen literarischen Gattung ergänzt. Harald Greib hat mit seinem Roman *Berlin, mit Bitte um Weisung* bereits zu Beginn der 2000er-Jahre ein Bild von Brüssel gezeichnet, in dem die erst ab 2010 auftretende Eurokrise zwar noch nicht thematisiert werden kann, aber dennoch stets krisenhafte Ausprägungen in unterschiedlicher Intensität vorkommen und über die Darstellung des Raums vermittelt werden (3.3). Zuerst wird daher die Handlung des Romans eingehender behandelt (3.3.1), die sich maßgeblich um einen missglückten und sich zunehmend verselbstständigenden Aprilscherz des Protagonisten aufbaut. Im Anschluss wird die Darstellung der EU und des Brüsseler Europaviertels einer näheren Betrachtung unterzogen (3.3.2), um schließlich das Wohngebäude des Protagonisten ausführlich zu analysieren (3.3.3). Die räumliche Beschreibungen des „Projekts“,<sup>10</sup> so die Bezeichnung für den Häuserkomplex, werden immer wieder in den Handlungsverlauf eingestreut und bieten zahlreiche interpretative Anknüpfungspunkte zum Konstrukt der EU.

### 3.1 Brüssel als „Stadt in Anführungszeichen“ (Robert Menasse)

Brüssel ist als zentraler Sitz der EU-Institutionen auch zur Hauptstadt EU-Europas geworden. Gerade in Krisen scheinen sich dabei zwei verschiedene Lesarten der belgischen

---

<sup>10</sup> Harald Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, Halle (Saale) <sup>3</sup>2007 [2005/2006], S. 42.

Hauptstadt in einem Widerstreit zu befinden. Die Hauptstadt einer Nation hat diesen Status meistens nicht willkürlich erhalten, sondern in ihr spielten sich oftmals wichtige historische Ereignisse ab. Hinzu kommen Faktoren wie die räumliche Ausdehnung, die wirtschaftliche Potenz oder eine über den territorialen Raum hinaus strahlende Anziehungskraft, die maßgeblich dafür sind, dass sich an einem bestimmten Ort politische (Gestaltungs-)Macht konzentriert. Damit sind bereits die wichtigsten Aspekte genannt, die etwa Paris, Rom oder Berlin für Menschen so attraktiv machen: Ihre lange und bewegte Historie, die sich in den kulturellen Schätzen von Museen oder aber in der Architektur von Bauwerken und Straßenzügen zeigt. Im Fall von Paris ist der Eiffelturm das im Stadtbild der französischen Metropole dominante Wahrzeichen, Berlin ist über das Berliner Tor untrennbar mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten sowie dem Mauerfall verbunden und Rom steht wohl wie kaum eine andere europäische Stadt für einen Raum begehbarer Geschichte. Doch fällt der Stadtname ‚Brüssel‘, rücken – sicherlich nicht in allen, aber doch in vielen Fällen – diese historisch-kulturellen Faktoren in den Hintergrund. Stattdessen treten die Institutionen der EU als „Maschinenraum der Realitätsproduktion“,<sup>11</sup> in dem weitreichende Entscheidungen für den Kontinent getroffen werden, in den Vordergrund. Die Vorstellung von einer Hauptstadt wird hier überlagert von einer Institution, die oftmals mit Bürokratie und Gängelung ‚von oben‘ in Verbindung gebracht wird. Wenn Menasse die belgische Hauptstadt also als eine „Stadt in Anführungszeichen“<sup>12</sup> deklariert, bewertet er diese eben nicht nur als eine europäische Hauptstadt, sondern interpretiert Brüssel gleichzeitig als Synonym für die EU-Institutionen. Auch Bittner setzt die belgische Hauptstadt in Anführungszeichen und hebt hervor, dass „‚Brüssel‘ [...] heute für kaum etwas anderes als für das Synonym des europäischen Apparates [steht]. Nicht die Stadt hat der EU ein Gesicht gegeben, sondern die EU der Stadt. Das ist fatal, denn es verstärkt den Eindruck von der fehlenden Verankerung des Europaapparates im wirklichen Leben“.<sup>13</sup>

Doch nicht nur ‚EU‘ und ‚Brüssel‘ werden im Europa-Diskurs zunehmend zusammengedacht, sondern auch „die Begriffe ‚Krise‘ und ‚Europäische Union‘ [scheinen] mittlerweile nachhaltig miteinander verbunden“.<sup>14</sup> Brüssel ist stets der Raum, der mit den

---

<sup>11</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 62.

<sup>12</sup> Ebd.; in *Der Europäische Landbote* spricht Menasse von Brüssel als „Stadt **unter** Anführungszeichen“ (Hervorhebung, TW). Vgl. ders., *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*, Wien 2012, S. 28.

<sup>13</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 246.

<sup>14</sup> Marcus Koch, *Das utopische Europa. Die Verträge der politischen Integration Europas und ihre utopischen Elemente*, Bielefeld 2015, S. 138 f.

Krisen in Verbindung gebracht wird. Für die Bürgerinnen und Bürger ist die belgische Hauptstadt der Ort, in dem über die Zukunft des Kontinents entschieden wird; für die Politikerinnen und Politiker ist Brüssel der Raum, in dem sie handeln und gerade in der jüngeren Vergangenheit immer wieder Lösungen für Europas Krisen herausarbeiten. Der Stadtraum rückt im Europa-Diskurs in den Hintergrund und ‚Brüssel‘ wird zum Sujet, zu einem neuen europäischen Topos im 21. Jahrhundert.

### 3.1.1 Brüssel in essayistischen Texten der Gegenwart

Menasse schildert sowohl in *Der Europäische Landbote* als auch in seiner Redensammlung *Heimat ist die schönste Utopie*, mit welcher Absicht er nach Brüssel reiste und wie sich dieser Raum durch seine Erfahrungen für ihn veränderte:

Ich wollte einen Roman schreiben, der in Brüssel spielt, und dessen Hauptfigur ein Beamter der Europäischen Kommission ist. Das kann man nicht am Marmortisch eines Wiener Kaffeehauses schreiben, mit der Brüssel-Ausgabe von *Anders Reisen* vor sich. Also flog ich nach Brüssel, nahm mir eine Wohnung und versuchte, sogenannte Eurokraten kennen zu lernen, um zu sehen, ob sie überhaupt romantisch sind, ob man sie typisieren, sie zu einer exemplarischen Romanfigur verdichten kann.<sup>15</sup>

Seine zuvor gehegten und schließlich durch seinen Aufenthalt in Brüssel widerlegten Vorurteile konnte Menasse seiner Ansicht nach nur durch die Reise nach Belgien und seine Bewegung durch die Stadt sowie insbesondere durch die Institutionen der EU überwinden. Er markiert Brüssel damit als ‚Gravitationszentrum der EU‘, indem er sich einen Beamten der Europäischen Kommission als Protagonisten für seinen Roman aussucht und diesen sozusagen ‚vor Ort‘ studieren will.

In *Der Europäische Landbote* berichtet er von insgesamt vier „Überraschungen“,<sup>16</sup> die er in Brüssel erlebte. Erwartete Menasse, dass er bei der EU vor verschlossenen Türen stehen und von den dort arbeitenden Menschen kaum Auskunft bekommen werde, so erwies es sich für ihn als erste Überraschung, dass „[d]ie Kommission [...] eine offene und transparente Institution [ist]. Ich fand offene Türen vor und auskunftsbereite Beamte“.<sup>17</sup> Er bezeichnet verschlossene Türen sogar als einen „Sonderfall“<sup>18</sup> und widerspricht damit der landläufigen (und sogleich auch seinen eigenen) Vorurteilen von einer ‚bürgerfernen‘ Institution. Menasse beurteilt hier explizit die Europäische Kommission

---

<sup>15</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 61.

<sup>16</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 21–23.

<sup>17</sup> Ebd., S. 21.

<sup>18</sup> Ebd.

als offen und auskunftsfreudig, während er den Europäischen Rat, in dem sich gerade in Krisen die europäischen Staats- und Regierungschefs versammeln, als hermetisch abgeschlossen darstellt. Diese Diskrepanz zwischen einer ‚offenen‘ und einer ‚geschlossenen Tür‘ wird durch den Umstand verstärkt, dass vor allem in Krisenzeiten ein offener Dialog zwischen den handelnden Politikerinnen und Politikern sowie den besonders betroffenen Bürgerinnen und Bürgern ermöglicht werden sollte. Doch die verschlossene Tür der Ratsversammlung separiert die eigentlich zusammengehörenden Sphären und unterteilt sie einerseits in einen aktiven Handlungsraum in Brüssel sowie andererseits in einen passiven ‚Wartesaal Europa‘.

Menasses drei folgenden „Überraschungen“ betreffen jeweils die mit mannigfaltigen Ressentiments behaftete Brüsseler Bürokratie. Diese wäre im Vergleich zu anderen europäischen Hauptstädten – Menasse zieht in diesem Zusammenhang seine Heimatstadt Wien als Vergleich heran – „extrem schlank“.<sup>19</sup> Brüssel habe weniger Verwaltungsbeamte als die österreichische Hauptstadt, jedoch mit dem Unterschied, dass Brüssel einen ganzen Kontinent koordinieren und organisieren müsse.<sup>20</sup> Auch sei die Brüsseler Bürokratie „extrem sparsam und bescheiden“.<sup>21</sup> Das macht Menasse insbesondere an der Ausstattung der Büros fest, in denen selbst auf höheren Etagen mehr auf Funktionalität denn auf Protz gesetzt werde.<sup>22</sup> Diese Beobachtung kulminiert schließlich in der Feststellung, dass die Brüsseler Bürokratie „unglaublich billig“<sup>23</sup> sei und auch hier zieht er den Vergleich zu den nationalen Pendants. Zudem adressiert Menasse mit seiner fünften und letzten Überraschung, dass die Brüsseler Beamtinnen und Beamten keine engstirnigen Bürokraten, sondern durchaus humorvolle und aufgeklärte Europäerinnen und Europäer seien, die sich nicht mehr an ihren Nationalstaat klammerten.<sup>24</sup> Als Beleg führt er an, dass „[d]urch ihre Arbeit am europäischen Projekt [...] die Merkmale ihrer jeweiligen nationalen Identität zu Schrullen [wurden], mit denen sie selbstironisch umgehen“.<sup>25</sup> In den Brüsseler Beamten sieht Menasse demnach die Überwindung einer auf die Nation bezogenen Identität als bereits realisiert an. Der humorvolle Umgang mit ihrer Herkunft beweise, dass sie Europa im 21. Jahrhundert als Ganzes sehen und nicht nur den Fokus auf

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 22.

<sup>20</sup> Vgl. ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Vgl. ebd.

<sup>23</sup> Vgl. ebd. Es gebe schlichtweg „keinen staatlichen Verwaltungsapparat und kein großes politisches Projekt, das so billig“ sei.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 23.

<sup>25</sup> Ebd.

ihre jeweilige Nation richteten. Daraus kann gefolgert werden, dass Menasse in der Denkweise der Beamtinnen und Beamten, die er in den europäischen Institutionen angetroffen hat, sein Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ in den Köpfen bereits etabliert sieht.

Menasse resümiert seinen Brüssel-Aufenthalt bereits vor der detaillierteren Darstellung seiner Erlebnisse, indem er konstatiert: „Ich erlebte Überraschung auf Überraschung, als gäbe es die geheime Übereinkunft, sämtliche Klischees und Phantasiebilder, die gemeinhin vom Eurokraten existieren, durch das Gegenteil in der Realität zu widerlegen.“<sup>26</sup> Doch dafür musste er erst von Wien nach Brüssel reisen und sich in den vorurteilsbehafteten Raum der EU-Institutionen begeben. Menasses Argumentation für ein ‚Europa der Regionen‘ berührt wiederholt die räumlichen Parameter von ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘. Diese Dichotomie findet sich auch in der Überwindung seiner Vorurteile durch die Reise nach Brüssel wieder, denn „erst hier, aus der Nähe die Konstruktion und Arbeitsweisen der EU beobachtend“<sup>27</sup> konnte er neue Schlüsse für sein Konzept einer ‚subsidiären Demokratie‘ ziehen und sein Bild von den europäischen Institutionen aktualisieren.

Es ist dieses Spannungsverhältnis zwischen Nähe und Ferne, das sich auch in der oftmals thematisierten Bürokratisierung durch die EU zeigt. Menasse widmet sich diesem Sachverhalt während seines Streifzugs durch die Brüsseler Institutionen und vergleicht den dortigen Beamtenapparat mit denen von Nationen. In seinem Essay gibt er beispielhaft ein Gespräch mit einem Beamten der EU wieder:

‚Wenn wir‘, erzählte er [der Beamte, TW], ‚im Stab des britischen Premiers ein Problem diskutierten und eine Entscheidung vorbereiteten, dann waren etwa zehn Menschen im Raum, die sich nach einer halben Stunde einig waren. Alle hatten die gleiche soziale Herkunft, sprachen dieselbe Sprache, hatten dieselbe Universität absolviert, hatten dieselben Lehrer, also ganz und gar denselben Background. Sie hatten mehr oder weniger dasselbe Netzwerk, das ihre Karrieren befördert hat, dieselben Erfahrungen und dieselben Ansichten. Sie hatten Frauen aus derselben sozialen Klasse und Kinder, die in dieselben Eliteschulen gingen. [...] Hier in der Kommission ist es genau umgekehrt [...]: Da sitzen dann Frauen und Männer beisammen, von denen alle aus einem anderen Land sind, einen anderen Background haben, aus einer anderen sozialen Klasse oder Schicht kommen, eine andere Muttersprache sprechen, eine andere Universität besucht haben, die meisten haben Partner, die wieder andere Muttersprachen und einen anderen Background haben. Da dauert die Diskussion hart an der Sache stundenlang, tagelang. In unseren Diskussionen bündeln sich viel mehr Erfahrungen [...]‘.<sup>28</sup>

Während in den Sitzungen von nationalen Parlamenten die gleiche Sprache gesprochen wird, der kulturelle Hintergrund weitgehend übereinstimmt und auch die Karrierewege sich in vielen Fällen ähneln, fallen all diese Parameter auf europäischer Ebene fort: Es herrscht Sprachenvielfalt, durch welche die Politikerinnen und Politiker entweder auf

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 21.

<sup>27</sup> Ebd., S. 42. Erst durch diese Beobachtungen sei Menasse klar geworden, „dass die klassische Demokratie [...] nicht einfach auf eine supranationale Union umgelegt werden kann, ja, sie behindert“.

<sup>28</sup> Ebd., S. 25.

Übersetzungen angewiesen sind oder sich auf eine gemeinsame Verhandlungssprache einigen müssen. Auch die kulturellen Unterschiede führten Menasses Gesprächspartner zufolge zwar zu einem längeren Prozess der Entscheidungsfindung, weshalb aus einer europaskeptischen Perspektive argumentiert werden kann, dass dieses Vorgehen auf EU-Ebene langsam und wenig effizient sei. Der Beamte unterstreicht mit seinem Erfahrungsbericht jedoch gerade das Motto der europäischen Institutionen: „In Vielfalt geeint.“ Es steht für ihn für einen vitalen und innovativen Austausch von Erfahrungen gerade durch die verschiedenen Herkünfte und Kulturen der im Brüsseler Beamtenapparat arbeitenden Menschen. Und die vielen unterschiedlichen Sprachen wirken nur kurzfristig als Barriere. Menasse zeichnet auf Grundlage von Erfahrungsberichten ein Bild von den Beamtinnen und Beamten, das so gar nicht den gängigen Vorurteilen entspricht.<sup>29</sup>

In den Schilderungen des EU-Beamten lässt sich das von Mak angesprochene Prinzip des Kompromisses bei europapolitischen Entscheidungsfindungen herauslesen. Maks Lob für den belgischen Politiker Herman Van Rompuy kann auch in diesem Kontext gedeutet werden. In seiner Rede geht der ehemalige Präsident des Europäischen Rats auf die Raumtheorie von Michel de Certeau ein – jedoch ohne ihn explizit zu zitieren – und überträgt diese auf die Raumwahrnehmung der Europäerinnen und Europäer. Mak hebt nun in seinem Essay hervor, dass Van Rompuy wie der französische Philosoph „einen Unterschied zwischen *place*, Platz, und *space*, Raum“<sup>30</sup> mache:

Platz steht im Zusammenhang mit Ordnung des Chaos, mit Stabilität, Sicherheit und Berechenbarkeit. Bei Raum geht es um Bewegung, Zeit und Möglichkeit. Europa war immer ein Projekt des Raums und der Möglichkeiten, und das galt auch für die Globalisierung im Ganzen. In diesen Zeiten der zunehmenden Besorgtheit zeigt sich jedoch das Gegenteil: Die Europäer klammern sich wieder an ihren Platz, suchen nach Ordnung und Stabilität. Dabei bietet vor allem langfristig paradoxerweise gerade der europäische Raum wahrscheinlich noch die größte Sicherheit.<sup>31</sup>

---

<sup>29</sup> In der Kurzfilmsammlung *Europäische Visionen* (2004) haben 25 Regisseure aus den damals 25 Mitgliedsländern der EU je einen Beitrag gedreht und eine Momentaufnahme präsentiert, wie sie Europa und ihre jeweilige Nation im Konstrukt der EU sehen. Der Kurzfilm *The Yellow Tag* des schwedischen Regisseurs Jan Troell zeigt die EU als eine bis auf die regionale Ebene gängelnd eingreifende Institution. Die idyllische Darstellung Schwedens korreliert mit dem kühl-bürokratischen Bild Brüssels. Am Ende des Films regnet es unablässig sowie in immer weiter ansteigender Anzahl einen dunkel gekleideten, streng schauenden und zigfach duplizierten Brüsseler Beamten vom Himmel. Als Hintergrundfolie für diese Collage dient das Berlaymont, also der Hauptsitz der Europäischen Kommission. Von Brüssel als dem ‚bürokratischen Zentrum‘ wird somit auf die ‚machtlose Peripherie‘ verwiesen. Vgl. „The Yellow Tag“, Reg., Jan Troell, in: *Europäische Visionen. 25 Filme von 25 Regisseuren*, 2004.

<sup>30</sup> Geert Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, München 2012, S. 71.

<sup>31</sup> Ebd.; vgl. auch die Rede von Herman Van Rompuy, „Post-Wall Europe“ – „Nach-Mauer Europa“. Rede vom 9. November 2013, [http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms\\_data/docs/press-data/en/ec/139438.pdf](http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/docs/press-data/en/ec/139438.pdf) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018): „One fundamental question then is this: is Europe just a space, a zone to roam around, ein Raum; or also a place, where we can feel at home, ein Ort, der Heimat ist? [...] A place (ein Ort) is about order, it brings stability and predictability. For instance two things cannot be in the same place. A space (ein Raum) on the other hand is about movement and possibilities. A space brings element of direction, speed and time into play. These may seem abstract notions, but they are clearly at work in today’s European Union.“ Ebd., S. 9.

Mak verbindet in Anlehnung an Van Rompuy den Kontinent untrennbar mit räumlichen Konzepten. Europas Geschichte, so lässt sich an dieser Stelle an Menasse anknüpfen, ist eine von Kriegen und Grenzziehungen. Mit der Entstehung der EU tritt an die Stelle eines sich über Jahrhunderte auf militärischem Wege konturierenden Kontinents jedoch eine auf friedlichen Beitritt setzende Institution. Europa als Raum-Projekt ist aber nicht nur auf Frieden, sondern im Zeitalter des globalen Wettbewerbs auch auf wirtschaftspolitische Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten der EU angewiesen. Übertragen auf ein ‚Europa der Krisen‘ kann die Nation als der Ort (beziehungsweise der Platz) ausgemacht werden, der „Stabilität, Sicherheit und Berechenbarkeit“ bietet. Die Nation erweist sich aber im Falle einer sich bis zur Katastrophe zuspitzenden Krise nur als scheinbarer ‚Rettungsanker‘ und genau darin sehen sowohl Mak als auch Van Rompuy die auf räumlicher Wahrnehmung basierende Paradoxie zwischen dem ‚Nahen‘ und dem ‚Fernen‘. Beide sprechen den räumlichen Konstrukten der Nation und Supranationalität über die Theorie von de Certeau zwei diametral entgegen stehende Qualitäten zu: Die Nation ist der Ort, das starre und geordnete Raumkonzept, dessen suggerierte Sicherheitsversprechen im 21. Jahrhundert zunehmend infrage gestellt werden. Der Raum des supranationalen europäischen Projekts steht hingegen für Dynamik, jedoch aufgrund von Größe und Entfernung auch für subjektiv weniger Sicherheit und insbesondere in kritischen Situationen für ein gewisses Durcheinander. Etwas weiter gedacht, wird diese Unordnung durch Krisen einerseits noch verstärkt, indem zuerst Unklarheit herrscht, wo und auf welche Weise die ‚Aufräumaktionen‘ beginnen sollen (und auch über das ‚Wer‘ herrscht dann in der Regel eine breite Variation an Meinungen), andererseits zwingen Krisen dazu, endlich ‚anzupacken‘ und aktiv zu werden. Somit kann Unordnung als Katalysator interpretiert werden, Ordnung zu schaffen, angetrieben durch das evidente Durcheinander der Dinge, das unübersehbar auf die Missstände hindeutet.

Menasse unterstreicht in seinem Konzept eines ‚Europa der Regionen‘, dass eine subsidiäre oder transnationale Demokratie nicht ihrem nationalen Pendant nachgebildet werden dürfe.<sup>32</sup> Für Mak und Van Rompuy braucht der für sie positiv konnotierte europäische Raum dennoch gewisse Qualitäten des Nationalstaats – ohne selbst zu einem ‚Superstaat‘ zu werden –, um diesen letztlich im Sinne Menasses endgültig überwinden zu können. Die sich in den beiden Raumkonzepten gegenüber stehenden Parameter von ‚Sicherheit‘ (Ort, tendenziell passiv) und ‚Möglichkeit‘ (Raum, potenziell aktiv) müssten demnach für

---

<sup>32</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 42 und 98; Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss. Im Gespräch mit Gesine Schwan, Robert Menasse, Hauke Brunkhört. Mit einem Vorwort von Wolfgang Schäuble*, Wiesbaden 2015, S. 43–82, hier S. 69.

die Zukunft des Kontinents verknüpft werden, dessen Katalysator für diesen Prozess eben Brüssel bilden kann.

In die proeuropäischen Aussagen mischen sich aber auch Stimmen, welche die räumliche Entwicklung durch Europas Krisen skeptischer einstufen. Die vielfach als gängelnd wahrgenommenen Beschlüsse der europäischen Institutionen ‚von oben‘ werden in öffentlichen Debatten oftmals relational aufgefasst. Sie werden als von der belgischen Hauptstadt ausgehend und auf die Nationen einwirkend verstanden und so ist auch ‚[d]er ‚Druck aus Brüssel‘ [...] zur Chiffre für die transnational gewordene politische Koordinatenverschiebung‘<sup>33</sup> geworden. Diese Distanz zwischen der EU und der europäischen Bevölkerung hebt insbesondere Enzensberger in seinem Essay *Sanftes Monster Brüssel* hervor, dessen Titel in mehrfacher Hinsicht interpretierbar ist. Zum einen wird Brüssel genannt, ohne direkt auf die EU anzuspielen. Vordergründig mag es zunächst erscheinen, dass lediglich auf die Stadt rekurriert wird. Zum anderen schiebt Enzensberger vor den Stadtnamen aber die Charakterisierung als ‚[s]anftes Monster‘. Ein Einbezug von Enzensbergers Europa-Beiträgen Ende der 1980er-Jahre macht aber evident,<sup>34</sup> dass er in seiner Überschrift gerade nicht die Stadt adressiert. Vielmehr setzt er, wie Menasse und Bittner in ihren Essays, Brüssel ebenfalls in Anführungszeichen und führt die belgische Hauptstadt in seinem Essay bereits durch die Überschrift als Synonym für die EU ein. Zugleich schreibt Enzensberger den europäischen Institutionen die Charakteristika eines ‚Monster[s]‘ zu. Monstrositäten jedweder Art gelten seit der frühesten Menschheitsgeschichte nicht nur als furchtbar, schrecklich und angsteinflößend, sondern stehen auch für das Andere, das Fremde und nicht zur eigenen Lebenssphäre Gehörige. Somit erklärt Enzensberger in seinem 2007 erschienenen Europa-Beitrag – analog zu seinem durchaus polemischen Essay *Brüssel oder Europa – eins von beiden* aus dem Jahre 1989 – Brüssel zu eben jenem Anderen.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> Robert Hettlage, ‚Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement‘, in: Robert Hettlage / Petra Deger (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 273–305, hier S. 291.

<sup>34</sup> Vgl. Hans Magnus Enzensberger, *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern. Mit einem Epilog aus dem Jahre 2006*, Frankfurt am Main 1987; vgl. ders., ‚Brüssel oder Europa – eins von beiden‘, in: Ders., *Der fliegende Robert. Gedichte, Szenen, Essays*, Frankfurt am Main 1989, S. 117–125.

<sup>35</sup> Vgl. Paul Michael Lützeler, *Publizistische Germanistik. Essays und Kritiken*, Berlin [u. a.] 2015, S. 333. Lützeler stellt die Besprechung von Enzensbergers *Ach Europa!* in einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1991 vielsagend unter die Überschrift ‚Homo Europaeus Enzensbergensis‘. Vgl. ebd., S. 327; vgl. Antje Büssgen, *Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise. Zu Robert Menasses und Hans Magnus Enzensbergers Europa-Essays der Jahre 2010-2012*, in: Peter Hanenberg / Isabel Capeloa Gil (Hg.), *Der literarische Europa-Diskurs. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag*, Würzburg 2013, S. 193–215, hier S. 196 und 204 f.

Enzensbergers Befürchtung ist nun, dass dieses „Sanfte Monster“ nach und nach die Vielfalt des Kontinents – dessen Erhaltung sich die EU eigentlich auf die Fahne geschrieben hat – langsam einebnet. Noch dazu nicht mit rapider Vehemenz, sondern sanft, fast unbemerkt. Während die EU Subventionen in vielen Bereichen leiste, sei es gerade die Kultur, die als „einziges Feld unbeackert“<sup>36</sup> bleibe. Den sich nahtlos in seine Argumentation einfügenden Grund für diesen ‚blinden Fleck‘ der EU-Förderungen macht Enzensberger darin aus, dass „sie schwer zu homogenisieren ist“.<sup>37</sup> Während Menasse die Sparsamkeit der europäischen Institutionen mit den Ausgaben seiner Heimatstadt Wien vergleicht, verweist Enzensberger auf die Knauserigkeit der EU im Kultur-Ressort, indem er deren Aufwendungen in Relation mit denen seiner Wahlheimat München setzt.<sup>38</sup> Enzensberger will damit jedoch nicht erreichen, dass die EU mehr in den kulturellen Bereich investiert, sondern hebt hervor, dass dieser nur ohne Einmischungen aus Brüssel in seiner jetzigen ‚freien‘ Form weiter existieren könne, denn „[j]e weniger sich die Brüsseler Instanzen für die Kultur interessieren, desto besser. [...] Direktiven darüber, wie in Europa gemalt, getanzt und geschrieben werden darf, hätten uns gerade noch gefehlt“.<sup>39</sup>

Eine andere räumliche Relation ergibt sich bei dem Soziologen Ulrich Beck. Er sieht das Gleichgewicht Europas weniger durch die europäischen Institutionen in Brüssel gefährdet, sondern vielmehr durch einzelne und aus Krisen gestärkt hervorgehende Nationalstaaten, die über den ‚Umweg‘ des Europäischen Rats ihre nationalen Interessen anderen Mitgliedstaaten aufzuoktroyieren versuchen. Sowohl der Titel seines Essays als auch das Coverbild unterstreichen, dass Beck vor allem Deutschlands Haltung in der Eurokrise kritisiert. Vielsagend geht sein Blick nicht von Brüssel auf Europa, sondern vom deutschen Bundestag auf einen perspektivisch verzerrt dargestellten Süden. Nicht Brüssel, sondern Deutschland wird als Ausgangspunkt „neue[r] Machtlandschaft[en]“<sup>40</sup> dargestellt. Damit zeigt Beck nicht nur die Schwäche des Europäischen Parlaments und der Europäischen Kommission im Prozess europäischer Entscheidungsfindungen auf, sondern mindert gleichzeitig die Bedeutung des ‚Standorts Brüssel‘ für die Überwindung krisenhafter Situationen im EU-Europa des 21. Jahrhunderts.

---

<sup>36</sup> Hans Magnus Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel oder Die Entmündigung Europas*, Berlin 2011, S. 21.

<sup>37</sup> Ebd.; dieses Problem bestätigt auch Menasse, ohne dabei einen solchen Schluss zu ziehen. Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 78 f.

<sup>38</sup> Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass München Enzensbergers Zahlen nach deutlich mehr für Kultur ausgibt als die EU. Vgl. Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel*, S. 21 f.

<sup>39</sup> Ebd., S. 22.

<sup>40</sup> Dies zeigt sich einerseits am Cover, andererseits betont Beck in seinem Vorwort, dass er diese „neuen Machtlandschaften Europas“ herausarbeiten wolle. Vgl. Ulrich Beck, *Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise*, Berlin 2012, S. 8.

Während Brüssels Zentrumscharakter bei Beck abgeschwächt wird, charakterisiert Mak die belgische Hauptstadt als den politischen Nukleus Europas, von dem globale Signale ausgehen: Die dort getroffenen Entscheidungen haben „weltweite Auswirkungen“.<sup>41</sup> Brüssel wird bei ihm so zu einem Transmitter, der Signale über das ‚Kap‘ hinaus in die Welt sendet und damit stellvertretend für das politische Europa steht. In seinem Essay betrachtet Mak jedoch nicht nur die positiven Aspekte des europäischen Projekts, sondern auch dessen Kehrseite: „In mehr als einem halben Jahrhundert ist in Brüssel eine amorphe Bürokratie entstanden, die sich überall einmischt, von der Zusammensetzung französischer Ziegenkäse über die Mindestgröße von Kondomen in Berlin bis hin zur Länge der Leitern der Fensterputzer in Amsterdam.“<sup>42</sup> An dieser Stelle schwingt bei Mak durchaus ein Enzensberger’scher Unterton mit. Viele der Vorschriften würden durch Kompromisse und die Durchsetzung nationaler Interessen *ad absurdum* geführt. Als ein „warnendes Beispiel“<sup>43</sup> dafür nennt er die Regelungen für die Fischfangquote, denn ihr kontinuierliches Anfechten durch einzelne Nationalstaaten führte schließlich zu ihrer Aufweichung.<sup>44</sup> Fälle wie dieser oder der umgangene Stabilitätspakt durch Deutschland und Frankreich in den Jahren 2002 und 2003 sind Symbole für die zu Beginn des 21. Jahrhunderts immer noch oftmals geltende Vorfahrt nationaler Interessen vor den EU-Vorschriften sowie die Spannungen zwischen der nationalen und supranationalen Ebene.

Nach diesem Querschnitt durch die Bewertung Brüssels in den essayistischen Texten wird nun näher auf den Raum eingegangen, den die Gebäude der EU in der Stadt einnehmen. Die Konzentrierung von politischen Institutionen und die Dichte an Lobbyisten macht Brüssel zu einem engmaschigen Netzwerk, zu einem „Google in der Echtwelt“.<sup>45</sup> Zugleich sieht Bittner Brüssel als eine ‚unechte Stadt‘, was er direkt auf die Architektur des Europaviertels zurückführt.<sup>46</sup> Das *Quartier Européen* ist nicht gewachsen, sondern wurde infolge der „deuxième Bruxellisation“<sup>47</sup> geschaffen. Wenn Brüssel, wie bei Menausse, Enzensberger und Bittner hervorgehoben wird, eine ‚Stadt in Anführungszeichen‘ ist, gilt es im Folgenden zu untersuchen, wie sich die europäischen Institutionen architektonisch in das Gesamtbild einfügen und welche Aussagen sich dadurch über die Selbst- und Fremdwahrnehmung der EU treffen lassen.

---

<sup>41</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 24.

<sup>42</sup> Ebd., S. 34f.

<sup>43</sup> Ebd., S. 35.

<sup>44</sup> Vgl. ebd.

<sup>45</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 9.

<sup>46</sup> Vgl. ebd.

<sup>47</sup> Vgl. Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 121.

### 3.1.2 Die Architektur des Europaviertels als Kommunikations- und Interpretationsraum

Nach Michel de Certeau wird der Ort zum Raum, wenn er durch den Gehenden physisch erfahrbar wird. Die Bewegung durch die Straßen einer Stadt wird so zu einem Prozess, in dem sich die Passantin oder der Passant den Raum körperlich aneignet. Während Hausnummern das städtische Labyrinth ordnen und eine gezielte Navigation ermöglichen, unterstützen die damit kombinierten Straßennamen nicht nur die Orientierung, sondern hinter dieser offensichtlichen Funktion steckt ein Fundus an Bedeutungen und Geschichten:

In den grell von einer fremden Vernunft erleuchteten Räumen enthalten die Eigennamen Reserven an verborgenen und vertrauten Signifikationen. Sie ‚machen Sinn‘; anders gesagt, sie geben den Anstoß zu Bewegungen, so wie Eingebungen und Signale, die den Verlauf des Weges ändern oder umlenken, indem sie ihm Bedeutungen (oder Richtungen) geben, die bis dahin nicht sichtbar waren. Diese Namen schaffen Nicht-Orte an Orten; sie verwandeln sie in Passagen.<sup>48</sup>

Eine ganz ähnliche Lesart findet sich auch bei dem Schriftsteller Cees Nooteboom, für den „[d]ie Stadt ein Buch, der Spaziergänger sein Leser“<sup>49</sup> ist. Dabei stellt er eine unmittelbare Verbindung von Straßennamen und Raum-Erfahrung her, wenn er beispielhaft die Straße *Bokkinghangen* in Amsterdam anführt: Ins Deutsche kann die Straßenbezeichnung mit „Bücklingsräucherei“<sup>50</sup> übersetzt werden und sie ist nicht nur ein Eigenname, sondern sie gibt ihre „Reserven an verborgenen und vertrauten Signifikationen“<sup>51</sup> frei, denn „auch wenn nichts mehr zu riechen ist, erkennt man den Duft von Räucherfisch“.<sup>52</sup> Mit Roland Barthes gesprochen wird die Stadt so zum „Diskurs, und dieser Diskurs ist [...] Sprache“.<sup>53</sup> Nooteboom deutet aber auch darauf hin, dass die Straßen- und Gebäudenamen wie auch die Architektur nicht von allen Passantinnen und Passanten gedeutet werden könnten, sondern eine Stadt vielfach „Zeichen für Eingeweihte“<sup>54</sup> bereit halte, die für Ortsunkundige zuerst einmal unsichtbar blieben. Analog dazu spricht Barthes nicht allgemein von ‚Fußgängerinnen und Fußgängern‘, die sich nur flüchtig im Stadt-Raum aufhalten können, sondern von „Bewohnern“<sup>55</sup>, wodurch er einerseits die Bedeutung von

<sup>48</sup> Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988 [1980], S. 199.

<sup>49</sup> Cees Nooteboom, *Eine Karte so groß wie der Kontinent. Reisen in Europa*, Frankfurt am Main 2008, S. 10. Damit lehnt er sich stark an die Semiotik Roland Barthes' an, der die Stadt als „Schrift“ und die Bewohnerinnen und Bewohner als „eine Art Leser“ interpretiert. Vgl. Roland Barthes, *Das semiologische Abenteuer*, Frankfurt am Main 1988 [1985], S. 206.

<sup>50</sup> Nooteboom, *Eine Karte so groß wie der Kontinent*, S. 11.

<sup>51</sup> De Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 199.

<sup>52</sup> Nooteboom, *Eine Karte so groß wie der Kontinent*, S. 11. Einen ähnlichen Vergleich zwischen Benennung und Erfahrung führt Nooteboom beispielhaft für die Gasse *Gebed zonder End* an, in der „noch die gregorianischen Klänge mit[schwingen]“. Vgl. ebd.

<sup>53</sup> Barthes, *Das semiologische Abenteuer*, S. 202.

<sup>54</sup> Nooteboom, *Eine Karte so groß wie der Kontinent*, S. 15.

<sup>55</sup> Barthes, *Das semiologische Abenteuer*, S. 202.

Dauerhaftigkeit betont, andererseits die Komplexität der Zeichen einer Stadt hervorhebt: Sie ist nicht nur eine Schrift, sondern transportiert damit auch Botschaften, die nicht immer evident sein müssen, sondern einer Dechiffrierung bedürfen. Die Stadt wird zu einem „Palimpsest, in dem sich die geistigen Haltungen und materiellen Bedingungen verschiedener historischer Phasen räumlich überlagern und überschreiben“.<sup>56</sup>

Im Grunde gilt das, was Nooteboom für Amsterdam konstatiert, auch für Brüssel. Meistens jedoch wird die belgische Hauptstadt einseitig über die politischen Entscheidungen, die in ihr getroffen werden und von ihr ausgehen, ‚gelesen‘. Wenngleich die Stadt durch das Europaviertel überstrahlt und daher geradezu in seiner Gesamtheit als von den Bürgerinnen und Bürgern entrückt dargestellt wird, ist in ihren Straßenzügen, Gebäudekomplexen und Skulpturen die Bestrebung zu entziffern, die Einheit des Kontinents durch die Architektur und Namensgebungen zu unterstreichen. Im Folgenden stehen mit dem Sitz des Europäischen Parlaments, der Europäischen Kommission sowie des Europäischen Rats drei Gebäude im Fokus, die einerseits in Krisenzeiten immer wieder mit Bedeutungen aufgeladen und zu unterschiedlich stark gewichteten Entscheidungs-Räumen werden, deren bauliche Gestaltung andererseits aber auch wiederholt von den essayistischen Texten aufgegriffen und bewertet wird. Anhand der Architektur wird Brüssel im Sinne de Certeaus zur lesbaren Signifikation, die Auskunft gibt über die Vergangenheit des Kontinents und die gegenwärtige Selbst- und Fremdwahrnehmungen der europäischen Institutionen, aber auch Ausblicke auf die Zukunft Europas bereithält.

## **Europa als Skulptur**

Im Brüsseler Europaviertel und vor oder in den Gebäuden der drei großen europäischen Institutionen finden sich vielfach Skulpturen, die den Einheitsgedanken, wie er sich durch die Symbole der EU zieht,<sup>57</sup> aufgreifen und vielfältig interpretierbar machen. So besteht die im Europaviertel aufgestellte *Statue von Europa* aus einer von verschiedenfarbigen

---

<sup>56</sup> Konstanze Noack / Heike Oevermann, „Urbaner Raum: Platz – Stadt – Agglomeration“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 266–279, hier S. 266.

<sup>57</sup> Das zeigt sich nicht nur in dem bereits genannten Motto, sondern auch über die Europa-Flagge, die einen Kreis aus zwölf Sternen auf blauem Grund darstellt und für die Einheit der Mitgliedstaaten steht. Vgl. Roland Bieber, „Symbole der Union“, in: Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag, *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006, S. 101.

Händen in die Höhe gehaltenen blauen Kugel mit Sternenkranz – eine deutliche Anlehnung an die Europa-Flagge –, auf der eine weiße Taube thront, die Frieden und Einheit symbolisiert.<sup>58</sup>

Die Vielfalt unter den EU-Mitgliedstaaten findet ihre Entsprechung oftmals auch in vorurteilsbelasteten Vorannahmen über das jeweilige Land. Dies zeigt sich beispielhaft in der Skulptur *Entropa* des tschechischen Künstlers David Černý, die 2009 zeitweise im Gebäude des Europäischen Rats in Brüssel ausgestellt wurde:

So wie in den einzelnen Länderdarstellungen nationale Stereotypen aufgerufen werden, bemüht Černý in der Beschreibung seines Kunstwerks das europäische Stereotyp von der ‚Einheit in der Differenz‘ sowie den Topos einer auf die Aufklärung zurückgehenden europäischen Denkhaltung, für die Selbstreflexion, kritisches Denken und Selbstironie charakteristisch seien.<sup>59</sup>

Hintergrund ist bei Černýs Skulptur keine Europakarte, sondern der Kontinent erinnert mehr an einen Bausatz, in dem die Länder erst noch (aus ihren national verankerten Vorstellungen) herausgebrochen werden müssen, um sich dann als tatsächlich zusammenhängendes Gebilde ohne Grenzziehungen und Vorurteile neu zu konstituieren. Černý verknüpft dabei Raum und Stereotype, indem er „den jeweiligen territorialen Umriss zur Grundlage eines länderspezifischen Stereotyps [macht]“.<sup>60</sup>

Die Skulpturen *Statue von Europa* und *Entropa* sind erste Beispiele für die zahlreichen Kunstwerke, die im Brüsseler Stadt-Raum und insbesondere vor oder in den Gebäuden der europäischen Institutionen aufgestellt sind und in ihren Darstellungen den Kontinent auf verschiedene Weisen lesbar machen. Während das zur Weltausstellung 1958 errichtete *Atomium* nach einer Restauration samt neuer Verkleidung am Tag wie auch bei Nacht strahlt und „[d]as Eisenkristall in 165-milliardenfacher Vergrößerung [...] an den erzenen und glühenden Kern der EU, Kohle, Eisen und Stahl“<sup>61</sup> erinnern mag, gibt es eine Vielzahl an Skulpturen, die auf den Entstehungsmythos des Kontinents rekurren, oftmals aber auch genügend Raum geben, über Europa mitsamt seinen Krisen nachzudenken.

Die Skulptur *Europa en avant* des Künstlers Léon la Pas steht in Brüssel vor dem Justus-Lipsius-Gebäude. Eine erste Interpretation mag zwangsläufig zu einer Sorge um die Gegenwart wie auch die Zukunft des Kontinents führen: Eine dürre Europa sitzt in

---

<sup>58</sup> Die Skulptur wurde der Europäischen Kommission von dem Bildhauer Bernard Romain vermacht und steht seit 2003 im Garten *Van Maerlant*. Vgl. die Homepage des Künstlers, <http://www.bernardomain.com/statueofeuropa.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>59</sup> Martina Wagner-Egelhaaf, „Wo liegt Europa? Literarische Topographien der Gegenwart“, in: Tomislav Zelić / Zanita Sambunjak / Anita Pavić Pintarić (Hg.), *Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee*, Würzburg 2015, S. 207–220, hier S. 213.

<sup>60</sup> Ebd., S. 212.

<sup>61</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 16 f.

metallischer Einfarbigkeit auf dem in einen Stier verwandelten Göttervater Zeus, der ebenfalls wenig stattlich, sondern eher abgemagert und ramponiert erscheint, ganz ohne seine stolze Statur, wie es der Mythos sowie die generelle Vorstellung von einem solchen Tier nahelegt. Die zusammengeschweißten Platten weisen Lücken auf und geben der Skulptur damit zusätzlich den Anschein von einer Unvollständig- und Vorläufigkeit.<sup>62</sup> Ist sie also ein Spiegelbild für den Zustand Europas zu Beginn des 21. Jahrhunderts? *Europa en avant* lässt sich auch im Zeichen der Eurokrise interpretieren: Die Namensgeberin des Kontinents ist nicht als begehrensweite und attraktive Königstochter dargestellt, sondern als ausgemergelt und entzaubert. Das wirre Haar durch die politischen wie wirtschaftlichen Turbulenzen nach hinten wehend und unter sich den – ausgerechnet griechischen – Göttervater Zeus in seiner Stiergestalt an den Hörnern zerrend. Die an ein Flickwerk erinnernde Struktur kann aber auch weniger negativ bewertet werden: Europa ist hier als stets im Prozess interpretierbar, als ein Projekt nicht nur einer, sondern vieler Generationen, das eben noch nicht ‚fertig gebaut‘ ist. Somit kann die Skulptur als Aufforderung an ihre Betrachterinnen und Betrachter gelten, selbst aktiv an der Zukunft des Kontinents mitzuarbeiten. Daneben zeigt *Europa en avant* die phönizische Königstochter auch nicht als Entführungsoffer, sondern als zusammen mit dem Stier handelnde Frau. Verdeutlicht wird dies dadurch, dass sie – anders als in vielen künstlerischen Darstellungen des Europa-Mythos<sup>63</sup> – nicht rittlings auf dem Stier sitzt oder sich ihrem Schicksal passiv als auf dem Tier Liegende hingibt, sondern den verwandelten Zeus vielmehr an den Hörnern packt, im übertragenen Sinn die Zügel in der Hand hält und damit ihre eigene Handlungsmacht sicherstellt.

Jenes kraftvolle Vorgehen findet sich ebenfalls in der vor dem Europäischen Parlament stehenden Skulptur *Europe* der Künstlerin May Claerhout wieder. Sie stellt eine Europa dar, die mit entschlossenem und nach vorne gerichtetem Blick aus einer ihr die Arme hinstreckenden Menschenmasse herausragt und mit dem rechten Arm das Symbol

---

<sup>62</sup> Bittner geht in seiner Interpretation noch einen Schritt weiter: „Europa und ihr Stier sind aus dünnen Drähten zusammengeschweißt, Metallplättchen geben ihren Gerippen eine zerrupfte Struktur. Die Statue wirkt mehr wie eine halbherzige Reminiszenz aus billigem Schrott denn wie ein stolzer Verweis auf die Namenspatronin.“ Ebd., S. 8.

<sup>63</sup> Beispielhaft dafür kann ein Fresko aus dem antiken Pompeji angeführt werden, das auch das Cover von Maks Essay *Was, wenn Europa scheitert* zielt. Darauf ist eine rittlings auf dem Stier sitzende Europa zu sehen, die, wie in vielen anderen künstlerischen Darstellungen, eher passiv wirkt. In dem Kunstwerk *Raub der Europa* (circa 1560) des italienischen Malers Tizian nimmt der Titel die Darstellungsebene geradezu vorweg. Das Bild selbst zeigt die phönizische Königstochter als hilfloses Entführungsoffer auf dem Stier. Almut-Barbara Renger und Roland Alexander Ißler weisen in diesem Zusammenhang aber zu Recht darauf hin, dass Europa nicht nur ‚Geraubte‘, sondern auch ‚Verführte‘ ist. Vgl. dazu Almut-Barbara Renger / Roland Alexander Ißler, „Stier und Sternenkranz. Europa im Mythos und Geschichte. Ein Rundgang“, in: Dies. (Hg.), *Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenbund*, Göttingen 2009, S. 51–99.

der Gemeinschaftswährung in die Höhe reckt. Steckt darin nun der Aussagegehalt, dass der Euro und damit die Finanzwirtschaft über den Menschen thronen? Die Königstochter ragt zwar aus der Masse heraus, ist aber gleichzeitig auch Teil dieser Masse und rekurriert damit auf die Einheit Europas als Ganzes. Wenngleich der Aussagegehalt der Skulptur im Kontext der Eurokrise durchaus konträre Lesarten zulässt, kann sie als personifizierter Kontinent gedeutet werden, der durch die Einführung der Gemeinschaftswährung tiefer verbunden wurde und sich nicht hilflos den Spekulationen von Banken hingibt. Diese Interpretation wird dadurch gestützt, dass Europa nicht als schwache Frau dargestellt wird, sondern kraftvoll und widerstandsfähig wirkt, zumal sie – analog zu den Hörnern des Stiers – das Euro-Symbol fest in der rechten Hand hält.

### **Das Brüsseler Europaviertel**

An den Skulpturen wird deutlich, dass sich hinter der vordergründigen Darstellung weitere Bedeutungen erschließen lassen. Es stellt sich nun die Frage, inwiefern die europäischen Institutionen Europa über die Architektur ihrer Gebäude lesbar machen. Welches Selbstbild geben sie nach innen aus? Welche Botschaft kommt bei den Bürgerinnen und Bürgern an und wie wird diese von den essayistischen Texten bewertet? Markus Schroer zieht zwischen Architektur und Politik folgende Rückschlüsse:

Bis hinein in die Architektur, die Größe und Form der Gebäude, die Art des verwendeten Baumaterials und ihren Standort lassen sich Bezüge zwischen den jeweiligen politischen Regimen und ihren räumlichen Repräsentationen erkennen. [...] Politische Macht wird oftmals mit dem Ort geradezu identifiziert, an dem sie ausgeübt wird. Der Kreml, das Weiße Haus, ja selbst Bonn, Berlin sind stets mehr als nur die Bezeichnungen von Gebäuden oder bloße Ortsangaben. Es sind vielmehr Synonyme für Orte, an denen Macht konzentriert ist und politische Entscheidungen getroffen werden, so wie dies einst für die Akropolis Athens und das Forum Romanum galt.<sup>65</sup>

Schroer interessiert sich über das Erscheinungsbild hinaus für den politischen Aussagegehalt von Bauwerken. So stehe „das gläserne Regierungsgebäude für die Transparenz des demokratischen Modells [...], in dem es nichts zu verbergen“<sup>66</sup> gebe. In seiner Aufzählung von Orten, die praktisch untrennbar mit der von ihnen ausgehenden politischen Macht verbunden sind – Moskau, Washington, Berlin –, spart er Brüssel jedoch aus. Dabei ist gerade die belgische Hauptstadt in Europas Krisen der Standort schlechthin, der zum Synonym für lange Nachtsitzungen und Entscheidungen in letzter Minute geworden

---

<sup>65</sup> Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt am Main 2012, S. 185.

<sup>66</sup> Ebd.

ist. Auch die Gebäude des Europaviertels kommunizieren über ihre Architektur, Form und Größe, sind aber Beleg dafür, dass das verwendete Baumaterial nicht immer die Nachricht zum Empfänger transportiert, die der Sender intendiert hat, wie sich im Folgenden noch zeigen wird.

Leonie Constance Schneider unterscheidet in ihrer Publikation *Architektur als Botschaft* drei Funktionen von Architektur: Die auf den Nutzen ausgerichtete „Zweckfunktion“, die logische Anordnung der Räume als „Organisationsfunktion“ sowie die nach außen zu vermittelnde Botschaft als „Kommunikationsfunktion“. <sup>67</sup> Die letztgenannte Funktion verweist im Sinne des Semiotikers Umberto Eco auf die Zeichenhaftigkeit von Bauwerken, über die Bedeutungsinhalte transportiert werden. <sup>68</sup> Matthias Ross knüpft in seiner Dissertation *Weltbilder aus Stein* an Schneider sowie Eco an und bezeichnet die Euro-Banknoten als „besonders anschauliches Beispiel für Architektur als Zeichen“. <sup>69</sup>

Der Euro ist gerade in seinen Krisen untrennbar mit Brüssel verbunden. Somit zirkulieren die Scheine der Gemeinschaftswährung mit ihren imaginären Bauwerken nicht nur auf materielle Weise, sondern auch die realen Gebäude der EU-Institutionen strahlen durch die multimediale Berichterstattung und literarische Verarbeitung in den Kontinent hinein und über ihn in die Welt hinaus; sie eröffnen einen Bilddiskurs, in dem sie als ‚Mahnmale der Krisen‘ interpretiert werden können. Diese Entwicklung Brüssels als politisches und bürokratisches Epizentrum Europas hat jedoch erst in den letzten Jahrzehnten stattgefunden. Insbesondere Ross widmet sich *en détail* diesem „Aufstieg Brüssels von einer eher peripheren, mittelgroßen europäischen Hauptstadt niedrigeren Ranges zu einer international bedeutsamen Metropole“. <sup>70</sup> In den 1950er-Jahren begann die Umgestaltung des Quartier Léopold zum Europaviertel mit einer bemerkenswerten Rücksichtslosigkeit auf die damaligen Gebäude und die historische Bausubstanz, sodass dieses Vorgehen auch als „Bruxellisation“ <sup>71</sup> bezeichnet wird.

---

<sup>67</sup> Leonie Constance Schneider, *Architektur als Botschaft. Die Inszenierung von Corporate Identity am Beispiel der neuen Botschaften in der Bundeshauptstadt Berlin*, Stuttgart 2002, S. 20; vgl. Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 18.

<sup>68</sup> Vgl. Umberto Eco, *Einführung in die Semiotik*, München 2002, S. 293–300. Eco unterscheidet zwischen „denotativen“ (rein auf den Zweck ausgerichtet) und „konnotativen Inhalten“ (weitere Bedeutungen, die über die eigentliche Funktion des Gebäudes hinausgehen). Vgl. ebd., S. 306–311.

<sup>69</sup> Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 18.

<sup>70</sup> Ebd., S. 116. An dieser Stelle kann keine Nachzeichnung der gesamten Stadtgeschichte Brüssels erfolgen. Zur Vertiefung bietet sich in dieser Sicht ebenfalls Ross' Publikation *Weltbilder aus Stein* an. Darin beschreibt er nicht nur die jüngere Historie Brüssels, sondern er widmet sich ausführlich dem gesamten Werdegang der Stadt. Vgl. ebd., S. 59–113.

<sup>71</sup> Vgl. ebd., S. 116–121; Bittner merkt in diesem Zusammenhang an: „Washington, Paris, Berlin oder Moskau besitzen Regierungsviertel, die Machtansprüche, Geschichte und Stolz ausstrahlen. Brüssel

Menasse erzählt in *Der Europäische Landbote* von seiner Faszination für Städte: „Lange Zeit konnte ich nicht einschlafen, weil ich mich mit offenen Augen in andere Städte träumte. Mein Leben war mir zu klein, zu eng, zu reglementiert, zu wenig urban. Ich komme übrigens aus Wien.“<sup>72</sup> Er berichtet von imaginären Reisen in fremde Gegenden, wobei es vor diesem Hintergrund abermals umso mehr hervorzuheben ist, dass er sich für sein Roman-Projekt nicht nur im Traum nach Brüssel wagte. Menasse betont, dass die Städte, von denen er träumte, jedoch mittlerweile zu „Museen ihrer jeweiligen Geschichte und Erlebnisparks ihrer Klischees“<sup>73</sup> geworden seien. Im Gegensatz zu vielen anderen Städten existieren jedoch keine international verbreiteten Klischees über Brüssel und diejenigen, die es dann doch gebe, betreffen eben nicht die Stadt selbst, sondern Brüssel als Verwaltungssitz der EU und als „Synonym für die EU-Bürokratie“.<sup>74</sup> Dennoch sieht Menasse in Brüssel „ein Zukunftsmodell für eine europäische Metropole“.<sup>75</sup> Speziell in der belgischen Hauptstadt sieht er „die konkrete, lebende und lebendige Vision eines nachnationalen Europas“<sup>76</sup> realisiert. Durch die Mehrsprachigkeit zeichne Brüssel eine im Vergleich zu anderen europäischen (Haupt-)Städten vollkommen andere Fremderfahrung aus, weil „nicht der Fremdsprachige, sondern der Einsprachige der Fremde ist“.<sup>77</sup> Zudem greift Menasse sein Konzept eines ‚Europa der Regionen‘ wieder auf: Über den Großraum Brüssel, der sich aus insgesamt 19 Städten zusammensetzt,<sup>78</sup> sieht er in den Verhandlungen zwischen den jeweiligen Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern durchaus ein ‚Europa en miniature‘, in dem sich die dortigen Politikerinnen und Politiker wie ihre Pendants auf europäischer Ebene ebenfalls mit Souveränitätsverlusten konfrontiert sehen, diese aber verzweifelt zu verteidigen suchen.<sup>79</sup> Auch dadurch werde Brüssel zum Labor, in dem „das Problem des ganzen Kontinents durchgespielt“ werde und anhand dessen er eine Prognose für die Zukunft der EU wagt: „Das Ganze besiegt seine

---

besitzt ein Normenfabrikgelände. Vier Quadratkilometer groß, unübersichtlich, konzeptlos. Der Fachbegriff ‚Bruxellisation‘ steht in der Architektur mittlerweile für undurchdachte, übers Knie gebrochene Neuschöpfung von Stadtteilen.“ Vgl. Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 8.

<sup>72</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 27.

<sup>73</sup> Ebd., S. 28.

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Ebd., S. 29.

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> Karl-Markus Gauß hebt in seiner *Brüsseler Reise* eben jene von Menasse angesprochene Diversität der Kulturen, die in einem zwanglosen Nebeneinander den ‚Großraum Brüssel‘ bilden, hervor: „Brüssel ist eine große Stadt aus vielen Dörfern, und heute noch wird oft behauptet, dass deren Bewohner ein ganzes Leben in ihrem einen Dorf zubringen können, ohne Brüssel, das alte und das herrschaftliche, die Metropole eines König- und eines Kolonialreiches, eines modernen europäischen Staates und der Union der europäischen Staaten, je gesehen zu haben.“ Karl-Markus Gauß, *Im Wald der Metropolen*, Wien 2010, S. 269.

<sup>79</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 29.

Gegenteile.<sup>80</sup> Bei der Betrachtung von Brüssels Architektur hebt Menasse hervor, dass die Straßenzüge nie museal erscheinen und keine Gruppe das Straßenbild beherrsche. Er recurriert damit nicht nur auf die Aktualität der in Brüssel getroffenen Entscheidungen, sondern betont vielmehr, dass sich die belgische Hauptstadt trotz ihrer langen Geschichte noch im Werden befinde. Gleichzeitig rückt er die im Hintergrund seines Essays stets mitlaufende Eurokrise bei den Beschreibungen seines Brüssel-Aufenthalts immer wieder in den Vordergrund, etwa wenn ihm die Obdachlosen auf der Straße die Auswirkungen der Austerity-Politik unmittelbar vor Augen führen.<sup>81</sup>

Enzensberger, der für seinen Essay *Sanftes Monster Brüssel* nicht eigens nach Belgien reiste,<sup>82</sup> zieht für seine Zeichnung der belgischen Hauptstadt zu Beginn eine kurze Beschreibung Michael Stabenows heran, den er als „Kenner der Gegend“ einführt und der sich auf der Anfahrt zu den EU-Institutionen befindet:

„Der Novembertag dürfte halten, was der blaue Plastikeimer verspricht. Tritt man an diesem Morgen aus den spärlich beleuchteten Katakomben des Brüsseler Schumann-Bahnhofs ins Freie, ist man zumindest vorgewarnt. Stetig tropft Wasser aus der Decke in einem am Ausgang stehenden Eimer. Nach einem Schlenker um den gut gefüllten Behälter geht es, im strömenden Regen, viele Treppen hinauf. Die Rolltreppe steht seit Monaten still und dient mittlerweile als Sammellager für Papier, Dosen und Zigarettenskippen. Willkommen im Herzen des Brüsseler EU-Viertels.“<sup>83</sup>

Für seine Betrachtung des Europaviertels nutzt Enzensberger die geläufige Metaphorik als „Dauerbaustelle Europa“,<sup>84</sup> unterstrichen durch das undichte Dach sowie die stillstehende und mittlerweile zweckentfremdete Rolltreppe. Bittner malt ein ähnliches Bild, indem er die belgische Hauptstadt nicht über die visuelle, sondern die olfaktorische Komponente beschreibt: „Der Geruch von Brüssel ist einer von Beton und Champagner.“<sup>85</sup> Somit legt Bittner die beiden Gegensatzpole der Baustelle und des politischen Repräsentationsraums zusammen. Sowohl Enzensberger als auch Bittner gehen in dieser ersten oberflächlichen Betrachtung mit Ross konform, der ebenfalls hervorhebt, dass das Europaviertel in der Gesamtschau wie ein „Fremdkörper“<sup>86</sup> – und an dieser Stelle stimmt er sprachlich exakt mit Enzensberger überein – im Stadtbild Brüssels wirke.

Nicht nur übernehmen das Europäische Parlament, die Europäische Kommission und der Europäische Rat verschiedene Funktionen im strukturellen Gefüge der EU, sie strahlen diese auch über die Architektur ihrer Hauptsitze aus. So lassen sich einige Parallelen

---

<sup>80</sup> Beide Zitate: Ebd.

<sup>81</sup> Vgl. ebd., S. 29 f.

<sup>82</sup> Vgl. Büssgen, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise“, S. 206.

<sup>83</sup> Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel*, S. 31.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 7.

<sup>86</sup> Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 124; vgl. Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel*, S. 32.

zwischen dem Erscheinungsbild der Gebäude und der Rolle der europäischen Institutionen ziehen. Gleichzeitig deuten viele Umbaumaßnahmen der letzten Jahrzehnte nicht nur auf die wachsende Größe der EU, sondern auch darauf, dass über die Architektur die Selbstdarstellung der EU einer steten Aktualisierung bedarf. Dies können schlichte Modernisierungsmaßnahmen sein, aber auch bauliche Korrekturen, um über die architektonische Kommunikation das in der europäischen Öffentlichkeit zumeist negative Image des Viertels gegen ein positiveres Bild einzutauschen.<sup>87</sup>

## Das Europäische Parlament

Das Europäische Parlament in Brüssel steht am *Espace Léopold*. Bei der Betrachtung eines Kartenausschnitts mutet es wegen seiner modernen und durchaus offenen Bauart wie ein Symbol des vielzitierten „Brüssel Raumschiffs“<sup>88</sup> an. Doch ein Blick auf die einzelnen Teile des Gebäudekomplexes zeigt, dass bereits über die Namensgebung mehr Bodenständigkeit denn Abgehobenheit suggeriert werden soll. Viele der Gebäude tragen Namen bedeutender Persönlichkeiten der europäischen Politikgeschichte: „Louise Weiss ist ein runder Abgeordnetenturm, Willy Brandt ein rechteckiger Verwaltungskasten, und eine Fußgängerbrücke hört auf den Namen Konrad Adenauer. Dieses Gebäude, signalisieren seine Namen, ist kein gewöhnliches politisches Gehäuse, sondern ein Tempel der europäischen Idee.“<sup>89</sup> Bittner recurriert bereits über die Nennung und Kurzbeschreibung der jeweiligen Gebäudetypen auf prägnante Charakterzüge der genannten Politikerinnen und Politiker. Darüber hinaus bezeichnet er das Brüsseler Parlamentsgebäude als ‚Tempel‘. Damit steht seine Einstufung des Gebäudetypus erst einmal in Konflikt mit derjenigen von Ross, der dem Gebäudekomplex die typischen Charakteristika einer ‚Agora‘ zuschreibt.<sup>90</sup> Ausschlaggebend für diese Einstufung sind für ihn der große Eingangsbereich, die generell offene Bauweise – die einzelnen Teile des Gesamtkomplexes sind im dritten Stock miteinander verbunden – sowie der große Platz zwischen dem *Place du Luxembourg* und dem *Parc Léopold*, über den Offenheit und vor allem auch Öffentlichkeit als

---

<sup>87</sup> Die diversen Umbaumaßnahmen und Erweiterungen können an dieser Stelle nicht alle Erwähnung finden. Vgl. Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 126–147.

<sup>88</sup> Vgl. Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 244.

<sup>89</sup> Ebd., S. 130.

<sup>90</sup> Vgl. Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 127 und 130. Ross bezieht sich in diesem Zusammenhang mehrmals auf die Klassifikationen Christian Lankes'. Vgl. dazu Christian Lankes, *Politik und Architektur. Eine Studie zur Wirkung politischer Kommunikation auf Bauten staatlicher Repräsentation*, München 1995, S. 96 f.

Botschaft transportiert werde.<sup>91</sup> Letztlich thematisieren Bittner und Ross mit ihren Klassifikationen zwei unterschiedliche Dimensionen: Während Bittners Bezeichnung des Parlamentsgebäudes als Tempel im Kontext der Geschichtsträchtigkeit und vor dem Hintergrund der Namensgebung vieler Gebäudeteile durchaus auf metaphorischer Ebene stimmig ist, bezieht sich Ross gemäß seines kulturgeographischen Forschungszugriffs auf die politische Botschaft der architektonischen Bestandteile des Gesamtkomplexes, weshalb auch seine zu Bittner konträre Einstufung schlüssig ist. Somit übernimmt das Europäische Parlament für Ross „die Rolle der Agora auf europäischer Ebene und bietet Bürgern, Vertretern der Wirtschaft und anderen Interessengruppen gleichermaßen eine Möglichkeit, am Meinungsbildungsprozess mitzuwirken“.<sup>92</sup>

Insgesamt hält sich die Kritik am (neuen) Erscheinungsbild des Brüsseler Parlaments in Grenzen. In den essayistischen Texten wird der Sitz des Europäischen Parlaments im Gegensatz zum Berlaymont und Justus-Lipsius-Gebäude deutlich weniger besprochen, während sich an den beiden letztgenannten Gebäuden räumlich-architektonische Kritik erhebt. Jedoch betont Ross, dass bei dem Europäischen Parlament noch „der intransparente Planungsprozess und die mangelnde Einbindung der Bevölkerung beim ursprünglichen Bau [...] nach[wirken]“.<sup>93</sup> Während die Architektur also den Ansprüchen an das Selbstbild eines Parlaments offenbar genügt, stellt die undurchsichtige Baugeschichte hinsichtlich des Strebens nach Öffentlichkeit und Transparenz einen deutlichen Bruch dar.

## **Die Europäische Kommission**

Menasse beschreibt das Gebäude der Europäischen Kommission zu Beginn der Eurokrise als ein summendes „Bienenhaus“,<sup>94</sup> geht ansonsten auf dessen Architektur aber nicht näher ein. Im Gegensatz dazu thematisiert Enzensberger das Erscheinungsbild des Berlaymont genauer. Für ihn ist der Hauptsitz der Europäischen Kommission ein Stein gewordenes Beispiel für die Raumnahme der EU, die er als geradezu zerstörerisch empfindet:

---

<sup>91</sup> Vgl. Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 130–132.

<sup>92</sup> Ebd., S. 127.

<sup>93</sup> Ebd., S. 132.

<sup>94</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 79.

Wo einst ihr idyllischer Klostergarten lag, hat das Europa-Quartier sich wie ein extraterritorialer Fremdkörper in die belgische Hauptstadt eingenistet. Der Außenwelt gegenüber gibt sich das Berlaymont abweisend. Ohne einen Plastikausweis am Revers und Sicherheitsschleusen wie an einem Flughafen ist seine Klausur nicht zu betreten.<sup>95</sup>

Der positiv konnotierte Klostergarten musste einem „extraterritoriale[n] Fremdkörper“ weichen, der sich in das städtische Strukturgefüge „eingenistet“ habe. Damit nutzt Enzensberger für seine Beschreibung des Europaviertels in seiner Gänze eine explizite Krebsmetaphorik: Während das Kloster für eine bauliche und fast schon natürliche Gewachsenheit steht, symbolisiert das Europaviertel als „Fremdkörper“ für ihn einen ‚architektonischen Tumor‘, der sich negativ auf das gesamte Stadtbild auswirkt und den ‚Organismus Brüssel‘ immer weiter befällt. Von dem Kloster schließt er aber nicht nur auf das Viertel, sondern er schlägt auch einen Bogen zum Berlaymont: Wie die ehemalige Abtei besitze auch das Gebäude der Europäischen Kommission eine „Klausur“. Diese ist aber ebenfalls nur einem elitären Zirkel zugänglich und wenn Außenstehende diese dennoch betreten wollen, sei dies nur durch die Überwindung von diversen Sicherheitsschranken möglich, sofern nicht das abweisende Äußere des Gebäudes bereits Abschreckung genug sein sollte.

Über eine „Brüsseler Verballhornung“<sup>96</sup> lässt sich mit Bittner nicht nur an Enzensbergers Essay-Titel, sondern auch an dessen Beschreibung des Kommissionsgebäudes anknüpfen. So werde das Berlaymont aufgrund seiner schieren Größe auch „Berlaymonstre“<sup>97</sup> genannt. Das Gebäude habe sogar solche Ausmaße, dass es nur schwierig in seiner Gesamtheit mit einem Fotoapparat aufgenommen werden könne: „Es scheint unmöglich, sich ein Bild zu machen.“<sup>98</sup> Bittner schließt über die Architektur des Gebäudes unmittelbar auf die Konstruktion der EU, die vielen Europäerinnen und Europäern ebenfalls übergroß und undurchschaubar erscheint, um sie ohne Expertenwissen überhaupt noch begreifen zu können.

Die räumliche Dimension spiegelt sich zudem in einer Beschreibung der Europapolitikerin Angelika Niebler wider:

Während die Kommission das große Ganze, die gesamte EU im Auge haben muss und möglichst einheitliche Regelungen schaffen soll, hat das Parlament und damit jeder einzelne Abgeordnete den Anspruch, diese Maßnahmen darauf zu überprüfen, wie sie ‚unten‘, zu Hause bei den Bürgern ankommen und welche Auswirkungen sie dort für einzelne Regionen und den Einzelnen haben werden.<sup>99</sup>

---

<sup>95</sup> Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel*, S. 32.

<sup>96</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 20.

<sup>97</sup> Ebd.

<sup>98</sup> Ebd.

<sup>99</sup> Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 126. Die Aussagen Nieblers basieren auf einem Interview, das Ross mit ihr am 28. Februar 2008 geführt hat. Vgl. ebd., S. 186.

Niebler betont damit zwei unterschiedliche Perspektiven auf den Kontinent: Während die Kommission eine Vogelperspektive einnehme, nutze das Parlament eine Froschperspektive.<sup>100</sup> Diese Blickwinkel sieht Ross in den baulichen Gegebenheiten des Berlaymont realisiert: So könne der Kommissionspräsident vom 13. Stock seines Büros auf den Tagungsort der Europäischen Regierungschefs hinunterschauen.<sup>101</sup> Mit der Architektur geht stets auch eine Inszenierung von Macht einher. Doch vor dem Hintergrund der Eurokrise hat dieses Beispiel, in dem sich Ross auf einen Zeitungsartikel aus dem Jahre 2004 bezieht und in dem noch vom damaligen Kommissionspräsidenten José Manuel Barroso die Rede ist,<sup>102</sup> merklich an machtpolitischer Aussagekraft verloren. Selbst wenn aus räumlich-architektonischer Perspektive der Kommissionspräsident auf den Europäischen Rat hinunterschauen *kann, sind* es vor allem in der Eurokrise der letzten Jahre die europäischen Regierungschefs, die als Handelnde im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung stehen.

Im Hinblick auf die generelle Botschaft, die sich über die Bauweise des Berlaymont zeigt, stuft Ross das Gebäude als ‚Palast‘ ein.<sup>103</sup>

Im Gegensatz zum Europäischen Parlament [...] vertritt die Kommission mit ihrem Bild von Europa als einem zu managenden Projekt ein eher exklusives Europabild: Das Ergebnis ‚Europäische Union‘ ist natürlich für alle da, aber diejenigen, die das Projekt vorantreiben, sind die ‚Macher‘ in der Kommission, die sich natürlich in gewissem Maße nach außen abschotten müssen [...].<sup>104</sup>

Somit sieht er diese Klassifikation über den Vergleich von Architektur und Selbstbild bestätigt. Analog zu der von Niebler genannten Vogelperspektive ist aus raumtheoretischer Perspektive in der Europäischen Kommission sozusagen ein Kartenblick auf Europa vorherrschend.

## **Der Europäische Rat**

Wird bei dem Berlaymont bereits dessen Größe als bedeutendes Merkmal hervorgehoben, steigert sich diese Wahrnehmung noch einmal beim Justus-Lipsius-Gebäude, dem Sitz

---

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 126.

<sup>101</sup> Ebd., S. 139.

<sup>102</sup> Vgl. ebd.

<sup>103</sup> Vgl. ebd. Ross zieht dafür einerseits die Architekturdatenbank *archINFORM* heran und vergleicht dessen Einstufung mit denen von Lankes. Beide stimmen in ihrer Bewertung des Berlaymont als ‚Palast‘ überein.

<sup>104</sup> Ebd.

des Europäischen Rats.<sup>105</sup> Enzensberger betont hinsichtlich der Innenausstattung genannter Gebäude: „Stilistisch überraschen beide Häuser durch ihre bescheidenen Ansprüche. [...] Wer Prunk und Eleganz erwartet [im Justus-Lipsius-Gebäude, TW] muss sich auf eine Enttäuschung gefasst machen. Sogar die Schreibtische der höchsten Chargen wirken eher öde [...].“<sup>106</sup> Bittner geht bei der Beschreibung der Innenräume sprachlich noch einen Schritt weiter, indem er die dortige Atmosphäre „zwischen dem Charme einer Kleinstadteisdielen und der Hermetik eines Hochsicherheitsgefängnisses“<sup>107</sup> einordnet. Zudem könne auch das Innere des Gebäudes nicht so einfach gelesen werden, was er vor allem an einer ungewöhnlichen Nummerierung der Stockwerke festmacht. Diese Beschreibung des düsteren und geradezu labyrinthischen Innenraums setzt sich auch bei der Einstufung des äußeren Erscheinungsbilds fort. Doch nicht nur Bittner attestiert dem Justus-Lipsius-Gebäude die „Anziehungskraft eines Grabsteins“,<sup>108</sup> sondern auch Ross thematisiert die im Zusammenhang mit dem Sitz des Europäischen Rats oftmals mit variierenden Adjektiven genutzte Metapher einer „Urne“.<sup>109</sup> Dieses rhetorische Stilmittel findet seine Entsprechung in der architektonischen Gestaltung der Fassade: Wenngleich beim Bau vorwiegend auf große Fensterfronten gesetzt wurde, wird die intendierte Wirkung des Baustoffes Glas als Symbol für Transparenz dennoch nicht erreicht, da der rotbräunliche Sandstein – obwohl rein flächenmäßig wesentlich weniger verbaut – visuell deutlich dominanter wirkt. Zusätzlich sind die Glasscheiben dunkel verspiegelt, weshalb auch über die Architektur begründet werden kann, warum das Justus-Lipsius-Gebäude nicht als durchsichtig, transparent und offen wahrgenommen, sondern in Kommentaren als düster, beklemmend, abgeschlossen oder gar feindlich beschrieben wird.<sup>110</sup>

In all dem manifestiert sich das zwiespältige Bild, das der Rat als europäisches Organ der nationalen Exekutiven vermittelt: einerseits unübertroffen machtvoll, andererseits fragmentiert und häufig kaum als Institution wahrgenommen. Einerseits entscheidender Ort der europäischen Integration, andererseits Schauplatz härtester Raufhändler um nationalstaatliche Interessen. Einerseits nahezu ein Teil der politischen Konstruktion der Europäischen Union und Partner der anderen Institutionen, andererseits fast autokratische Entscheidungsinstanz in Krisensituationen.<sup>111</sup>

Die „autokratische Entscheidungsinstanz in Krisensituationen“ spiegelt sich auch in der architektonischen Wahrnehmung des Justus-Lipsius-Gebäude wider und es ist kaum

---

<sup>105</sup> Vgl. ebd., S. 144.

<sup>106</sup> Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel*, S. 32 f. Die auf Funktionalität ausgerichtete Eintönigkeit der EU-Gebäude vergleicht Enzensberger ausgerechnet mit dem Élysée-Palast. Vgl. ebd., S. 33. Damit bestätigt Enzensberger Menasses Eindruck vom Interieur des Berlaymont. Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 22.

<sup>107</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 23.

<sup>108</sup> Ebd.

<sup>109</sup> Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 145.

<sup>110</sup> Vgl. ebd., S. 144 f.

<sup>111</sup> Ebd., S. 146.

überraschend, dass Ross dieses als „klassischen Palast“ einordnet, „der vor allem Macht und Dominanz ausdrückt“.<sup>112</sup> Somit strahlen die Größe und architektonische Gestaltung des Gebäudes auch auf den dort regelmäßig tagenden Europäischen Rat ab.

In vielen der essayistischen Texte wird immer wieder auf die Architektur der drei großen europäischen Institutionen – Parlament, Kommission, Rat – eingegangen. Dabei ist auffällig, dass das Gebäude des Europäische Parlaments insgesamt am wenigstens besprochen wird. Im Gegensatz dazu werden gerade das Berlaymont und das Justus-Lip-sius-Gebäude eingehender thematisiert. Während das Europäische Parlament die einzige direkt auf demokratischem Weg gewählte Institution der EU ist, zeigt sich auch über die geringere Dichte an bauwerklichen Beschreibungen, dass sich an diesem weniger Kritik im spannungsvollen Gesamtkonstrukt der EU entzündet. Menasse geht weder in *Der Europäische Landbote* noch in *Heimat ist die schönste Utopie* auf das Parlamentsgebäude in Brüssel ein, sondern fordert generell eine weitere Stärkung dieser Institution.<sup>113</sup> Es muss aber generell angemerkt werden, dass Menasse im Vergleich zu Enzensberger oder Bittner die architektonischen Eigenheiten der EU-Sitze kaum behandelt. Dennoch kann ein solcher Ausbau an Kompetenzen auf der einen Seite nur über einen Kompetenzabbau auf der anderen Seite und hier insbesondere beim Europäischen Rat erfolgen. Dieser wird in den essayistischen Texten wesentlich ausführlicher besprochen. Zwar wurde auch über das Gebäude der Kommission Kritik geäußert, diese milderte sich nach dem Umbau jedoch ab.<sup>114</sup> Doch gerade bei dem Justus-Lipsius-Gebäude wird vom architektonischen Erscheinungsbild auf die dort ansässige Institution geschlossen.

An diese Querverbindung von Architektur und Institution lässt sich aber eine noch weitergehende Interpretation anschließen. Ganz gleich, ob es sich um den Sitz des Europäischen Parlaments, der Europäischen Kommission oder des Europäischen Rats handelt, stets werden deren Gebäude nicht nur im Kontext des Brüsseler Stadtbilds thematisiert, sondern immer auch als Zustandsbeschreibung für den Kontinent herangezogen: So wirkt (1) das Parlament durch die Benennung von Gebäudeteilen nach wichtigen politischen Persönlichkeiten, die offene Gestaltung der Eingangsbereiche wie auch durch einen großzügig geschnittenen öffentlichen Platz ‚bürger nah‘, während (2) über das Berlaymont die Europäische Kommission als abweisend sowie abgeschlossen und damit zumindest gefühlt ‚bürgerferner‘ erscheint sowie (3) das Justus-Lipsius-Gebäude wegen seiner gera-

---

<sup>112</sup> Ebd., S. 145.

<sup>113</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 49–54 und 93.

<sup>114</sup> Vgl. Ross, *Weltbilder aus Stein*, S. 138.

dezu gigantischen räumlichen Ausmaße und der wenig Transparenz und Offenheit vermittelnden Architektur die insbesondere in Zuwanderungsdebatten immer wieder aufkommende Wahrnehmung Europas als ‚Festung‘ bis zu einem gewissen Teil auf den Europäischen Rat projiziert. Im Raum und in der Architektur lässt sich so nicht nur die Vergangenheit lesen, wie anhand von Nooteboom eingangs gezeigt wurde, sondern ihre jeweilige Interpretation erlaubt auch Rückschlüsse auf die gegenwärtige politische Lage Europas. Gleichzeitig verdeutlichen vergangene wie rezente Bestrebungen, das Brüsseler Europaviertel umzubauen, dass die EU über ihr Image reflektiert und dieses durch bauliche Maßnahmen – über Architektur und Raum – zu korrigieren sucht.<sup>115</sup>

### 3.1.3 Entscheidungsräume in Krisen

Brüssel erweist sich in der öffentlichen Wahrnehmung der letzten Jahre als der Entscheidungsraum, in dem Lösungen zur Eindämmung und Überwindung von Europas Krisen erarbeitet und getroffen werden. Die dort ansässigen EU-Institutionen rücken schon lange nicht mehr nur in den Fokus, wenn über besonders skurrile Verordnungen für ihre Mitgliedstaaten berichtet wird. Vielmehr haben die zahlreichen und zumeist aufeinander aufbauenden Krisen dazu geführt, dass im Moment der Entscheidung stets nach Brüssel geblickt wird, worin sich zwar durchaus die in den letzten Jahrzehnten politisch immer größere Bedeutung der supranationalen Institutionen zeigt, aber oftmals auch ein spannungsvolles Wechselverhältnis zwischen den auf EU-Ebene getroffenen Entscheidungen und der performativen Darstellung eben jener Beschlüsse auf nationaler Ebene einhergeht. Zugleich überdeckt die Zentrierung auf Brüssel sowohl in der Medienberichterstattung als auch in den essayistischen Texten den Einfluss der Straßburger sowie Luxemburger EU-Institutionen.

Menasse schreibt in seinen Europa-Beiträgen, dass er im Rahmen seines angedachten Romans viele Erfahrungen und Beobachtungen in Brüssel gemacht habe.<sup>116</sup> Seine Feldforschungen änderten sich schlagartig, als die Eurokrise mit Vehemenz in das Blickfeld von Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit drängte: „Plötzlich wurde aus meiner Romanrecherche ein multiples Postgraduate-Studium in Finanz- und Wirtschaftswissenschaften,

---

<sup>115</sup> Dies weist Ross in seiner Dissertation anschaulich anhand einer Vielzahl von Meinungen aus Politik und Medien nach. Vgl. ebd., S. 132, 138 und 145 f.

<sup>116</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 21–27.

Politologie, Geschichte, Medientheorie.<sup>117</sup> Menasse adressiert damit eine aus Krisen resultierende veränderte Raumwahrnehmung. Verfolgte er zunächst das Ziel, Informationen für sein Roman-Projekt zu sammeln, rückte der Ausnahmezustand in seinen Fokus. Somit scheint es aus dieser Perspektive für einen Schriftsteller wie Menasse, der stets hervorhebt, über seine Zeitgenossenschaft reflektieren und schreiben zu wollen,<sup>118</sup> wenig verwunderlich, seine bereits in Brüssel gesammelten Eindrücke in einem Essay zu verarbeiten. Zudem verdeutlicht Menasses viele Wissenschaftsbereiche berührendes „Postgraduate-Studium“, dass Krisen für gewöhnlich immer mehrere Teilbereiche einer Gesellschaft berühren. Gleichzeitig sind das Wissen sowie die Kompetenzen aus eben jenen Disziplinen die Grundlage, um in der Gegenwart ein strategisches Vorgehen gegen Krisen zu ermöglichen sowie nachhaltige Konzepte zu entwickeln, um ihnen in der Zukunft vorbeugen zu können. Daher berichtet Menasse rückblickend in seiner Reden-Sammlung *Heimat ist die schönste Utopie*, dass es in Brüssel zu Beginn der Eurokrise kein anderes Thema mehr gegeben, die massenmediale Berichterstattung jedoch aus Griechenland eine „falsche Chiffre“<sup>119</sup> gemacht habe: „Was ich in den Zeitungen las, stimmte kaum und nur in Bruchstücken überein mit dem, was ich erlebte, was ich hörte, was ich lernte, was ich begriff als die Welt, in der ich forschte“.<sup>120</sup> Somit können die sich damals stetig verschärfende Krisensituation und auch der „Meinungsjournalismus“<sup>121</sup> dazu beigetragen haben, dass sich Menasse aufgerufen sah, seine gesammelten Eindrücke – die mit den Informationen, welche er der medialen Berichterstattung entnahm, konfligierten – der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Gattung des Essays zeitnah zu verarbeiten.

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass Krisen zu Entscheidungen zwingen. Im Fall der Eurokrise wurde Brüssel immer wieder zum Fokus-Raum stilisiert, auf den sich in Nachtsitzungen und Gipfeltreffen die Blicke des Kontinents richteten. Dabei erscheint vor allem der Europäische Rat als der institutionelle Nukleus, in dem über ‚Hilfspakete‘, ‚Schuldenschnitte‘ und ‚Rettungsschirme‘ verhandelt wird. In den essayistischen Texten entzündet sich gerade an diesem Umstand vehemente Kritik: Der Europäische Rat ist nicht auf demokratischem Wege durch europaweite Wahlen ermächtigt und legitimiert worden, sondern erweist sich durch diesen Sachverhalt immer wieder als eine von natio-

---

<sup>117</sup> Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 62.

<sup>118</sup> Vgl. ebd., S. 45 und 61 f.

<sup>119</sup> Ebd., S. 62.

<sup>120</sup> Ebd.

<sup>121</sup> Ebd.

nalen Interessen motivierte Institution. Dies kritisiert Menasse explizit, wenn er die paradoxe Position des Europäischen Rats im Spannungsfeld von supranationaler und nationaler Ebene hervorhebt:

Die Regierungschefs und Minister, die regelmäßig nach Brüssel fliegen und im Europäischen Rat Entscheidungen treffen, streifen bekanntlich während des Heimflugs den Europäer ab, setzen sich die nationale Clownsmaske auf und berichten, wie großartig sie die nationalen Interessen verteidigt, was sie im Ringen mit den ‚Bürokraten in Brüssel‘ für das eigene Land durchgesetzt, und was sie gegen die teuren Gelüste anderer Mitgliedsstaaten verhindert haben.<sup>122</sup>

Dieses institutionelle ‚Knirschen‘ führt letztlich zu hybriden Politikerpersönlichkeiten. Menasse attestiert, dass beim Verlassen des ‚Raums Brüssel‘ geradezu eine Transformation der politischen Akteure stattfindet. Denn die in der belgischen Hauptstadt getroffenen Entscheidungen müssen ‚Zuhause‘ verkauft werden, (1) als Sieg und Durchsetzung der eigenen Interessen gegenüber denen anderer Nationen oder (2) als notwendige Zugeständnisse zum Gemeinwohl Europas, in jedem Fall aber mit der Absicht um (3) bei den nächsten Wahlen wiedergewählt zu werden.<sup>123</sup> Insbesondere an dieser durch einen Standortwechsel hervorgerufenen Transformation zeigt sich, dass dem Europäischen Rat zwar die demokratische Legitimation durch die europäischen Bürgerinnen und Bürger fehlt, dieser aber dennoch als bedeutendes Entscheidungsorgan in Krisen agiert. In seiner Kritik greift Menasse dabei keine bestimmte Nation heraus, sondern hebt vielmehr hervor, dass sich dies in allen Mitgliedstaaten der EU vollziehe.<sup>124</sup> Für ihn kann die Entwicklung hin zu einer supranationalen Demokratie nur durch eine Stärkung des demokratisch legitimierten Europäischen Parlaments erfolgen.<sup>125</sup> Diese Beobachtung bestätigt Jürgen Habermas, sich rhetorisch an den Titel von Enzensbergers Essay anlehnd, wenn er schreibt: „Die nationalen Helden treten gegen ‚die anderen‘ an, die an allem schuld sind, was ‚uns‘ das Monster Brüssel auferlegt und abverlangt.“<sup>126</sup> Er macht damit nicht nur die Spannungen zwischen supranationaler und nationaler Ebene evident, sondern weist auch auf die räumliche Relation hin, indem vom (eigenen) Raum auf den (anderen) Ort gewiesen wird, der maßgeblich die Schuld an der Misere habe. Habermas plädiert dafür, nicht

---

<sup>122</sup> Ebd., S. 150.

<sup>123</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 26 f.; ders., *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 19 und 63 f.; Jürgen Habermas, *Zur Verfassung Europas. Ein Essay*, Berlin 2011, S. 73.

<sup>124</sup> Menasse spricht auch von „nationalistische[r] Mimikry“. Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 150.

<sup>125</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 84; vgl. Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 66.

<sup>126</sup> Habermas, *Zur Verfassung Europas*, S. 123.

nur Brüssel – und damit den immer wieder von nationalen Interessen angetriebenen Europäischen Rat – als Entscheidungsraum wahrzunehmen, sondern den Blick nach Straßburg als möglichen Gegenpol zu richten.<sup>127</sup>

### **Die Bedeutung der ‚Tür‘ für die Entstehung von Räumen**

In dem spannungsvollen Wechselspiel von Raum und Entscheidung zeigt sich in Krisen abermals die *Tür* als das inkludierende oder exkludierende Moment. Als Figur ist sie selbst schon immer räumlich aufgeladen, da sie stets an einer Schwelle platziert ist und einerseits im geschlossenen Zustand Räume voneinander trennen, geöffnet aber andererseits auch verbinden kann. Der Tür als räumliche Figur ist also das Potenzial inhärent, sowohl auszuschließen als auch Über- und Durchgänge zu schaffen. Im Gegensatz etwa zur Wand oder Mauer ist sie zwar auch eine Grenze, jedoch mit dem bedeutenden Unterschied, dass sie sich durch die Möglichkeit der Permeabilität auszeichnet.

Bittner weist in seiner architektonischen Beschreibung des Justus-Lipsius-Gebäudes auf den diffus und geradezu labyrinthisch angeordneten Innenraum hin.<sup>128</sup> Neben der für ihn unerklärlichen Zählung der Stockwerke in Zehnerschritten gebe es auch noch ‚Zwischenebenen‘ und eine „Etagé der Auserwählten“.<sup>129</sup> Das Ratsgebäude wirkt bei Bittner bereits vor der Eurokrise als eine sich nach außen abschottende und intransparente Institution, denn „[e]s sind diese Flure, auf denen über die Politik für einen ganzen Kontinent bestimmt wird. Doch für die Öffentlichkeit sind sie tabu“.<sup>130</sup> Die *geschlossene Tür* ist somit schon vor der Eurokrise ein konstitutiver Bestandteil einer negativen Kollektivsymbolik der EU, die bisher nicht korrigiert werden konnte. Bittner hebt nun hervor, dass die Sitzungen im Justus-Lipsius-Gebäude auch per Livestream verfolgt werden können. Um analytisch scharf zu bleiben, muss an dieser Stelle insbesondere auch im Hinblick auf Menasses Kritik an dem ‚Prinzip der geschlossenen Tür‘ noch eine weitere Unterscheidung erfolgen. Im Justus-Lipsius-Gebäude hat nicht nur der *Europäische Rat*, in dem sich in der Regel die europäischen Staats- und Regierungschefs viermal im Jahr treffen, seinen Sitz, sondern auch der *Rat der Europäischen Union* (kurz: *Rat*) in dem sich die Fachministerinnen und Fachminister der Nationalstaaten zur Besprechung von Ressorts wie der

---

<sup>127</sup> Vgl. ebd.

<sup>128</sup> Vgl. Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 47.

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> Ebd.

gemeinsamen Agrar-, Umwelt-, Außen- oder Sicherheitspolitik versammeln. Auch in solchen Benennungen mit Verwechslungspotenzial zeigt sich die von den europäischen Bürgerinnen und Bürgern oftmals als undurchsichtig wahrgenommene Konstruktion der EU.<sup>131</sup> In seinem Beispiel geht es Bittner vorrangig um den Rat. Durch den Livestream wird zwar eine gewisse Nähe erzeugt, indem die Europäerinnen und Europäer die Möglichkeit haben, sich als passive Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die Debatten einzuklinken, doch bei Bittner schwingt im gleichen Zuge die Problematik mit, dass die multimediale Öffnung des einen Raums nur zur Erzeugung einer weiteren geschlossenen Tür führt. Denn paradoxerweise findet eine Verlagerung bis hin zum Wechsel des Öffentlichkeitscharakters beider Räume statt: Während durch die Online-Übertragung der Sitzungen im Tagungssaal zwar Einblicke auf der einen Seite ermöglicht werden, verschiebt sich die Entscheidungsfindung auf der anderen Seite vom nun geöffneten in einen neuen geschlossenen Raum.<sup>132</sup> Wenngleich also eine höhere Transparenz durch die Möglichkeit der Verfolgung via Internet-Übertragung suggeriert wird, hebt sich diese durch die Verlagerung des „eigentliche[n] Streit[s]“ vor den Sitzungssaal praktisch auf: Im einstmaligen geschlossenen Tagungssaal findet „im Wesentlichen freundliches Theater [...]“ statt, wohingegen die wichtigen Besprechungen der Ministerinnen und Minister nun *vor* der Tür geführt und demnach größtenteils den Live-Übertragungen vorenthalten werden.<sup>133</sup>

Während der Rat ein gewisses Maß an öffentlichen Einblicken erlaubt, ist die ‚geschlossene Tür‘ maßgebliches Symbol für die Entscheidungsfindung des Europäischen Rats und beispielhaft für die Entstehung von Entscheidungs-Räumen in Krisen.<sup>134</sup> Dies zeigt sich etwa an der Reaktion der Medien, wie sie Menasse – einem der Krisengipfel im Justus-Lipsius-Gebäude beiwohnend – beschreibt.<sup>135</sup> Ihm geht es in erster Linie um die Praktik der Entscheidungsfindung im Europäischen Rat, bei denen (1) in Krisensituationen die Bürgerinnen und Bürger ausgeschlossen werden sowie (2) in einem weiteren Ausschlussverfahren die in der Eurokrise führenden Nationen wiederum die weniger einflussreichen Mitgliedstaaten ihrerseits ‚vor der Tür stehen lassen‘ beziehungsweise sich in einen separaten Raum für die finalen Verhandlungen zurückziehen. Zugleich vermittelt

---

<sup>131</sup> Für eine genaue Tätigkeitsbeschreibung dieser beiden Institutionen: Vgl. Roland Bieber, „Europäischer Rat/Rat“, in: Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag, *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006, S. 117–125.

<sup>132</sup> Vgl. Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 48. Bittner schildert diesen Vorgang auf der Grundlage eines ‚Insiders‘.

<sup>133</sup> Ebd.

<sup>134</sup> Selbstverständlich kann nicht nur dem Europäische Rat diese Verhandlungspraktiken hinter verschlossenen Türen zum Vorwurf gemacht werden, sondern auch vielen Banken und Großkonzernen, wie Mak zu Bedenken gibt. Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 13.

<sup>135</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 45.

dieses Vorgehen (3) für die (Welt-)Öffentlichkeit über die Außendarstellung keinen von Transparenz oder Partizipation zeugenden Eindruck.

In Bezug auf die im Theorie-Kapitel erarbeiteten *Bausteine zur Analyse der Kategorien von Raum und Krise* halte ich an dieser Stelle fest, dass in Krisen permanent *Aktiv-Räume* und *Passiv-Orte* geschaffen werden. Zudem zentriert sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf *Fokus-Räume*: Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie entweder besonders von Krisen betroffen sind oder aber es handelt sich um Räume, in denen mit Handlungsmacht ausgestattete Akteure an Lösungen zur Überwindung der kritischen Situation arbeiten. In diesen beiden Fällen – die sich zwar diametral entgegen, jedoch zugleich miteinander in Relation stehen – konzentrieren sich die Politik, die Medienberichterstattung oder die Literatur auf diese Räume. Indem diesen Räumen aber Bedeutung zugesprochen wird, wird anderen Ländern oder Bereichen eine solche Relevanz abgesprochen. Sie werden zu *Schatten-Orten*, die zwar auch von der kritischen Situation betroffen sein können, aber (vorerst) nicht in den Fokus der Öffentlichkeit rücken. Es ist dabei denkbar, dass mehrere dieser raumtheoretischen Parameter auf einen Ort zutreffen: Brüssel ist beispielsweise durch die EU-Institutionen *per se* schon als Aktiv- und Fokus-Raum in Europas Krisen einzustufen. Mehr noch, gerade auf Gipfeltreffen der europäischen Staats- und Regierungschefs, die zeitnahe und weitreichende Beschlüsse erfordern, wird der Verhandlungssaal zum heterotopen *Entscheidungs-Raum*. In diesen Momenten werden die anderen Räume zu Passiv-Orten und damit zu ‚Wartesälen der Krise‘ degradiert, um im Anschluss – auf Grundlage dieser Entscheidungen – wieder Handlungen aufzunehmen sowie (jedoch graduell womöglich stark variierend) zu einem gewissen Alltag zurückzukehren. In Krisen konzentriert sich die öffentliche Wahrnehmung also insbesondere im Moment der Entscheidung auf die mit Handlungsmacht ausgestatteten Zentren, während die Peripherie nur am Rande in den Blick gerät.<sup>137</sup> ‚Raum‘ und ‚Ort‘ werden so zu zentralen Kategorien von Krisen. Diese Beobachtung unterstreicht im Anschluss an de Certeau und Foucault auch, „dass vermutlich einige Räume hinsichtlich ihrer realen, symbolischen oder imaginären Bezüge zeitweilig bedeutungsmächtiger werden können als andere“.<sup>138</sup>

---

<sup>137</sup> Das bedeutet aber nicht, dass das Zentrum auch ‚zentral‘ und die Peripherie ‚am Rand‘ liegt. Diese Begriffe werden an dieser Stelle relational und nicht über die Geographie des Kontinents gedacht; Abbas et al. deuten daraufhin, dass die europäischen Bürgerinnen und Bürger die Entscheidungen entweder teilnahmslos hinnehmen oder aber sich enttäuscht von einer tieferen europäischen Integration abwenden würden. Vgl. Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter, „Supranationalität und Demokratie“, in: Dies. (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 1–16, hier S. 2.

<sup>138</sup> Hettlage, „Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement“, S. 277.

## **Straßburg und Luxemburg als ‚geheime Gegenpole‘ zum Brüsseler Entscheidungsraum**

Am Beispiel der Eurokrise wird deutlich, dass Brüssel in den akuten Verhandlungsphasen über die Zukunft Europas sowohl in der medialen Berichterstattung als auch in den essayistischen Texten als Entscheidungszentrum hervorgehoben wird. Dabei wird oftmals verkannt, dass der belgischen Hauptstadt mit Straßburg und Luxemburg noch zwei weitere EU-Verwaltungssitze gegenüberstehen. Nach Jahrzehnten der vertraglichen Unfixiertheit wurde Brüssel erst mit dem Vertrag von Amsterdam 1999 offiziell als Hauptsitz der EU festgelegt, doch auch Straßburg und Luxemburg erhielten wichtige europäische Institutionen. Der französischen Stadt wurde etwa der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte und der offizielle Sitz des Europäischen Parlaments zugesprochen. In Luxemburg ist vor allem der Sitz des Europäischen Gerichtshofs hervorzuheben. Trotz dieser vertraglichen Fixierung von drei Verwaltungssitzen wird in der Öffentlichkeit die belgische Hauptstadt als ‚Schaltzentrale der EU‘ wahrgenommen. Vielmehr noch wird der Stadtname selbst bereits mit durchaus pejorativer Konnotation als Synonym für die Ferne und Undurchschaubarkeit der europäischen Politik angeführt. Die belgische Hauptstadt wird einerseits zumeist von Europaskeptikern als Zentrum europäischer ‚Verbürokratisierung‘ angeführt und andererseits eher von Europabefürwortern als ‚Hauptstadt Europas‘ deklariert. Brüssel ist damit der Ort, der als ‚Raum der EU‘ angesehen wird, während Straßburg und Luxemburg kaum in den Blick geraten. Dieses Bild bestätigt sich auch in den essayistischen Texten: Während die Besprechung des ‚Topos Brüssel‘ in den untersuchten Essays durchweg den größten Raum einnimmt, wird Straßburg nur am Rand und Luxemburg sogar nie zentral erwähnt. Vielleicht auch um dieses Aufmerksamkeitsvakuum zu kompensieren, bezeichnen sich sowohl Straßburg als auch Luxemburg auf ihren jeweiligen Internetseiten der Stadt selbst als „Hauptstadt Europas“ beziehungsweise „Europäische Hauptstadt“.<sup>139</sup> Wengleich also die EU mit der Festschreibung von drei Verwaltungssitzen eine Multilokalität ihrer Institutionen signalisiert, konfligiert diese Absicht mit der öffentlichen Wahrnehmung. Dabei findet insbesondere in Krisenmomenten eine starke Fokussierung auf Brüssel von außen statt. Diese Beachtung wird wiederum von Straßburg abgezogen beziehungsweise wird der EU-Verwaltungssitz in Frankreich

---

<sup>139</sup> Vgl. die Homepage der Stadt Straßburg: <http://www.de.strasbourg.eu/de/strassburg-entdecken/die-vorteile-strassburgs/europaeische-hauptstadt-2/> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018); vgl. die Homepage der Stadt Luxemburg: <http://www.lcto.lu/de/info/einfhrung/europaische-hauptstadt> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

von dem in Belgien überstrahlt. Für Straßburg und Luxemburg wird hier offensichtlich eine Deklaration von innen als „Hauptstadt Europas“ notwendig, um die unbestreitbare Relevanz der dort ansässigen Institutionen hervorzukehren. In diesem Zusammenhang muss im Übrigen auch Frankfurt am Main erwähnt werden, das zwar *de facto* kein EU-Verwaltungssitz ist, mit der EZB jedoch eine Institution besitzt, die über finanzwirtschaftliche Hebel maßgeblich auf Europa und den Euro-Raum einwirkt.

Aus räumlicher Perspektive sind Brüssel und Straßburg auf ungewöhnliche Weise über das zwischen diesen beiden EU-Polen zirkulierende Europäische Parlament institutionell miteinander verbunden. Die seit Jahren gängige Praxis, dass die Parlamentarierinnen und Parlamentarier in einem festgelegten Turnus abwechselnd in Brüssel und der französischen Stadt tagen, stößt in der Öffentlichkeit, Politik und Literatur jedoch immer wieder auf Kritik. Dass der Raum bei der Entwicklung des europäischen Projekts eine herausragende Rolle spielt, deutet auch eine „amtliche[...] Legende“ an, nach der das Europäische Parlament auf jeder Seite des Rheins einen Sitz erhalten sollte, um so „der Versöhnung Europas [zu] dienen“.<sup>140</sup> Bittners Bewertung dieser Regelung unterstreicht jedoch den Tenor in den essayistischen Texten: „Das Straßburger Plenargebäude bildet einen vollkommen überflüssigen Zweitsitz für das Europäische Parlament. Alle drei Wochen ziehen die Abgeordneten samt Mitarbeitern und Dolmetschern von Brüssel aus wie ein riesiger Wanderzirkus für eine Sitzungswoche ins Elsass.“<sup>141</sup> Hinsichtlich der bereits konstatierten Fokussierung auf Brüssel ist es bemerkenswert, dass Bittner ausgerechnet den Straßburger und nicht den Brüsseler Sitz des Europäischen Parlaments für entbehrlich erachtet.

Dagegen hebt Habermas in seinem Essay *Zur Verfassung Europas* die vielfach verkannte und nicht zu unterschätzende Rolle Straßburgs für eine tiefere europäische Integration hervor. Der allzu starre Blick auf Brüssel müsse sich demnach nach Straßburg wenden, denn nur über das demokratisch legitimierte Europäische Parlament „können die europäischen Bürger Aufgaben der wirtschaftspolitischen Steuerung als gemeinsam zu bewältigende Aufgabe wahrnehmen“.<sup>142</sup> Über dieses demokratische Zentrum sieht Habermas die Möglichkeit für eine schnellere Etablierung einer transnationalen Demokratie, für die es aber einer Solidarität unter den europäischen Bürgerinnen und Bürgern bedürfe.<sup>143</sup> Er hält daher einen Wandel der Selbstwahrnehmung der Europäerinnen und

---

<sup>140</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 137.

<sup>141</sup> Ebd.

<sup>142</sup> Habermas, *Zur Verfassung Europas*, S. 123.

<sup>143</sup> Vgl. ebd., S. 75 f.

Europäer durch eine stärkere Rolle des Europäischen Parlaments für möglich: Indem die Menschen nicht nur nach Brüssel blicken, also den Ort, der insbesondere in den Krisen-Entscheidungen des Europäischen Rats das vielzitierte Demokratiedefizit der EU evident macht, sondern Straßburg als den Raum wahrnehmen, in dem ihre eigenen Interessen durch die von ihnen auf demokratischem Weg legitimierten Akteure diskutiert und durchgesetzt werden, kann eine Verschiebung stattfinden: weg von der Selbstwahrnehmung als Nationsbürger und hin zum Bewusstsein als Unionsbürger. Im Grunde führt dies wieder zurück zu Menasses Konzept eines ‚Europa der Regionen‘: Stellen die Nationalstaaten aus Perspektive der EU ohnehin Regionen dar, könnte das Bewusstsein der Europäerinnen und Europäer als Unionsbürgerin beziehungsweise Unionsbürger dazu führen, Europa nicht lediglich als ‚Klammer‘ – oder, um noch einmal das überkommene Bild von einem absoluten Raum wieder aufzugreifen, als ‚Container‘ – für Nationen zu sehen, sondern vielmehr als Fundament der Regionen zu begreifen, denen ein deutlich relationales Raumkonzept zugrunde liegt. Habermas’ Forderung mit Menasses Konzept zusammengelegt, propagieren beide eine andere Wahrnehmung des europäischen Raums: Während die Nationen beispielhaft für strikte Grenzziehungen sind, können Regionen in vielen Fällen nicht nur eine wesentlich ältere Tradition als die von Nationen aufweisen, sondern sie besitzen zudem eine viel weichere Form der Abgrenzung gegenüber einem wie auch immer definierten ‚Anderen‘.

Straßburg und Luxemburg, die einerseits vertraglich bereits als Verwaltungszentren der EU festgeschrieben sind und andererseits ihre in der öffentlichen Wahrnehmung oftmals verkannte Bedeutung durch die Hervorkehrung des Labels ‚Hauptstadt Europas‘ nach außen tragen, sind somit ‚geheime Gegenpole‘ zu Brüssel. Wenn Mak aber am Beispiel der Eurokrise hervorhebt, dass in der Stunde der größten Not Brüssel oder Frankfurt am Main doch noch die Katastrophe abwenden würden,<sup>144</sup> unterstreicht das den liminalen Status, in dem sich Straßburg und Luxemburg im gegenwärtigen EU-Europa befinden: zwischen gefühltem Schattendasein und realer demokratiepolitischer Relevanz. Mit einem stärkeren Blick nach Straßburg als bedeutenden Verwaltungssitz ist in jedem Fall aber für die Zukunft die Möglichkeit gegeben, EU-Europa nicht nur vom Brüsseler Zentrum aus zu betrachten und zu beurteilen. Wenn Brüssel in Krisensituationen vielfach als der Entscheidungs-Raum erscheint, der sich aber durch die Institution des Europäischen

---

<sup>144</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 59.

Rats dem Einfluss der Menschen entzieht, kann Straßburg möglicherweise der Raum werden, der von den Europäerinnen und Europäern über das Europäische Parlament als ‚ihr Raum‘ wahrgenommen wird.

Schließlich gilt es noch die Frage zu beantworten, warum Habermas in seinem Essay stärker auf Straßburg eingeht, wohingegen alle anderen hier behandelten Texte die französische Stadt bestenfalls peripher erwähnen. Die Antwort darauf lässt sich vor allem über Habermas’ rechtsphilosophischen Zugriff geben, indem er sich – wie schon der Titel seiner Publikation andeutet – wesentlich dezidierter mit der europäischen Verfassung auseinandersetzt. Dagegen schreiben Menasse und Mak deutlich emphatischer und lebensweltlicher über den Zustand Europas. Für sie ist in erster Linie der Europäische Rat der hemmende Faktor im Prozess der Etablierung einer transnationalen Demokratie, weshalb sich ihre Argumentation vorrangig um die belgische Hauptstadt dreht. Wenngleich also die Literatur Brüssel bereits als Sujet entdeckt hat, gilt es die Wahrnehmung Straßburgs und auch Luxemburgs als potenzielle Gegenpole noch zu schärfen.

### 3.2 EU-Europa in räumlichen Metaphern

Die Kategorie der ‚Krise‘ wird in vielen interdisziplinären Publikationen prominent im Titel ausgestellt. Dennoch hebt Ansgar Nünning hervor, dass es sich bei dem Krisenbegriff als Metapher zwar um ein weit verbreitetes, aber noch immer unerforschtes Phänomen handle. Es mangle geradezu an Forschungsbeiträgen, die Krisen mit einem dezidiert literatur- und kulturwissenschaftlichen Zugriff analysierten.<sup>145</sup> Diese Beobachtung überrascht umso mehr, wenn man berücksichtigt, dass Krisen in der Literatur seit Jahrhunderten ‚Hochkonjunktur‘ besitzen, etwa ganz offensichtlich als Ausgangspunkt und Antriebsmoment einer Erzählung oder aber als Höhepunkt der Handlung im Drama. Die anhaltende Kriseninflation der letzten Jahrzehnte „kontrastiert somit zumindest in den Literatur- und Kulturwissenschaften mit einer erstaunlichen Zurückhaltung, dieses offenbar ubiquitäre Phänomen wissenschaftlich genauer zu erforschen“.<sup>146</sup> Dabei sind es gerade Krisen, die durch die Unterbrechung eines ehemals als krisenfrei wahrgenommenen

---

<sup>145</sup> Ansgar Nünning, „Krise als Erzählung und Metapher. Literaturwissenschaftliche Bausteine für eine Metaphorologie und Narratologie von Krisen“, in: Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk (Hg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 117–144, hier S. 117.

<sup>146</sup> Nünning führt dazu weiter aus: „Nicht viel anders sieht der Forschungsstand in anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen aus, die sich selbst bei der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise mit wissenschaftlichen Analysen oder Studien erstaunlich zurückgehalten haben.“ Ebd., S. 118.

Kontinuums zum Erzählen anregen. Das Sprechen über Krisen ist dann zumeist wesentlich von Bildern, Vergleichen und Tropen geprägt, sodass man ganz basal festhalten kann: „[W]o von ‚Krisen‘ die Rede ist, da sind Metaphern nicht weit.“<sup>147</sup> Vor diesem Hintergrund konstatiert Rolf Parr, dass „[d]iese interdiskursiven Elemente [...] in ihrer Gesamtheit eine Art Reservoir von Anschauungsformen für die notwendige Transformation spezialdiskursiver Rede in allgemeinverständliche Formen bereit[stellen]“.<sup>148</sup> Metaphern werden insbesondere dann genutzt, wenn Sachverhalte in ihrer Komplexität reduziert und in vereinfachter Form vermittelt werden sollen. Wenngleich hinter den Sprachbildern zumeist also wesentlich stärker ausdifferenzierte und kompliziertere Prozesse stecken, kann auf diese Weise zuerst einmal ein grundsätzliches Verständnis für die Ursachen und Auswirkungen von Krisen geschaffen werden. Vor allem zu Beginn oder auf den Höhepunkten von Krisen schaffen Metaphern damit ein Mindestmaß an Ordnung und Orientierung, wo vorher Chaos und Unbestimmtheit herrschte.<sup>149</sup> Dabei wird ein breites Repertoire an Kollektivsymbolen genutzt, das sich vor allem der medizinischen Ausprägung des Begriffs bedient. Beispielsweise werden Metaphern der ‚Heilung‘ oder ‚Gesundung‘ gebraucht.<sup>150</sup> In diesem Kontext ordnet Parr die Kategorie der ‚Krise‘ in ein Sechs-Stadien-Modell ein. Jede Phase weist dabei eine spezifisch codierte Kollektivsymbolik auf und eben jene Krisenverläufe „finden sich als wiederkehrende Narrative [...] nicht nur in der Medienberichterstattung, sondern auch in fachwissenschaftlichen ökonomischen Publikationen“.<sup>151</sup>

Wird nun über EU-Europa als ein ‚Projekt‘ gesprochen, geht der Blick einerseits nach vorne in die Zukunft, andererseits aber auch immer wieder zurück in die Vergangenheit. Die Betrachtung dieser beiden Dimensionen dient vor allem der Absicht, zu wichtigen Erkenntnissen für die Gegenwart zu gelangen, um aus ihr heraus die Zukunft zu gestalten. Somit ist es auch wenig verwunderlich, dass der Germanist Daniel Weidner für das Spre-

---

<sup>147</sup> Michael Drommler / Kristin Kuck, „Krise aus Metaphern – Krise in Metaphern. Metaphorische Konstruktionen von Krisenkonzepten am Beispiel der Debatten zur ‚Agenda 2010‘ und zur ‚Finanzkrise 2008/09‘“, in: Martin Wengeler / Alexander Ziem (Hg.), *Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*, Bremen 2013, S. 209–239, hier S. 209.

<sup>148</sup> Rolf Parr, „Krise/Katastrophe. Normalismustheoretische Überlegungen zu einem semantischen Differenzial“, in: Martin Wengeler / Alexander Ziem (Hg.), *Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*, Bremen 2013, S. 289–303, hier S. 291.

<sup>149</sup> Nünning, „Krise als Erzählung und Metapher“, S. 137.

<sup>150</sup> Vgl. Parr, „Krise/Katastrophe“, S. 292 f.

<sup>151</sup> Ebd.

chen über Europa, die EU und den Prozess der Europäisierung die „Metaphern der Bewegung, des Wegs, des Aufbaus“<sup>152</sup> als besonders dominant hervorhebt. Diese Charakteristika sind auch Krisen inhärent und legen nahe, dass Europa sich stets über seine Krisen definiert. Metaphern über den Kontinent sind demnach nicht nur Moment-, sondern vielmehr Bestandsaufnahmen. Gleichzeitig bieten sie bisweilen stark variierende Zukunftsaussichten. Demnach werden über die in Krisen aufgerufenen Metaphern nicht nur Vergangenheit und Gegenwart adressiert, sondern es wird auch ein utopisches Element und damit ein auf die Zukunft ausgerichteter Wunschzustand aufgerufen. Besonders deutlich wird das abermals anhand der Krankheitsmetapher: In ihr werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stets zusammengedacht. Sie wird angetrieben von der Furcht, dass sich ein Gesundheitszustand verschlechtern könnte, vor allem aber ist sie von dem Wunsch nach Genesung und dauerhafter Gesundheit geprägt. Bei der sprachlichen Vermittlung von kritischen Situationen bildet die Metapher damit den Konnex, über den Krisen in Erzählungen transformiert werden.<sup>153</sup>

### **Räumliche Metaphern in den essayistischen Texten**

Die drei von Weidner aufgeführten Metaphern – ‚Bewegung‘, ‚Weg‘ und ‚Aufbau‘ – finden sich in ihren Eigenschaften auch in den hier analysierten Essays wieder und heben insbesondere Europas Prozesscharakter hervor. Die Krisen fungieren als Kontrastfolien, vor deren Hintergrund der Kontinent als stets in Bewegung und im Werden sichtbar wird. Demnach kann man es mit Reinhold Schneider halten, der Europa „ein Dasein [...] zwischen Aufgang und Untergang“<sup>154</sup> attestiert. Im Folgenden beschränke ich mich vorrangig auf die Analyse der Metaphern von Europa als ‚Schiff‘ und ‚Baustelle‘, um daran anschließend den Bildgehalt vom ‚Haus Europa‘ kritisch zu hinterfragen.

Die Angst vor einem Untergang schwingt bei der Metapher von Europa als ‚Schiff‘ stets mit. Mak nutzt dieses Bild in *Was, wenn Europa scheitert* im Kontext der Eurokrise:

---

<sup>152</sup> Daniel Weidner, „Vorwort“, in: Ders. (Hg.), *Figuren des Europäischen. Kulturgeschichtliche Perspektiven*, München 2006, S. 7–19, hier S. 7. Weidner spricht in diesem Zusammenhang von zwei Denkrichtungen, zum einen Europa als „Projekt“, zum anderen als „Erbe“. Beide stuft er als „heute zunehmend problematisch“ ein.

<sup>153</sup> Vgl. Nünning, „Krise als Erzählung und Metapher“, S. 133 f.

<sup>154</sup> Reinhold Schneider, „Europa als Lebensform“, in: Paul Michael Lützeler (Hg.), *Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger*, Frankfurt am Main 1994, S. 406–427, hier S. 407.

„Auch das europäische Projekt als Ganzes kann schnell untergehen, wenn der Euro scheitert. Währenddessen spielt auf dem Promenadendeck das europäische Schiffsorchester weiter, als sei alles in bester Ordnung.“<sup>155</sup> Damit stützt er auch seine These, dass Europa – analog zu vielen Krisen- und Untergangsszenarien in der europäischen Geschichte – die mögliche Katastrophe in ihrer vollen Tragweite noch gar nicht erkenne, sondern sich wie das Schiffsorchester im Modus der Beschwichtigung und des Herunterspielens befinde. In Kontrast dazu setzt er, abermals mit der Schiffs-Metapher, nun seinen Eindruck, dass „[a]us den Kabinen unter Deck, aus dem Europa der ganz normalen Leute, [...] inzwischen immer lauter Alarmsignale“<sup>156</sup> zu vernehmen seien. Er spricht damit ein bürgerliches Europa an, das unmittelbar von der Eurokrise betroffen sei und führt als Beleg Erfahrungsberichte von Freunden aus Südspanien und Griechenland an. Auch die Metapher von Brüssel als ‚Maschinenraum‘ befindet sich im Dunstkreis der Schiffs-Metapher und lässt sich mit der Frage, auf welches Ziel Europa in seinen Krisen zusteuere, an Mak anschließen.<sup>157</sup> Über die Schiffs-Metapher wird zwar die Vorstellung generiert, dass alle Mitgliedstaaten in einem ‚Boot‘ sitzen, es wird aber zugleich die problematische Verschränkung von nationaler und supranationaler Ebene adressiert. Priska Jones verweist in ihrer interdisziplinären Analyse von Europa-Karikaturen auf eine Zeichnung im *Hamburger Abendblatt* aus dem Jahre 1994. Die Karikatur zeigt die „EU-Kommando-Brücke“ auf der zwölf Kapitäne – analog zu den damals zwölf Mitgliedstaaten – stehen, von denen jeder nach seinem Gusto – den nationalen Interessen – mit einem eigenen Steuerrad die Richtung und Geschwindigkeit des Schiffs bestimmen oder es ganz ausbremsen kann.<sup>158</sup> Mit diesem Vorgehen behindert die Existenz der ‚nationalen Steuerräder‘ das eigentlich ‚supranationale Schiff‘ an seinem Fortkommen. Die Darstellung des gegenwärtigen Zustands bildet diesen aber nicht lediglich ab, sondern verweist in ihrer negativen Inszenierung auf eine wünschenswertere Zukunft hin. Mak beschreibt mit seiner Schiffs-Metapher also nicht nur die gegenwärtige Lage, sondern benennt gleichzeitig implizit

<sup>155</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 12 f. Mak betont, dass er sich an dieser Stelle an einen Gedanken von Ulrike Guérot anlehnt, die den gegenwärtigen Zustand Europas mit dem Zusammenbruch der ehemaligen Sowjetunion verglichen habe.

<sup>156</sup> Ebd., S. 14.

<sup>157</sup> Vgl. etwa Katja Ridderbusch, *Der Tross von Brüssel. Geschichten aus der Hauptstadt Europas*, Wien 2006, S. 11; zugleich bekommt das Schiff im Kontext der Flüchtlingskrise eine vollkommen andere Bedeutung. Hier ist das Schiff einerseits Vehikel der aus Kriegsgebieten flüchtenden Menschen, andererseits wird es so auch zum Symbol eben jener Verzweiflung. Daran schließt wiederum die Metapher von Europa als ‚Festung‘ an. Vgl. Lydia Schmuck, „Migration – Exil – Europa. Eine theoretische Annäherung“, in: Lydia Schmuck / Marina Corrêa (Hg.), *Europa im Spiegel von Migration und Exil. Projektionen – Imaginationen – Hybride Identitäten*, Berlin 2015, S. 15–36, hier S. 26 f.; vgl. zur Schiffs-Metapher mit dem Fokus auf Karikaturen: Priska Jones, *Europa in der Karikatur. Deutsche und britische Darstellungen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2009, S. 131–146.

<sup>158</sup> Jones, *Europa in der Karikatur*, S. 137 f.

Verbesserungsmöglichkeiten: Das ‚Schiffsorchester‘ beziehungsweise die Europapolitikerinnen und -politiker dürften nicht im Modus eines ‚Weiter so‘ stagnieren, sondern müssten die Sorgen der europäischen Bürgerinnen und Bürger ernster nehmen.

Brüssel wird nicht nur über die Schiffs-Metapher als Europas Zentrum adressiert, sondern auch über das Bild von Europa als ‚Baustelle‘. Zum einen kann die Baustelle auf die kontinuierlichen Um- und Ausbaumaßnahmen im Europaviertel bezogen werden, zum anderen aber auch auf den Zustand EU-Europas, der – wie etwa bei Enzensberger – damit als unfertig, baufällig und reformbedürftig erscheint. Die Nutzung der Metapher evoziert die Vorstellung von einem Raum, in dem etwas Neues entstehen soll und damit auch die vorherrschende Unordnung erklärt werden kann. Der ‚Baustelle‘ kommt die Funktion eines sprachlichen Messgeräts zu: An ihr kann einerseits die Geschwindigkeit des Bauvorhabens visualisiert werden. Andererseits verweist die Metapher stets auf den Raum, indem sie beispielsweise die Ausdehnung in ihrer horizontalen und vertikalen Dimension anspricht. Die Baustelle unterstreicht vor allem aber Europas Prozesscharakter. In dieser Lesart zeigt sich jedoch die Ambivalenz der Metapher, indem die Frage aufkommt, ob Europa je ‚fertig gebaut‘ sein wird oder ein solcher Zustand überhaupt wünschenswert wäre. Denn die Baustelle steht zwar für Unabgeschlossenheit, gleichzeitig unterstreicht sie aber auch einen steten Fortschrittswillen. Letztlich können anhand unterschiedlicher ‚Baustadien‘ vor allem die Entwicklungsphasen der europäischen Einigung abgelesen werden. Ähnliche Darstellungen finden sich auch in der Europa-Forschungsliteratur. So beschreibt der Soziologe Robert Hettlage das noch nicht effizient funktionierende Ineinandergreifen von regionaler, nationaler und supranationaler Ebene im Konstrukt der EU wie folgt: „Auch hier ist Europa eher eine permanente Großbaustelle als ein fertiger Gebäudekomplex. Denn seine wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Stockwerke bestehen zumindest teilweise eher auf dem Papier als dass sie schon bezugsfertig wären.“<sup>159</sup> Dieses Zitat zeigt beispielhaft, dass die Metapher von der ‚Baustelle‘ in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bild vom ‚Haus Europa‘ steht.

Das ‚Haus‘, an dem ebenfalls gebaut wird, ist sicherlich die im literarischen Europa-Diskurs am häufigsten aufgerufene Metapher. Im Gegensatz zur Baustelle bietet das Haus die Möglichkeit, noch detaillierter auf den Fort- oder Rückschritt des europäischen Projekts einzugehen. Ulrich Beck nutzt in seinem Essay die Haus-Metapher, um den schwindenden Zuspruch der Europäerinnen und Europäer zur EU darzustellen: „Auf der einen

---

<sup>159</sup> Hettlage, „Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement“, S. 287.

Seite haben wir das abstrakte Haus der europäischen Institutionen, aber die Zimmer dieses Hauses sind menschenleer. Auf der anderen Seite stehen die (jungen) Individuen, die in Europa leben, aber nicht in das Haus ziehen wollen, das da in Brüssel für sie errichtet wird.<sup>160</sup> Beck macht damit Brüssel zum ‚Baumeister‘ einer verfehlten Europapolitik und weist die belgische Hauptstadt zugleich als Zentrum aus, von dem das Bauvorhaben ausgeht. Mak zieht die Metapher vom ‚Haus‘ heran, um vor allem Europas verblässende Strahlkraft zu thematisieren:

Unsere *soft power* gründete sich auf ein Versprechen, das jahrzehntelang über der Europäischen Union schwebte, das Versprechen an alle Kinder in der Straße, irgendwann einmal mitspielen zu dürfen mit den Jungen und Mädchen in dem großen schönen Haus auf dem Hügel. Was aber, wenn die Einlösung dieses Versprechens immer mehr an Attraktivität verliert? Wenn das Dach des Hauses anfängt einzustürzen, wenn sich in den Mauern immer mehr Risse zeigen, wenn manche sich daranmachen, die Türen zu verbarrikadieren, und an den Fenstern die Läden geschlossen werden?<sup>161</sup>

An dieser Stelle betont Mak, dass mit der EU gewissermaßen ein Versprechen einhergehe. Er verstärkt den Wunsch von Nicht-Mitgliedstaaten, ebenfalls an den Vorteilen des europäischen Projekts teilzuhaben, noch einmal dadurch, dass er das Haus nicht nur mit den Attributen „groß“ (= Entfaltungsmöglichkeiten) und „schön“ (= verbesserte Lebensqualität) ausstattet, sondern dieses auf einem Hügel platziert. Durch diese Lage ist es einerseits gut sichtbar, andererseits aber auch schwerer zu erreichen. Die einstige Strahlkraft der EU habe jedoch abgenommen, sodass sich die vorteilhafte Position in ihr Gegenteil verkehrt: Sie stellt nun überdeutlich die Probleme des Hauses in den Vordergrund. Das Haus, das im ersten Teil von Maks Ausführungen als weitgehend intakt und fertig erscheint, wird vielleicht gerade deshalb wieder zur Baustelle, weil sich zu lange eine Zufriedenheit eingestellt hat und die Renovierungsarbeiten vernachlässigt wurden. Zugleich problematisiert Mak zum einen durch das Schließen von Fensterläden, dass Europa in Krisen zu sehr in Introspektion verharret, zum anderen rückt er das Haus, indem er von verbarrikadierten Türen spricht, näher an die negativ konnotierte Metapher von der ‚Festung Europa‘.

### **Die Metapher vom ‚Haus Europa‘**

Die bisher aufgeführten Metaphern sind stets mit dem Raum verknüpft, in dem sie ihn auf eine bestimmte Weise interpretieren. Die Soziologin Petra Deger hebt als räumliche

---

<sup>160</sup> Beck, *Das deutsche Europa*, S. 62.

<sup>161</sup> Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 72 f.

Metapher für Europa vor allem das ‚Haus‘ hervor. Gleichzeitig kritisiert sie zu Recht, dass die Haus-Metapher aufgrund fortwährender Grenzverschiebungen EU-Europas durch die Aufnahme neuer Mitgliedstaaten zunehmend ungeeignet werde.<sup>162</sup> Wenn Deger nun dafür plädiert, den europäischen Raum nicht länger als Container anzusehen, ist ihr zwar grundsätzlich zuzustimmen, doch insbesondere Krisen rufen Vorstellungen vom Raum als Behälter hervor. Nicht nur die Nationalstaaten werden durch Renationalisierungstendenzen vielfach wieder als Container gefasst, sondern auch der EU-Raum wird in vielen Europa-Beiträgen – ob in Reden von Politikerinnen und Politikern oder der Medienberichterstattung – als Behälter deklariert, indem zur Beschreibung der jeweils rezenten Lage des Kontinents vielfach die Metapher vom ‚Haus‘ auf die europäische Gemeinschaft projiziert wird.

Michail Gorbatschow nutzte in den 1980er-Jahren prominent die Metapher vom ‚gemeinsamen europäischen Haus‘, indem er sie „dem westlichen Medieninterdiskurs entlieh, um sie dann wieder zur massenhaften Applikation freizugeben“.<sup>163</sup> Der russische Politiker wählte dieses Sprachbild für den europäischen Kontinent, um „vor allem die Ganzheitlichkeit“ hervorzuheben, denn über die Metapher vom ‚Haus‘ sollte über alle Differenzen hinweg „die Verbindung von *Notwendigkeit und Möglichkeit*“ transparent und allgemeinverständlich gemacht werden.<sup>164</sup> Die unterschiedlichen Ausprägungen dieser Trope – beispielsweise vor dem Hintergrund des damals noch geteilten Deutschlands – weisen darauf hin, dass die Metapher vom ‚Haus‘ schon immer stark an den jeweiligen historischen Kontext gebunden war.<sup>165</sup> Daran wird auch deutlich, dass Metaphern in ihrer Bildlichkeit modifiziert und auf ihre spezifische Aussageabsicht angepasst werden können.

Im gegenwärtigen Europa-Diskurs wird das Haus vorrangig auf EU-Europa bezogen. Die ‚institutionelle Krise‘ hat sich bereits Anfang der 2000er-Jahre abgezeichnet, als die Bürgerinnen und Bürger einiger Mitgliedstaaten gegen den EU-Verfassungsentwurf stimmten. Hettlage gibt daher zu bedenken:

---

<sup>162</sup> Vgl. Petra Deger, „Europäisierung – Dimensionen der Genese europäischer Räume“, in: Petra Deger / Robert Hettlage (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 145–165, hier S. 155 f.

<sup>163</sup> Rolf Parr, „Was ist des Deutschen Vaterhaus?“, Kleines Belegstellenarchiv zum ‚Gemeinsamen europäischen Haus‘, in: *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie* 23 (1990), S. 74–79, hier S. 74.

<sup>164</sup> Michail Gorbatschow, *Perestroika. Die zweite russische Revolution. Eine neue Politik für Europa und die Welt*, München 1987, S. 254. „Um die Metapher weiter auszuführen, könnte man daher sagen: das Haus ist ein gemeinsames, das ist richtig, aber jede Familie hat darin ihre eigene Wohnung, und es gibt auch verschiedene Eingänge.“ Ebd., S. 253.

<sup>165</sup> Vgl. Parr, „Was ist des Deutschen Vaterhaus?“, S. 74–79.

Dass die Unterscheidung zwischen EU und Europa gemacht wird, haben viele Niederländer im Juni 2005 bei ihrer Ablehnung des Verfassungsentwurfs deutlich gemacht. Er war ihnen nicht genehm, weil sie sich im ‚gemeinsamen Haus‘ nicht mit der EU zufrieden geben wollten, sondern offensichtlich eine andere ‚historische Sendung‘ für Europa anstrebten.<sup>166</sup>

Wenngleich die EU in erster Linie ein auf stetigen Fortschritt angelegtes Projekt und damit primär um die Aufnahme neuer Mitgliedstaaten bemüht ist, spielen mögliche Austritte aus der EU als verhandlungstaktisches Druckmittel weiterhin eine Rolle. Ob nun über einen Austritt Griechenlands aus der Eurozone spekuliert oder über den ‚Brexit‘ Großbritanniens aus der EU verhandelt wird, ein solcher Auszug führte zwar zu einem Verlassen aus der gemeinsamen Währungsunion beziehungsweise der EU, jedoch verschwinden diese Länder dann nicht einfach von Europas Landkarte. Sie verbleiben geographisch an exakt eben jener Stelle und werden nach wie vor in Nachbarschaftsbeziehungen eingebunden sein. Die realpolitischen Debatten um mögliche Austritte aus der Eurozone respektive der EU unterstreichen, dass die Grenzen des Kontinents nach wie vor unscharf sind und wohl auch bleiben werden. Das zeigt nicht nur ein Blick auf die Kontinentalmasse selbst, sondern auch über Europa hinaus. So gehören auch geographisch weit entfernte Orte zu Europa, seien es die Falkland-Inseln als britisches oder Martinique als französisches Überseedepartement. Wenn man sich in diesen Ländern aufhält, befindet man sich *de facto* zwar weit weg von Europa, doch entgegen einer durch die Distanz hervorgerufenen und subjektiven Raum-Erfahrung weilt man aus einer politisch-rechtlichen Perspektive in Europa. Von dem französischen Überseedepartement Martinique etwa, in dem mit der europäischen Gemeinschaftswährung gezahlt wird, war in der Medienerichterstattung um die Eurokrise bisher nie die Rede, vielleicht auch, weil der Blick Europas in Krisen (zu sehr) auf sich selbst ruht und in einer fast schon narzisstischen Selbstbespiegelung kulminiert. Bittner hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass andere Machtzentren wie beispielsweise Washington nach außen blicken, während Brüssel seinen Fokus nach innen richte und damit vorwiegend sich selbst betrachte.<sup>167</sup>

Europa wirkt, wenn man diese kontinentale Fixierung aufbricht, geradezu als ‚über die Erde verteilt‘. Folgt man diesem Gedankengang, erweist sich die Haus-Metapher in Bezug auf den Kontinent in vielerlei Hinsicht als unscharf. Der Grund für die häufige Nutzung ist evident: Sie ist griffig und soll einen eigentlich komplexen Sachverhalt über ein (scheinbar) klares Bild möglichst allgemeinverständlich komprimieren. Allein die

---

<sup>166</sup> Petra Deger / Robert Hettlage, „United States of Europe? Ein Ausblick“, in: Dies., *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 307–322, hier S. 320.

<sup>167</sup> Vgl. Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 14.

sprachliche Vermengung etwa von ‚Europa als Haus‘, ‚das Haus Europa‘ oder ‚das europäische Haus‘ lässt die Unschärfe dieser Metapher sichtbar werden. Der Gebrauch in der Politik, der Medienberichterstattung und der Literatur deutet darauf hin, dass mit dieser Umschreibung in erster Linie die EU-Mitgliedstaaten adressiert werden. Doch wie sollen sich die europäischen Bürgerinnen und Bürger ein ‚Haus Europa‘ vorstellen, in dem die Schweiz oder Norwegen (diverser Binnenhandelsabkommen zum Trotz) fehlen? Wie passt die Metapher mit dem Austritt von Mitgliedstaaten zusammen? Und wie können mit dem Haus auch Länder wie Island oder das beispielhaft angeführte Martinique gefasst werden?

Vielfach folgt die Metapher vom ‚Haus Europa‘ einem absoluten Raumverständnis, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einer relationalen Auffassung des Raums (eigentlich) abgelöst worden ist. Verweisen Krisen auf den Umstand, dass in turbulenten Zeiten der Rückzug in einen ‚sicheren Raum‘ angestrebt wird, so ist das Haus nichts anderes als ein Containermodell: Nach innen sollen die Räume logisch und möglichst effizient angeordnet werden. Gleichzeitig findet eine Abgrenzung nach außen zu einem wie auch immer definierten Anderen statt. Nach diesem Verständnis steht das ‚Haus‘ dann der ‚Festung‘ schon wieder näher, als es den Europapolitikerinnen und -politikern in gegenwärtigen Krisen-Debatten lieb sein kann. Am Beispiel der Eurokrise zeigt sich die Metapher als eine Art Matroschka-Figur: Das ‚Haus Europa‘ ist der große Container, in dem sich die EU-Mitgliedstaaten befinden und in Krisen werden, wenn man dieses Sprachbild etwas weiter denkt, die Nationalstaaten wiederum ihrerseits zu Containern, in die sich viele Bürgerinnen und Bürger zurückziehen. Sie entfernen sich somit nicht nur subjektiv von der europäischen Gemeinschaft, sondern stellen auch ihren Willen zur EU-Zugehörigkeit graduell infrage, wenn sie den europäischen Institutionen den Schutzfaktor ab- und ihrer eigenen Nation zusprechen. Um diese durch Krisen evozierten Rückzugstendenzen in den Nationalstaat zu beschreiben, bietet sich diese Auffassung der Haus-Metapher also durchaus noch an. Eben jene Renationalisierungstendenzen werden in den hier untersuchten Essays vor allem von Menasse, Mak und Habermas kritisiert. Und auch Enzensberger kann bei aller Kritik an der EU und Furcht vor einer Homogenisierung der europäischen Vielfalt nicht verhehlen, dass ein gemeinsamer Binnenmarkt und offene Grenzen sowohl auf politischer Ebene als auch für die Europäerinnen und Europäer in ihren positiven Ausprägungen nicht zu unterschätzen sind. Die Literatur denkt Europa nicht mehr als Container, sondern versucht, wie beispielsweise Menasse mit seiner Aktualisierung eines ‚Europa der Regionen‘, den Raum relationaler zu fassen.

Die Metapher vom ‚Haus Europa‘ erscheint vordergründig als griffiges Bild, zeichnet sich bei einer näheren Betrachtung aber vorrangig durch Uneindeutigkeit aus. Vielfach wird nur von einem Haus mit verschiedenen Zimmern gesprochen. Somit mangelt es bei der Nutzung dieser Metapher an Genauigkeit. In der Imagination kann sich das Haus in seinem Aussehen, seiner Größe oder seiner Funktion daher stark unterscheiden. Diese Vagheit bietet aber gerade den Vorteil, dass die Metapher verschiedenartig interpretiert und ausgestaltet werden kann. Sie fungiert im Europa-Diskurs als ein metaphorisches Gefäß, das mit verschiedenen Bedeutungen gefüllt werden kann. Diese Beobachtung lässt sich auch für andere Europa-Metaphern attestieren, doch kaum eine evoziert eine solche Flut an möglichen Vorstellungen wie das ‚Haus Europa‘. Auf EU-Europa bezogen: Ist der Kontinent – wie sowohl bei Gorbatschow als auch bei Mak anklingt – ein einzelnes großes Haus? Dann wäre Europa tatsächlich ein kontinentaler Container und stünde der ‚Festung‘ nahe. Oder hat jede Nation ein kleines Haus für sich? Dann wäre Europa – und hier mag man sich an Nietzsche und Derridas Kap erinnern fühlen – ein Vorort Asiens. Auf ein EU-Europa in Krisen bezogen: Ist der Kontinent ein marodes Bankgebäude? Dies würde implizieren, dass Europa im Grunde nur auf einem finanzpolitischen Fundament steht und die gesellschaftliche Dimension vergisst. Vielleicht ist der Kontinent ein riesiges Bürogebäude, in dem Brüssel als Verwalter im obersten Stockwerk wohnt? In einem solchen Fall wäre Europas Strahlkraft endgültig gegen ein trübes Grau eingetauscht. Auf ein zukünftiges Europa gemünzt: Will der Kontinent – in Anknüpfung an Joachim Gaucks Rede, in der er auf das Konzept der ‚Agora‘ eingeht – trennende Wände und abgeschlossene Türen aus seinem Haus herausbrechen und ein Marktplatz sein? Dies impliziert schon eher die Vorstellung eines relationalen Raums, adressiert vordergründig aber doch wieder den Schwerpunkt auf der wirtschaftlichen Dimension. Oder bietet sich die Metapher vom ‚Hausboot‘ für einen Kontinent an, der nicht länger im starren Modell von Zentrum und Peripherie denkt? Dann wäre Europa zwar immer in Bewegung, könnte aber in Krisen auch ziellos umher schippeln.

Die angeführten Beispiele unterstreichen, dass mit der Metapher vom ‚Haus Europa‘ ein ganzes Bildarsenal aufgerufen wird, das Potenzial für eine adäquatere Beschreibungen des Kontinents bietet. Es muss daher kritisch angemerkt werden, dass Europa bei der Nutzung der Haus-Metapher zu oft als Container konzipiert wird. Zugleich ist das Bild EU-Europas als ein großes Haus mittlerweile schon fast zur Floskel und politischen Durchhalteparole verkommen. Es kann also durchaus Kritik an der oftmals wenig spezifischen Nutzung der Metapher vom ‚Haus Europa‘ geübt werden, denn gerade in Krisen,

die Relationen zwischen einer Vielzahl an Räumen spannen, ist es angebracht, die Metapher vom ‚Haus‘ relationaler zu denken.

Beim Sprechen über Krisen werden vor allem Metaphern herangezogen, um den Ist-Zustand zu beschreiben und verständlich(er) zu machen. Während sich das Bild vom ‚Schiff‘ in erster Linie auf die Metapher der ‚Bewegung‘ bezieht, schwingt sowohl bei der ‚Baustelle‘ als auch beim ‚Haus‘ die Dimension des ‚Aufbaus‘ mit. Für die Argumentationsstruktur vieler Essays fungieren die Metaphern als Wegpunkte, indem aus der Gegenwart heraus die Vergangenheit bewertet wird, um auf der Grundlage von Rückblick und Bestandsaufnahme ein zukünftiges Europa im Geist zu konstruieren.

### 3.3 Brüssel in Harald Greibs Roman *Berlin, mit Bitte um Weisung*

Der Schriftsteller Harald Greib betrachtet in seinem Roman *Berlin, mit Bitte um Weisung* das politische Konstrukt der EU mit einem satirisch-scharfsichtigen Unterton. Daher stehen vor allem die Arbeitsweise der europäischen Institutionen, der Alltag der dort arbeitenden Menschen sowie der Brüsseler Stadtraum im Vordergrund. Den Ausgangspunkt der Handlung bildet ein Aprilscherz des deutschen Diplomaten Thomas Menzel, der in der „Ständige[n] Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der Europäischen Union“<sup>168</sup> arbeitet. Der Protagonist inszeniert seinen Aprilscherz während der Sitzung einer internationalen Delegation. Der Scherz wird jedoch von den Anwesenden nicht als solcher erkannt und verselbstständigt sich mehr und mehr, bis er vom utopischen Hirngespinnst zur Realität wird.

Menzel arbeitet seit mittlerweile vier Jahren in Brüssel und nimmt dieses Jubiläum zum Anlass für seinen Aprilscherz. Zuvor war er als ‚Regierungsrat im Bundesministerium des Innern‘ im Bonner Norden tätig, vertritt aber mittlerweile die Interessen des Ministeriums innerhalb der europäischen Verhandlungsrunden in Brüssel. Mit dem Wechsel nach Brüssel nimmt der Protagonist auch eine veränderte Perspektive auf die nationale und supranationale Politik ein. In seinen Aufgabenbereich fällt vor allem die Betreuung von circa vier Sitzungen in der Woche und „sechshundertzweiundsiebzig Sitzungen“ im Jahr, in denen er sich „ausschließlich aufgrund von Weisung [...] äußern“ soll.<sup>169</sup> Menzel, der sich bei seiner Ankunft in Brüssel retrospektiv selbst als überzeugten

---

<sup>168</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 8.

<sup>169</sup> Beide Zitate: Ebd., S. 8 f.

Europäer charakterisiert,<sup>170</sup> sieht sich daher im Spannungsfeld zwischen der Arbeit im europapolitischen Umfeld und den nationalen Weisungen aus Berlin. Letztlich avanciert der Protagonist gegen Ende der Handlung durch seinen Aprilscherz zum „Star der Europapolitik“.<sup>171</sup>

### 3.3.1 Von der Utopie zur Realität

Die Romanhandlung beginnt an einem 1. April. Während der Sitzung einer internationalen Delegation kündigt Menzel einen wichtigen Tagesordnungspunkt von deutscher Seite an und bereitet so seinen Aprilscherz vor. Sein Berliner Kollege, von dieser Idee überumpelt und wenig begeistert, gibt jedoch zu bedenken, dass es diese Tradition womöglich gar nicht europaweit gebe. Menzel ordnet dies aber unter Berücksichtigung des englischen ‚April’s fool‘ und des französischen ‚poisson d’avril‘ lapidar als „allgemeineuropäische Kultur“<sup>172</sup> ein. Daher sieht er auch keinen Grund, von seinem Plan abzuweichen, und setzt bei dem entsprechenden Tagesordnungspunkt zu seinem Aprilscherz an:

Herr Vorsitzender, die deutsche Delegation stellt mit Sorge fest, dass die polizeiliche Zusammenarbeit in Europa sich in äußerst kleinen Schritten fortentwickelt. [...] Daher wird die deutsche Delegation mit Beginn ihrer Präsidentschaft einen Vorschlag zur Schaffung einer [...] ‚Beobachtungsstelle für die Effizienz der europäischen Polizeizusammenarbeit‘ vorlegen.<sup>173</sup>

Nach dem Beginn seines Vortrags macht er eine erste Kunstpause, in der sich jedoch nur Stille und kein erstes Anzeichen von Heiterkeit breit machen will. Auch nach weiteren Ausführungen scheint der Scherz von seinen Zuhörerinnen und Zuhörern noch nicht als solcher erkannt zu werden. Menzel, von ersten Zweifeln befallen, hofft, dass seine noch kommenden Ausführungen „ausreichen, um bei den Kollegen den Groschen über die wahre Natur dieser Initiative fallen zu lassen“.<sup>174</sup> Nach der Preisgabe weiterer Details endet Menzels Vortrag ohne Gelächter oder auch nur das geringste Schmunzeln bei den Anwesenden. Vielmehr bedankt sich der Vorsitzende „für die hervorragende Arbeit und

---

<sup>170</sup> „Einen überzeugteren Europäer gab es nicht, als ich nach Brüssel kam. Bei mir waren die 550 Mark Stipendiumsgeld pro Monat aus dem europäischen Erasmus-Programm [...] hervorragend angelegt gewesen: Ein geeintes Europa war für unseren Kontinent die Zukunft ohne Alternative, die Kommission war der Tummelplatz der Fähigsten jedes Jahrgangs, durch strengste Auswahlverfahren unter Tausenden Kandidaten herausgesiebt, ihre Politik der Ausdruck des europäischen Interesses.“ Ebd., S. 75 f.

<sup>171</sup> Ebd., S. 246.

<sup>172</sup> Ebd., S. 9.

<sup>173</sup> Ebd., S. 14.

<sup>174</sup> Ebd., S. 15.

wünscht eine gute Heimreise“.<sup>175</sup> In Menzel kommen nun erste Sorgen auf, ob sein Aprilscherz nach dieser Reaktion noch Konsequenzen nach sich ziehen könnte.

Der nüchternen Vortragston und die sprachliche Anlehnung an ‚alltägliche‘ Vorschläge machen Menzels Aprilscherz zu einem ‚Insider‘, also zu einem Witz, den zumeist nur Expertinnen und Experten des jeweiligen Fachbereichs als solchen überhaupt erkennen können. Der Clou bei einem solchen Expertenwitz ist aber, dass zumindest diese Adressaten den utopisch-komischen Gehalt wahrnehmen, was im Fall von *Berlin, mit Bitte um Weisung* jedoch fehlschlägt. Während Menzels Vortrag auf die Leserinnen und Leser von Greibs Roman wie ein ganz normaler Tagungsordnungspunkt im Rahmen von politischen Verhandlungen in Brüssel wirkt, korreliert dieser Leseindruck mit der Reaktion der Sitzungsteilnehmerinnen und Sitzungsteilnehmer. Nicht Menzels Aprilscherz wird zu einem witzigen Element der Handlung, sondern das Verkennen des wahren Inhalts sowie die verzweifelten Bemühungen des Protagonisten, seine humorvoll gemeinte Inszenierung doch noch glücken zu lassen.

Bereits das vorgeschobene Zwiegespräch zwischen Menzel und seinem Kollegen kann unter diesen Gesichtspunkten als Vorwegnahme dieser Fehlwahrnehmung des Aprilscherzes durch das Plenum interpretiert werden. Unterstrichen wird diese Deutung konsequent während des gesamten Vortrags, in dem der Protagonist das Gesagte durch rhetorische Kniffe – wie die eindringliche Betonung bestimmter Details, die Variation seiner Sprechgeschwindigkeit sowie das Setzen von Pausen – plakativ in den Vordergrund stellt und es damit geradezu darauf anlegt, dass sein Vortrag als Scherz entlarvt wird. Doch genau dieses Zurschaustellen findet unter Berücksichtigung des Besprechungsrahmens, in dem Humor eine tendenziell untergeordnete Rolle spielt, zum Verkennen des Ulks. Seine latente Beunruhigung sucht Menzel nach dem Ende der Sitzung zu stoppen, indem er den Protokollanten abfängt und diesem seine eigentlich zur Auflockerung gedachte Aktion gesteht. Dieser hatte den Witz jedoch als offenbar Einziger wahrgenommen und die entsprechende Passage in seiner Mitschrift bereits gestrichen. Daher hakt der Protagonist seinen missglückten Aprilscherz gedanklich ab, ohne sich weitere Sorgen um noch folgende Auswirkungen zu machen. In Brüssel gelte schließlich das unter Beamten verbreitete Credo: „Was nicht in den Akten ist, ist nicht in der Welt.“<sup>176</sup> Menzels ‚guter Vorsatz‘, in seinem weiteren beruflichen Werdegang von derlei Scherzen abzusehen, liest

---

<sup>175</sup> Ebd.

<sup>176</sup> Vgl. ebd., S. 17.

sich dabei als weitere Vorahnung, dass ihn diese Aktion im späteren Verlauf der Romanhandlung wieder einholen wird.

In einer einige Tage später stattfindenden Sitzung des französischen Kabinetts des Innenministers, in der es vorrangig um die europäische Polizeizusammenarbeit geht, taucht die Idee der ‚Beobachtungsstelle‘ wieder auf. Der französische „Spitzenbeamte“<sup>177</sup> Thierry Delarue bereitet die Sitzung seines Ministers vor. In einem „kleine[n] Extrastapel“ an Dokumenten hält er „seine Überraschung für die Sitzung“ bereit,<sup>178</sup> bei der es sich um Menzels weiterhin unerkannten Aprilscherz handelt. Ziel der Sitzung ist es, aufgrund des in Kürze bevorstehenden deutschen EU-Vorsitzes mit einem deutsch-französisches Projekt „ein wichtiges Signal nach Europa und in Europa [zu] geben“.<sup>179</sup> Vor der eigentlichen Besprechung versucht der Generaldirektor einen Überblick über die zu behandelnden Themen zu geben und hebt damit eine allgemeine Problematik des im regelmäßigen Turnus von sechs Monaten wechselnden EU-Vorsitzes hervor:

Die Themen sind verschiedener Art, lassen keinen inneren Zusammenhang erkennen, was verständlich wird, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass sie von den sukzessiven Präsidentschaften eingebracht wurden. Jede Präsidentschaft verfolgte ihre ganz spezifischen Interessen. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass keine Präsidentschaft mit diesen von nationalen Interessen geleiteten Vorhaben in der Lage war, die Gesamtheit der Mitgliedstaaten von deren Schlüssigkeit zu überzeugen.<sup>180</sup>

Der Generaldirektor betont die Dominanz der „nationalen Interessen“ im europapolitischen Alltag, die nicht zu fruchtbaren Ergebnissen führen, sondern aufgrund des stetig wechselnden Vorsitzes in einer Vielzahl nicht oder nur unzureichend abgeschlossener Projekte resultieren. Bezeichnenderweise untermauert er seine These mit einem Verweis auf sein eigenes Land: Frankreich plädiere schon länger für „die Schaffung einer europaweiten Funkfrequenz für Polizei- und Rettungsdienste“, jedoch nicht mit der Absicht, Europa als Gemeinschaft zu stärken, sondern vielmehr um den eigenen „finanzielle[n] Interessen“ zu folgen und den französischen „Industrieunternehmen Exportmöglichkeiten zu öffnen“.<sup>181</sup> Zwar wird diese Absicht unter dem Deckmantel von europapolitischen Argumenten verkauft, von den anderen Mitgliedstaaten aber als eben solche entlarvt. Dieser Umstand verweist damit auf ein Brüsseler Ränkespiel der Nationen. Gleichzeitig kritisiert er jedoch nicht nur die vorherrschenden Egoismen der Nationen, die sich auf die Effizienz

---

<sup>177</sup> Derart wird Thierry in der vorgeschobenen Vorstellung der auftretenden Romanfiguren beschrieben. Ebd., S. 5.

<sup>178</sup> Ebd., S. 31 f.

<sup>179</sup> Ebd., S. 32.

<sup>180</sup> Ebd., S. 33.

<sup>181</sup> Alle Zitate: Ebd., S. 35 f.

der EU-Ebene auswirken, sondern nimmt mit dem „Harmonisierungswahn“<sup>182</sup> der Europäischen Kommission die umgekehrte Perspektive in den Blick. Auch wenn einheitliche Standards in vielen Bereichen hilfreich sind, weist der Generaldirektor darauf hin, dass spezifische nationale oder regionale Eigenheiten gerade dann bewahrt werden müssten, wenn sie in dem jeweiligen Land gut funktionierten und nicht um einer Homogenisierung willen gleichgemacht werden sollten.<sup>183</sup>

Am letzten Tagesordnungspunkt angelangt, wird die Idee einer gemeinsamen Beobachtungsstelle zum zentralen Thema. Hinsichtlich einer „Euro-Polizei“,<sup>184</sup> also einer europaweit koordiniert agierenden europäischen Polizeieinheit, bringt zunächst der Generaldirektor seine Skepsis zum Ausdruck: „Polizeiarbeit ist immer lokal, der Polizist vor Ort kennt die Verhältnisse, kann die Ermittlungen führen. [...] Europol kann hilfreich sein, wenn es darum geht, die lokalen und nationalen Ermittlungen bei grenzüberschreitenden Taten zusammenzuführen.“<sup>185</sup> Damit rekurriert er zwischen den Zeilen auf das Subsidiaritätsprinzip, in dem festgeschrieben ist, dass die jeweils übergeordnete Instanz nur dann eingreifen soll, wenn die ihr untergeordnete Einheit eine Aufgabe nicht allein oder nur unter großen Anstrengungen erledigen kann. Der „Polizist vor Ort“ kennt die Verhältnisse wesentlich besser, als dies eine übergeordnete europäische Polizeieinheit könnte, denn „[w]ie soll ein [...] österreichischer Euro-Polizist mit Dienstsitz in den Niederlanden ein Ermittlungsverfahren in Spanien oder Portugal führen?“<sup>186</sup> An diesem Punkt greift Thierry mit seinem Dokument ein und berichtet von Deutschlands Vorschlag, eine „Beobachtungsstelle für die Effizienz polizeilicher Zusammenarbeit“ zu gründen. Diese könne die Grundlage für eine sich allmählich und sinnvoll konstituierende Euro-Polizei sein. Das verteilte Protokoll der Sitzung vom 1. April ruft bei dem Generaldirektor sogleich Irritation hervor: Es müsse sich entweder um einen Übersetzungsfehler oder um einen Aprilscherz handeln.<sup>187</sup> Im Grunde erkennt der Generaldirektor also Menzels wahre Intention, schließt diese jedoch kategorisch aus, da auf dem Protokoll der 7. April vermerkt ist und er daher keine Querverbindung zwischen Datum und Inhalt herstellt. Dabei verkennt er, dass das Datum nicht den Tag der Sitzung deklariert, sondern „sich ausschließlich auf die Erstellung des Protokolls bezieht“.<sup>188</sup> Während der Generaldirektor

---

<sup>182</sup> Ebd., S. 34.

<sup>183</sup> Vgl. ebd.

<sup>184</sup> Ebd., S. 37.

<sup>185</sup> Ebd., S. 37 f.

<sup>186</sup> Ebd., S. 38.

<sup>187</sup> Vgl. ebd., S. 39.

<sup>188</sup> Ebd.

darauf beharrt, dass es sich um einen Fehler handeln müsse, stößt Menzels nicht ganz ernst gemeinter Vorschlag durch Thierrys Fürsprache bei den übrigen Anwesenden zunehmend auf Interesse und wird für die taktische Positionierung Frankreichs im Machtgefüge der Europapolitik weiter unterstützt. Auch hier treten also die nationalen Interessen wieder in den Vordergrund. Diese Sitzung stellt den Wendepunkt dar, an dem sich die für Menzel utopisch anmutende Idee der Beobachtungsstelle verselbstständigt und durch die Befürwortung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen weiteren Realitätschub erhält. Es stellt sich vor allem die Frage, wie der Aprilscherz Menzels Bemühungen zum Trotz in die Sitzung der Franzosen gelangen konnte. Die Erklärung dafür folgt erst 60 Seiten später: Der eigentliche Protokollant der Sitzung vom 1. April, John, hatte das Dokument von einem wenig routinierten Mitarbeiter anfertigen lassen, jedoch nicht noch einmal selbst überprüft, ob die Passage über Menzels Vorschlag tatsächlich getilgt worden ist, sondern das Papier zur Veröffentlichung freigegeben. So verbreitete sich der Aprilscherz elektronisch wie postalisch und landete schließlich in Thierrys Ablagestapel.

Bei der Vorbereitung auf ein anstehendes Treffen des deutschen Innenministers mit seinem französischen Amtskollegen taucht die Idee der Beobachtungsstelle erstmals auch bei der deutschen Delegation auf, die darauf mit Verwunderung reagiert und in den verschiedenen Abteilung nach dem Ursprung des Vorschlags forscht. Per Schneeballverfahren erreicht schließlich Menzel die Nachricht, dass er auf Geheiß des deutschen Ministerialdirektors dem Ursprung seines eigenen Aprilscherzes nachgehen soll. Verzweifelt versucht Menzel die Urheberschaft an dem Vorschlag zu verschleiern, indem er zahllose Telefonate führt, bei seinem französischen Kollegen um die Vernichtung der Exemplare bittet und sogar die Hacker-Fähigkeiten Johns ausnutzt, um die für ihn unvorteilhafte Passage löschen zu lassen.<sup>189</sup> Schließlich erkennt auch Thierry, dass er einer Mär aufgesessen ist und wägt seine Optionen ab. Die Entscheidung, die er letztlich für sich trifft, kann ebenfalls für Menzel gelten: „Falls der Ball erst ins Rollen gerät, wird niemand mehr fragen, wer ihm den ersten Tritt versetzt hat.“<sup>190</sup> So tragen einerseits Menzel als Urheber und andererseits Thierry als versehentlicher Initiator dazu bei, dass sich die Idee einer gemeinsamen Beobachterstelle endgültig verselbstständigt und beide immer mehr in den Sog des Aprilscherzes geraten, aus dem sich die Beteiligten nicht mehr ohne beruflichen Schaden für sich selbst und politische Verstimmungen zwischen den beiden Staaten befreien können.

---

<sup>189</sup> Vgl. ebd., S. 97 f.

<sup>190</sup> Ebd., S. 95.

Das französische Außenministerium behauptet gegenüber seinem Innenministerium, es handele sich um einen deutschen Vorschlag und Frankreich müsse ihn im Interesse der deutsch-französischen Zusammenarbeit aufgreifen. Das deutsche Auswärtige Amt behauptet gegenüber dem deutschen Innenministerium, es handele sich um einen französischen Vorschlag und Deutschland müsse ihn im Interesse der französisch-deutschen Zusammenarbeit aufgreifen. Das setzt die schwere Ministerialbürokratie in Gang, die, erst in Schwung, sich nicht mehr aufhalten lässt.<sup>191</sup>

Menzel und Thierry müssen nun aktiv an der Verwirklichung des Aprilscherzes mitarbeiten und überführen ihn damit immer mehr in die Realität. Der eingeweihte Philippe, seines Zeichens französischer Beamter und Freund von Menzel, unterstreicht den Verlust des utopischen Gehalts, indem er sagt: „Es gibt keinen Aprilscherz mehr. Der Vorschlag ist Realität geworden.“<sup>192</sup>

Im Folgenden wird ein konkreter Vorschlag ausgearbeitet und Menzel „zum deutschen Vertreter einer deutsch-französischen Projektgruppe mit einem Vorhaben von europapolitischer Bedeutung“<sup>193</sup> ernannt. Der Protagonist wird so zur Hauptfigur in seinem eigenen Witz. Thierry hingegen wird von der Arbeitsgruppe abgezogen und dafür Philippe als neuer französischer Vertreter installiert. Auf der Suche nach einem geeigneten Land für den Sitz der Beobachtungsstelle, bedienen sich Menzel und Philippe zuerst der Mittel des Zufalls, wie überhaupt ihr neues Arbeitsgebiet auf diesem Prinzip beruht:

Bei Philippes Abschiedsparty standen wir beide mit dem Rücken zu einer Europakarte, in der Linken das Champagnerglas, in der Rechten Wurfpeile, die wir über den Rücken auf die Karte warfen, um den Sitz der neuen europäischen Institution festzulegen. Alle Pfeile landeten im Meer oder in Nicht-EU-Mitgliedstaaten. Die Sicherheit, mit der wir die Schweiz im Herzen der EU trafen, war erstaunlich.<sup>194</sup>

Die beiden treffen mit geradezu traumwandlerischer Präzision mit dem Meer entweder die Ränder des Kontinents oder aber die Pfeile landen direkt im Zentrum der Europakarte. Dabei ist es bezeichnend, dass Menzel und Philippe die Schweiz „im Herzen der EU“ verorten, dieses ‚Herz‘ aber gerade nicht zur Union gehört und die beide Romanfiguren dem politischen Konstrukt damit praktisch selbiges absprechen. Die Ergebnislosigkeit ihrer Versuche deuten die beiden als Zeichen, dass sie sich doch nicht auf den Zufall verlassen sollten, sondern „die Sitzfestlegung [...] durch eine profunde Analyse der beteiligten Interessen und aufgrund abstrakt zu bestimmender Kriterien zu erfolgen habe.“<sup>195</sup> Menzel und Philippe legen als „abstrakte Kriterien“ schließlich gutes „Wetter“, ein reizvolles „Freizeitangebot“ und eine ansprechende „[I]andschaftliche Schönheit“ fest.<sup>196</sup> Der Protagonist schlägt daher Südfrankreich als potenziellen Sitz vor, was von Philippe aber

---

<sup>191</sup> Ebd., S. 114.

<sup>192</sup> Ebd., S. 123.

<sup>193</sup> Ebd., S. 121.

<sup>194</sup> Ebd., S. 136.

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Ebd.

vehement abgelehnt wird, denn „Frankreich müsse sich großzügig zeigen“<sup>197</sup> und werde deshalb auf einen Sitz innerhalb des eigenen Staatsgebiets verzichten. Deutschland hingegen scheidet schon aus, da es das erste Kriterium nicht erfülle. Nach der Besprechung weiterer Alternativen und der Einbeziehung der Wünsche von Familienmitgliedern entscheiden sie sich für Bozen und stecken den Dartpfeil an die entsprechende Stelle der Europakarte. Nicht nur erfülle Bozen all ihre Kriterien, sondern sie hätten mit Südtirol auch eine Ländergrenzen überschreitende Region gefunden: Während Italien sich als „designierter Sitzstaat“ intensiv in die Verhandlungen einbringen werde, sei von Österreich zu erwarten, dass es durch seine engen Beziehungen zu ihrer „ehemaligen Provinz“ Deutsch als Arbeitssprache durchsetzen werde.<sup>198</sup> Um den komisch-satirischen Unterton der Szene zu komplettieren, krönt Philippe Menzel feierlich „mit einem Pappteller zum Direktor der Beobachtungsstelle“.<sup>199</sup>

Nach dieser Entscheidung sind sich die beiden sicher, dass fortan die Aktivitäten abebben werden. Doch einmal mehr irrt sich gerade der Protagonist in seiner Vorannahme, denn die europäische Öffentlichkeit wird zunehmend auf die Einrichtung der Beobachtungsstelle aufmerksam. Von der Presse wird diese Idee als ein „Lichtblick“<sup>200</sup> und eine „Revitalisierung der europäischen Zusammenarbeit“<sup>201</sup> gefeiert. Auch der deutsche Minister befindet, „dass die Polizeibeobachtungsstelle Priorität der deutschen Präsidentschaft werden soll“.<sup>202</sup> Am Ende der Romanhandlung wird Menzel offiziell zum Direktor der Beobachtungsstelle gewählt. Zu seinem Entsetzen wird der Sitz jedoch nicht an das vom Protagonisten favorisierte Bozen vergeben, sondern nach Tampere verlegt. Finnland, so die Begründung, habe sich darüber beschwert, dass es bisher noch keine europäische Agentur beherberge, weshalb mit Tampere ein Zeichen gesetzt werden soll.<sup>203</sup> Im Gegensatz zu Menzels und Philippes Auswahlkriterien spielen bei dieser Vergabe weder der Zufall noch ästhetische Ansprüche an den Ort für die Beobachtungsstelle eine Rolle, sondern die Dichte der europäischen Institutionen in den übrigen Mitgliedstaaten. Der deutsche Botschafter führt als Begründung also die räumliche Verteilung von EU-Einrichtungen an, die von einem politischen Geltungsbedürfnis Finnlands untermauert wird.

---

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Ebd., S. 137.

<sup>199</sup> Ebd.

<sup>200</sup> Ebd., S. 140.

<sup>201</sup> Ebd., S. 163.

<sup>202</sup> Ebd., S. 149.

<sup>203</sup> Ebd., S. 267.

Letztlich veranlasst diese Entscheidung Menzel zu dem Entschluss, sich von der EU abzuwenden und seinen Dienst als Beamter zu quittieren. Er entschließt sich, seinem Freund Jean von dem Aprilscherz und dessen Verselbstständigung zu berichten. So wie der Protagonist einst von den EU-Institutionen angezogen wurde, strebt er mit seiner Kündigung nun von ihnen weg, ohne aber den Leserinnen und Lesern einen Einblick zu geben, wie es in der Zukunft mit ihm weitergehen wird. Sicher ist er sich nur, dass „er [...] mit seinem Leben noch viel vor [hat]“.<sup>204</sup> Sein Freund Jean zieht zurück nach Frankreich, wo er Menzels Geschichte in der Pariser Tageszeitung *Libération* publiziert. Die öffentliche Resonanz auf den Artikel bleibt jedoch offen.

### 3.3.2 Zwischenansichten

In *Berlin, mit Bitte um Weisung* lassen sich vier verschiedene Perspektiven auf Brüssel herausarbeiten: (1) Auf der zentralen Handlungsebene entspinnt sich über Menzels misslungenen Aprilscherz eine Beschreibung EU-Brüssels von innen. Diese Innenansicht wird kontrastiert durch einen (2) Blick auf EU-Brüssel von außen, in dem sich der Protagonist und sein Freund Jean in der Kneipe Michael Collins in wiederkehrenden Streitgesprächen über die Vorgänge in der EU austauschen. Auch der (3) Brüsseler Stadtraum wird im Handlungsverlauf mehrfach explizit thematisiert, wenngleich vor allem das Europaviertel beschrieben und somit die Überlagerung der Stadt Brüssel durch EU-Brüssel unterstrichen wird. Über (4) Menzels und Jeans Brüsseler Wohngebäude „das Projekt“<sup>205</sup> werden schließlich auch die Geschichte und der gegenwärtige Zustand der EU über die Architektur sowie räumlichen Relationen behandelt. Während in 3.3.1 die Innenansicht bereits beleuchtet wurde, sind in diesem Kapitel die zweite und dritte Perspektive zentrale Analysegegenstände, ehe in 3.3.3 das Wohngebäude als Metapher für EU-Europa in den Fokus der Untersuchung rückt.

---

<sup>204</sup> Ebd., S. 270.

<sup>205</sup> Ebd., S. 42 f.

## **Das Michael Collins**

Nach Feierabend treffen sich Menzel und Jean regelmäßig in dem Pub Michael Collins, in dem sie ihre konträren Einstellungen zur EU fortwährend diskutieren. In diesen Gesprächen weist der als EU-Kritiker auftretende Jean immer wieder auf einzelne Fehler der europäischen Gemeinschaft hin, die er geradezu induktiv als Zeichen für einen Defekt des gesamten Systems interpretiert. Für die EU bemüht er daher die Metapher eines ‚Autos‘, bei dem sowohl der Einbau von Bremsen als auch eines Lenkrads vergessen wurde.<sup>206</sup> Er verweist damit vor allem auf das kontinuierliche Vorwärtstreben der EU bei der Aufnahme neuer Mitgliedstaaten und vermisst durch diese fortlaufende räumliche Ausdehnung ein Ziel, auf welches das politische Konstrukt zusteuert. Während Jean als Journalist das europäische Projekt von außen betrachtet, nimmt Menzel die Gegenposition ein, indem er seine tagtäglichen Innenansichten mit der Meinung seines Freundes korrelieren lässt. Der Protagonist erwidert, dass er nicht das Fehlen eines Lenkrades bemängelt, sondern für ihn die Installation zu vieler Lenkräder das zentrale Problem sei.<sup>207</sup> Nach Menzel sitzen also alle Mitgliedstaaten im selben Vehikel – der EU – drängen mit ihren jeweiligen Lenkrädern aber in verschiedene Richtungen, wie auch die unterschiedlichen nationalen Interessen zu je anderen Zielvorstellungen führen. Durch diese paradoxe Situation strebt die Union oftmals gleichzeitig in so viele Richtungen, dass ein solcher starker interner Widerspruch bis hin zum völligen Stillstand entsteht, denn „wenn einer aufs Gas tritt, treten zwei auf die Bremse“.<sup>208</sup> Daraus resultieren die immer wieder auch von den essayistischen Texten monierten Blockaden von Allgemeininteressen, die langsamen und geradezu behäbigen Verhandlungsrunden, die Aufweichung von vertraglich fixierten Vorgaben wie dem Stabilitätspakt und den Fischfangquoten oder aber – wie im Fall der unterschiedlichen Standpunkte in der Eurokrise – Zerreißproben für das gesamte politische Konstrukt der EU.

In den Streitgesprächen ist auffällig, dass Menzel nie eindeutig Position für die EU bezieht, wie es aufgrund seiner beruflichen Stellung vielleicht erwartbar wäre, sondern die Rolle der europäischen Bürgerinnen und Bürger nachzuvollziehen versucht. Dabei schreckt er als Teil des EU-Systems nicht vor Kritik an selbigem zurück:

---

<sup>206</sup> Vgl. ebd., S. 20.

<sup>207</sup> Ebd. Dies führe ihm „das Hauen und Stechen zwischen Mitgliedstaaten und Kommission“ stets vor Augen.

<sup>208</sup> Ebd.

Die Schaffung der Wirtschafts- und Währungsunion, die uns die europäische Gemeinschaftswährung Euro bringt, müsste dafür eigentlich ausreichendes Beispiel sein [für die Veränderung des Alltags der Europäerinnen und Europäer, TW]. Europa verdient Interesse der Bürger und dieses Interesse will ich bedienen. Ich stehe mit dieser Ansicht hier weitgehend allein. Die allgemeine Brüsseler Attitüde erinnert mich an sozialistische Systeme; eine kleine Elite bestimmt das Allgemeininteresse und setzt es zum Wohl aller um – der Bürger würde diesen geordneten Ablauf der Dinge nur mit Fragen und eigenen Vorstellung stören und verzögern.<sup>209</sup>

Menzel kritisiert das Übergehen der europäischen Bürgerinnen und Bürger durch die EU bei der Gestaltung des Kontinents, nimmt sich selbst jedoch aus. Die von ihm angesprochene „allgemeine Brüsseler Attitüde“, die seines Erachtens geradezu oligarchische Züge beinhalte, müsse vielmehr aufgebrochen und die Entscheidungsfindungen auf europäischer Ebene demokratischer gestaltet werden. Somit adressiert der Protagonist an dieser Textstelle auch das vielzitierte Legitimationsdefizit der EU.<sup>210</sup> Deshalb hält er möglichst häufig Vorträge vor Besucherinnen und Besuchern seiner Behörde, um den Menschen einerseits aufzuzeigen, wie tief ‚Brüssel‘ – hier abermals nicht als Stadt, sondern als Chiffre für in Brüssel getroffene Entscheidungen und Beschlüsse – tatsächlich schon in ihre Lebenssphäre hineinreicht, ihnen andererseits aber auch zu verdeutlichen, dass diese Regulierungen nicht die regelmäßig von Europaskeptikern proklamierten ‚Gängelungen von oben‘ darstellen, sondern den Europäerinnen und Europäern im Alltag viele Dinge erleichtern.<sup>211</sup> Damit inszeniert sich Menzel als weltoffener Beamter, der zwischen den vielfach undurchsichtig erscheinenden europäischen Institutionen sowie den Bürgerinnen und Bürgern zu vermitteln sucht und damit in das Bild der Brüsseler Beamten passt, das Menasse in *Der Europäische Landbote* zeichnet.<sup>212</sup> Der Protagonist greift also weit verbreitete Vorurteile auf, sucht diese aber durch Verbesserungsvorschläge bis zu einem gewissen Grad zu entkräften. Daneben bemängelt er das problematische Auftreten der Nationalstaaten als „Lobbyisten ihrer Interessen“,<sup>213</sup> wie dies Menasse und Mak in ihren Essays ebenfalls kritisieren. Der Einfluss der Nationen auf die supranationale Ebene wird bereits über den Romantitel thematisiert: Zwischen der deutschen und belgischen Hauptstadt spannt sich eine imaginäre Leitung, über die Informationen nach Berlin gesendet

---

<sup>209</sup> Ebd., S. 56.

<sup>210</sup> Jean spricht dieses im weiteren Verlauf des Romans offen an: „Die Kommission ist nicht gewählt und niemandem Rechenschaft schuldig. Auch dem Parlament nicht, denn das versteht sich als Verbündeter der Kommission [...]. Und zwar gegen die Regierungen der Mitgliedstaaten, obwohl die Regierungen demokratisch gewählt sind.“ Ebd., S. 179.

<sup>211</sup> „Hier in Brüssel wird nicht nur der Krümmungsgrad von Gurken festgelegt, wie die Europegegner so gerne anführen. Hier wird entschieden, ob und welche Arbeitsplätze der Staat subventionieren darf, welche Bauernhöfe überleben werden, welche Lebensmittel wir essen, ob der Polizist, der Sie kontrolliert, und der Grenzpolizist, der Sie in die Heimat einreisen lässt, Ihre Sprache spricht.“ Ebd., S. 61. Menzel entgeht dabei aber auch nicht eine gewisse Politikverdrossenheit seiner Zuhörerinnen und Zuhörer. Vgl. ebd.

<sup>212</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 21–23.

<sup>213</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 21.

werden und von dort wiederum Weisungen gen Brüssel ausgehen. Dies greift auch Bittner in seinem Essay auf, wenn er von einer „Frühwarnung Richtung Berlin“ spricht: „Die Mitarbeiter der Ständigen Vertretung handeln nur innerhalb des Rahmens, der ihnen von Berlin vorgegeben wird. Sie benötigen Weisungen, die zuvor in der Bundesregierung unter den Ministerien abgestimmt worden sind.“<sup>214</sup> Eben diese Weisungen veranschaulichen die tiefen Verschränkungen der nationalen und supranationalen Ebene, aber auch die Umwege, welche die Koordination einer gemeinsamen europäischen Politik weiterhin noch nimmt.

Zu Beginn der Handlung bietet das Michael Collins Menzel und Jean den Rahmen, um ihre unterschiedlichen Ansichten zu diskutieren und in einem neutralen Raum zusammenzubringen. Der nur wenige Gehminuten vom Europaviertel entfernte Pub, der durch seine Innenarchitektur und landestypische Dekoration den Flair von Irland vermitteln soll, wird für sie zu einer eigenen kleinen Heterotopie, einem Durchgangs-Ort, in dem sie sich zeitweise räumlich vom EU-Brüssel entfernen, um so einen Blick von außen auf die europäischen Institutionen zu erhalten und sich ihrer eigenen Standpunkte im gemeinsamen Dialog zu versichern. Für Menzel kreiert das Michael Collins daher „eine Atmosphäre ländlicher Gemütlichkeit, die mich die Welt aus graugewandeten Aktenkofferträgern und hohen Aktenstapeln im Moment des Übertretens der Schwelle vergessen lässt; bis Jean mir wieder in Erinnerung ruft, dass ich mein dunkles Bier einen Katzensprung von Rat und Kommission entfernt schlürfe“.<sup>215</sup>

Wenngleich Menzels Wohngebäude eine verdeckte Metapher für die EU darstellt, die weder der Protagonist noch Jean selbst als solche lesen, interpretiert der französische Journalist gegen Ende des Romans das Michael Collins nach einem Besuch des Horta-Museums als räumlich manifestierten Status quo EU-Europas. Jean beschreibt das Haus des Jugendstilarchitekten Victor Horta als einen Raum, in dem „[n]ichts unnötig gekünstelt“ sei und der auf ihn „ehrlich“ wirke.<sup>216</sup> Obwohl ihm Menzel hinsichtlich der architektonischen Merkmale des Jugendstils widerspricht und damit die zunehmende Europaskepsis seines Freundes betont, bemüht Jean einen Vergleich mit dem Michael Collins:

Es [das Michael Collins, TW] liegt in Brüssel im Erdgeschoss eines modernen Verwaltungsgebäudes und versucht verzweifelt im Innern auszusehen, wie ein irischer Pub in Limerick, mit aufgeklebten Bruchsteinmauern, Pseudodeckenbalken und der originalen Bar. Wenn du daran kratzt, kommen die Stahlkonstruktionen und Rigipsplatten des Verwaltungsgebäudes zum Vorschein.  
[...]

---

<sup>214</sup> Beide Zitate: Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 45.

<sup>215</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 68.

<sup>216</sup> Ebd., S. 178.

Ich habe plötzlich meine Abneigung, gegen die Art und Weise, wie Europa konzipiert und durchgesetzt wird, im ‚Michel Collins‘ symbolisiert gesehen. Alles wird als reiner Zweckbau konstruiert, in dem maximaler Warenaustausch möglich sein soll. Nationale Besonderheiten, Kultur und Tradition ist nur als Dekoration zulässig. Damit die Menschen sich noch wohl fühlen. Aber den nationalen Besonderheiten, die die Vielfalt von Europa ausmachen, kappt der europäische Standardisierungswahnsinn die Wurzeln.<sup>217</sup>

Indem Jean den Pub gedanklich auseinandernimmt, blickt er hinter die dekorative Fassade und damit über einen Vergleich stellvertretend auf die dahinterliegende Konstruktion EU-Europas. So wie sich hinter dem Putz der Kneipenwände das große Verwaltungsgebäude zeige, seien auch „[n]ationale Besonderheiten, Kultur und Tradition“ nur noch Staffage; dahinter verberge sich der „europäische Standardisierungswahnsinn“. Diese Kritik weist einige Parallelen zu Enzensbergers Furcht vor einer Homogenisierung der europäischen Vielfalt auf. War das Michael Collins zu Beginn der Romanhandlung noch positiv konnotierter Rückzugsort, durch den sich die beiden Romanfiguren bis zu einem gewissen Grad räumlich von den Brüsseler Institutionen entfernen konnten, wirkt der Pub für Jean gegen Ende der Romanhandlung wie die EU selbst: Ein „reiner Zweckbau“, der lediglich einen „maximale[n] Warenaustausch“ bieten sollte. Damit sieht er Europa als ein vorrangig auf wirtschaftlichen Intentionen beruhendes Konstrukt, dem es an politischem und gesellschaftlichem Zusammenhalt fehle. Vielleicht treffen Menzel und Philippe bei ihrer Suche nach einem geeigneten Standort für die Beobachtungsstelle aus diesem Grund immer wieder „die Schweiz im Herzen der EU“,<sup>218</sup> gerade weil das ‚Herz‘ kein Mitgliedstaat der EU ist, in der Schweiz aber die Idee einer Willensnation umgesetzt ist, wie sie auch Menasse als mögliches Vorbild für ein ‚Europa der Regionen‘ hervorhebt.<sup>219</sup>

### **Das *Quartier Européen***

Viele der bereits in den essayistischen Texten und der Forschungsliteratur angesprochenen Besonderheiten zur Architektur und Geschichte des Europaviertels finden sich auch in *Berlin, mit Bitte um Weisung* wieder. Bei der Historisierung des *Quartier Européen* wird nicht nur die für Außenstehende zwangsläufig nebulös wirkende Einbindung von privaten Bauunternehmen thematisiert, sondern auch die ‚Bruxellisation‘ problematisiert:

Das so genannte Europaviertel zwischen dem Parc Cinquantenaire [...] und dem südlichen Ring, einer mehrspurigen Hauptverkehrsstraße, die in einer Tangente um das Stadtzentrum den Nordbahnhof und den Südbahnhof verbindet, hat die Brüsseler Stadtverwaltung wild gewütet, um Brachland

---

<sup>217</sup> Ebd.

<sup>218</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 136.

<sup>219</sup> Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 83–96.

für neue Verwaltungsgebäude zu schaffen. Seitdem ist ‚Bruxellisation‘ ein Fachbegriff in der Architektur und steht für das Ruinieren einer vordem schönen Stadt mit den Mitteln der Stadtentwicklung.<sup>220</sup>

Menzel verkennt ebenfalls nicht, dass diese „Entwicklung [...] schon vor der Ansiedlung der Europäischen Institutionen ein[setzte]“.<sup>221</sup> Vielmehr hebt er hervor, dass dieses Vorgehen bereits bei der Weltausstellung von 1958 zu beobachten war, deren Ausrichtung in umfassenden Baumaßnahmen innerhalb Brüssels resultierte. Baumbestände wurden abgeholzt, Verwaltungsgebäude hochgezogen, neue Straßen gebaut oder aber alte Hauptverkehrswege verbreitert.<sup>222</sup> Doch auch bei der Ansiedlung der europäischen Institutionen ist ein solch baulicher Kahlschlag zu beobachten. Zudem merkt Menzel an, dass dem Berlaymont ein altes Kloster weichen musste, wie dies auch Enzensberger bei seiner Darstellung des Europaviertels als ‚Fremdkörper‘ hervorhebt. Lediglich der Name des Kommissionsgebäudes gebe noch Auskunft über den ehemaligen Standort des Klosters.<sup>223</sup> Die ‚Bruxellisation‘ beim Bau der EU-Gebäude sieht Menzel als Resultat eines ‚Wettrennens‘ zwischen Brüssel, Luxemburg und Straßburg bei ihren Bemühungen, die neuen europäischen Institutionen in ihrem jeweiligen Stadtraum zu beherbergen. Die rasche Verfügbarkeit der entsprechenden Gebäude soll aber „ein wichtiges Argument für die Wahl Brüssels zum Sitz der Kommission und des Rates gewesen sein“.<sup>224</sup> Die Fertigstellung des Kommissions- und des Ratsgebäudes waren jedoch nur die Ausgangspunkte für weitere Baumaßnahmen im ehemaligen Quartier Léopold:

Nach Ansiedlung von Kommission und Rat in Brüssel fraßen sich Verwaltungsgebäude vom Berlaymont in das umliegende Viertel vor, acht-, zehn-, zwölfstöckige Kästen aus Beton und Glas, deren gleichförmige Fassaden von den Auspuffgasen der Automassen, die der Tunnel unter dem Jubelpark auf die Rue de la Loi ausspuckt und aus der Rue Beliard aufnimmt, mit Ruß überzogen werden.<sup>225</sup>

Mit dieser Beschreibung des Europaviertels adressiert Menzel eine ähnliche Krebsmetaphorik, wie sie auch Enzensberger in seinem Essay *Sanftes Monster Brüssel* für seine Argumentation heranzieht. Das Berlaymont und das Justus-Lipsius-Gebäude werden geradezu als Ursprung dargestellt, von dem aus sich die europäischen Institutionen den Weg durch die angrenzenden Viertel bahnten. Das unterstreicht auch Menzels Wortwahl, indem er nicht neutral davon berichtet, wie sich das Europaviertel entwickelt und die EU-

---

<sup>220</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 52.

<sup>221</sup> Ebd., S. 53.

<sup>222</sup> Vgl. ebd.

<sup>223</sup> Ebd., S. 53.

<sup>224</sup> Ebd.

<sup>225</sup> Ebd., S. 54.

Institutionen in den Stadtraum ausgedehnt haben, sondern diesem Prozess durch die Verwendung von „fraßen“ einen ungezügelter und geradezu gewalttätigen, in jedem Fall aber rücksichtslosen Gestus zuspricht. Mit der ‚Gleichförmigkeit‘ der Gebäude charakterisiert er das Viertel zudem wegen seiner mangelnden historischen Gewachsenheit als identitätslos, die durch die Automassen mit Ruß überzogenen Häuserfronten korrelieren dabei auf bildlicher Ebene mit den getönten Fenstern des Justus-Lipsius-Gebäudes.

Neben der Entwicklung des Europaviertels wird in *Berlin, mit Bitte um Weisung* auch der Innenraum einzelner EU-Gebäude beschrieben. Der insbesondere von Bittner als kurios hervorgehobene Umstand, dass die Etagen des Justus-Lipsius-Gebäudes in Zehnerschritten gezählt werden,<sup>226</sup> glaubt Menzel dabei erklären zu können: „Es soll damit zusammenhängen, dass das Ratsgebäude aus drei an einem Hang liegenden Würfeln zusammengesetzt ist, so dass sich in den einzelnen Gebäuden verschiedene Ebenen ergeben.“<sup>227</sup> Der Protagonist gibt aber zu, diese auf Höhenunterschieden aufbauende Architektur ebenfalls nicht nachvollziehen zu können. Die verwirrende Nummerierung ist für ihn vielmehr ein Symbol dafür, dass in der EU das Einfache möglichst kompliziert gestaltet werden müsse.<sup>228</sup> Als überkomplex wird auch der Innenraum eines Bürogebäudes dargestellt, in dem sich Menzel seinen „Weg durch endlos scheinende Flure“<sup>229</sup> bahnt. Die geradezu kafkaesken Innenräume im Roman finden ihre Entsprechung in Bittners Raum-Beschreibung der deutschen EU-Vertretung: „Die schmale Eingangsfront lässt weder die architektonische Ausdehnung des Gebäudes nach hinten noch seine Bedeutsamkeit nach unten, in Richtung Nationalstaat erkennen.“<sup>230</sup> Er schildert in seinem Essay ausgerechnet das Gebäude der ‚Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland‘, in dem der Protagonist des Romans arbeitet. Bedeutender ist dagegen der Umstand, dass Bittner nicht nur die tatsächliche räumliche Ausdehnung des Gebäudes adressiert, sondern gleichzeitig auch die Rolle der Ständigen Vertretung als Mittler zwischen der supranationalen und nationalen Ebene, wenngleich beide Perspektiven durch die „schmale Eingangsfront“ verschleiert werden.

Sowohl das Michael Collins als auch das Europaviertel bieten in Greibs Roman Zwischenansichten an: Während der Pub als intime Heterotopie für die Streitgespräche der Romanfiguren dient, wird für den Protagonisten die Historie des Europaviertels bei seinen Bewegungen durch die Straßen Brüssels lesbar. Es ist aber vor allem Menzels Wohnhaus,

---

<sup>226</sup> Vgl. Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 47.

<sup>227</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 25.

<sup>228</sup> Vgl. ebd.

<sup>229</sup> Ebd., S. 144.

<sup>230</sup> Bittner, *So nicht, Europa!*, S. 44.

das in *Berlin, mit Bitte um Weisung* besonders detailliert beschrieben wird und als Metapher für die Geschichte sowie den Zustand EU-Europas fungiert. Während die Rollenverteilung von Jean als Europaskeptiker und Menzel als Europafürsprecher in den Streitgesprächen im Pub weitgehend erhalten bleibt, verkehren sich diese Positionen allmählich in dem Nebenstrang der Haupthandlung rund um „das Projekt“.

### 3.3.3 Die Hausgemeinschaft der EU

Die Metapher vom ‚Haus Europa‘ ist in Literatur und Forschung, aber auch in alltäglichen politischen Debatten eine der sprachlichen Figuren, die zur Beschreibung des Kontinents am häufigsten frequentiert wird. Im literarischen Europa-Diskurs wird diese Metapher nicht nur in Essays immer wieder aufgerufen,<sup>231</sup> sondern auch in anderen Gattungen, wofür etwa Ketil Bjørnstads *Villa Europa*<sup>232</sup> beispielhaft angeführt werden kann. In dem Roman verschwindet eines Tages der von seinem Leben gelangweilte Eric Ulven und reist kreuz und quer durch Europa. Auf der Grundlage von regelmäßig ankommenden Briefen richtet seine in Norwegen verweilende Frau die Zimmer der gemeinsamen Villa stets nach dem Land ein, in dem sich ihr Mann befindet. Über die Gestaltung ihres Raumes holt sie den Ort, an dem sich ihr Mann gerade aufhält, in ihre eigene Lebenssphäre und vereint so mehr und mehr ‚Europa‘ unter dem Dach der Villa.

In der Forschungsliteratur zum Europa-Diskurs stellt der Sammelband *Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa*<sup>233</sup> die Metapher prominent in seinem Titel aus. Dadurch wird der Eindruck erzeugt, dass die kulturgeschichtlichen Beiträge über Europa mit diesem sprachlichen Bild eine ihnen übergeordnete Klammer erhalten und bündig im Container-Raum des Hauses zusammengefasst werden. Somit suggeriert die Publikation geradezu, dass die Leserinnen und Leser nun ihrerseits dieses Haus als Rezeptions-Raum betreten und in Form der schlagwortartig benannten Beiträge in jedem seiner Zimmer etwas mehr über Europas Kulturgeschichte erfahren können. Der Historiker Georg Kreis, der sich in dem Sammelband dem Eintrag *Das Europäische Haus* widmet, gibt dabei zu bedenken, dass die Haus-Metapher nie isoliert für sich allein stehe, sondern mit ihr noch

---

<sup>231</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 72 f.; vgl. Beck, *Das deutsche Europa*, S. 62.

<sup>232</sup> Ketil Bjørnstad, *Villa Europa*, Frankfurt am Main 2005.

<sup>233</sup> Pim den Boer u. a. (Hg.), *Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa*, München 2012.

zahlreiche weitere „Teilmetaphern wie Grundstein, Fundament, Eckpfeiler, Dach, Architektur, Einsturz, Trümmer sowie Baumeister, Baustelle, Hausordnung“<sup>234</sup> einhergehen. Kreis betont daher, dass durch die Nutzung der Haus-Metapher in Kombination mit „Europa“ [...] dem Kontinent ebenfalls die Qualität eines Gebäudes oder mindestens eines gestalteten oder gestaltbaren Ensembles zugeschrieben [wird]“.<sup>235</sup> Diese Dimension wird sich im Folgenden auch in der Architektur und Baugeschichte von Menzels Wohngebäude in *Berlin, mit Bitte um Weisung* wiederfinden.

Rolf Parr macht Michail Gorbatschow als wichtigen Impulsgeber für die Metapher eines „gemeinsamen europäischen Hauses“<sup>236</sup> aus. Wenngleich die sprachliche Figur durch den russischen Politiker in den 1980er-Jahren an Prominenz gewann und vielfach herangezogen wurde, um die politische Konstellation der damaligen Zeit zu beschreiben, deutet Parr auch auf die bis zu Autoren der Antike zurückreichende Historie des Sprachbilds hin, um im Anschluss vor allem die Entwicklung sowie variable Nutzung der Haus-Metapher im deutschen Medieninterdiskurs Ende der 1980er-Jahre zu beleuchten. Den Reiz dieser Metapher sieht Parr dabei insbesondere in ihrer flexiblen Anwendungsmöglichkeit, „denn Pictura-Elemente mit je spezifischen semantischen Merkmalen können aus dem gesamten Spektrum der verschiedenen *Gebäudeformen* [...], der *Gebäudeteile* [...], vor allem aber auch *Relationen* zwischen ihnen selektiert werden“.<sup>237</sup>

In Greibs Roman wird in etlichen Kapiteln immer wieder dezidiert auf den Häuserkomplex, in dem Menzel und sein Freund Jean wohnen, eingegangen. Über die Beschreibung der Architektur und des Innenraumes sowie über die dort im Verlauf der Romanhandlung stattfindenden baulichen Veränderungen lässt sich über mehrere Anknüpfungspunkte vom Gebäude auf den Zustand der EU schließen. Zwei Verschränkungen sind dabei besonders deutlich zu beobachten: Zum einen wird die Historie des Wohnkomplexes unmittelbar mit der Geschichte der EU verknüpft. Zum anderen ermöglichen die Zustandsbeschreibungen des Gebäudes auch Rückschlüsse auf die rezente Situation des Kontinents. Dabei lassen sich Menzels Darstellungen in drei Phasen einteilen: Zu Beginn beschreibt Menzel die (1) Architektur des Gebäudes, um dann auf die Baugeschichte und schließlich auf den gegenwärtigen Zustand der baulichen Substanz

---

<sup>234</sup> Georg Kreis, „Das Europäische Haus“, in: Pim den Boer u. a. (Hg.), *Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa*, München 2012, S. 577–584, hier S. 577.

<sup>235</sup> Ebd.

<sup>236</sup> Parr, „Was ist des Deutschen Vaterhaus?“, S. 74; in dieser Beobachtung deckt er sich mit Kreis, der in seinem Beitrag ebenfalls den russischen Politiker hervorhebt. Vgl. Kreis, „Das Europäische Haus“, S. 577.

<sup>237</sup> Parr, „Was ist des Deutschen Vaterhaus?“, S. 74.

einzugehen. In einem nächsten Schritt berichtet der Protagonist von den (2) umfangreichen Renovierungs- und Umbaumaßnahmen, die ihn letztlich zum (3) Auszug und der retrospektiven Betrachtung seiner alten Hausgemeinschaft bewegen.

### **Bauhistorie und gegenwärtiger Zustand**

Menzels Wohnung befindet sich nur wenige Gehminuten vom Justus-Lipsius-Gebäude entfernt. Das Wohnhaus beschreibt er zunächst recht oberflächlich als „verschachtelte[n] Häuserkomplex, der sich aus kleinen Anfängen von sechs Häusern unterschiedlicher Größe inzwischen über mehrere ehemalige Straßenblocks ausgebreitet hat“.<sup>238</sup> In dieser groben Darstellung findet zuerst einmal eine Verknüpfung des Brüsseler Stadtraums mit der EU statt: Aufgrund seiner geringen räumlichen Distanz scheint das Justus-Lipsius-Gebäude einen gewissen architektonischen Einfluss auf den Häuserkomplex zu haben. Wie in Kapitel 3.1.2 dargestellt, wurde von Jochen Bittner vor allem der labyrinthische Innenraum des Ratsgebäudes hervorgehoben. Eben jenes Attribut scheint sich nun über die kurze Entfernung auf die architektonische Gestaltung des Wohnkomplexes mit seiner „verschachtelte[n]“ Bauweise zu übertragen. Von dieser relationalen Verknüpfung abgesehen, wirkt die Anlehnung an die EU vordergründig noch wenig ausgeprägt, bei einer eingehenderen Analyse der Textstelle zeigt sich aber über die ‚Ausbreitung‘ des Wohnkomplexes bereits eine erste räumliche Querverbindung zur Ansiedlung der europäischen Institutionen im Brüsseler Stadtraum in den 1950er-Jahren. Menzel berichtet von einer ehemals kleinflächigen Ansammlung von Häusern, die sich innerhalb einer gewissen Zeitspanne zu einem gigantisch anmutenden Gebäudekomplex entwickelt hat. Verdeutlicht wird dies vor allem dadurch, dass diesem gleich mehrere Straßenblocks weichen mussten. In Rückgriff etwa auf Ross’ Darstellung der Brüsseler Stadtgeschichte schwingt an dieser Textstelle bereits der Begriff der ‚Bruxelisation‘ – also einer in der Brüsseler Stadtgeschichte mehrmals beobachtbaren rücksichtslosen Raumnahme – mit, die nicht nur anhand des Stadtraums sichtbar wird, sondern sich im weiteren Verlauf des Romans auch auf den Innenraum des Gebäudes ausweitet. Zugleich erinnert dieser ungehemmte bauliche Wachstumsprozess abermals an Enzensbergers Beschreibung des Europaviertels als ‚Fremdkörper‘.

---

<sup>238</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 41.

Während diese Beobachtung schon einen flüchtigen Blick auf den Status quo ermöglicht, beginnt Menzel im Folgenden zunächst die Baugeschichte des Gebäudes zu rekapitulieren. In dem oben zitierten Satz ist dabei bereits eine evidente Verknüpfung zwischen der baulichen Entwicklung des Wohnhauses mit der Historie der EU herauszulesen: Die von Menzel genannten sechs einzelnen Häuser mit ihrer jeweils unterschiedlichen Größe rekurrieren auf den Beginn des Europäischen Projekts und die Gründung der Montanunion im Jahre 1951, als sich mit den Benelux-Staaten, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich sowie Italien sechs Länder unterschiedlicher Größe zu einer wirtschaftlichen Gemeinschaft zusammenschlossen. So wie diese Staaten praktisch das Fundament der heutigen EU bildeten, stellen die sechs Häuser aus Menzels Beschreibung den Ausgangspunkt für die weitere Baugeschichte des Wohnkomplexes dar. Diese erste Darstellung des Gebäudes durch den Protagonisten verweist somit in zweierlei Hinsicht auf räumliche Relationen: Zum einen wird die sich horizontal ausbreitende Größe des Komplexes mit den diversen Erweiterungsrounden der EU enggeführt; die sukzessive Vergrößerung verweist in erster Linie auf den *Raum*. Zum anderen lässt sich aber auch eine vertikale Relation spannen, über die anhand der Bauhistorie des Gebäudes eine Geschichte EU-Europas sichtbar wird; mit Karl Schlögel gesprochen, wird hier über den Raum die *Zeit* lesbar.<sup>239</sup> Über die Darstellung des Wohnkomplexes ergeben sich damit eine horizontal-räumliche Relation, die auf die geographische Ausdehnung verweist, sowie eine vertikal-zeitliche Achse, welche die historische Entwicklung hervortreten lässt.

Menzels Ausführungen ermöglichen es nicht nur die Entwicklung und Geschichte der EU bis zu einem gewissen Grad nachzuvollziehen, sondern sie halten gleichzeitig auch eine Zustandsbeschreibung Europas bereit. In einem nächsten Schritt kommt der Protagonist daher von der allgemeinen Ansicht zum grundsätzlichen Baukonzept des Gebäudes:

Es handelt sich um ein städtebauliches Experiment mit dem Ziel, das isolierte Leben der Menschen in getrennten Häusern aufzubrechen und den sozialen Austausch zwischen den Bewohnern zu stärken. Die Häuser sind auf verschiedenen Ebenen miteinander verbunden. Brücken spannen sich zwischen den Fassaden und ermöglichen ohne besonderen Aufwand oder Umwege, sich zwischen den verschiedenen Häusern zu bewegen.<sup>240</sup>

Es bietet sich nun an mehreren Punkten ein Rückgriff auf Menasses Beschreibungen der EU und Brüssels an. Für ihn ist die EU ein avantgardistisches Projekt, worin er auch die

---

<sup>239</sup> Vgl. Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München [u. a.] 2003, S. 269 f. und 304–313.

<sup>240</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 42.

Schwierigkeit des Übergangs in eine supranationale Demokratie sieht, oder anders ausgedrückt: Es gibt schlichtweg keine Blaupause, wie eine nationale Demokratie auf die EU übertragen werden kann.<sup>241</sup> Neben dieser Bezeichnung der EU als einzigartiges und zukunftsorientiertes Projekt stellt Brüssel für Menasse gewissermaßen ein ‚Europa en miniature‘ dar. Dies findet sich nun in zweifacher Form auch in Greibs Roman wieder, wenn Menzel seinen Wohnkomplex als ein „städtebauliches Experiment“ bezeichnet. Zum einen lässt sich dies auf Brüssels Metropolregion beziehen, die insgesamt 19 Städte zusammenfasst, zum anderen ist dieses aber auch gerade unter Einbezug der weiteren Ausführungen des Protagonisten als Metapher für den Kontinent selbst interpretierbar. Wieder die historische Perspektive einbeziehend, verweist Menzels Darstellung des „Experiments“ auf die Entstehung der EU: Die Nationalstaaten sollten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht länger isoliert nebeneinander stehende ‚Container‘ bilden, deren scharfe Abgrenzung zum jeweils ‚anderen Raum‘ immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen führte, sondern diese Räume sollten miteinander verknüpft werden, um einerseits weitere Kriege zu verhindern und andererseits die europäischen Nationen miteinander auszusöhnen. Analog zum Häuserkomplex, bei dem die „Häuser [...] auf verschiedenen Ebenen miteinander verbunden [sind]“, sind auch die Nationalstaaten in vielen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Feldern durch die EU stärker miteinander verknüpft worden. Die „Brücken“ verweisen auf eben jene Verbindungen der Nationalstaaten, insbesondere auch auf das Schengener Abkommen, das einen freien Austausch von Personen und Waren, also „ohne besonderen Aufwand oder Umwege“, gewährleistet. Bei Greib werden an dieser Stelle bereits die verschiedenen Schichten EU-Europas über die räumliche Konstellation des Häuserkomplexes sichtbar: Er codiert die EU als „Hausverwaltung“, die Nationalstaaten als „Hauseigentümer“ sowie die europäischen Bürgerinnen und Bürger als „Mieter“.<sup>242</sup>

In einer kurzen Kindheitserinnerung berichtet Menzel, der in Heidelberg aufwuchs, dass er „[v]on dem Brüsseler Wohnexperiment [...] schon in der Schule gehört [hatte]“<sup>243</sup> und dieses Projekt eine solche Strahlkraft gehabt habe, dass es ihn schließlich beruflich nach Brüssel zog. Immer mehr wird so die Baugeschichte mit der Entwicklung der EU verwoben, etwa wenn Menzels damaliger Geschichtslehrer von den „geistigen Grundla-

---

<sup>241</sup> Vgl. das Interview mit Menasse, in: *Weil Europa sich ändern muss*, S. 70 f.

<sup>242</sup> Vgl. Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 42–47.

<sup>243</sup> Ebd., S. 42.

gen“ des Projekts schwärmt, die von einem gewissen Architekten namens „Nome Jean-net“ stammen.<sup>244</sup> Dieser Name lässt sich leicht als recht offensichtliches und plakatives Anagramm des stets als einer der Gründerväter – oder, um auch hier die räumliche Verknüpfung zwischen Menzels Wohngebäude mit dem Raum der EU herzustellen, als einer der ‚Bauherren‘ – des europäischen Projekts titulierten Jean Monnet dechiffrieren.

Nach dieser Einführung schildert Menzel die weiteren Beweggründe für das bauliche Experiment. Die einzelnen Häuser hätten sich damals in einem baufälligen Zustand befunden, weil „die Eigentümer [...] sich in jahrelangen Nachbarschaftsstreitigkeiten finanziell und persönlich ruiniert [hatten]“.<sup>245</sup> Damit rekurriert die Textstelle auf die Phase nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Nationen nach den verheerenden militärischen Auseinandersetzungen in Trümmern lagen, sowohl wirtschaftlich wie auch politisch. Das Bestreben, aus dem zerstörten Europa über die Montanunion eine so tiefe wirtschaftliche Verflechtung unter den Mitgliedstaaten zu erreichen, dass es für keine der beteiligten Nationen mehr Sinn machte, gegen eine andere Krieg zu führen, findet seine Entsprechung in der von Menzel geschilderten Entwicklung des „städtebaulichen Experiments“. Dort waren die „Eigentümer“ der maroden und isoliert für sich stehenden Häuser ebenfalls in einer von „Verzweiflung“ geprägten Situation,<sup>246</sup> sodass sie ihre Differenzen zugunsten eines Neubeginns durch die Renovierung und bauliche Verbindung überwunden haben.

Eine detaillierte Nachzeichnung der weiteren Bauentwicklung wird im Folgenden von Menzel ausgespart. Es findet vielmehr ein zeitlicher Sprung in die Gegenwart statt, um anhand des Gebäudezustands das spannungsvolle Verhältnis zwischen der Hausverwaltung, den Eigentümern sowie den Mieterinnen und Mietern näher zu thematisieren:

Über dem Gesamtkomplex spannt sich ein riesiges Zeltdach, das in erster Linie symbolisieren soll, dass der Komplex mehr darstellt als eine Ansammlung einzelner Häuser. Daneben erbringt es aber auch einen praktischen Mehrwert – die Häuser selbst sind besser vor der Witterung geschützt; einige Dächer sind nicht mehr unbedingt in perfektem Zustand. Leider haben die Hauseigentümer die missliche Angewohnheit entwickelt, ihre Dächer nicht mehr in Stand zu halten und statt dessen zu fordern, dass das Gesamtdach verstärkt werde. Diese Kosten tragen alle gemeinsam.<sup>247</sup>

Über die Gebäudearchitektur finden sich zahlreiche Anknüpfungspunkte zum Konstrukt der EU: Das über den Komplex gespannte Zeltdach lässt sich als Metapher für die supranationale Ebene der EU identifizieren, die sich – aus räumlicher Perspektive analog zu einem Dach – über ihre Mitgliedstaaten spannt. Gleichzeitig weist Menzel darauf hin, dass bei dem Zeltdach nicht nur eine praktische, sondern auch eine symbolische Funktion

---

<sup>244</sup> Ebd..

<sup>245</sup> Ebd.

<sup>246</sup> Ebd.

<sup>247</sup> Ebd., S. 43.

berücksichtigt werden müsse. Während das Gebäude nicht nur vor Wind und Wetter geschützt ist, sondern die Zusammengehörigkeit der einzelnen Häuser durch das über sie gespannte Zeltdach hervorgehoben wird, handelt es sich auch bei der EU nicht nur um ein wirtschaftspolitisch zusammengeschlossenes Konglomerat an Nationalstaaten, das seinen Mitgliedstaaten einen gewissen Schutz bietet, sondern um ein politisches Konstrukt, das unter Berücksichtigung der von Krieg geprägten europäischen Geschichte – an dieser Stelle sei an Menasses Beschreibung einer von roten Linien durchzogenen Europakarte erinnert – eine noch viel tiefergehende Symbolkraft nach innen und Strahlkraft nach außen besitzt.<sup>248</sup>

Dem Protagonisten entgeht nicht, dass sich – der schützenden Funktion des Zeltdachs zum Trotz – die Bausubstanz einiger Häuser über die Jahre verschlechtert hat. Zwar konnte die Eurokrise im Veröffentlichungsjahr des Romans noch keine Rolle spielen, vom Standpunkt des Jahres 2015 liest sich dies aber wie eine Prophezeiung einer heraufziehenden Krise, wenn Menzel Kritik an den Hauseigentümern übt, die es nach der Installation des Zeltdachs versäumt hätten, ihre eigene Bausubstanz stetig auf ihre Unversehrtheit zu prüfen und gegebenenfalls auszubessern. Wie bereits ersichtlich wurde, lassen sich die Eigentümer der einzelnen Häuser als die Politikerinnen und Politiker der Nationalstaaten interpretieren. Analog zu den Verhaltensweisen der Eigentümer gereicht es gerade in Krisen zum Vorwurf, dass die Reformbestrebungen in einigen Nationen nach ihrem EU-Beitritt zum Erliegen gekommen sind. Speziell am Beispiel der Eurokrise zeigt sich in den zahlreichen Gipfeltreffen der europäischen Staats- und Regierungschefs die Tendenz, die Reformen der eigenen Nation zugunsten von supranationalen Schutzmechanismen möglichst gering ausfallen zu lassen. Somit unterstreicht Menzels Beschreibung des Wohngebäudes abermals das Spannungsverhältnis von supranationaler und nationaler Ebene, wenn die Hauseigentümer eigene Renovierungsanstrengungen zugunsten einer Vergrößerung des „Gesamtdach[s]“<sup>249</sup> zurückstellen wollen. Gerade in dieser räumlichen Metapher findet sich eine erstaunliche Parallele zum sprachlichen Bild des „Rettungsschirms“, der im Verlauf der Eurokrise ebenfalls stetig vergrößert werden musste. Bei seinem Einzug sei Menzel aber versichert worden, dass sowohl das baufällige und daher renovierungsbedürftige Gebäude als auch die Dachkonstruktion innerhalb der nächsten vier Jahre erneuert werde, worauf er jedoch vergeblich warte. Denn auf den „Eigentümersammlungen“ habe sich nie ein wirklicher Konsens herausbilden können, welche

---

<sup>248</sup> Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 7.

<sup>249</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 43.

Form das neue Dach erhalten solle.<sup>250</sup> Damit verweist der Text auf die Problematik, dass die EU selbst in vielen Ressorts reformbedürftig ist, in den Eigentümerversammlungen – hier stellvertretend gedeutet als die Treffen der Staats- und Regierungschefs im Europäischen Rat – jedoch die schon mehrfach thematisierten nationalen Interessen weiterhin vorherrschend sind und der Konsens in vielen Fällen lediglich den kleinsten gemeinsamen Nenner bildet. Dementsprechend schwierig gestaltet es sich, dem ‚Dach der supranationalen Ebene‘ eine ihren Anforderungen im Bereich der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft geeignete ‚Form‘ zu geben. Somit lastet der Text nicht nur den Eigentümern des jeweiligen Hauses Versäumnisse beim Erhalt ihrer Bausubstanz an, sondern eben auch der Hausverwaltung, die in ihren Versammlungen keine Einigkeit bei der Erarbeitung eines nachhaltigen Gesamtkonzepts erzielen konnte.

Die aus diesen nationalen Egoismen resultierenden Probleme finden ihre räumliche Entsprechung in der weiteren Beschreibung des Wohngebäudes:

Als sich die Möglichkeiten boten, angrenzende Häuser in das Projekt einzugliedern, ergriff die Eigentümerversammlung diese Gelegenheiten und die Diskussion über die Vollendung des Daches wurde auf die lange Bank geschoben, die Einbeziehung der zum Projekt hinzustoßenden Häuser zum Vorrang erklärt, das Zeltdach mehrfach vergrößert. Es überspannt nunmehr in kühner Weite das gesamte Terrain. Wenn nur eine leichte Brise weht, knirschen die Spannseile unter dem verstärkten Zug und der zentrale Trägerpfosten – immer noch der einzige, denn die Grundkonstruktion blieb trotz der Vergrößerung unverändert und unverstärkt – schwingt in seinem Fundament.<sup>251</sup>

Die bisherige Chiffre von Menzels Wohnhaus als Metapher für EU-Europa berücksichtigend, wird an dieser Textstelle unverhohlene Kritik an der Entwicklung des europäischen Projekts geäußert. Statt zuerst ein geeignetes und für die Zukunft tragfähiges Fundament zu errichten, wurde die EG beziehungsweise die EU durch die vielen und teils umfangreichen Erweiterungen ‚überdehnt‘. Im Text wird dieser Umstand über die Architektur des Gebäudes vermittelt. Der Bauweise lag ganz offensichtlich kein langfristiger Plan zugrunde, sondern die Gegebenheiten wurden je nach Erfordernissen provisorisch ergänzt, sodass das gesamte Wohngebäude als ‚Stückwerk‘ endete. Die stetige Vergrößerung des ‚Zeltdachs‘, das mittlerweile ‚in kühner Weite das gesamte Terrain [überspannt]‘ und die bereits beim leichtesten Gegenwind bedrohlich knirschenden ‚Spannseile‘ zeugen von der Instabilität der Gesamtkonstruktion. Dieser Eindruck wird noch einmal durch die Tatsache verstärkt, dass es nur einen ‚zentralen Trägerpfosten‘ gibt, der das gesamte Gebäude in seiner Statik zusammenhält, die internen Spannungen aber be-

---

<sup>250</sup> Vgl. ebd.

<sup>251</sup> Ebd.

reits in Form von Vibrationen auf das Fundament überträgt und dieses somit zum Schwingen bringt. Auf die EU übertragen sind es die kontinuierlichen Erweiterungen, die als Raumnahme des europäischen Projekts dieses an die Grenzen seiner Machbarkeit führen.

Menzel betont, dass die Hausverwaltung und die Eigentümer auf diese Problematik vielfach von den jeweiligen Mietparteien hingewiesen wurden, jedoch bisher keine entschlossene und problemorientierte Reaktion darauf folgte. Die Mieterinnen und Mieter der verschiedenen Häuser hofften lediglich, so der Protagonist, dass im schlimmsten Fall nur die Spannseile reißen, diese aber nicht den zentralen Trägerpfosten mitsamt den Häusern in sich einstürzen lassen.<sup>252</sup> Es deutet sich hier die Furcht vor einer Katastrophe wie dem Zusammenbruch der kompletten Konstruktion an. Abermals liest sich diese Textstelle wie ein Vorgriff der Besprechung der Eurokrise in der Literatur und in der Politik. Dort wird ebenfalls die Angst vor einem Zerbrechen des Euro hervorgekehrt, auf den ein Auseinanderfallen der kompletten EU folgen könne. Die Gemeinschaftswährung, die in vielfältiger Weise ‚Spannseile‘ zwischen den Mitgliedstaaten der Eurozone etabliert hat, geriet in ihren akuten Krisenphasen mehrmals unter so starken internen Druck, dass diese zu reißen drohten. Gleichzeitig wurde das fehlende wirtschaftspolitische und fiskalische Fundament kritisiert, das übertragen auf die Textstelle die fehlenden Säulen neben dem ‚zentralen Trägerpfosten‘ symbolisiert.<sup>253</sup> Angedeutet wird im Roman zudem ein möglicher Dominoeffekt, der sich ebenfalls in der Eurokrise wiederfindet – oftmals auch als ‚Ansteckungsgefahr‘ bezeichnet – und die Furcht unterstreicht, dass ein völliger Zusammenbruch eines Mitgliedes der Eurozone weitere folgen lassen könnte.

Wie bereits erwähnt, kann die Eurokrise aufgrund der Veröffentlichung des Romans im Jahre 2006 nicht vorkommen. Trotzdem verweist der Text auf andere Krisen der EU, denn auch vor den Krisen seit 2007/2008 war das europäische Projekt wahrlich nicht krisenfrei.<sup>254</sup> Wenn sich Parallelen zum aktuellen Zustand Europas erkennen lassen, macht das Greibs Roman nicht zu einer Prophezeiung der Eurokrise, sondern deutet vielmehr darauf hin, dass als krisenhaft wahrgenommene Situationen zentrale Elemente teilen und damit viele der im Theorie-Kapitel dieser Arbeit herausgearbeiteten Charakteristika bestätigen: Krisen (1) schwelen oftmals lange Zeit unerkannt im Hintergrund, (2) führen bei ihrem Hervortreten zu einer Angst vor einer Katastrophe, (3) müssen aber nicht zwangsläufig im Untergang münden, sondern zwingen zum Umschalten von durch Passivität

---

<sup>252</sup> Ebd., S. 44.

<sup>253</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 12 und 59; vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 152; vgl. Daniel Cohn-Bendit / Guy Verhofstadt, *Für Europa! Ein Manifest*, München 2012, S. 22.

<sup>254</sup> Vgl. Hettlage, ‚Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement‘, S. 295 und 303.

geprägter Schockstarre hin zum aktiven Handeln. Und so beginnt auch Menzels Hausverwaltung nach einer langen Zeit des Abwartens mit kontroversen Umbau- und Renovierungsmaßnahmen.

## Renovierungen und Umbauarbeiten

Als Menzel nach einem Arbeitstag an seinem Wohnkomplex ankommt, sieht er vor dem Gebäude einige Lastwagen stehen. Der Eingangsbereich ist voll gestellt mit Werkzeugen und Baumaterialien. Diese Beschreibung des Protagonisten enthält einerseits deutliche Ähnlichkeiten zu Enzensbergers Darstellung des Europaviertels als ‚Dauerbaustelle‘.<sup>255</sup> Andererseits markiert Menzels Betreten des Hauses den Übergang vom Außenraum zum Innenraum des Häuserkomplexes. Ihm fallen sofort zwei Männer auf, von denen „der eine, im Anzug, [...] ein großes weißes Blatt [hält], wohl einen Bauplan, der andere, im Blaumann, deutet vom weißen Blatt zum Fahrstuhlschacht, vom weißen Blatt zum Treppenhaus und misst mit ausgebreiteten Armen Abstände aus“.<sup>256</sup> Das „weiße Blatt“, das Menzels Urteil nach einen Bauplan darstellt, suggeriert aufgrund seiner offensichtlichen Detailarmut eine gewisse Planlosigkeit der Bauvorhaben. Die ebenfalls evozierte Ungenauigkeit durch das Ausmessen von räumlichen Relationen „mit ausgebreiteten Armen“ findet ihre Entsprechung darin, dass dem Protagonisten auf Nachfragen keine nähere Auskunft über die Renovierungsarbeiten gegeben wird.<sup>257</sup> Menzel fühlt sich übergangen, ihm wird von dem Vertreter der Hausverwaltung jedoch lakonisch entgegnet:

Wenn Sie mit der Art und Weise der Verwaltung nicht zufrieden sind, warum ziehen Sie dann nicht aus? Dann brauchen Sie auch keine Angst mehr zu haben, dass der Hauptträgerpfosten auf ihr Haus stürzt. Wir haben genug Menschen, die der Auffassung sind, dass es eine Freude ist, hier zu wohnen. Die von der Hausverwaltung monatlich durchgeführten Umfragen unter den Mietern beweisen den hohen Zustimmungsgang zu dem Projekt im Allgemeinen und zu unserer Arbeit im Besonderen.<sup>258</sup>

Die Hausverwaltung wird an dieser Textstelle als über den Mietparteien schwebende Institution dargestellt, die den individuellen Meinungen ihrer Mieterinnen und Mieter keinerlei größere Bedeutung zumisst. Die Alternative des Auszugs ist in dem Roman satirisch-überspitzt dargestellt. Die EU ihrerseits hat kaum ein Interesse an einem Austritt

---

<sup>255</sup> Vgl. Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel*, S. 31.

<sup>256</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 44.

<sup>257</sup> „Ich wohne hier und denke, ich habe das Recht zu fordern, dass die Hausverwaltung oder der Eigentümer mich über Bauvorhaben informiert. [...] Mir scheint, dass die Hausverwaltung wieder Entscheidungen ohne Absprache mit den Mietern gefällt hat.“ Ebd., S. 45.

<sup>258</sup> Ebd.

von Mitgliedstaaten, denn dies würde nicht nur Uneinigkeit sowohl nach innen als auch nach außen signalisieren und zudem einen territorialen ‚Rückbau‘ darstellen, sondern beim Ausscheiden großer Länder vor allem einen politischen wie wirtschaftlichen Geltungsverlust bedeuten. Zentraler Punkt ist aber sicherlich, dass ein Austritt – wie in der Eurokrise anhand von Griechenland deutlich wurde – vertraglich überhaupt nicht fixiert und damit auch nicht organisiert ist. Doch dieses Hervorkehren einer *de facto* nicht vorhandenen, vertraglich geregelten Austrittsmöglichkeit weist gerade darauf hin, dass ein noch vor Jahren für utopisch gehaltener Austritt eines Mitgliedstaates aus der EU mittlerweile zu realpolitischen Planspielen gehört, die durchaus ein Druckmittel von Nationen sind, um Beschlüsse oder – um wieder zu Menzels Wohngebäude zurückzukehren – Umbaumaßnahmen zugunsten der eigenen Interessen zu forcieren.

Wenngleich also Europas Faszination nach innen merklich abgenommen hat, entfaltet der Kontinent nach außen immer noch seine Strahlkraft. Zwar täuschen die Umfragen von Menzels Hausverwaltung eine generelle Zufriedenheit vor, die aber mit der tatsächlichen Beurteilung des „Projekts“ durch die Mieterinnen und Mieter konfligiert.<sup>259</sup> Menzel tritt als Stimme der Mietparteien auf, doch anstatt ihm im persönlichen Gespräch mehr Aufmerksamkeit zu widmen, beruft sich die Hausverwaltung lediglich auf unpersönliche Umfrage- und Zahlenwerte. In den Auseinandersetzungen zwischen der Hausverwaltung, den Eigentümern sowie den Mieterinnen und Mietern wird – unterstrichen durch die waghalsige Architektur des Gebäudes – das Spannungsgefüge zwischen diesen Parteien deutlich: Im Gestus einer gegenseitigen Schuldzuweisung wird die Verantwortung für die Situation jeweils einer anderen Gruppe angelastet. Auf dieser Textgrundlage lassen sich somit Parallelen zum Spannungsverhältnis zwischen supranationaler, nationaler und bürgerlicher Ebene erkennen: Zum einen fühlen sich die Bürgerinnen und Bürger von den EU-Institutionen ausgeschlossen, registrieren aber gleichzeitig tiefe Eingriffe in ihre eigene Lebenssphäre; zum anderen ist die Eurokrise bestes Beispiel dafür, dass die Nationen nicht nur der EU Versäumnisse vorwerfen, sondern die Fehler zumeist in anderen Mitgliedstaaten verorten, sich selbst aus diesem „Blame Game“,<sup>260</sup> wie es Martin Schulz in seinem Europa-Beitrag *Der gefesselte Riese* zutreffend beschreibt, jedoch oftmals ausnehmen.<sup>261</sup> Diese Beobachtung des ehemaligen Präsidenten des Europäischen Parlaments

---

<sup>259</sup> Dafür beispielhaft sind die regelmäßig einberufenen Mieterversammlungen, die nicht nur innerhalb eines Hauses, sondern zwischen den verschiedenen Häusern stattfinden. Vgl. ebd., S. 44.

<sup>260</sup> Martin Schulz, *Der gefesselte Riese. Europas letzte Chance*, Berlin 2013, S. 115.

<sup>261</sup> Es finden sich für diese Beobachtung zahlreiche Textstellen im Roman: „Außer mir [Menzel, TW] interessiert das in meinem Haus offensichtlich niemanden. Mit dem Zeltdach hätten sie nichts zu tun, dass sei Aufgabe des Eigentümers.“ Vgl. Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 44. „[...] es reiche

kann jedoch noch weiter gefasst werden: Während Schulz dieses „Blame Game“ vor allem zu Lasten der EU-Institutionen und selbstverständlich vor allem des Europäischen Parlaments sieht, dürfen diese Schuldzuweisungen nicht nur als einseitig – die Nationen weisen ihre Schuld von sich und zeigen nach Brüssel – bewertet, sondern als wechselseitig aufgefasst werden, weil diese Beobachtung auch auf die Spannungsverhältnisse zwischen supranationaler, nationaler und bürgerlicher Ebene zutreffen. Zwar schwingt bei Schulz eine räumliche Dimension mit, die sich aber nur monozentrisch auf Brüssel fokussiert, wohingegen auf der Grundlage des vorliegenden Analyseinstrumentariums eine weitere Differenzierung möglich wäre: Zwar entstehen in Ausnahmesituationen mit Gestaltungsmacht ausgestattete Entscheidungs-Räume, die Phase davor (und oftmals auch danach) ist aber tendenziell eher von einer polyzentrischen Perspektive geprägt, in der die Beteiligten wechselseitig auf viele Räume zeigen und damit von den eigenen Fehlern ablenken.<sup>262</sup> Somit besitzt das „Blame Game“ aus räumlicher Perspektive einen ausgeprägt deiktischen Gestus. Beim Reden über Krisen vor einer womöglich wegweisenden Entscheidung wird die Verantwortung auf verschiedene Räume verteilt: vor allem auf Brüssel, besonders betroffene Länder und sich in einer Führungsrolle befindende Mitgliedstaaten. Im Moment der Beschlussfassung verschiebt sich diese Perspektivenvielfalt jedoch auf den Entscheidungs-Raum – zumeist Brüssel – in dem Maßnahmen für das weitere Vorgehen ausgehandelt werden.

Die Renovierungsarbeiten in den Innenräumen nehmen ein immer größeres Ausmaß an und so hofft Menzel, dass die Bauarbeiter nicht nur alles einreißen, sondern auch „einen Teil ihrer Energie auf das Wegräumen des Schutts verwenden“.<sup>263</sup> Schließlich dringen die Umbauten immer mehr in den privaten Bereich des Protagonisten ein:

Auf meiner Etage nehmen die Bauarbeiten unvorhergesehene Ausmaße an. Nicht nur der Putz musste fallen, nein, ganze Mauern werden versetzt, rohe Eisenträger spannen sich von Außenwand zu Außenwand. Die Trümmer liegen zu einem Teil im Treppenhaus, zum überwiegenden Teil aber in meinem Esszimmer. Wo meine Tür sich bisher befunden hatte, kann ich nur berechnen: Gegenüber dem Treppenabsatz, um etwa einen halben Meter nach links versetzt.<sup>264</sup>

---

ihm [Menzels Hauseigentümer, TW], dass er sich mit seinen Mietern herumstreiten müsse, mit Mietern aus anderen Häusern habe er nichts zu schaffen.“ Ebd. Ein Mann im Blaumann, der die Arbeiten im Haus durchführen soll, sagt Menzel: „So sind die halt in der Hausverwaltung. Kritik ist nicht gestattet. Die Mieter zählen sowieso nicht. Die Hausverwaltung hat nur mit den Hauseigentümern zu tun.“ Ebd., S. 46.

<sup>262</sup> Mit diesem Gestus geht natürlich auch eine Steuerung der öffentlichen Wahrnehmung einher, sodass man an dieser Stelle wiederum auf Menasses Darstellung der ‚hybriden Politikerpersönlichkeiten‘ verweisen kann. Vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 50.

<sup>263</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 48.

<sup>264</sup> Ebd., S. 99.

Menzel deutet auf die schlechte Informationslage und den mangelnden Einfluss auf die umfangreichen Renovierungen hin. Die „Trümmer“ zeigen, dass zwar umgebaut wird, die Maßnahmen aber auch Schaden hinterlassen, der wiederum seinerseits die Mieterinnen und Mieter in ihrem persönlichen Entfaltungsspielraum negativ beeinflusst. Menzels fehlende Tür ist dabei das Symbol für den Verlust von Privatheit und Individualität. Auf die Spitze getrieben wird dies in einer späteren ‚Badeszene‘: Während Menzel von Schaum umgeben in seiner Wanne liegt, kommen ein Vertreter der Hausverwaltung und der Hauseigentümer unangekündigt in das Badezimmer, um den Fortschritt der Bauarbeiten zu begutachten. Wenngleich dem Hauseigentümer diese Situation noch unangenehm erscheint und er in Menzels Richtung eine leise Entschuldigung murmelt, bahnt sich der Vertreter der Hausverwaltung ohne Rücksicht den Weg, um die Befolgung der Hausordnung zu kontrollieren. Dieses massive Eindringen in die Privatsphäre kommentiert Menzel lakonisch: „Sein Blick durchmisst das gesamte Bad, nur ich scheine nicht für ihn zu existieren.“<sup>265</sup> Diese Episode verweist auf die vielfach von den Europäerinnen und Europäern als gängelnd wahrgenommenen Regulierungen durch die EU. Ebenso zeigt sich darin Menzels Vorwurf, dass die Bürgerinnen und Bürger im EU-Europa und insbesondere in Krisen überhaupt nicht mehr vorkommen.<sup>266</sup> Mehr noch unterstreicht die Szene, dass die eigenen Wohnungen der Mieterinnen und Mieter immer mehr vom Raum zum Ort werden: Sie haben kaum noch Einfluss auf die Handlungen in ‚ihrem Raum‘. So betont der Vertreter der Hausverwaltung, dass der „Wunsch nach Individualität [...] einfach mit den Interessen der Gemeinschaft nicht zu vereinbaren [ist]“.<sup>267</sup> Während sich die Hausverwaltung bei den Umbaumaßnahmen also als ‚aktiver Macher‘ inszeniert, werden die Mieterinnen und Mieter zu ‚passiven Zuschauern‘ degradiert, die alle Umbaumaßnahmen ohne jedwedes Mitspracherecht über sich ergehen lassen müssen. Die Bruxelisation, die sich bereits an der Entwicklung und Ausweitung des Häuserkomplexes zu Beginn des Romans zeigt, setzt sich im Innenraum des Gebäudes fort. Schließlich macht Menzel von der ihm zu Beginn der Renovierungsmaßnahmen von der Hausverwaltung offerierten Auszugsmöglichkeit Gebrauch und kehrt dem „Projekt“ den Rücken.

---

<sup>265</sup> Ebd., S. 100.

<sup>266</sup> Vgl. Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie*, S. 134.

<sup>267</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 100.

## Auszug und Bewertung

Menzel begibt sich auf Wohnungssuche in Brüssel und findet bereits nach kurzer Zeit eine neue Wohnung. Jean entgegnet ihm in einem Gespräch, dass es aber „nicht das Projekt“<sup>268</sup> sei. Zwischen den beiden Freunden entbrennt ein Zwiegespräch um die Idee des Häuserkomplexes. Jean wirft Menzel vor, sich zu früh von dem „Projekt“ abgewendet zu haben. Stattdessen hätte er für seine Rechte kämpfen und sich aktiv in den Umgestaltungsprozess einbringen sollen. Menzel hingegen argumentiert, dass er die Beziehungen zu Nachbarn überhaupt nicht institutionalisieren müsse. Dabei lassen sich vor allem in Jeans Überlegungen zur gegenwärtigen Situation und zukünftigen Chancen des „Projekts“ deutliche Parallelen zur Bewertung der EU im literarischen Europa-Diskurs finden, in dem die Forderung nach einer europäischen Öffentlichkeit immer lauter wird:

Ich denke, dass es einer gewissen Unterstützung bedarf, damit sich Sozialkontakte zwischen den Nachbarn ergeben. Gemeinsame Grillabende sind viel leichter zu veranstalten, wenn es dafür einen Grillplatz gibt. [...] Natürlich gebe ich dir Recht, dass das Projekt [hier: der Wohnungskomplex, der stellvertretend für die EU steht, TW] in seiner derzeitigen Konzeption gescheitert ist. Aber nur weil dort der Bogen überspannt wurde, muss man doch nicht das Rad wieder vollkommen zurückdrehen.<sup>269</sup>

Im Grunde erachtet Jean also die Schaffung von europäischen ‚Begegnungsräumen‘ für notwendig, wie sie etwa auch Joachim Gauck in seiner im Frühjahr 2013 gehaltenen *Rede zu Perspektiven der europäischen Idee* gefordert hat. In seiner Rede spricht sich der damalige deutsche Bundespräsident für die Herausbildung einer vitalen europäischen Öffentlichkeit aus, für die eine „europäische Agora“<sup>270</sup> den Raum bieten könne, um einen lebendigen Austausch über die Zukunft des Kontinents zu führen. Der geschichtsträchtige Topos der ‚Agora‘ könne jedoch nicht einfach auf die Gegenwart übertragen werden, sondern benötige eine Aktualisierung. Gauck schlägt daher eine Modernisierung des antiken Vorbilds vor und nimmt für dessen Etablierung die europäische Medienlandschaft in die Verantwortung. Im besten Fall „würden dann nach einem Krisengipfel die Türen aufgehen“ und die Kameras nicht mehr nur auf die Regierungschefs der großen Länder zentriert sein, sondern die gesamte Versammlung in den Fokus nehmen.<sup>271</sup> Unterschwellig adressiert der damalige Bundespräsident damit das Zurückstellen nationaler Egoismen sowohl

---

<sup>268</sup> Ebd., S. 117.

<sup>269</sup> Ebd., S. 118.

<sup>270</sup> Joachim Gauck, „Europa: Vertrauen erneuern – Verbindlichkeit stärken“. *Rede von Bundespräsident Joachim Gauck zu Perspektiven der europäischen Idee am 22. Februar 2013 in Schloss Bellevue*, S. 11. [http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2013/02/130222-Europa.pdf;jsessionid=18F7CF576B319E403FC1D2ACC0EF089C.2\\_cid293?\\_\\_blob=publicationFileInternetquelle](http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2013/02/130222-Europa.pdf;jsessionid=18F7CF576B319E403FC1D2ACC0EF089C.2_cid293?__blob=publicationFileInternetquelle) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>271</sup> Ebd., S. 12.

auf Seiten der Politik als auch der Medien zugunsten einer Auffassung Europas als Einheit, die nur im Kollektiv effektiv funktionieren, Innovationen hervorbringen und auch in Zukunft bestehen könne. Der ‚Agora‘ spricht Gauck damit die Rolle eines „Korrektivs“<sup>272</sup> zu, das Vorurteilen und renationalisierenden Tendenzen vorbeugen soll. Solche nationalen Egoismen in einem vereinten Europa sind es auch, die Ulrike Guérot und Robert Menasse in einem gemeinsamen Zeitungsartikel mit der ‚res publica‘ eine Errungenschaft Europas in Erinnerung rufen lassen, „auf der ein europäisches ‚Wir-Gefühl‘ begründet werden kann“.<sup>273</sup> Und um eben jenes von Menasse in seinen Europa-Beiträgen wiederholt aufgerufenes Konzept einer supranationalen oder subsidiären Demokratie konstruktiv diskutieren zu können, bedarf es der Etablierung einer vitalen europäischen Öffentlichkeit, wie sie auch Menzels Freund in *Berlin, mit Bitte um Weisung* fordert.

Eine konsequente Reformierung des „Projekts“ wird nach Jeans Aussage tatsächlich erst dann realisiert, als mehrere Eigentümer drohen, den Gebäudekomplex zu verlassen. Sie nutzen die Möglichkeit des Austritts nun ihrerseits als Druckmittel gegen die Hausverwaltung, um sich wieder Gehör zu verschaffen und ihre eigenen Interessen durchsetzen zu können. Nach einer ereignisreichen Sitzung wird beschlossen, das „Projekt“ neu zu konstituieren, indem der alte Vertrag aufgelöst und ein Neuanfang mit einem neuen Reglement geschaffen wird – jedoch ohne die Hausverwaltung.<sup>274</sup> Fortan sollen die Eigentümer wieder mehr Rechte bekommen und die Mieterinnen und Mieter ein aktives Mitspracherecht bei zukünftigen Entscheidungen erhalten. Menzels ehemaliger Vermieter betont, „dass ein solches Projekt nur funktioniert, wenn die Mieter sich als Teil der Gemeinschaft und nicht nur als Nutzer sehen“.<sup>275</sup> Letztlich liest sich der Erzählstrang rund um den als „Projekt“ betitelten Gebäudekomplex also als eine in vorrangig räumlichen Metaphern verhüllte Kritik an der EU. Über die Bauhistorie lässt sich die Entwicklung der europäischen Institutionen nachvollziehen, der gegenwärtige Zustand der Bausubstanz erlaubt Querverbindungen zur Situationen der europäischen Idee und über die Anordnung sowie Beziehung der Häuser untereinander finden sich zahlreiche Verknüpfungen zum Spannungsverhältnis von supranationaler und nationaler Ebene im politischen Konstrukt der EU.

---

<sup>272</sup> Ebd.

<sup>273</sup> Ulrike Guérot / Robert Menasse, „Es lebe die europäische Republik!“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. März 2013. <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/eurokrise/zukunft-europas-es-lebe-die-europaeische-republik-12126084.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>274</sup> Greib, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, S. 241.

<sup>275</sup> Ebd., S. 242.

## IV. Fazit: Europa – Von Krisen gezeichnet

Am 2. Januar 2014 veröffentlichte *Die Zeit* in ihrem Feuilleton einen Schwerpunkt mit dem Titel *Neustart für Europa*. Den Auftakt bildet ein Artikel von Jens Jessen, in dem er sich der Betrachtung des Berliner Bahnhofsvorplatzes widmet. Dieser ganz offensichtlich noch unfertige öffentliche Raum trage seit neuestem den Namen ‚Europaplatz‘. Der Berliner Hauptbahnhof befinde sich damit nun in der Mitte zwischen dem Europaplatz im Norden und dem Washingtonplatz auf der Südseite, sodass „der zentrale Bahnhof der deutschen Hauptstadt zwischen Europa und den USA platziert“<sup>1</sup> sei. Über die architektonische Gestaltung und die dadurch erzeugte Wirkung der beiden Plätze schließt Jessen auf die jeweiligen Charakteristika der Kontinente. An dem Europaplatz macht er neben einem allgemeinen Durcheinander vor allem Wartende aus. Seine Beobachtungen kulminieren in der Frage, was Europa denn nun sei: Ein Busbahnhof? Eine Wartehalle? Oder eben doch eine Baustelle?<sup>2</sup>

Der Artikel zeigt beispielhaft, wie Europa über Raumkonfigurationen interpretiert wird und wie dafür oftmals Metaphern herangezogen werden, um den schwer fassbar scheinenden Kontinent begrifflich schärfer zu konturieren. Diese Beobachtung hat sich auch über die Analyse der essayistischen und literarischen Texte bestätigt. Im Theorie-Kapitel dieser Arbeit wurde hervorgehoben, dass die von Krisen betroffenen Akteure zuallererst den Ursprungsort ausfindig machen und diesen stabilisieren wollen. Das Ziel ist die Überwindung der kritischen Situation und im Idealfall die Schaffung eines vielleicht nicht krisenfreien, aber zumindest auf neue Krisen besser vorbereiteten Raums. Damit werden in Krisen fortlaufend räumliche Relationen eröffnet und insbesondere in Entscheidungsmomenten offenbart sich die Entstehung von Räumen und Orten.

### **Ein Europa der Regionen = Ein Europa ohne Nationen?**

Die untersuchten Essays sind davon angetrieben, nicht lediglich über Krisen zu reflektieren, sondern Europa weiterzudenken. Die Richtung schwankt dabei zwischen einem Vertiefungssprung der europäischen Integration bis hin zu einem Rückbau EU-Europas. Die

---

<sup>1</sup> Jens Jessen, „Berlin Europaplatz“, in: *Die Zeit*, 2. Januar 2014, S. 33, <http://www.zeit.de/2014/02/berliner-europaplatz-hauptbahnhof/komplettansicht> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>2</sup> Ebd.

skeptischen Stimmen, allen voran Hans Magnus Enzensberger, werden aber vielfach von proeuropäischen Beiträgen überstimmt. Es sind vor allem Robert Menasse und Geert Mak zu nennen, die keineswegs die Unzulänglichkeiten sowie Defekte des derzeitigen Konstrukts ignorieren. Für einen zeitgemäßen und fortschrittlichen Kontinent sehen sie aber nur dann eine Chance, wenn EU-Europa sich nicht mehr als 28 isoliert nebeneinanderstehende Nationalstaaten darstellt.<sup>3</sup> Vielmehr muss es sich – wie bereits der Titel des Gemeinschaftsprojekts betont – als eine Union betrachten, die ihre Diversität nicht als Schwäche wertet, sondern als Stärke wahrnimmt.

Die Kulturwissenschaftlerin Gudrun Quenzel verweist im Hinblick auf die Bildung einer supranationalen Demokratie auf die Notwendigkeit eines europäischen Demos.<sup>4</sup> EU-Europa dürfe – und zur Verfestigung dieser Auffassung hat die Eurokrise mitsamt ihrer massenmedialen wie auch politischen Aufbereitung maßgeblich beigetragen – nicht als rein wirtschaftlicher Zusammenschluss von Nationalstaaten gesehen werden, sondern müsse sich in den Köpfen der Europäerinnen und Europäer als eine politische Solidargemeinschaft verankern. Die Voraussetzung dafür sei ein europäischer Demos, „der als Träger der politischen Souveränität“<sup>5</sup> fungiere. Vor diesem Hintergrund geht sie auf Jürgen Habermas ein, der durch die doppelte Staatsbürgerschaft die Grundlage für ein Bewusstsein der Menschen als Europäerin beziehungsweise Europäer durchaus geschaffen sieht. Zugleich müssten die europäischen Bürgerinnen und Bürger aktiv an demokratischen Entscheidungsprozessen partizipieren.<sup>6</sup> Auch dafür gelte es die Voraussetzungen zu schaffen, um über eine vitalere europäische Öffentlichkeit Entwicklungen und Entscheidungen zu diskutieren, die in den meisten Fällen alle oder zumindest einen Großteil der Europäerinnen und Europäer betreffen. Habermas deutet damit an, dass die Menschen wieder mehr das Gefühl bekommen müssten, dass sie tatsächlich Einfluss auf die Entscheidungen der supranationalen Institutionen nehmen können. Es müsse aber, wie Quenzel anmerkt, eine Identifikation der Europäerinnen und Europäer mit eben jenem Demos in seiner Gesamtheit vollzogen werden.<sup>7</sup> Die immer neuen Krisen der Gemeinschaftswährung haben jedoch gezeigt, dass die mangelnde Solidarität zwischen den Nationalstaaten und das Beharren auf nationalen Interessen wieder zu einer stärkeren Abgrenzung

---

<sup>3</sup> Nach dem wahrscheinlichen ‚Brexit‘ des Vereinigten Königreiches im Jahr 2019 wird die EU nur noch 27 Mitgliedstaaten umfassen.

<sup>4</sup> Gudrun Quenzel, „Einleitung“, in: Dies. (Hg.), *Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union*, Bielefeld 2005, S. 9–25, hier S. 10 f.

<sup>5</sup> Ebd., S. 10.

<sup>6</sup> Ebd., S. 11; vgl. Jürgen Habermas, *Zur Verfassung Europas. Ein Essay*, Berlin 2011, S. 78 f.

<sup>7</sup> Quenzel, „Einleitung“, S. 10.

eines ‚Wir‘ gegenüber den ‚Anderen‘ geführt hat. Folgerichtig betont Quenzel, dass ein Mangel an kollektiver Identität zu Abspaltungstendenzen führen könne.<sup>8</sup> Genau diese Konsequenz ist in der jüngeren Vergangenheit am Beispiel Schottlands oder Kataloniens deutlich geworden. Sie zeigt sich in anders gelagerten Sachverhalten aber ebenso an den Debatten über einen ‚Brexit‘ oder ‚Grexit‘. Betrachtet man vor diesem Hintergrund eine Karte von Europa, bröckelt diese gegenwärtig imaginär-räumlich gesehen an fast allen Ecken und Enden.

Der Nationalstaat erweist sich gerade in Krisen als wichtiger Bezugspunkt seiner Bürgerinnen und Bürger. Mak, der ebenfalls einen Beitrag zu dem Europa-Sonderteil in *Die Zeit* beigetragen hat, merkt im Kontext der Eurokrise daher kritisch an: „Überall dominiert noch immer das nationale politische Theater, und das will nicht, dass immer mehr Aufmerksamkeit durch ein neues, lebendiges politisches Theater in Brüssel abgeknabbert wird.“<sup>9</sup> Die nationalen Interessen würden vielfach immer noch über das Wohl der europäischen Gemeinschaft gestellt. Zugleich betont Mak implizit, dass sich EU-Europa infolge seiner Krisen durchaus weiterentwickle und hebt vor allem die internationale Politiklandschaft der Brüsseler Institutionen hervor. Auch wenn die Nationalstaaten durch Europas Krisen immer mehr Souveränität an die EU-Institutionen abgegeben haben, muss dennoch kritisch angemerkt werden, dass Mak an dieser Stelle lediglich Brüssel den Nationalstaaten gegenüberstellt und damit praktisch zum alleinigen politischen Zentrum des Kontinents stilisiert. Zuzustimmen ist ihm hingegen, dass eine Rückkehr zur nationalstaatlichen Eigenverantwortung keine Option darstellen kann. Denn selbst wenn die EU tatsächlich früher oder später an einer ihrer mannigfaltigen Krisen scheitern sollte, müssten die dann wieder für sich stehenden Nationalstaaten angesichts einer globalisierten Welt viele politische wie auch wirtschaftliche Fragestellungen weiterhin gemeinsam klären.<sup>10</sup>

Bereits in einer Rede Ende 2013 nimmt Mak einige Punkte aus dem Artikel vorweg. In dieser geht er auf die Notwendigkeit ein, die durch Krisen verloren gegangene Balance zwischen der nationalen und supranationalen Ebene wiederherzustellen.<sup>11</sup> Dieses feh-

---

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Geert Mak, „Mehr Luft, Raum, Fantasie“, in: *Die Zeit*, 2. Januar 2014, S. 41, <http://www.zeit.de/2014/02/europa-geert-mak/komplettansicht> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Vgl. Geert Mak, „Auf die Krise der Institutionen folgt eine europäische Renaissance“, in: *Trouw*, 4. Oktober 2013, übers. von Jörg Stickan, <http://www.voxeurop.eu/de/content/article/4198341-auf-die->

lende Gleichgewicht zeigt sich insbesondere in der Verknüpfung von politischer Gestaltungsmacht mit dem Raum. Vielfach werden in den EU-Institutionen gemeinsam in zu- meist mühsamen Verhandlungen errungene Erfolge ‚nationalisiert‘, indem die Staats- und Regierungschefs den Durchbruch etwa bei der Überwindung einer bestimmten Krise als Stärke und Durchsetzungsvermögen der eigenen Nation inszenieren. Hintergrund ist vor- rangig jene politisch-rechtliche Problematik, dass die europäischen Regierungschefs aus nationalen Wahlen hervorgehen und dann im Europäischen Rat, wie Menasse zu Recht kritisiert, ihre nationalen Interessen durchsetzen wollen und müssen, um nicht die Zu- stimmung der eigenen Bevölkerung zu verlieren. Diese Raum-Konfusion kann aber auch in die entgegengesetzte Richtung verlaufen, wenn Misserfolge auf EU-Gipfeltreffen ge- rade nicht nationalisiert, sondern ‚Brüssel‘ – hier abermals als Chiffre für Bürokratie und Entfernung vom Lebensraum der Bürgerinnen und Bürger – zugeschrieben oder dem Ver- halten anderer Mitgliedstaaten angelastet werden. Dieser Sachverhalt verdeutlicht bei- spielhaft eben jene Imbalance, die Mak zwischen supranationaler und nationaler Ebene thematisiert. Zur detaillierteren Beschreibung des mangelnden Gleichgewichts zieht er die Begrifflichkeiten von ‚Raum‘ und ‚Ort‘ heran, denen neue Bedeutungen zugemessen werden müssten. Mak lehnt sich mit diesen Termini zwar an de Certeau an, charakterisiert den Ort jedoch weniger starr und passiv. Vielmehr konnotiert er mit dem Ort ein ‚Zu- hause‘ und damit einen ‚Platz‘, der für die Menschen von Sicher- und Geborgenheit ge- prägt ist, aber auch graduell aktiv aufgefasst werden kann. Den Raum, der bei ihm gewis- sermaßen für EU-Europa steht, interpretiert Mak wieder näher an de Certeau als von Bewegungen und Möglichkeiten erfüllt, aber auch als subjektiv weiter entfernt, wodurch er ihn als Gegenpol zum Ort konturiert. Über eben jenes Raumkonzept hält es Mak für möglich, das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ebenen im politisch-institutio- nellen Konstrukt der EU wiederherzustellen. Dabei ist ihm zuzustimmen, wenn er das duale Balance-Konzept von Nation und Supranationalität aufbricht, indem er – wenn auch nur knapp – die Bedeutung der europäischen Regionen sowie der Europäerinnen und Eu- ropäer selbst unterstreicht.<sup>12</sup> Menasse fordert bereits im Untertitel seines Europa-Essays die *Wut der Bürger*, die sich zuallererst gegen den Europäischen Rat richten müsse.<sup>13</sup>

---

krise-der-institutionen-folgt-eine-europaeische-renaissance (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018); vgl. Mak, „Mehr Luft, Raum, Fantasie“, S. 41.

<sup>12</sup> Vgl. Mak, „Auf die Krise der Institutionen folgt eine europäische Renaissance“.

<sup>13</sup> Vgl. Robert Menasse, *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*, Wien 2012, S. 84.

Mak seinerseits führt nicht weiter aus, wie dieser Prozess im Einzelnen ermöglicht werden könnte. Er gibt vielmehr einen Impuls, den die Europäerinnen und Europäern nun ihrerseits weiterdenken müssen.

Menasse stellt hingegen in einem Interview in der *Berliner Zeitung* schlaglichtartig dar, wie er sich die Entscheidungsprozesse in einem ‚Europa der Regionen‘ vorstellt:

Die Regionen wählen ihre Abgeordneten ins Europäische Parlament. Die Abgeordneten wählen die Kommission. Und die schafft die Rahmenbedingungen – ich betone Rahmenbedingungen. Europa muss nicht alles regeln. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen können die frei assoziierten Regionen in der großen Res Publica Europa gemäß ihrer Traditionen, Mentalitäten, Interessen ihre subsidiäre Demokratie entfalten.<sup>14</sup>

Er betont hier wiederholt das Modell einer subsidiären Demokratie, das zwischen den verschiedenen Instanzen im EU-System vermittelnd ansetzt, anstatt diese in Konkurrenz zueinander zu erachten. Zugleich will Menasse die EU nicht als einen zentralisierten Superstaat konzipiert sehen, sondern als supranationale Gemeinschaft, die lediglich allgemeingültige Parameter zur Entfaltung seiner Bürgerinnen und Bürger verfasst. Kritisch anzumerken ist, dass der Begriff ‚Rahmenbedingungen‘ durchaus wieder die Vorstellung vom europäischen Raum als Container reproduziert. Es sollte daher eher von ‚universellen Gestaltungsmöglichkeiten‘ gesprochen werden. Menasse widmet sich dabei nie detailliert dem Lokalen, sicherlich auch, weil diesem eben jene räumliche Dynamik fehlt, die den Regionen inhärent ist:

Konnotiert die Rede vom ‚Lokalen‘ noch deutlich eine kommunitaristische Rückbesinnung auf das Nahe, das Vertraute und auf Interaktion (wenn auch um den Preis einer Erneuerung der Bedrohungssemantik des Globalen), so berücksichtigen Konzepte des ‚Regionalen‘ demgegenüber von vornherein die durch technische und mediale Entwicklungen angestoßene sukzessive Ausdehnung der Erfahrung des Nahräumlichen wie auch den Wandel der Milieukonstitution.<sup>15</sup>

Es finden sich an dieser Stelle die Parameter von ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ wieder, indem den Regionen das Potenzial dynamischer Räume zugesprochen wird. Diese könnten sich als vermittelnde Schicht zwischen einem ‚zu nah‘ und einem ‚zu weit weg‘ den Herausforderungen einer globalisierten Welt stellen, ohne dass die in ihnen lebenden Menschen dabei notwendige Bezugspunkte verlieren.

Im gegenwärtigen EU-Europa kann es *nicht mehr* allein ein Europa der Nationen und *noch nicht* nur ein ‚Europa der Regionen‘ geben. Immer neue Krisen weisen in ihren Ur-

---

<sup>14</sup> Interview von Peter Riesbeck mit Robert Menasse, „Die Einsicht in den Reichtum der Vielfalt“, in: *Berliner Zeitung* (73/2013), 27. März 2013, S. 23.

<sup>15</sup> Wilhelm Amann / Georg Mein / Rolf Parr, „Räume im Fluss: Lokal, global, regional“, in: Dies. (Hg.), *Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität*, Heidelberg 2008, S. 7–12, hier S. 8.

sachen und auch in ihrer behäbigen Überwindung durch die Politik darauf hin, dass Europa im 21. Jahrhundert nicht mehr nur von der Nation her gedacht werden kann. Der Altbundeskanzler Helmut Schmidt prophezeite im Jahre 2000, dass Europa sein Konzept der Nationalstaaten wahrscheinlich noch lange benötigen werde. Damit meinte er aber gerade nicht, dass die Nation alleiniger Fokus der europäischen Bürgerinnen und Bürger bleiben solle. Auch gehe es zunächst einmal nicht darum, die Nationen abzuschaffen. Worauf Schmidt hindeutete, ist vielmehr, dass unter den EU-Mitgliedstaaten keine rigore Distinktion zwischen der eigenen Nation und ‚den Anderen‘ mehr stattfinden dürfe. Vielleicht stellt sich heute und insbesondere in Krisen mehr denn je die Frage, ob „es aber nicht auch an der Zeit [ist], neben unserer jeweiligen nationalen Identität eine gemeinsame europäische Identität zu definieren und sie in unser Bewußtsein aufzunehmen?“<sup>16</sup>

### **Die geschlossene Tür öffnen**

Im zweiten Analyse-Kapitel haben sich die deiktische Verortung von Krisen sowie die in Entscheidungsmomenten entstehenden Heterotopien als maßgebliche Raum-Parameter erwiesen. Mit der Benennung des Krisenorts und der handelnden Akteure geht oftmals eine deiktische Geste einher, während die ‚geschlossene Tür‘ – insbesondere auf den Krisengipfeln des Europäischen Rats – in den Entscheidungsmomenten Räume voneinander separiert.

Die Eurokrise wurde für die raumtheoretischen Analysen beispielhaft für einen europäischen Krisen-Diskurs herangezogen. An ihr ist deutlich geworden, dass in Krisen ständig Verortungen stattfinden: Wo befindet sich der Ausbruchsort? Wer ist von den Auswirkungen betroffen? Von wem werden Maßnahmen eingeleitet? Die Eurokrise ist nicht lediglich auf einen lokalen Ort beschränkt, sondern hat in einer politischen Gemeinschaft wie der EU zum Teil gravierende Auswirkungen auf die anderen Mitgliedstaaten. Diesen Umstand thematisieren die essayistischen Texte vielfach metaphorisch über Vergleiche, indem die Eurokrise mit (Natur-)Katastrophen wie Waldbränden (die auf benachbarte Länder übergreifen könnten) oder als Krankheiten (bei denen die Gefahr einer Ansteckung anderer Mitgliedstaaten bestünde) beschrieben wird.<sup>17</sup> Im Gegensatz zu

---

<sup>16</sup> Helmut Schmidt, „Wer nicht zu Europa gehört“, in: *Die Zeit* (41/2000), 5. Oktober 2000, [http://www.zeit.de/2000/41/Wer\\_nicht\\_zu\\_Europa\\_gehoert](http://www.zeit.de/2000/41/Wer_nicht_zu_Europa_gehoert) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>17</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, München 2012, S. 49–51 und 60.

Hilfeleistungen infolge von Katastrophen wird die Art der Unterstützung für Griechenland durch die anderen Mitglieder der Eurozone, allen voran Deutschland und Frankreich, von den essayistischen Texten kritisch bewertet. Die Assoziationen hinter Begriffen wie ‚Rettungsschirm‘ oder ‚Hilfspaket‘ suggerieren zwar das Szenario eines selbstlosen Gewährs von vorrangig finanziellen Mitteln durch die anderen Mitgliedstaaten und knüpfen sprachlich an Einsätze in Katastrophengebieten an. Unter diesem Deckmantel zeigen sich die mangelnde Solidarität und die von Nationalinteressen geleiteten wirtschaftspolitischen Intentionen aber umso deutlicher.<sup>18</sup> Denn die Hilfe für Griechenland verschiebt nicht nur die Machtverhältnisse innerhalb der EU, sondern findet auch vor dem Hintergrund statt, die eigenen Banken und damit die eigene Nation vor der Eurokrise zu schützen. Genau an diesem Punkt wird die im gegenwärtigen EU-Europa von Menasse harsch kritisierte Dominanz nationaler Interessen evident.<sup>19</sup> Mit dem Hauptaugenmerk der Medienberichterstattung wie auch der Politik auf Griechenland wurde das südeuropäische Land in der Eurokrise gewissermaßen als Fokus-Raum inszeniert. Den bisweilen ebenfalls stark von den Krisenauswirkungen betroffenen anderen Ländern wurde hingegen deutlich weniger Aufmerksamkeit zu Teil und diese damit zu Schatten-Orten degradiert, die nur peripher in den Blick von Politik und Öffentlichkeit gerieten.<sup>20</sup> Die Fokussierung auf den Ursprungsort von Krisen kulminiert in einer deiktischen Geste, mit der von den Aktiv-Räumen auf den krisenhaften Passiv-Ort gezeigt wird. In diesem Zeigen schwingt nicht nur ein bloßes Anzeigen im Sinne einer geographischen Benennung, sondern auch eine Anzeige mit, dass man selbst besser als das betroffene Land gewirtschaftet habe, woraus neue Ressentiments und Vorurteile generiert werden. Darin liegt auch die Tatsache begründet, dass insbesondere Deutschland vom Gros der essayistischen Texte die negativ konnotierte Rolle des ‚Lehrmeisters‘ für EU-Europa zugesprochen wird.<sup>21</sup>

Für die in den Essays dargestellten Krisengipfel der europäischen Regierungschefs hat sich die Figur der ‚geschlossenen Tür‘ als zentral erwiesen. Menasse kritisiert im Grunde gleich zwei Sachverhalte: Erstens die mangelnde Transparenz der Treffen und zweitens die Institution des Europäischen Rats selbst. Türen trennen Räume voneinander, können diese aber ebenso miteinander verbinden. Im Falle der Gipfeltreffen sieht Menasse aber einen klaren Ausschluss der Öffentlichkeit, der aus politisch-taktischer Sicht zwar nachvollziehbar sein mag, beispielsweise um in Krisen der Medienöffentlichkeit

---

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 100–104; vgl. Ulrich Beck, *Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise*, Berlin 2012, S. 9–11; vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 51 f.

<sup>19</sup> Vgl. Robert Menasse, *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*, Berlin 2014, S. 152 f.

<sup>20</sup> Vgl. Mak, *Was, wenn Europa scheitert*, S. 82.

<sup>21</sup> Vgl. Beck, *Das deutsche Europa*, S. 10; vgl. Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 92.

nicht voreilig Informationen preiszugeben und damit gegebenenfalls eine Panik auszulösen. Dennoch findet mit diesem Ausschluss eine Entfernung des Europäischen Rats von den europäischen Bürgerinnen und Bürgern statt, die trotz der womöglich gravierenden Einschnitte in ihren Alltag kaum Einflussmöglichkeit auf die Entscheidungen ‚dort in Brüssel‘ haben. Vertieft wird dieser Eindruck noch weiter, indem die aus nationalen Wahlen hervorgegangenen Regierungschefs Beschlüsse für EU-Europa ausarbeiten müssen, zugleich aber aufgrund ihrer beruflichen Position weiterhin nationalen Interessen verhaftet bleiben. Die ‚geschlossene Tür‘ wird somit zum Symbol von Intransparenz und Legitimationsdefizit des Europäischen Rats. In den unmittelbaren Entschlusssituationen wird der Sitzungssaal zur Heterotopie: Der Raum ist immer noch Teil des Justus-Lipsius-Gebäudes, löst sich aber gewissermaßen von diesem, indem die Aufmerksamkeit sowohl der Medienberichterstattung als auch der europäischen Bürgerinnen und Bürger einzig auf ihn gerichtet ist. Dem Raum wird damit die Bedeutung zugemessen, dass in ihm allein über das Schicksal des gesamten Kontinents entschieden wird. Zugleich wird der Raum der Europäerinnen und Europäer zum Passiv-Ort degradiert; sie besitzen keinerlei Einflussnahme, sondern können die Ergebnisse lediglich abwarten. Dieser Sachverhalt kann als erster Ausschluss aus der Heterotopie des Entscheidungs-Raums aufgefasst werden. Wie Menasse in *Der Europäische Landbote* schildert, ist bisweilen noch ein zweiter Ausschluss zu beobachten, wenn nach den gemeinsamen Verhandlungen der europäischen Regierungschefs die einflussreichsten Nationen die Entscheidung zur Eindämmung von Krisen unter sich ‚eine Tür weiter‘<sup>22</sup> treffen. Damit wandelt sich auch die Heterotopie des Entscheidungs-Raums: Die in EU-Europa federführenden Mitgliedstaaten eröffnen ihrerseits einen neuen Raum, schließen diesen aber wiederum vor den Regierungschefs der anderen Mitgliedstaaten ab. Letztgenannte werden damit – im Grunde wie die europäischen Bürgerinnen und Bürger – ebenfalls zum Warten und damit zur Passivität gezwungen.

Bittner beschreibt in *So nicht, Europa!* eine ganz ähnliche Funktion der ‚geschlossenen Tür‘. Er thematisiert in dieser Hinsicht nicht den Europäischen Rat, sondern den Rat der Europäischen Union, in dem sich die nationalen Fachministerinnen und Fachminister treffen. Es ist zwar möglich, die Sitzungen des Rats per Livestream im Internet zu verfolgen, wodurch zumindest graduell Transparenz und Nähe suggeriert werden. Die Tür des einen Raums wird also ‚geöffnet‘, allerdings verweist Bittner auf die darauf folgende

---

<sup>22</sup> Menasse, *Der Europäische Landbote*, S. 45.

Schließung eines anderen. So werden die wirklich wichtigen Informationen von den Ministerinnen und Ministern nun vor der Tür ausgetauscht und somit der Teilhabe via Livestream entzogen. Die Funktion der ‚geschlossenen Tür‘ ist hier also ambivalent: Sie verliert nach innen ihre abschottende Funktion und zugleich verlagert sich der abzuschottende Raum nun seinerseits nach außen.<sup>23</sup> Die ‚geschlossene Tür‘ schafft sowohl bei Menasse als auch bei Bittner Relationen zwischen Räumen und Orten. Es gilt also nicht nur einen europäischen Demos zu schaffen, sondern auch die institutionelle Voraussetzung dafür herzustellen, dass sich die europäischen Politikerinnen und Politiker – in diesem Fall vor allem die Staats- und Regierungschefs – in erster Linie Europa verpflichtet fühlen und nicht nur aufgrund internen ‚Wahldrucks‘ ihren eigenen Nationen und Parteien. Die Figur der ‚geschlossenen Tür‘ kann nicht exklusiv für die Entscheidungsfindungen in der EU angeführt werden, sondern sie trifft durchaus auch auf nationale Krisengipfel zu. Dafür kann beispielsweise die Nachtsitzung der Großen Koalition infolge der globalen Finanzkrise im Jahr 2008 angeführt werden, an deren Ende sich die Bundeskanzlerin Angela Merkel und der damalige Finanzminister Per Steinbrück mit dem mittlerweile schon fast legendenhaften Versprechen „Die Spareinlagen sind sicher!“<sup>24</sup> an die deutsche Bevölkerung richteten.

### **Brüssel als Europas Zentrum?**

In den analysierten Essays werden Europa und Brüssel oftmals als Gegenpole gesehen. Diese Darstellung findet sich vor allem bei den europaskeptischen Beiträgen von Hans Magnus Enzensberger, der schon Ende der 1980er-Jahre mit *Brüssel oder Europa – eins von beiden* gegen die europäischen Institutionen anschrieb. In seinem Essay *Sanftes Monster Brüssel* lautet die „unbestreitbare Wahrheit“<sup>25</sup> am Ende eines fiktiven Streitgesprächs über Europa: „Zwar liegt Brüssel in Europa, aber Europa liegt nicht in Brüssel.“<sup>26</sup> Die belgische Hauptstadt wird damit als Gegenpol zur kulturellen Vielfalt Europas inszeniert. Der erstgenannte Europa-Beitrag von Enzensberger zeigt bereits über den Titel an,

---

<sup>23</sup> Vgl. Jochen Bittner, *So nicht, Europa! Die drei großen Fehler der EU*, München 2010, S. 48.

<sup>24</sup> Vgl. „Merkel und Steinbrück im Wortlaut: ‚Die Spareinlagen sind sicher‘“, in: *Spiegel Online*, 5. Oktober 2008, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/merkel-und-steinbrueck-im-wortlaut-die-spareinlagen-sind-sicher-a-582305.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

<sup>25</sup> Hans Magnus Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel oder Die Entmündigung Europas*, Berlin 2011, S. 68.

<sup>26</sup> Ebd.

dass es für ihn überhaupt keine Alternative gibt, die Brüssel und Europa zusammen denkt. Weniger kritisch argumentiert Mak in *Was, wenn Europa scheitert*, macht aber dennoch die wachsende Brüsseler Bürokratie als problematisch aus. Einen wesentlich positiveren Ton schlägt Menasse in *Der Europäische Landbote* an, indem er die belgische Hauptstadt geradezu als Blaupause für ein offenes und multikulturelles Europa der Zukunft konturiert. An den Beispielen wird deutlich, dass Brüssel – in gewisser Weise auch hier wieder in Führungszeichen – die Zugehörigkeit zu Europa entweder ab- oder zugesprochen wird. Straßburg oder Luxemburg finden in den essayistischen und literarischen Texten hingegen kaum Erwähnung. Es stellt sich an diesem Punkt somit die Frage, ob ein ‚Zentrum Brüssel‘ für die Schaffung einer von Politikerinnen und Politikern wie auch Intellektuellen immer wieder geforderten europäischen Öffentlichkeit förderlich oder eher hinderlich ist.

Insbesondere in Krisen wird auf Brüssel fokussiert. Dabei steht weniger die Stadt im Mittelpunkt als vielmehr die EU-Institutionen. Diese besetzen den Stadtraum nicht nur durch die zunehmende städtebauliche Ausdehnung des Europaviertels. Sie vereinnahmen den Stadtraum auch symbolisch, indem die belgische Hauptstadt als ‚EU-Hauptstadt‘ oder sogar als ‚Hauptstadt Europas‘ deklariert wird. Diese Schwerpunktsetzung ist auch in den essayistischen Texten zu beobachten. Es ist aber nötig, nicht nur Brüssel als Zentrum der Europapolitik und der Entscheidungsfindung in Krisen zu sehen, sondern ebenso Straßburg und Luxemburg. Die Zentrierung auf Brüssel stärkt die Furcht vor einem zentralistischen Superstaat, wohingegen ein EU-Europa im Streben nach einer gemeinsamen Öffentlichkeit eigentlich mehrere oder sogar bewegliche Zentren etablieren müsste. Wenn Mak ein Ungleichgewicht zwischen Raum und Ort attestiert, knüpft er daran die Frage, in welchem Verhältnis sein Heimatort Jorwert zu EU-Europa und insbesondere zu Brüssel steht. Im Grunde plädiert er für ein stärkeres Augenmerk auf die Regionen und spricht sich somit gegen ein ‚Zentrum Brüssel‘ aus. Er fordert, dass Brüssel dem Ort – Maks Argumentation folgend also dem Zuhause und dem Nahen – mehr Bedeutung zumessen müsse. Eine „Ausweitung des Ortsbegriffs“<sup>27</sup> führe dazu, dass sich die Europäerinnen und Europäer tatsächlich in die Gestaltung Europas eingebunden fühlten: „Wir sind inmitten eines langen und mühsamen Prozesses, der schon vor der Krise begann und auch nach ihr weitergehen wird: Mit Hinfallen und Aufstehen sind wir auf dem Weg zu einem Europa der Menschen, anstelle eines Europas der Staaten.“<sup>28</sup>

---

<sup>27</sup> Mak, „Auf die Krise der Institutionen folgt eine europäische Renaissance“.

<sup>28</sup> Ebd.

## ***Bausteine für eine kulturwissenschaftliche Theorie von Raum und Krise***

In Krisen werden kontinuierlich Aktiv-Räume und Passiv-Orte produziert. Diese These wurde von den Analysen der essayistischen und literarischen Texte vielfach bestätigt. Für eine schärfere Definition ist aber eine weitere Ergänzung nötig. So werden daneben auch Fokus-Räume und Schatten-Orte geschaffen, die es noch genauer zu fassen gilt. Vor dem Hintergrund von Protestaktionen wurde im Theorie-Kapitel zudem auf die Entstehung von Heterotopien verwiesen. Dieser Punkt bedarf ebenfalls einer Vertiefung, denn in den literaturwissenschaftlichen Untersuchungen hat sich neben dem Protest-Raum auch die Schaffung von Entscheidungs-Räumen als bedeutende Raum-Konstellation in Krisen herausgestellt. Im Folgenden wird daher das Konzept aus dem Theorie-Kapitel mit den Ergebnissen aus den Analysen abgeglichen und definitorisch zu *Bausteinen für eine kulturwissenschaftliche Theorie von Raum und Krise* zusammengefasst.

Der Terminus des ‚Aktiv-Raums‘ konzentriert sich auf die handelnden Akteure. Es geht damit vorrangig um die in Krisen vollzogenen Handlungen. Durch sie wird mit dem schon von Bewegungen erfüllten Raum aktiver als im Alltag umgegangen, indem in ihm Maßnahmen zur Überwindung der krisenhaften Situation unternommen werden. Demnach bezeichne ich damit Räume, in denen mit Handlungsmacht und -vermögen ausgestattete Akteure Versuche unternehmen, Lösungen auszuarbeiten und die besonders von Krisen betroffenen Orte zu stabilisieren. Folglich wird vom Aktiv-Raum Einfluss auf Krisen und ihre Auswirkungen genommen. Den Gegenpol bildet der *Passiv-Ort*. Dieser ist ebenfalls auf Akteure bezogen und muss in zweifacher Hinsicht unterschieden werden: Es handelt sich entweder um Orte, die (1) nach einer Katastrophe oder durch Krisen handlungsunfähig sind und ihr Gestaltungspotenzial erst zurückgewinnen müssen; oder es geht um Orte, die (2) aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen kaum Einfluss auf den Verlauf von Krisen haben und lediglich abwarten können, welche Maßnahmen die Handelnden im Aktiv-Raum ergreifen. Die Akteure im Passiv-Ort können einerseits die Bürgerinnen und Bürger sein, andererseits aber auch Politikerinnen und Politiker von EU-Mitgliedstaaten mit im Vergleich zu den federführenden Nationen geringem Einfluss. Verfolgt man die Argumentationsstruktur der essayistischen Texte, wird sogar Europa in seiner Gesamtheit von den Europäerinnen und Europäern zum Teil als kaum mehr mitzugestaltender Passiv-Ort aufgefasst. Auch aus diesem Grund plädiert Menasse für ein stärkeres ‚Europa der Regionen‘. Zwar ist es nicht möglich, dass die Europäerinnen und

Europäer auf alle Entscheidungen der EU-Institutionen ‚ganz oben‘ Einfluss nehmen können. Über ein vertraglich zentraler fixiertes sowie auch ‚von unten‘ gelebtes ‚Europa der Regionen‘ könnten die Menschen jedoch besser an den gesellschaftspolitischen Entwicklungen an ihrem Lebensort partizipieren und dort viel deutlicher die Auswirkungen ihres Handelns ablesen. Zugleich würde über dieses Raum-Konzept ein Bewusstsein erzeugt, direkter an Europa ‚mitzubauen‘. In diesem Sinne könnten in Anschluss an Menasses Forderungen eine nachhaltige Stärkung des Europäischen Parlaments und eine Reformierung des Subsidiaritätsprinzips dazu führen, dass sich über ein neues Demokratiemodell für Europa – etwa einer supranationalen oder subsidiären Demokratie – Aktiv-Räume und Passiv-Orte in Krisen nicht länger diametral entgegen stehen, sondern vielmehr miteinander verbunden und in Dialog gebracht werden.

In den Analysen sind mit dem Fokus-Raum und dem Schatten-Ort zwei weitere zentrale Raum-Relationen in Krisen sichtbar geworden. Aktiv-Raum und Passiv-Ort sind auf die Akteure zentriert und zeichnen sich damit tendenziell durch eine Perspektive ‚von unten‘ aus. Den Begriffen vom ‚Fokus-Raum‘ und ‚Schatten-Ort‘ ist hingegen ein Kartenblick inhärent und somit eine Sicht auf Europas Krisen ‚von oben‘. Als *Fokus-Raum* bezeichne ich Räume, die entweder (1) am gravierendsten von Krisen betroffen sind oder aber (2) auf die sich aus anderen Gründen die Medienberichterstattung, die öffentliche Wahrnehmung oder die Handlungen der Akteure konzentrieren. In einem solchen Fall entstehen um den Fokus-Raum herum *Schatten-Orte*, die nur noch peripher wahrgenommen werden. Auch hier gilt es zwei Typen zu unterscheiden: Zum einen Schatten-Orte, die (1) womöglich in einem ähnlichen Maß von Krisen betroffen sind, wobei die Auswirkungen jedoch eine im Vergleich zum Fokus-Raum unterschwellige Drastik aufweisen. Daher geraten sie nicht oder kaum in die öffentliche Wahrnehmung, besitzen aber das Potenzial, durch eine Verschärfung der kritischen Situation plötzlich in den Fokus zu rücken. Zum anderen können Schatten-Orte aber auch (2) verkannte Aktiv-Räume sein, in denen politische Institutionen oder Thinktanks ebenfalls Pläne gegen Krisen ausarbeiten, aber nicht für die Überwindung von Krisen ins öffentliche Bewusstsein geraten. Ihre Arbeit wird nur peripher wahrgenommen, weil sich alles auf einen zentralen und auch institutionell mit der größtmöglichen Handlungsmacht ausgestatteten Aktiv-Raum konzentriert. Es kann davon ausgegangen werden, dass in Krisen kontinuierlich solche Fokus-Räume und Passiv-Orte generiert werden.

In der exemplarischen Untersuchung der Eurokrise haben sich in den essayistischen Texten vorrangig zwei Heterotopien gezeigt: Der Entscheidungs- und der Protest-Raum.

Im *Entscheidungs-Raum* werden zentrale Beschlüsse zur Lösung von Krisen getroffen. Im Moment der Entscheidung werden die Räume um dieses Zentrum herum zu Orten, die nur noch passiv auf die Ergebnisse warten können. Damit wohnt dieser Heterotopie eine graduell unterschiedliche Dramatik inne: Je bedeutender der zu treffende Beschluss, desto ausgeprägter ist der Fokus auf den Entscheidungs-Raum. In der Eurokrise entstehen solche Entscheidungs-Räume vor allem durch die Gipfeltreffen des Europäischen Rats. In diesem Kontext hat sich die ‚geschlossene Tür‘ als Symbol für demokratiepolitische Intransparenz, den bisweilen mehrfachen Ausschluss von Akteuren sowie die problematische Verschränkung von supranationaler und nationaler Ebene herausgestellt. Zugleich können aber auch Referenden von Mitgliedstaaten der EU oder Eurozone ähnliche Entscheidungs-Räume erzeugen. Auf die *Protest-Räume* wurde bereits im Theorie-Kapitel eingegangen. Sie sind Heterotopien par excellence, indem sie beispielsweise die öffentlichen Plätze der Staatsgewalt zu entziehen versuchen, um sich über die Besetzung dieses Raums Gehör zu verschaffen.<sup>29</sup> Protest-Räume finden sich zentral auch in Jonas Lüschers Novelle *Frühling der Barbaren*, wenn ein Banken-Run oder Kundgebungen vor einem Londoner Finanzhaus dargestellt werden. Die gegen Ende der Handlung im Ferienresort stattfindenden Proteste führen zu Ausschreitungen, die in exzessiver Gewaltanwendung münden und die Anlage zum Passiv-Ort werden lassen. Es sind aber auch alternative und bisweilen hybride Versionen des Entscheidungs- und Protest-Raums denkbar: Wenn im Rahmen eines Referendums beispielsweise über den Verbleib in der EU oder durch die europäische Institutionen auferlegte Sparauflagen abgestimmt wird, dann wird dieser Raum zum Entscheidungs-Raum. Bei einem von den anderen Mitgliedstaaten unerwünschten Ausgang des Referendums kann das Land aber zugleich auch zum Protest-Raum werden. Es bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass es sowohl mehrere Entscheidungs- als auch Protest-Räume geben kann. Jedoch entsteht im Fall eines (vorerst) finalen Beschlusses nur ein Entscheidungs-Raum, während Protest-Räume ubiquitär sind und in ihrer Ausprägung vom friedlichen Widerstand bis hin zu gewalttätigen Auseinandersetzungen changieren können. Sowohl Entscheidungs-Räume als auch Protest-Räume werden in Krisensituationen immer wieder neu entstehen und vergehen. Tatsächlich gilt es auch hier ein vermittelndes Bewusstsein zu schaffen.

Die drei Begriffspaare stehen nicht isoliert voneinander, sondern können in Kombination auftreten. Ein Passiv-Ort kann beispielsweise zum Aktiv-Raum werden, wenn

---

<sup>29</sup> Es muss angemerkt werden, dass der Staat in der Regel Gegenmaßnahmen einleitet, um die Kontrolle über die Protest-Räume zurückzugewinnen.

nach einer ersten Schockstarre die Handlungsmacht wiedererlangt werden kann. Zudem kann ein Aktiv-Raum gleichzeitig ein Fokus-Raum und anschließend ein Entscheidungs-Raum sein. Im gegenwärtigen EU-Europa ist davon auszugehen, dass sich diese Raum-Parameter verteilen. Jedoch sind nicht nur Ausnahmen, sondern auch verschieden stark ausgeprägte Formen dieses Konzepts denkbar. Ich ziehe dafür abermals das Beispiel der Eurokrise heran: In der Medienberichterstattung und in der Literatur wird Brüssel als der Aktiv-Raum dargestellt, in dem Maßnahmen eingeleitet und auf den Gipfeltreffen der europäischen Staats- und Regierungschefs kontinuierlich heterotope Entscheidungs-Räume produziert werden. Dieser recht eindimensionale Fokus auf die belgische Hauptstadt übersieht jedoch, dass auch Institutionen und Denkfabriken in anderen Städten Konzepte gegen Krisen entwickeln. In diesem Kontext müssen nicht nur erneut Straßburg und Luxemburg hervorgehoben werden, sondern auch die EZB in Frankfurt am Main oder aber Thinktanks außerhalb Brüssels mit maßgeblichem Einfluss auf die politischen Entscheidungsträger. Daraus ergibt sich, dass in Krisen oftmals ein Netz von Aktiv-Räumen entsteht. Die Fäden dieses Netzes laufen letztlich am Knotenpunkt eines zentralen Aktiv-Raums zusammen, der über die in ihm stattfindenden Krisengipfel zum heterotopen Entscheidungs-Raum wird. In diesem Sinne können die von der Öffentlichkeit nur untergeordnet oder vielleicht gar nicht wahrgenommenen Aktiv-Räume aus dieser Perspektive gleichzeitig als Schatten-Orte bezeichnet werden.

Als ein weiteres Beispiel kann Griechenlands Referendum zum dritten Hilfspaket am 5. Juli 2015 angeführt werden. Verfolgt man die Medienberichterstattung und die Darstellungen in den essayistischen Texten, ist Griechenland in der Eurokrise zugleich sowohl Fokus-Raum als auch Passiv-Ort. Das südeuropäische Land will zwar aktiv sein, kann aber den nötigen Kraftaufwand aufgrund seiner massiven Staatsverschuldung nicht leisten. Eben jene erzwungene Passivität sollte durch das dritte Hilfspaket wieder in Aktivität überführt werden. Der griechische Ministerpräsident Alexis Tsipras ließ sein Volk über das Hilfspaket und die daran geknüpften Bedingungen der Geldgeber abstimmen. Somit wurde der Fokus-Raum ‚Griechenland‘ auch zum Entscheidungs-Raum, indem ganz Europa auf den Wahlausgang in dem südeuropäischen Land blickte und an das Ergebnis durchaus die Zukunft der Gemeinschaftswährung sowie ein möglicher Austritt Griechenlands aus der Eurozone geknüpft wurden. Das ‚Nein‘ der griechischen Bevölkerung kann gleichzeitig als Protest gegen die EU-Sparpolitik gewertet werden, sodass in diesem Sinne Entscheidungs- und Protest-Raum zeitlich zusammenfielen, indem die

Menschen durch das aus Sicht der EU unerwünschte Ergebnis ihren Unmut auf diesem Weg Ausdruck verleihen.

Es bleibt festzuhalten: Die Begriffspaare ‚Aktiv-Raum‘/‚Passiv-Ort‘, ‚Fokus-Raum‘/‚Schatten-Ort‘ und ‚Entscheidungs-Raum‘/‚Protest-Raum‘ dürfen nicht voneinander getrennt gesehen werden, sondern sie sind – wie Krisen selbst – durchaus fluide. Diese *Bausteine für eine kulturwissenschaftliche Theorie von Raum und Krise* lassen sich auf viele Krisen anwenden und weiterdenken. Sie deuten einerseits auf die Produktion von Räumen und Orten infolge krisenhafter Ereignisse hin und ermöglichen zugleich die Relationen zwischen diesen Räumen aufzuzeigen.

### **Ein Europa ohne Krisen?**

Für Julia Kristeva liebt die europäische Kultur das Fragezeichen.<sup>30</sup> Krisen sind Fragezeichen-Multiplikatoren, indem sie Chaos schaffen, wo vorher Ordnung war und an die Stelle von Gewissheit die Desorientierung setzen. Trotz oder gerade wegen der potenziell negativen Auswirkungen führen Krisen somit dazu, althergebrachte Dinge neu ordnen und vorher womöglich undenkbare Perspektiven denken zu müssen. Krisen evozieren Zweifel, ob der eingeschlagene Weg der richtige war und wie aus der kritischen Situation heraus die Zukunft gestaltet werden soll. Der Essay ist die literarische Gattung, die auf die Fragezeichen reagiert und Antworten finden will. Wenn Menasse seine Leserinnen und Leser fragt, ob sie Montaignes „Zauberworte“ kennen, nimmt er nicht nur auf den Gattungsvater des Essays Bezug. Er verweist mit der Antwort vielmehr auf die dem Kontinent seit jeher inhärenten Zweifel: „Die Zauberworte, schrieb er [Montaigne, TW], sind jene, die alles Fragwürdige in Ausrufezeichen verwandeln. Zauberworte machen aus werberndem Unbehagen ein herzhaftes Nicken.“<sup>31</sup> Für die Zukunft EU-Europas wird gerade in Krisensituationen die Bedeutung einer lebendigen europäischen Öffentlichkeit angeführt. Der ehemalige deutsche Bundespräsident Joachim Gauck verweist in diesem Zusammenhang auf die ‚Agora‘ und damit auf einen Raum, der nationale Debatten über Europa nicht länger trennt, sondern im vitalen Dialog zusammenführt. Im Anschluss an das Konzept der ‚geschlossenen Tür‘ muss diese also geöffnet werden, um die Menschen

---

<sup>30</sup> Vgl. Interview von Elisabeth von Thadden mit Julia Kristeva, „Frage und teile“, in: *Die Zeit* (2/2014), 2. Januar 2014, S. 37.

<sup>31</sup> Robert Menasse, „EUtopia“, in: Ders., *Permanente Revolution der Begriffe. Vorträge zur Kritik der Abklärung. Essay*, Frankfurt am Main 2009, S. 43–56, hier S. 46.

davon zu überzeugen, dass nicht nur ‚dort‘ in Brüssel ein Europa konstruiert wird, sondern sie – frei nach Menasse – auch ‚hier‘ in ihrer Region an der Zukunft des Kontinents mitbauen können.

Krisen lassen den europäischen Raum immer wieder neu aufscheinen. Das Vorgehen in kritischen Situationen kann vor diesem Hintergrund ein Indikator für den Stand der europäischen Integration sein. Damit beantwortet sich auch die Frage, inwiefern der Krisen-Diskurs auf Debatten über Europa einwirkt. Die Literatur betont auf dem Weg zu einer solchen Öffentlichkeit, dass zunächst die mannigfaltigen Krisen des Kontinents eingedämmt und Ressentiments zwischen den EU-Mitgliedstaaten abgebaut werden müssten. Über eine europäische Öffentlichkeit könnte aber abseits eines Krisen- und Katastrophenjournalismus zwischen den europäischen Bürgerinnen und Bürgern ein tieferes Bewusstsein geschaffen werden. Die vielfach aufgerufenen Öffentlichkeits-Topoi der ‚Agora‘ oder einer europäischen ‚res publica‘ dürfen, wenn man den Darstellungen in der Literatur oder Reden von Politikerinnen und Politikern folgt, aber gerade nicht ‚von oben‘ vorgegeben werden. Eine europäische Öffentlichkeit muss vielmehr ‚von unten‘ entstehen, wofür ein sich auf seine Regionen auch politisch zurück besinnendes Europa die Grundlage bilden könnte. Die Forderung nach einem ‚festen Marktplatz‘ würde aber wieder nur auf Zentrum-Peripherie-Debatten zurückfallen. Vielleicht kann insbesondere ein stärkerer Fokus auf die Initiative *Kulturhauptstadt Europas* ihren Beitrag dazu leisten. *De facto* ist damit bereits ein dynamisches Zentrum für eine europäische Öffentlichkeit geschaffen, in dem sich die Europäerinnen und Europäer begegnen sowie Bewusstsein für ihre jeweiligen Ansichten und Traditionen schaffen können. Über diese Initiative besitzt eine europäische Öffentlichkeit keinen festen Nukleus, sondern Europas Zentrum wäre – so wie der Kontinent selbst – stets in Bewegung. Das könnte auch zu einer Auffassung beitragen, dass Europa weniger als ein von Krisen gezeichneter Ort, sondern als ein von Möglichkeiten erfüllter Raum wahrgenommen wird.

## V. Literaturverzeichnis

- Abbas, Nabila / Förster, Annette / Richter, Emanuel (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015.
- „Supranationalität und Demokratie“, in: Dies. (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 1–16.
- Abels, Gabriele / Eppler, Annegret, „Einleitung: Auf dem Weg zum Mehrebenenparlamentarismus?“, in: Dies. (Hg.), *Auf dem Weg zum Mehrebenenparlamentarismus? Funktion von Parlamenten im politischen System der EU*, Baden-Baden 2011, S. 17–40.
- Abelshäuser, Werner, „E pluribus unum. Eine alternative Strategie für Europa“, in: *Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften* 1 (2013), S. 466–483.
- Acemoğlu, Daron / Robinson, James A., *Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut*, Frankfurt am Main 2013.
- Adorno, Theodor W., „Der Essay als Form“, in: Ders., *Noten zur Literatur* (GS 11), Bd. 2, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1974, S. 9–33.
- Alexander, Matthias, „König der Türme. Eurotower der EZB“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. März 2015, <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/blockupy/der-neue-eurotower-der-ezb-frankfurt-ist-koenig-der-tuerme-13487070.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Alpsancar, Suzana, „Relation“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 340 f.
- „Relativität“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 341 f.
- Amann, Wilhelm / Mein, Georg / Parr, Rolf, „Räume im Fluss: Lokal, global, regional“, in: Dies. (Hg.), *Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität*, Heidelberg 2008, S. 7–12.
- Anderson, Benedict, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main [u. a.] <sup>2</sup>1996.
- Aristoteles, *Politik*, hg. von Eugen Rolfes, Hamburg 1980.
- *Rhetorik*, übers., mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sievke, München <sup>5</sup>1995.
- „Rhetorik“, übers. und erl. von Christof Rapp, in: *Aristoteles. Werke*, hg. von Hellmut Flashar, Bd. 4, Erster Halbband, Berlin 2002.
- Augé, Marc, *Nicht-Orte*, München 2010 [1992].
- Baasner, Frank / Klett, Michael (Hg.), *Europa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt 2007.
- Bachelard, Gaston, *Poetik des Raumes*, Frankfurt am Main <sup>5</sup>1999 [1957].
- Bachmann-Medick, Doris, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006.
- Bala, Christian, „Nation“, in: Uwe Andersen / Wichard Woyke (Hg.), *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen <sup>7</sup>2013, S. 466–471.
- Barthes, Roland, *Das semiologische Abenteuer*, Frankfurt am Main 1988 [1985].
- Baudrillard, Jean, *Das Ereignis*, Weimar 2007.
- Bayram, Sylvia, *Globalisierung, Macht, Krise. Die jüngere Entwicklung des Kapitals und die Möglichkeiten der Gegenwehr*, Bonn 2009.
- Bebermeyer, Renate, „„Krise“-Komposita – verbale Leitfossilien unserer Tage“, in: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* 90 (1980), S. 189–201.
- „„Krise“ in der Krise. Eine Vokabel im Sog ihrer Komposita und auf dem Weg zum leeren Schlagwort“, in: *Muttersprache* 91 (1981), S. 345–359.
- Beck, Ulrich, *Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise*, Berlin 2012.
- *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 2007 [1986].
- *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt am Main 2007.
- „Das wahre Europa verstehen. Eine kosmopolitische Vision“, in: Frank Baasner / Michael Klett (Hg.), *Europa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt 2007, S. 23–52.
- „Ein Gesellschaftsvertrag für Europa“, in: *Rotary* 11 (2012), <http://rotary.de/gesellschaft/ein-gesellschaftsvertrag-fuer-europa-a-2401.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

- Becker, Susanne, *Die Stärkung der Regionen durch einen europäischen Finanzausgleich*, Marburg 2003.
- Bege, Stefan, *Das Konzept der Metropolregion in Theorie und Praxis. Ziele, Umsetzung und Kritik*, Wiesbaden 2010.
- Belina, Bernd, *Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*, Münster 2013.
- Benjamin, Walter, *Das Passagenwerk*, Frankfurt am Main 1983.
- Bense, Max, „Über den Essay und seine Prosa“, in: *Merkur* 1 (1947), S. 414–424.
- Besson, Waldemar, *Die politische Terminologie des Präsidenten Franklin D. Roosevelt*, Tübingen 1955.
- Bieber, Roland / Epiney, Astrid / Haag, Marcel, *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006.
- Bieber, Roland, „Symbole der Union“, in: Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag, *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006, S. 101.
- „Europäischer Rat/Rat“, in: Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag, *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006, S. 117–125.
- „Arbeitsorte“, in: Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag (Hg.), *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006, S. 144.
- „Europäische Zentralbank“, in: Roland Bieber / Astrid Epiney / Marcel Haag (Hg.), *Die Europäische Union. Europarecht und Politik*, Baden-Baden 2006, S. 138 f.
- Bieling, Hans-Jürgen, „Volkssouveränität und europäische Integration: Zur Transformation eines ehemals komplementären Spannungsverhältnisses“, in: Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 63–85.
- Bittner, Jochen, *So nicht, Europa! Die drei großen Fehler der EU*, München 2010.
- Bjørnstad, Ketil, *Villa Europa*, Frankfurt am Main 2005.
- Boer, Pim den u. a. (Hg.), *Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa*, München 2012.
- Borkenhagen, Franz H. U., „Europa der Regionen – Hintergründe und Potentiale“, in: Hartmut Klatt (Hg.), *Das Europa der Regionen nach Maastricht. Analysen und Perspektiven*, München [u. a.] 1995, S. 47–56.
- Blomert, Reinhard, „Territorialität und Demokratie in Europa. Gibt es politische und finanzielle Steuerungsgrenzen der Demokratie?“, in: Petra Deger / Robert Hettlage (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 241–272.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang, *Staat, Nation, Europa. Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie*, Frankfurt am Main 1999.
- Böckler, Stefan, „Grenze‘ und frontier: Zur Begriffs- und Sozialgeschichte zweier Schließungsparadigmen der Moderne“, in: Petra Deger / Robert Hettlage (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 25–48.
- Böhme, Gernot, „absoluter Raum“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012.
- Böhme, Hartmut (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart [u. a.] 2005.
- „Einleitung: Raum – Bewegung – Topographie“, in: Ders. (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart [u. a.] 2005, S. IX–XXIII.
- Bohrer, Karl Heinz, „Die fixe notwendige Idee“, in: Frank Baasner / Michael Klett (Hg.), *Europa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt 2007, S. 80–89.
- Bollnow, Otto Friedrich, *Wesen und Wandel der Tugenden*, Frankfurt am Main 1958.
- Böttcher, Winfried / Krawczynski, Johanna, *Subsidiarität für Europa*, Münster 2002.
- Bovermann, Rainer / Langmann, Andreas, „Regionen“, in: Uwe Andersen / Wichard Woyke (Hg.), *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden 2013, S. 589–593.
- Buchanan, Ian, „Ort und Raum. Eine Verhältnisbestimmung mit Michel de Certeau“, in: Marian Füssel (Hg.), *Michel de Certeau. Geschichte – Kultur – Religion*, Konstanz 2007, S. 179–199.
- Buckel, Sonja / Wissel, Jens, „Entgrenzung der europäischen Migrationskontrolle“, in: Hauke Brunkhorst (Hg.), *Demokratie in der Weltgesellschaft*, Baden-Baden 2009, S. 385–403.
- Burgess, J. Peter, „What’s so European about the European Union? Legitimacy between institution and identity“, in: *European Journal of Social Theory* 5 (2002), S. 467–481.

- Büssgen, Antje, „Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise. Zu Robert Menasses und Hans Magnus Enzensbergers Europa-Essays der Jahre 2010-2012“, in: Peter Hanenberg / Isabel Capeloa Gil (Hg.), *Der literarische Europa-Diskurs. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag*, Würzburg 2013, S. 193–215.
- „Europa nach den Nationen? Das europäische Projekt im Zeitalter von Postdemokratie und Globalisierung. Zu Robert Menasses Analyse der europäischen Integration in seinem Essay ‚Der Europäische Landbote‘ (2012)“, in: Tomislav Zélic / Zaneta Sambunjak / Anita Pavić Pintarić (Hg.), *Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee*, Würzburg 2015, S. 297–325.
- Calliess, Christian, *Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip in der Europäischen Union. Vorgaben für die Anwendung von Art. 3B EGV am Beispiel der gemeinschaftlichen Wettbewerbs- und Umweltpolitik*, Baden-Baden 1996.
- Caspari, Lisa, „Es ist das Merkmal einer Garantie, dass sie gilt“, in: *Zeit Online*, 18. März 2013, <http://www.zeit.de/wirtschaft/2013-03/merkel-zypern-spareinlagen-garantie> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Certeau, Michel de, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988 [1980].
- Cohn-Bendit, Daniel / Verhofstadt, Guy, *Für Europa! Ein Manifest*, München 2012.
- Conze, Werner u. a., „Demokratie“, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 821–899.
- Coudenhove-Kalergi, Richard Nicolaus Graf, *Panuropa. 1922 bis 1966*, Wien [u. a.] 1966.
- Deger, Petra, „Europäisierung – Dimensionen der Genese europäischer Räume“, in: Petra Deger / Robert Hettlage (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 145–165.
- Deger, Petra / Hettlage, Robert (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007.
- „Europäischer Raum und Grenzen – Eine Einleitung“, in: Dies. (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 7–24.
- „United States of Europe? Ein Ausblick“, in: Dies. (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 307–322.
- Dennerlein, Katrin, *Narratologie des Raumes*, Berlin [u. a.] 2009.
- Derrida, Jacques, *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, Frankfurt am Main 1992.
- Deupmann, Christoph, „Narrating (New) Economy: Literatur und Wirtschaft um 2000“, in: Evi Zemanek / Susanne Krones (Hg.), *Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000*, Bielefeld 2008, S. 151–161.
- Diels, Hermann, *Die Fragmente der Vorsokratiker*, hg. von Walther Kranz, Bd. 1, Zürich [u. a.] <sup>11</sup>1964.
- Döring, Jörg, „Spatial Turn“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart [u. a.] 2010, S. 90–99.
- Döring, Jörg / Thielmann, Tristan (Hg.), *Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld <sup>2</sup>2009.
- „Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der *Spatial Turn* und das geheime Wissen der Geographen“, in: Dies. (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld <sup>2</sup>2009, S. 7–45.
- Drommler, Michael / Kuck, Kristin, „Krise aus Metaphern – Krise in Metaphern. Metaphorische Konstruktionen von Krisenkonzepten am Beispiel der Debatten zur ‚Agenda 2010‘ und zur ‚Finanzkrise 2008/09‘“, in: Martin Wengeler / Alexander Ziem (Hg.), *Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*, Bremen 2013, S. 209–239.
- Drösser, Christoph, „Stimmt’s? Krisenzeichen“, in: *Die Zeit*, 28. August 2003, [http://www.zeit.de/2003/36/Stimmts\\_Chin\\_Schriftzeichen](http://www.zeit.de/2003/36/Stimmts_Chin_Schriftzeichen) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Dücker, Burckhard, *Rituale. Formen – Funktionen – Geschichte*, Stuttgart [u. a.] 2007.
- Dünne, Jörg, „Geschichten im Raum und Raumgeschichte, Topologie und Topographie: Wohin geht die Wende zum Raum?“, in: Albrecht Buschmann / Gesine Müller (Hg.), *Dynamisierte Räume. Zur Theorie der Bewegung in romanischen Kulturen*, Universität Potsdam 2009, S. 5–26.

- Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006.
- Dünne, Jörg / Mahler, Andreas (Hg.), *Handbuch Literatur & Raum*, Berlin [u. a.] 2015.
- Ebbighausen, Rodion, *Die Genealogie der europäischen Krisis. In der Perspektive der Interpretationsphilosophie Friedrich Nietzsches und der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls*, Würzburg 2010.
- Eco, Umberto, *Einführung in die Semiotik*, München <sup>9</sup>2002.
- Einstein, Albert, „Raum, Äther und Feld in der Physik“, in: *Forum Philosophicum* I (1930), S. 173–180.
- „Ektopie“, in: *Pschyrembel Klinisches Wörterbuch 2012*, Berlin <sup>263</sup>2011, S. 551.
- Ezensberger, Hans Magnus, *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern. Mit einem Epilog aus dem Jahre 2006*, Frankfurt am Main <sup>4</sup>1987.
- „Brüssel oder Europa – eins von beiden“, in: Ders., *Der Fliegende Robert. Gedichte, Szenen, Essays*, Frankfurt am Main 1989, S. 117–125.
  - *Sanftes Monster Brüssel oder Die Entmündigung Europas*, Berlin 2011.
- Erikson, Erik, *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt am Main 2007.
- Ettrich, Frank / Wagner, Wolf (Hg.), *KRISE und ihre Bewältigung in Wirtschaft, Finanzen, Gesellschaft, Medizin, Klima, Geschichte, Moral, Bildung und Politik*, Berlin 2010.
- Fahlenbrach, Kathrin, „Protest-Räume – Medien-Räume. Zur rituellen Topologie der Straße als Protest-Raum“, in: Sandra Maria Geschke (Hg.), *Straße als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Straßenraumes an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis*, Wiesbaden 2009, S. 98–110.
- Fenske, Uta / Hülk, Walburga / Schuhen, Gregor (Hg.), *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013.
- Forgó, Katrin, „Zwischen ‚Europe à la carte‘ und Einheit: Modelle differenzierter Integration“, in: Fritz Breuss / Stefan Griller (Hg.), *Flexible Integration in Europa, Einheit oder ‚Europa à la carte‘?*, Wien [u. a.], 1998, S. 41–78.
- Forschungsgruppe ‚Staatsprojekt Europa‘, *Die EU in der Krise. Zwischen autoritärem Etatismus und europäischem Frühling*, Münster 2012.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1976 [1975].
- *Mikrophysik der Macht. Über Straffjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin 1976.
  - „Andere Räume“, in: Karlheinz Barck (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essais*, Leipzig <sup>5</sup>1993, S. 34–46.
  - *Die Heterotopien / Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*, Frankfurt am Main 2005 [1966].
  - „Von anderen Räumen“, in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 317–329.
- Fremuth, Michael Lysander, *Die Europäische Union auf dem Weg in die Supranationalität. Untersuchung der Rechtsnatur der Europäischen Union anhand der polizeilichen und justitiellen Zusammenarbeit in Strafsachen*, Berlin 2010.
- Freytag, Gustav, *Die Technik des Dramas*, Leipzig 1863.
- Gasset, José Ortega y, *Der Aufstand der Massen*, Hamburg 1958.
- Gauck, Joachim, „Europa: Vertrauen erneuern – Verbindlichkeit stärken“. *Rede von Bundespräsident Joachim Gauck zu Perspektiven der europäischen Idee*. Schloss Bellevue, 22. Februar 2013, <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2013/02/130222-Europa.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Gauß, Karl-Markus, *Im Wald der Metropolen*, Wien 2010.
- „Goethe im Gespräch mit Eckermann, Donnerstagabend, 29. Januar 1827“, in: *Johann Wolfgang von Goethe. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Bd. 19, hg. von Heinz Schlaffer, *Johann Peter Eckermann. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, München 1986.
- Goeze, Annika / Strobel, Korinna, „Krisenrhetorik“, in: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 10, Darmstadt 2011, Sp. 511–530.
- Gorbatschow, Michail, *Perestroika. Die zweite russische Revolution. Eine neue Politik für Europa und die Welt*, München 1987.
- Gramsci, Antonio, „Vergangenheit und Gegenwart“, in: Ders., *Gefängnishefte*, hg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, Bd. 3 (Hefte 2-3), Hamburg 1991 [1930].

- Grasnack, Jan, *Regionales Regieren in der Europäischen Union. Bayern, Rhône-Alpes und Oberösterreich im Vergleich*, Wiesbaden 2007.
- Greib, Harald, *Berlin, mit Bitte um Weisung*, Halle (Saale) <sup>3</sup>2007 [2005/2006].
- Grimm, Dieter, „Zum Stand der demokratischen Legitimation der Europäischen Union nach Lissabon“, in: Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 17–36.
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm, „Krise“, in: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 11 / Bd. 5, bearb. von Rudolf Hildebrand, Leipzig 1873, Sp. 2332.
- „Witz“, in: *Deutsches Wörterbuch*, bearb. von Ludwig Sütterlin, Bd. 30 / Bd. 14, Leipzig 1984 [1960], Sp. 861–888.
- Guéhenno, Jean-Marie, *Das Ende der Demokratie*, München 1994.
- Guérot, Ulrike / Menasse, Robert, „Es lebe die europäische Republik!“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. März 2013, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/europas-schuldenkrise/zukunft-europas-es-lebe-die-europaeische-republik-12126084.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Günzel, Stephan, „Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen“, in: Jörg Döring / Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld <sup>2</sup>2009, S. 219–237.
- Günzel, Stephan (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart [u. a.] 2010.
- *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012.
- *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*, Bielefeld 2007.
- Guratzsch, Dankwart, „Der neue EZB-Turm ist Babels Vollendung“, in: *Die Welt*, 6. November 2014, <http://www.welt.de/kultur/kunst-und-architektur/article134071550/Der-neue-EZB-Turm-ist-Babels-Vollendung.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Grunwald, Henning / Pfister, Manfred, (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007.
- „Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien“, in: Dies. (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 7–20.
- Günzel, Stephan, „Einleitung: Physik und Metaphysik des Raums“, in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 19–42.
- Habermas, Jürgen, *Zur Verfassung Europas. Ein Essay*, Berlin 2011.
- *Der gespaltene Westen*, Frankfurt am Main 2004.
- *Im Sog der Technokratie*, Berlin 2013.
- Halbwachs, Maurice, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1991 [1939].
- Hardt, Michael / Negri, Antonio, *Demokratie! Wofür wir kämpfen*, Frankfurt am Main [u. a.] 2013.
- Harvey, David, *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*, Cambridge, Mass. [u. a.] 1996 [1990].
- Heidegger, Martin, *Heidegger-Lesebuch*, hg. und mit einer Einl. von Günter Figal, Frankfurt am Main 2007.
- Heiden, Gregor von der, *Gespräche in einer Krise. Analysen von Telefonaten mit einem RAF-Mitglied während der Okkupation der westdeutschen Botschaft in Stockholm 1975*, Umeå 2009.
- Hessel, Stéphane, *Empört Euch!*, Berlin 2011.
- Hettlage, Robert, „Europas vielfältiger Raum als Gegenstand von Identitätsmanagement“, in: Robert Hettlage / Petra Deger (Hg.), *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*, Wiesbaden 2007, S. 273–305.
- Hettlage, Robert / Müller, Hans-Peter, „Die europäische Gesellschaft? Probleme, Positionen, Perspektiven“, in: Dies. (Hg.), *Die europäische Gesellschaft*, Konstanz 2006, S. 9–22.
- Höffe, Otfried, „Subsidiarität als staatsphilosophisches Prinzip?“, in: Alois Riklin / Gerard Batliner (Hg.), *Subsidiarität. Ein interdisziplinäres Symposium. Symposium des Liechtenstein-Instituts 23.-25. September 1993*, Baden-Baden 1994, S. 19–46.
- Hossenfelder, M., „Epoché“, in: Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Basel [u. a.] 1972, Sp. 594 f.
- Hrbek, Rudolf / Weyand, Sabine, *Betrifft: das Europa der Regionen. Fakten, Probleme, Perspektiven*, München 1994.

- Hülk, Walburga, „Narrative der Krise“, in: Uta Fenske / Walburga Hülk / Gregor Schuhen (Hg.), *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013, S. 111–131.
- Husserl, Edmund, „Kopernikanische Umwendung der Kopernikanischen Umwendung“, in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 153–165.
- Illing, Falk, *Die Euro-Krise. Analyse der europäischen Strukturkrise*, Wiesbaden 2013.
- Jameson, Fredric, *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism*, Durham 1991.
- Jessen, Jens, „Berlin Europaplatz“, in: *Die Zeit*, 2. Januar 2014, S. 33, <http://www.zeit.de/2014/02/berliner-europaplatz-hauptbahnhof/komplettansicht> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Jones, Priska, *Europa in der Karikatur. Deutsche und britische Darstellungen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2009.
- Jósika, Peter, *Ein Europa der Regionen. Was die Schweiz kann, kann auch Europa*, Basel 2014.
- Judt, Tony, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 2007.
- Jung, Werner, *Raumphantasien und Phantasieräume. Essays über Literatur und Raum*, Bielefeld 2013.
- Kammler, Clemens, „Einführung: Konzeptionalisierungen der Werke Foucaults“, in: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart [u. a.] 2008, S. 9–11.
- Kästner, Erich, *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten*, München 1989 [1931].
- Klass, Tobias Nikolaus, „Heterotopie“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 172 f.
- Kleger, Heinz / Karolewski, Ireneusz Paweł / Munke, Matthias, *Europäische Verfassung. Zum Stand der europäischen Demokratie im Zuge der Osterweiterung*, Münster [u. a.] 2004.
- Klein, U., „Kardinaltugenden“, in: Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel [u. a.] 1976, Sp. 695 f.
- Koch, Marcus, *Das utopische Europa. Die Verträge der politischen Integration Europas und ihre utopischen Elemente*, Bielefeld 2015.
- Konersmann, Ralf, „Vorwort: Figuratives Wissen“, in: Ders. (Hg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2014, S. 7–20.
- Koselleck, Reinhart / Tsouyopoulos, Nelly / Schönpflug, Ute, „Krise“, in: Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel 1976, Sp. 1235–1245.
- Koselleck, Reinhart, „Krise“, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617–650.
- *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt am Main 1966.
- „Über Krisenerfahrungen und Kritik. Thomas Martin im Gespräch mit Reinhart Koselleck“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13. Januar 2010, S. 4.
- Krämer, Sybille, *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt am Main 2008.
- Kristeva, Julia, Interview von Elisabeth von Thadden mit Julia Kristeva, „Frage und teile“, in: *Die Zeit* (2/2014), 2. Januar 2014, S. 37.
- Kraume, Anne, *Das Europa der Literatur. Schriftsteller blicken auf den Kontinent (1815–1945)*, Berlin [u. a.] 2010.
- Krause, Arno / Timmermann, Heiner (Hg.), *Europa – Integration durch Verfassung. Mit dem Text des Verfassungsentwurfs und den Syntheseprotokollen des Konvents vom November 2002 – Juli 2003*, Bd. 2, Münster 2003.
- Kreis, Georg, „Das Europäische Haus“, in: Pim den Boer u. a. (Hg.), *Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa*, München 2012, S. 577–584.
- Kuhr, Nicola / Volkery, Carsten, „Brennglas-Effekt bei Londoner Hochhaus. ‚Der Architekt hat nichts gelernt‘“, in: *Der Spiegel*, 4. September 2013, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/technik/brennglas-effekt-hochhaus-in-london-schmilzt-jaguar-a-920447.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Labov, William / Linde, Charlotte, „Die Erforschung von Sprache und Denken anhand von Raumkonfigurationen“, in: Harro Schweizer (Hg.), *Sprache und Raum. Psychologische und linguistische Aspekte der Aneignung und Verarbeitung von Räumlichkeit*, Stuttgart 1985, S. 44–64.

- Lankes, Christan, *Politik und Architektur. Eine Studie zur Wirkung politischer Kommunikation auf Bauten staatlicher Repräsentation*, München 1995.
- Lefebvre, Henri, *The Production of Space*, Oxford 1991 [1974].
- Leibniz, Gottfried Wilhelm, „Briefwechsel mit Samuel Clarke“, in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S. 58–73.
- Lepsius, M. Rainer, „Identitätsstiftung durch eine europäische Verfassung“, in: Robert Hettlage / Hans-Peter Müller (Hg.), *Die europäische Gesellschaft*, Konstanz 2006, S. 109–127.
- „Die europäische Union als rechtlich konstruierte Verhaltensstrukturierung“, in: Horst Dreier (Hg.), *Rechtssoziologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Gedächtnissymposium für Edgar Michael Wenz*, Tübingen 2000, S. 289–305.
- Lichtenberg, Georg Christoph, „Sudelbücher“, in: Ders., *Schriften und Briefe*, hg. von Wolfgang Promies, München 1968.
- Link, Jürgen, *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz 2013.
- „Zum Anteil apokalyptischer Szenarien an der Normalisierung der Krise“, in: Uta Fenske / Walburga Hülk / Gregor Schuhen (Hg.), *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013, S. 22–48.
- Löw, Martina, „Von der Substanz zur Relation. Soziologische Reflexionen zu Raum“, in: Jürgen Krusche / Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (Hg.), *Der Raum der Stadt. Raumtheorien zwischen Architektur, Soziologie, Kunst und Philosophie in Japan und im Westen*, Marburg 2008, S. 30–44.
- Lübbe, Hermann, *Modernisierung und Folgelasten. Trends kultureller und politischer Evolution*, Berlin 1997.
- Luhmann, Niklas, *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*, hg. von Dirk Baecker, Heidelberg 2005.
- „Am Ende der kritischen Soziologie“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 2 (1991), S. 147–152.
- Lüscher, Jonas, *Frühling der Barbaren*, München 2013.
- Lützel, Paul Michael, „Einleitung“, in: Ders. (Hg.), *Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger*, Frankfurt am Main 1994, S. 7–26.
- *Schriftsteller und die Europäische Union. Reinhold Schneider, Hans Magnus Enzensberger, Adolf Muschg*, Stuttgart 2007.
- „Die europäische Einheit im Spiegel der Literatur“, in: Gerd Langguth (Hg.), *Die Intellektuellen und die nationale Frage*, Frankfurt am Main 1997, S. 195–209.
- *Publizistische Germanistik. Essays und Kritiken*, Berlin [u. a.] 2015.
- Mak, Geert, *In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert*, München 2005.
- *Was wenn Europa scheitert*, München 2012.
- *Amerika! Auf der Suche nach dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten*, München 2013.
- „Wir haben es mit einer grundlegenden Auseinandersetzung zu tun“, in: *Trouw*, 3. Oktober 2013, übers. von Julia Heinemann, <http://www.voxeurop.eu/de/content/article/4194901-wir-haben-es-mit-einer-grundlegenden-auseinandersetzung-zu-tun> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- „Auf die Krise der Institutionen folgt eine europäische Renaissance“, in: *Trouw*, 4. Oktober 2013, übers. von Jörg Stickan, <http://www.voxeurop.eu/de/content/article/4198341-auf-die-krise-der-institutionen-folgt-eine-europaeische-renaissance> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- „Mehr Luft, Raum, Fantasie“, in: *Die Zeit*, 2. Januar 2014, S. 41, <http://www.zeit.de/2014/02/europa-geert-mak/komplettansicht> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Manuwald, Bernd, „Zu Begriff und Idee ‚Europa‘ in der griechischen Antike“, in: Tomislav Zélic / Zaneta Sambunjak / Anita Pavić Pintarić (Hg.), *Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee*, Würzburg 2015, S. 15–32.
- Master of the Universe*. Reg., Marc Bauder, D 2013.
- Matussek, Matthias, „Generation Hamlet“, in: *Der Spiegel*, 27. Oktober 2008, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-61629794.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Mayer-Kuckuk, Finn, „Die richtige Deutung der Krise“, in: *Handelsblatt*, 11. Januar 2010, <http://www.handelsblatt.com/politik/konjunktur/nachrichten/chinesische-schrift-die-richtige-deutung-der-krise/3342980.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Menasse, Robert, „EUtopia“, in: Ders., *Permanente Revolution der Begriffe. Vorträge zur Kritik der Abklärung. Essay*, Frankfurt am Main 2009, S. 43–56.

- *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*, Wien 2012.
- Interview von Peter Riesbeck mit Robert Menasse, „Die Einsicht in den Reichtum der Vielfalt“, in: *Berliner Zeitung* (73/2013), 27. März 2013, S. 23.
- *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*, Berlin 2014.
- in: *Weil Europa sich ändern muss. Im Gespräch mit Gesine Schwan, Robert Menasse, Hauke Brunkhorst. Mit einem Vorwort von Wolfgang Schäuble*, Wiesbaden 2015, S. 43–82.
- „Merkel und Steinbrück im Wortlaut: ‚Die Spareinlagen sind sicher‘“, in: *Spiegel Online*, 5. Oktober 2008, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/merkel-und-steinbrueck-im-wortlaut-die-spareinlagen-sind-sicher-a-582305.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Mergel, Thomas, „Einleitung: Krisen als Wahrnehmungsphänomene“, in: Ders. (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt am Main [u. a.] 2012, S. 9–22.
- Metzelin, Michael / Wallmann, Thomas, *Wege zur Europäischen Identität. Individuelle, nationalstaatliche und supranationale Identitätskonstrukte*, Berlin 2010.
- Meyer, Carla / Patzel-Mattern, Katja / Schenk, Gerrit Jasper (Hg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013.
- „Krisengeschichte(n). Eine Einführung“, in: Dies. (Hg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 9–23.
- Moritz, Karl-Heinz / Mucha, Stephanie, „Haben wir eine Krise? Vergleich der Ursachen und Therapien der Weltwirtschaftskrise 1929 und der gegenwärtigen Finanzmarktkrise“, in: Frank Ettrich / Wolf Wagner (Hg.), *KRISE und ihre Bewältigung in Wirtschaft, Finanzen, Gesellschaft, Medizin, Klima, Geschichte, Moral, Bildung und Politik*, Berlin 2010, S. 11–46.
- Müller, Verena, *25 Jahre EUREGIO-Rat. Rückblick auf die Arbeit eines politischen Gremiums im „kleinen Europa“*, Gronau [u. a.] 2003.
- Müller-Funk, Wolfgang, *Erfahrung und Experiment. Studien zu Theorie und Geschichte des Essayismus*, Berlin 1995.
- Muschg, Adolf, *Was ist europäisch? Reden für einen gastlichen Erdteil*, München 2005.
- Musil, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman*, Hamburg 1952.
- Nassehi, Armin (Hg.), „Der Ausnahmezustand als Normalfall“, in: Ders. (Hg.), *Krisen lieben*, Hamburg 2012, S. 34–49.
- Negt, Oskar, *Gesellschaftsentwurf Europa. Plädoyer für ein gerechteres Gemeinwesen*, Göttingen 2012.
- Nell Breuning, Oswald von, „Subsidiaritätsprinzip“, in: *Staatslexikon*, hg. von Görres-Gesellschaft, Bd. 7, Freiburg im Breisgau 1962, Sp. 826–833.
- *Soziallehre der Kirche. Erläuterungen der lehramtlichen Dokumente*, Wien [u. a.] <sup>3</sup>1983 [1977].
- Neumaier, Otto, „Kritik der Krise“, in: Uta Fenske / Walburga Hülk / Gregor Schuhen (Hg.), *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013, S. 49–69.
- Newton, Isaac, *Die mathematischen Prinzipien der Physik*, Berlin [u. a.] 1999 [1726].
- Neyer, Jürgen, „Europapolitik als Demokratiepoltik – Implikationen für die europäische Finanzkrise“, in: Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 137–152.
- Nienhaus, Lisa, „Die neue Burg der EZB. Erste Bilder aus dem Neubau“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20. Oktober 2014, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/erste-bilder-aus-dem-neubau-die-neue-burg-der-ezb-13217056.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Nietzsche, Friedrich, „Menschliches Allzumenschliches II“, in: *Nietzsches Werke. Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Giorgio Colli /azzino Montinari, Bd. 3, *Nachgelassene Fragmente Frühling 1878 bis November 1879*, Berlin 1967.
- Noack, Konstanze / Oevermann, Heike, „Urbaner Raum: Platz – Stadt – Agglomeration“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 266–279.
- Nolte, Paul, *Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart*, München 2012.
- Nooteboom, Cees, *Eine Karte so groß wie der Kontinent. Reisen in Europa*, Frankfurt am Main 2008.
- Nünning, Ansgar, „Krise als Erzählung und Metapher. Literaturwissenschaftliche Bausteine für eine Metaphorologie und Narratologie von Krisen“, in: Carla Meyer / Katja Patzel-Mattern / Gerrit Jasper Schenk (Hg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 117–144.

- „Grundzüge einer Narratologie der Krise: Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden“, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 48–71.
- Nunold, Beatrice, „Topologie“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 415 f.
- Parr, Rolf, „Was ist des Deutschen Vaterhaus?‘ Kleines Belegstellenarchiv zum ‚Gemeinsamen europäischen Haus‘“, in: *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie* 23 (1990), S. 74–79.
- „Diskurs“, in: Clemens Kammler / Rolf Parr / Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart [u. a.] 2008, S. 233–237.
- „Krise/Katastrophe. Normalismustheoretische Überlegungen zu einem semantischen Differenzial“, in: Martin Wengeler / Alexander Ziem (Hg.), *Sprachliche Konstruktion von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*, Bremen 2013, S. 289–303.
- Peirce, Charles S., *Semiotische Schriften*, hg. und übers. von Christian Kloesel / Helmut Pape, Bd. I, Frankfurt am Main 1986.
- Perec, Georges, *Träume von Räumen*, Frankfurt am Main 1990 [1974].
- Pfaff-Czarnecka, Joanna, *Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung*, Göttingen 2012.
- Polt-Heinzl, Evelyne, „Der große Crash – Ein literarischer Leitfaden für Leser und Manager“, in: Sieglinde Klettenhammer (Hg.), *Literatur und Ökonomie*, Innsbruck [u. a.] 2010, S. 138–161.
- Prince, Gerald, *A Dictionary of Narratology*, London 1987.
- Przybilla, Olaf, „Europas Herz, eine unterfränkische Wiese“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 4. Juli 2013, <http://www.sueddeutsche.de/bayern/neuer-mittelpunkt-der-eu-europas-herz-ist-eine-unterfraenkische-wiese-1.1711789> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Quenzel, Gudrun, *Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und Kulturpolitik der Europäischen Union*, Bielefeld 2005.
- „Einleitung“, in: Dies. (Hg.), *Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union*, Bielefeld 2005, S. 9–25.
- Randow, Gero von, „Willkommen, Tunesien!“, in: *Die Zeit*, 28. April 2011, <http://www.zeit.de/2011/18/Tunesien-Europa> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Rathmann, Thomas, „Ereignisse, Konstrukte, Geschichten“, in: Ders. (Hg.), *Ereignis. Konzeptionen eines Begriffs in Geschichte, Kunst und Literatur*, Köln [u. a.] 2003, S. 1–21.
- Reiermann, Christian / Wiegrefe, Klaus, „Herr und Helfer“, in: *Der Spiegel*, 16. Juli 2012, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-87347210.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Renan, Ernest, *Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne*, Hamburg 1996.
- Renger, Almut-Barbara (Hg.), *Mythos Europa. Texte von Ovid bis Heiner Müller*, Leipzig 2003.
- Renger, Almut-Barbara / Ißler, Roland Alexander, „Stier und Sternenkranz. Europa im Mythos und Geschichte. Ein Rundgang“, in: Dies. (Hg.), *Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenbund*, Göttingen 2009, S. 51–99.
- Reutlinger, Christian, „Region“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 336 f.
- Richter, Emanuel, „Demokratische Gestaltungsmacht und europäische Integration – Die Potentiale demokratischer Einflussnahme auf die politische Ordnung der Europäischen Union“, in: Nabila Abbas / Annette Förster / Emanuel Richter (Hg.), *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*, Wiesbaden 2015, S. 207–235.
- Ridderbusch, Katja, *Der Tross von Brüssel. Geschichten aus der Hauptstadt Europas*, Wien <sup>2</sup>2006.
- Riescher, Gisela, „Nation“, in: Dieter Nohlen / Rainer-Olaf Schultze (Hg.), *Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe*, Bd. 2, München <sup>4</sup>2010, S. 636 f.
- Rifkin, Jeremy, *Der Europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht*, Frankfurt am Main 2004.
- Riklin, Alois / Batliner, Gerard (Hg.), *Subsidiarität. Ein interdisziplinäres Symposium. Symposium des Liechtenstein-Instituts 23.-25. September 1993*, Baden-Baden 1994.
- Riklin, Alois, „Ursprung, Begriff, Bereiche, Probleme und Grenzen des Subsidiaritätsprinzips“, in: Alois Riklin / Gerard Batliner (Hg.), *Subsidiarität. Ein interdisziplinäres Symposium. Symposium des Liechtenstein-Instituts 23.-25. September 1993*, Baden-Baden 1994, S. 441–446.
- Rinderle, Peter, *Demokratie*, Berlin 2015.

- Rompuy, Herman Van, „Post-Wall Europe“ – „Nach-Mauer Europa“. Rede vom 9. November 2013, [http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms\\_data/docs/pressdata/en/ec/139438.pdf](http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/docs/pressdata/en/ec/139438.pdf) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Rorty, Richard M. (Hg.), *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. With two Retrospective Essays*, Chicago 1992.
- Ross, Matthias, *Weltbilder aus Stein. Architektur als politisches Kommunikationsmittel in Brüssel – eine kulturgeographische Analyse*, Passau 2015.
- Ruge, Undine, *Die Erfindung des ‚Europa der Regionen‘. Kritische Ideengeschichte eines konservativen Konzepts*, Frankfurt am Main 2003.
- Ruoff, Michael, *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*, Paderborn 2013.
- Sauter, Max, *Churchills Schweizer Besuch 1946 und die Zürcher Rede. Ein dokumentarischer Bericht*, Herisau 1976.
- Schärf, Christian, *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*, Göttingen 1999.
- Schäuble, Wolfgang, in: *Weil Europa sich ändern muss. Im Gespräch mit Gesine Schwan, Robert Menasse, Hauke Brunkhorst. Mit einem Vorwort von Wolfgang Schäuble*, Wiesbaden 2015, S. 7–13.
- Schily, Konrad, „Die Schweizer Eidgenossenschaft als Modell für Europa“, in: Frank Baasner / Michael Klett (Hg.), *Europa. Die Zukunft einer Idee*, Darmstadt 2007, S. 262–276.
- Schindl, Thomas, *Räume des Medialen. Zum spatial turn in Kulturwissenschaften und Medientheorien*, Boizenburg 2007.
- Schlaeger, Jürgen, „Krise der Geisteswissenschaften/in den Geisteswissenschaften“, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 239–251.
- Schlesier, Renate, „Entscheidungsrisiken: Krisis und Kultus in der griechischen Antike“, in: Henning Grunwald / Manfred Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 21–40.
- Schlögel, Karl, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München [u. a.] 2003.
- Schmidt, Helmut, „Wer nicht zu Europa gehört“, in: *Die Zeit* (41/2000), 5. Oktober 2000, [http://www.zeit.de/2000/41/Wer\\_nicht\\_zu\\_Europa\\_gehoert](http://www.zeit.de/2000/41/Wer_nicht_zu_Europa_gehoert) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Schmidt, Siegmund / Schünemann, Wolf J., *Europäische Union. Eine Einführung*, Baden-Baden 2009.
- Schmuck, Lydia, „Migration – Exil – Europa. Eine theoretische Annäherung“, in: Lydia Schmuck / Marina Corrêa (Hg.), *Europa im Spiegel von Migration und Exil. Projektionen – Imaginationen – Hybride Identitäten*, Berlin 2015, S. 15–36.
- Schneider, Leonie Constance, *Architektur als Botschaft. Die Inszenierung von Corporate Identity am Beispiel der neuen Botschaften in der Bundeshauptstadt Berlin*, Stuttgart 2002.
- Schneider, Reinhold, „Europa als Lebensform“, in: Paul Michael Lützeler (Hg.), *Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger*, Frankfurt am Main 1994, S. 406–427.
- Schroer, Markus, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt am Main 2007.
- „Politik und Raum – diesseits und jenseits des Nationalstaates“, in: Armin Nassehi / Markus Schroer (Hg.), *Der Begriff des Politischen*, Baden-Baden 2003, S. 325–356.
- „Spatial Turn“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 380 f.
- Schulz, Martin, *Der gefesselte Riese. Europas letzte Chance*, Berlin 2013.
- Schwan, Gesine, in: *Weil Europa sich ändern muss. Im Gespräch mit Gesine Schwan, Robert Menasse, Hauke Brunkhorst. Mit einem Vorwort von Wolfgang Schäuble*, Wiesbaden 2015, S. 15–42.
- Sick, Franziska, „Einleitung: Stadtraum, Stadtlandschaft, Karte“, in: Dies. (Hg.), *Stadtraum, Stadtlandschaft, Karte. Literarische Räume vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Tübingen 2012, S. 7–23.
- Sinn, Dieter, „Ereignis“, in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Darmstadt 1972, Sp. 608 f.
- Sloterdijk, Peter, *Falls Europa erwacht. Gedanken zum Programm einer Weltmacht am Ende des Zeitalters ihrer politischen Absence*, Frankfurt am Main 2002 [1994].
- *Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung*, Frankfurt am Main 2005.

- Soja, Edward, *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London [u. a.] 1989.
- *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*, Cambridge [u. a.] 1996.
- Stanitzek, Georg, „Essay“, in: Thomas Anz (Hg.), *Handbuch Literaturwissenschaft. Methoden und Theorien*, Bd. 2, Stuttgart 2007, S. 160–166.
- Steil, Armin, *Krisensemantik. Wissenssoziologische Untersuchungen zu einem Topos moderner Zeiterfahrung*, Opladen 1993.
- Stephan, Felix, „Die Flucht nach oben“, in: *Zeit Online*, 18. März 2015, <http://www.zeit.de/kultur/2015-03/ezb-frankfurt-neubau-architektur> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Stockhammer, Robert, *Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur*, München 2007.
- „Verortung. Die Macht der Karten und die Literatur im 20. Jahrhundert“, in: Ders. (Hg.), *TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, München 2005, S. 319–340.
- Straub, Jürgen, „Der Begriff der Krise in der Psychologie“, in: Carla Meyer / Katja Patzel-Mattem / Gerrit Jasper Schenk (Hg.), *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 27–66.
- Tafazoli, Hamid / Gray, Richard T. (Hg.), *Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft*, Bielefeld 2012.
- „The Yellow Tag“, Reg., Jan Troell, in: *Europäische Visionen. 25 Filme von 25 Regisseuren*, 2004.
- Thukydides, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*, hg. von Georg P. Landmann, Zürich [u. a.] 1960.
- Turner, Victor, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt am Main 2005.
- Urbanowicz, Magdalena, *Europa der Regionen. Die Regionen und die europäische Regionalpolitik in der EU-25 unter besonderer Berücksichtigung Polens. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven*, Berlin 2005.
- Valéry, Paul, *Die Krise des Geistes. Drei Essays*, hg. von Herbert Steiner, Wiesbaden 1956 [1919/1920].
- Vobruba, Georg, „Die inneren Grenzen der EU-Erweiterung. Mit der Erweiterungskrise wandelt sich die Dialektik von Expansion und Integration“, in: *Vorgänge* 2 (2006), S. 4–11.
- Wagner, Kirsten, „Topographical Turn“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart [u. a.] 2010, S. 100–109.
- „Topographical Turn“, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt 2012, S. 412 f.
- Wagner-Egelhaaf, Martina, „Wo liegt Europa? Literarische Topographien der Gegenwart“, in: Tomislav Zélic / Zaneta Sambunjak / Anita Pavić Pintarić (Hg.), *Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee*, Würzburg 2015, S. 207–220.
- Warning, Rainer, *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*, München 2009.
- Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie*, 2. Halbbd., Tübingen 1976.
- Wege, Barbara, „Mitten am Rand“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. Juli 2013, <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/mittelpunkt-der-eu-mitten-am-rand-12286737.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Weidenfeld, Werner, *Die Europäische Union*, Paderborn 2015.
- Weidner, Daniel, „Vorwort“, in: Ders. (Hg.), *Figuren des Europäischen. Kulturgeschichtliche Perspektiven*, München 2006, S. 7–19.
- Weigel, Sigrid, „Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften“, in: *KulturPoetik* 2/2 (2002), S. 151–165.
- Wengeler, Martin / Ziem, Alexander (Hg.), *Sprachliche Konstruktion von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*, Bremen 2013.
- Wenzel, Horst, „Einleitung: Räume der Literatur“, in: Hartmut Böhme (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart [u. a.] 2005, S. 215–223.
- Wieshuber, Horst, *Die Leitidee der Subsidiarität im europäischen Einigungswerk. Eine Untersuchung aus sozialethischer Perspektive*, Berlin 2009.
- Wirsching, Andreas, *Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit*, München 2012.
- *Demokratie und Globalisierung. Europa seit 1989*, München 2015.

- Wolf, Norbert Christian, *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts*, Böhlau [u. a.] 2011.
- Zélic, Tomislav / Sambunjak, Zaneta / Pavić Pintarić, Anita (Hg.), *Europa? Zur Kulturgeschichte einer Idee*, Würzburg 2015.
- Ziemann, Luc-Carolin, „Master of the Universe“, in: *DOK macht Schule*, Leipzig 2014, [http://www.dok-leipzig.de/festival/dokbildung/schulvorstellungen/master-of-the-universe/content\\_item\\_444368/Filmheft\\_MOTU\\_web.pdf](http://www.dok-leipzig.de/festival/dokbildung/schulvorstellungen/master-of-the-universe/content_item_444368/Filmheft_MOTU_web.pdf) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Zima, Peter V., *Essay / Essayismus. Zum theoretischen Potenzial des Essays: Von Montaigne bis zur Postmoderne*, Würzburg 2012.
- Zintzen, Clemens, „Europa – Gedanken zum Ursprung seiner Kultur“, in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Hg.), *Europa – Idee, Geschichte, Realität*, Mainz am Rhein 1996, S. 13–42.

## Weitere Quellen

- EUREGIO, Homepage des deutsch-niederländischen Zweckverbandes, <https://www.euregio.eu/de> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Europäisches Parlament, Definition von ‚Supranationalität‘ auf seiner Internetpräsenz, <http://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/7/subsidiaritatsprinzip> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Europäische Union, Motto „In Vielfalt geeint“ auf der Internetpräsenz, [http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index\\_de.htm](http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index_de.htm) (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Europäische Zentralbank (EZB), zum Design der Euro-Banknoten und -Münzen, <https://www.ecb.europa.eu/euro/banknotes/design/html/index.de.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- allgemeine Informationen zu den Euro-Banknoten der „Europa-Serie“ und dem Europa-Mythos, <https://www.ecb.europa.eu/euro/banknotes/europa/html/index.de.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
  - Pressemitteilung zum neuen 5-Euro-Schein, 30. April 2013, <http://www.ecb.europa.eu/press/pr/date/2013/html/pr130430.de.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018) sowie die dazugehörige Kampagne, <http://www.neue-euro-banknoten.eu/> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Konsolidierte Fassung des Vertrags über die Europäische Union (EUV) vom 30. März 2010, <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/ALL/?uri=OJ%3AC%3A2010%3A083%3ATOC> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Luxemburg, Homepage der Stadt, <http://www.lcto.lu/de/info/einfhrung/europaische-hauptstadt> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Romain, Bernard, „Statue von Europa“, Homepage des französischen Bildhauers, <http://www.bernardromain.com/statueofeuropa.html> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).
- Straßburg, Homepage der Stadt, <http://www.de.strasbourg.eu/de/strassburg-entdecken/die-vorteile-strassburgs/europaische-hauptstadt-2/> (zuletzt abgerufen am 10. Oktober 2018).

## **Danksagung**

Ich danke Frau Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf und Herrn Prof. Dr. Rolf Parr für die intensive Betreuung meiner Dissertation. Ebenso danke ich den Mitgliedern der Graduate School *Practices of Literature* und dem Europa-Kolleg der WWU Münster für die vielen produktiven und motivierenden Rückmeldungen zu meiner Arbeit. Ganz besonders danke ich meiner Mutter und meinen Freunden, die mir immer Kraft sowie Zuversicht gegeben und damit einen ganz entscheidenden Teil dazu beigetragen haben, meine Arbeit fertigzustellen.

Detmold 2018

